



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur
holländischen Grenze**

Mittelrhein

Klapheck, Richard

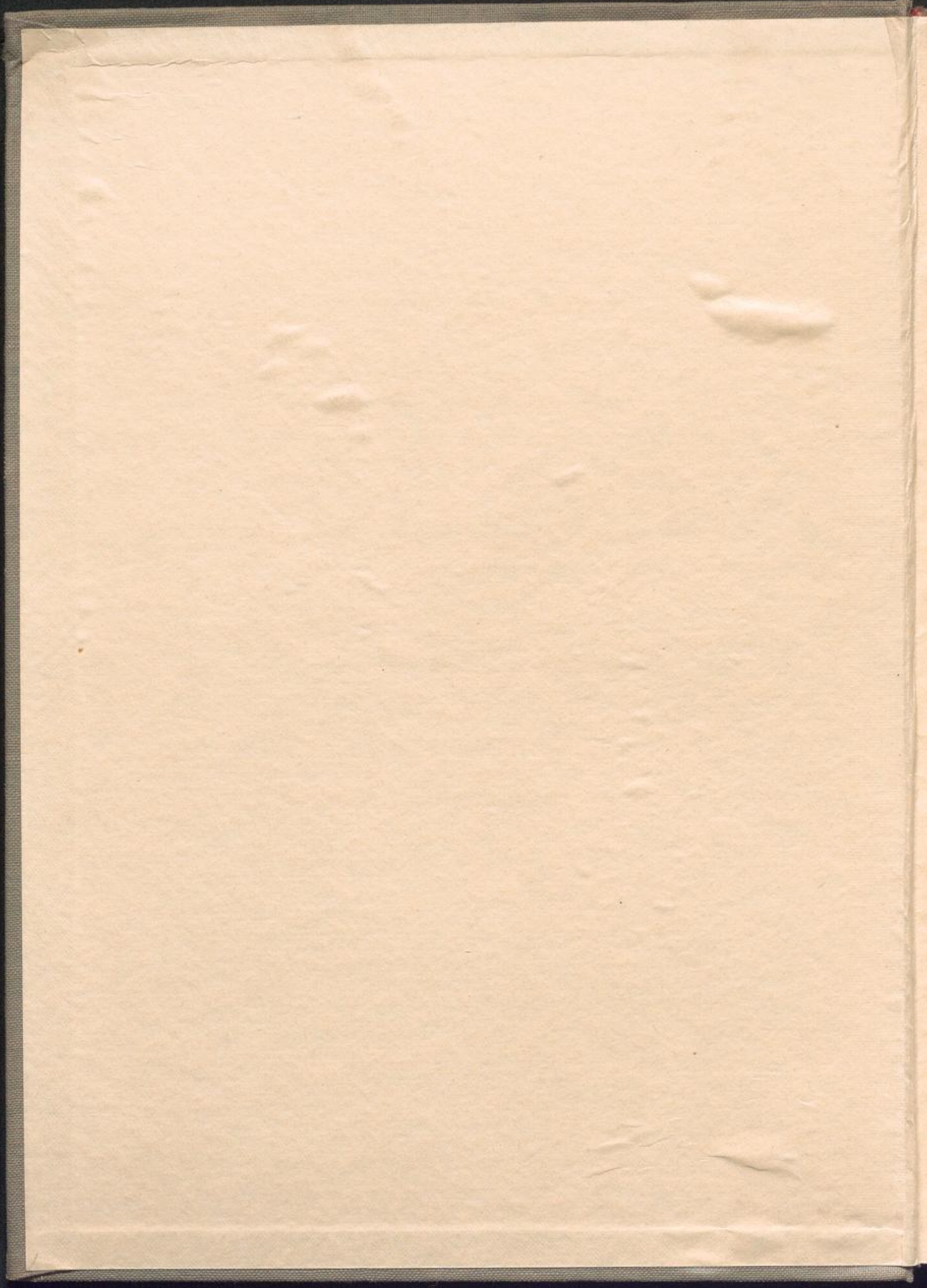
Düsseldorf, 1928

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51520](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51520)

RICHARD KLAPHECK

EINE
KUNSTREISE
AUF DEM
RHEIN

ERSTER BAND · MITTEL RHEIN



KUNSTREISE AUF DEM RHEIN
ERSTER BAND: MITTELRHEIN

R I C H A R D K L A P H E C K

EINE KUNSTREISE AUF DEM RHEIN
VON MAINZ
BIS ZUR HOLLÄNDISCHEN GRENZE

ERSTER BAND:

MITTELRHEIN

2., VERMEHRTE UND
ÜBERARBEITETE
AUFLAGE

1928

DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN, DÜSSELDORF

INHALTSANGABE SEITE 394



03
M
22341



COPYRIGHT BY L. SCHWANN, DÜSSELDORF

55. 6380

NEMO SCIT, QUID ALTERI IN MENTE HÆREAT.



Alterius secreta animus quæ continet alter Nunquam scire valet, condita quando manet

Die ehemalige Kaiserpfalz zu Kaiserswerth.
Rheinansicht in Meißners Thesaurus vom Anfang des 17. Jahrhunderts.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Festlich begingen die Rheinlande 1925 ihre Tausendjahrfeier. — Mannhaftes Bekenntnis zum Deutschtum, zum Deutschen Reich und der Liebe zum deutschen Strom, wenn auch jedes Festwort streng der Zensur fremdländischer Besatzung unterlag und jedes vaterländische Lied, Rheinlied oder Deutschlandlied, verboten war. Liebe und Stolz auf die rheinische Heimat und ihre reiche deutsche Vergangenheit und den Reichsgedanken ließen die Jubiläumsausstellungen zu Köln und Düsseldorf, Aachen und Koblenz, Duisburg und Krefeld und die Fülle zum Teil ganz vortrefflicher neuer Rheinbücher in diesen Zeiten der Bedrückung wieder wach werden. Ist es nicht selbstverständlich, daß unter der Schwere fremder Besatzung und drohender Loslösungsbestrebungen der Rheinlande vom Reich die neuen Rheinbücher sich dessen entsannen, was den Jubiläumsfeiern verboten war, der alten rheinischen Heimatlieder und patriotischen Männerworte der Ernst Moritz Arndt und Josef Görres, der Ferdinand Freiligrath und Karl Simrock? Aber der tiefere Sinn der rauschenden Jubiläumsfeste und der neuen Rheinbücher ist leider in Nord- und Ostdeutschland nicht immer verstanden worden. „Uns allen“ — was heißt ‚uns allen‘? — „ist der Rhein schon in der Schule bis zu einem gewissen Grade vereckelt worden durch das viele Deklamieren und Singen über den ‚heiligen Strom‘ mit der ‚Krone im tiefen Rhein‘ und der Loreley und dem Rhein, an dem unsere Reben wachsen, und dergleichen Sentimentalitäten mehr. Jedesmal, wenn man einen Rheinführer in die Hand nahm, begegnete einem mindestens in der Einleitung wieder dieses Schwärmen und Deklamieren“, schrieb damals ein sächsischer Kritiker aus Dresden. Sein Landsmann Paul Clemen

verstand als langjähriger Kenner rheinischer Verhältnisse und rheinischer Geschichte Sinn und Art des Jubiläumsjahres 1925 tiefer, als er am 5. März 1926 im Reichstagsgebäude zu Berlin die Festrede der Befreiungsfeier der ersten Rheinlandzone begann: „Als in der Mitternachtsstunde des 1. Februar von allen Türmen in der befreiten Zone von Kleve bis Remagen das unvergeßlich feierliche Singen der 20 000 Kirchenglocken einsetzte, zitterte in uns noch nach die Erinnerung an die Jahrtausendfeiern des vorigen Jahres, an die für manche kühle und skeptische nordische Empfindung vielleicht allzu vielen und allzu rauschenden Feiern, die doch, nur im Rhythmus des rheinischen Lebensgefühles festlich bewegt, innerlich bitterernst waren, die auch stumpfen Sinnen und ungläubigen Seelen lebendig vor Augen stellen wollten, wie das Rheinland in tausendjähriger Geschichte mit dem Reich unlösbar zusammengewachsen war. Vielleicht liegt es in der Natur des Rheinländers, daß er für sein tiefstes Empfinden mehr nach bildhaften Symbolen sucht, wo der rationalistische nordische und östliche Geist sich mit klarer Verstandesformel begnügt... In den Jahren einer schier unerträglichen Knechtschaft und zermürender Demütigungen... in den furchtbar ernsten Monaten des Ruhrkampfes, da unserem Gewissen jeder Verkehrsweg unterbunden war, mit Ausnahme des „heißgeliebten Stromes“, haben wir uns beim Durchfahren der engen Felsengasse, von deren Schroffen, dicht aneinandergereiht, unsere rheinischen Burgen winken, immer wieder erzählen lassen von der ruhmvollen Zeit, da durch fünf Jahrhunderte die Achse der mittelalterlichen Reichsgeschichte und der Kaiserpolitik durch das Rheinland verlief, da Köln und Mainz die Brennpunkte der großen Ellipse der gesamten deutschen Kultur und Kunst waren.“

Nur wer aus dem Norden und Osten unsere Rheinland-Jubiläumsfeiern im Jahre 1925 miterlebt hat, kann ihren Sinn und auch den Sinn der Rheinlandslieder in den vielen Jubiläums-Rheinlandbüchern wirklich verstehen, selbst wenn er „rationalistischen Geistes“ ist. „Der Rhein ist ein Strom, der sich erinnert“, hatte Moritz Barrès, Mitglied der französischen Akademie, wenige Jahre vorher in seiner Veröffentlichung vom „Génie du Rhin“ geschrieben. Wessen sollte sich der Rhein erinnern? — Des „rheinischen Gefühls in der französischen Seele“, aus dem sich ergäben „französische Richtlinien im sozialen Leben der Rheinlande und eine neue Aufgabe für Frankreich am Rhein“. Damals gab der feinsinnige Ernst Bertram von der Bonner Universität Barrès eine kluge Antwort mit seinem „Rheingenius“. Das Jubiläumsjahr 1925 war die Antwort der gesamten Rheinlande: Als der Festdampfer Koblenz am „Deutschen Eck“ verließ, brach es aus vielen zehntausend Kehlen am Rheinufer wie eine göttliche Eingebung durch, da Rheinlied und Deutschlandlied von der Besatzung verboten waren: „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand, dir Land voll Lieb' und Leben, mein deutsches Vaterland“. Wer war erschütterter, fremde Besatzung oder die „kühlere und skeptischere nordische Empfindung“ unserer Gäste an Bord? Der Abschied von Koblenz ist ein Markstein rheinischer Geschichte der Nachkriegszeit. Ja, der Rhein ist ein Fluß, der sich erinnert, und er erinnerte sich seiner großen Vergangenheit deutscher Reichsherrlichkeit, und wir erinnerten uns zukunftsfreudig wieder



Wegekreuz am Mittelrhein.
Im Hintergrunde rechts Burgruine Hammerstein.

unserer Rheinlieder! „Wie beneide ich euch, ihr glücklichen Bewohner des Rheins, daß der Fluß euer Leid, euer Klagen hinwegschwemmt; uns kann weder der Po noch der Tiber davon reinigen!“ Wer sagte das? Francesco Petrarca, der Dichter des „Canzoniere“ und der unsterblichen Liebe, als er im 14. Jahrhundert in Köln weilte, als er, Laura im Herzen, die „herrliche Schar von Frauen und Mädchen“ am Rhein bestaunte. „Alles atmet Mut und Freude. . . . Man hätte sich verlieben können, hätte man nicht ein schon eingenommenes Herz mit dahin gebracht.“ — Und wieder mußte der heilige Fluß unser Leid wegschwemmen, und wir sangen dazu: „Wir trinken den Wein und küssen die Maid und lassen den Eulen das Klagen!“ — Nennt's nur nicht rheinischen Leichtsinn, wenn wir in unserer Not so sangen! Nennt's besser unerschütterliches Gottvertrauen zu unserer heiligen Sache! Denkt an das Wort des Dichters von der „grauen Stadt am Meer“, der uns und unser Gottvertrauen und unseren Wein am Rhein so gut verstand:

Wir wollen uns den grauen Tag vergolden, ja vergolden!

Und wimmert auch einmal das Herz — Stoß an und laß es klingen:	Wir wissen's doch, ein rechtes Herz Ist gar nicht umzubringen!
-------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------

Zu den vielen neuen Rheinlandbüchern des Jahres 1925 gehörte auch „Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze“, bearbeitet für den „Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“. Trotz der hohen Auflage war sie bald vergriffen. Die starke Nachfrage ist der Grund des vorliegenden Neudrucks. Der Verfasser hat nur an wenigen Stellen Änderungen vorgenommen in dem Glauben, daß kühle, skeptische Erwägungen nicht verbessern können, was in ernsten, hoffnungsfreudigen Tagen des Jahres 1925 aus einem Guß und einer Stimmung entstanden ist; er konnte sich, wie jeder andere Rheinländer, auch nicht entschließen, den „heiligen Strom“ und die „Krone im tiefen Rhein“ und die „Loreley“ und die Reben ganz zu streichen. Und so nennt er trotz allen Beifalls in Fach- und Laienkreisen und der Presse und aller Anerkennung des vielen bisher ganz unbekanntenen Neuen seiner „Kunstreise auf dem Rhein“, weiterhin sein Buch wie im Jahre 1925 „nicht etwa eine kunstgelahrte Schrift, ein artiges Vademecum nur, das auf dem Dampfer ihr durchblättern mögt der Bilder wegen, vielleicht daheim auch später einmal lesen als Erinnerungsgabe an jene Tage, als ihr nach langen Jahren wieder einmal zu uns an den Rheinstrom kommen durftet, als Glaube und Hoffnung an eine bessere Zukunft in euch wieder bei den Rheinländern erwachten, als der Rheinländer in seiner Not feierte aus Stolz auf das Vergangene, aus Liebe zum Reichsgedanken, aus Glauben an unsere Zukunft, als ihr am Rheinstrom einmal wieder den grauen Alltag politischer, persönlicher und geistiger Sorgen vergessen durftet.“

Wenn nur, wenn nur der Rhein nicht wär ...



Heiliger Strom! Heilig wie dem Ägypter der Nil. Stromschnellen und Wasserfälle begleiten seine flinke Jugend; steil abfallende, romantische Felswände den schwer sich durchringenden Mann, bis ihn im Alter die breit sich dehnende Ebene aufnimmt und er, die Fülle seiner Macht und seines Reichtums teilend, sich in ein Delta ergießt, das Land und seine Fruchtbarkeit segnend. Auch das Delta des deutschen Stromes ist den Ländern am Niederrhein und den Niederlanden ein Segen. Wie der Nil ist er Lebens- und Verkehrsader des Landes, Quelle seines Reichtums und Wohlstandes, Inhalt und Sinnbild zugleich. — Für Viktor Hugo, den Franzosen, der 1838 den Rhein bereiste, ist er der schönste aller Ströme, der ihrer aller Schönheiten vereint: „reißend wie die Rhône, breit wie die Loire, von Felsen umgeben wie die Maas, rauschend wie die Seine, grün und fruchtbar wie die Somme, von historischer Vergangenheit wie der Tiber, königlich wie die Donau, voller Mystik wie der Nil, goldglänzend wie ein Fluß Amerikas, voller Märchen und Sagen wie ein Fluß Asiens“; und für George Gordon Byron, den Engländer, ist das Bild des „königlichen Rheins ein Götterschauspiel“. Er ist Europas Nil und Ganges. — „O rolle stolz, zieh deines Wegs gelassen, du Nil des Okzidents!“ — sang Ferdinand Freiligrath; und Karl Simrock: „Der Rhein ist ein heiliger Strom; was dem Inder der Ganges, das ist dem Deutschen der Rhein.“

Du heiliger Strom der Ströme der Germanen!
 Du warest immer Deutschlands Stolz und Hort!
 So wie dich hüteten die großen Ahnen,
 So mögen dich die Enkel immerfort
 In Treue, Fülle, Kraft und Größe wahren
 Und sich von Alp zum Meer, von Ort zu Ort
 Um deiner Einheit heil'ges Banner scharen!

Müller von Königswinter.

Heiliger Strom, weil er der deutscheste von allen! Von seinen hohen Bergesquellen an, bis er sich dem Meere hingibt, bewohnen Germanen seine Ufer, Alemannen und Franken; Alemannen, nach denen unsere Nachbarn im Westen auch unsere übrigen Brüder im Reich nennen: „Allemands“; und das Reich der Deutschen das Land der Alemannen: „Allemagne“. Alemannen in der Schweiz, im Elsaß und im südlichen Baden; von der Pfalz bis zur Mündung Franken; ripuarische Franken bis zur Höhe von Köln, von dort bis zur Mündung salische Franken. Gleiche Sprache und Bauweise dort, wo am Rhein Schweiz, Elsaß und Baden sich begrüßen; ebenso dort, wo der Strom das Land am Niederrhein verläßt und sich den Niederlanden zuwälzt.

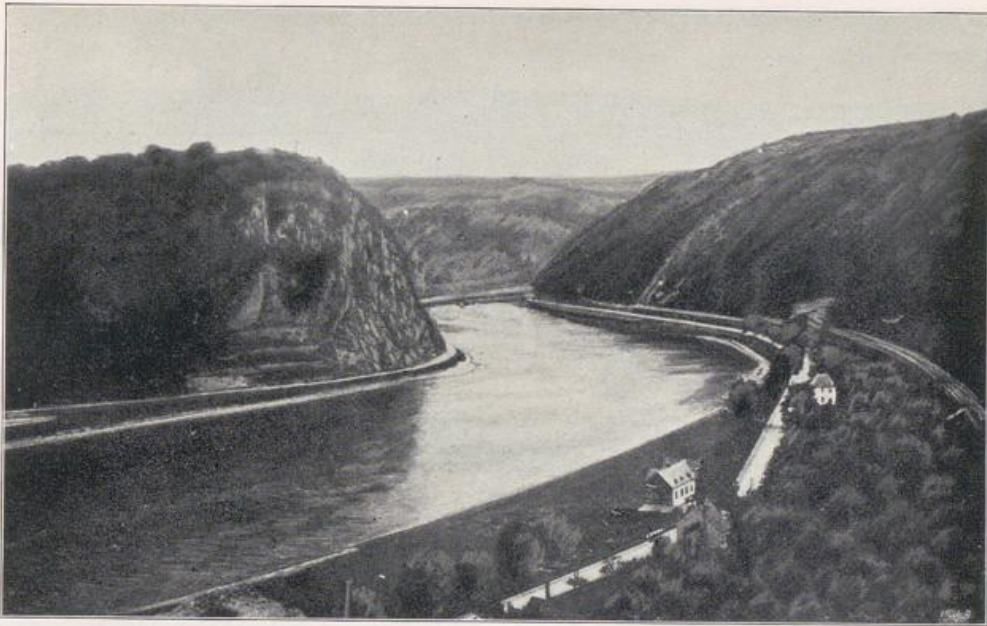
An beiden Ufern tönet des Deutschen Sinn
 Aus deutschem Wort, dem edelsten Weine gleich.
 Und dir, o Rhein, ist unsre Sprache,
 Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen.

Stolberg.



Die Apollinaris-Kapelle zu Remagen.

Heiliger Strom, weil er Symbol vergangener deutscher Reichsherrlichkeit! Ingelheim, Gelnhausen, Kaiserswerth und Nymwegen deutsche Kaiserpfalzen. Mainz Sitz des Erzkanzlers des Reiches. In Rhens der Stuhl der deutschen Kurfürsten. Mainz und Frankfurt der deutschen Kaiser Krönungsstätten, der hochragende Dom zu Speier ihre Grabeskirche. „Auf nach Speier!“ war ihr Grabgeläute. Dome, Kirchen, Klöster, Burgen, Schlösser und malerische Städtebilder, die sich im Strome spiegeln, sind des Deutschen Reiches monumentale Geschichtsurkunden und in der Überfülle ihrer Schätze eine lückenlose Darstellung der Geschichte der Kunst auf deutschem Boden seit der Römer Tage bis auf die Gegenwart der Brücken-, Hoch- und Industriebauten. Köln, unbestritten Haupt und Herz des Landes, war wegen des Reichtums seiner Kirchen, des vielgestaltigen Diadems, das es um seine Stirn gewunden, das „Hillige Coellen“ genannt. Hoch im Norden in Kleve die Burg des Schwanenritters. Xanten und Worms der Schauplatz der Nibelungen Not. Im Rhein, verklärt durch Sage und Geschichte, durch Kunst und Natur, liegt der Schatz der Nibelungen, der Nibelungen Hort. Er war und bleibt das Herz des Reiches und in Tagen politischer Ohnmacht die Sehnsucht des Reichsgedankens, wie in den Tagen der Romantik so auch heute. — „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein“ — Heiliger Strom!



Die Loreley.

Heiliger Strom, weil die Geschichte deutscher Reichsherrlichkeit stets war — der „Kampf um den Rhein“. Malerische Ruinen, Zerstörungen und Wiederherstellungen mögen erzählen, was alles die Rheinlande im Laufe der Jahrhunderte für das Reich erlitten haben. Auch heute trägt wieder der Rheinländer für das Reich, noch heute — 1928 — ohne zu klagen, hoffnungsfreudig an sich und unsere gemeinsame Zukunft glaubend. So ist nun einmal seine geschichtliche Mission! Bei Wilhelm Schäfer fand ich ein stolzes und schönes Wort: „Deutsches Schicksal ist es, Rheinländer zu sein, weil die vergangene Reichsherrlichkeit über uns steht mit ihrer Verpflichtung.“ Und jedem, der unsere schönen Rheinlande aufsucht, möchten wir zurufen: Vergeßt nicht — Rheinlands Schicksal war stets Deutschlands Schicksal!

In Mainz soll unsere Rheinreise beginnen.

Düsseldorf, Staatliche Kunstakademie,
am 1. September 1928.

Richard Klapheck.

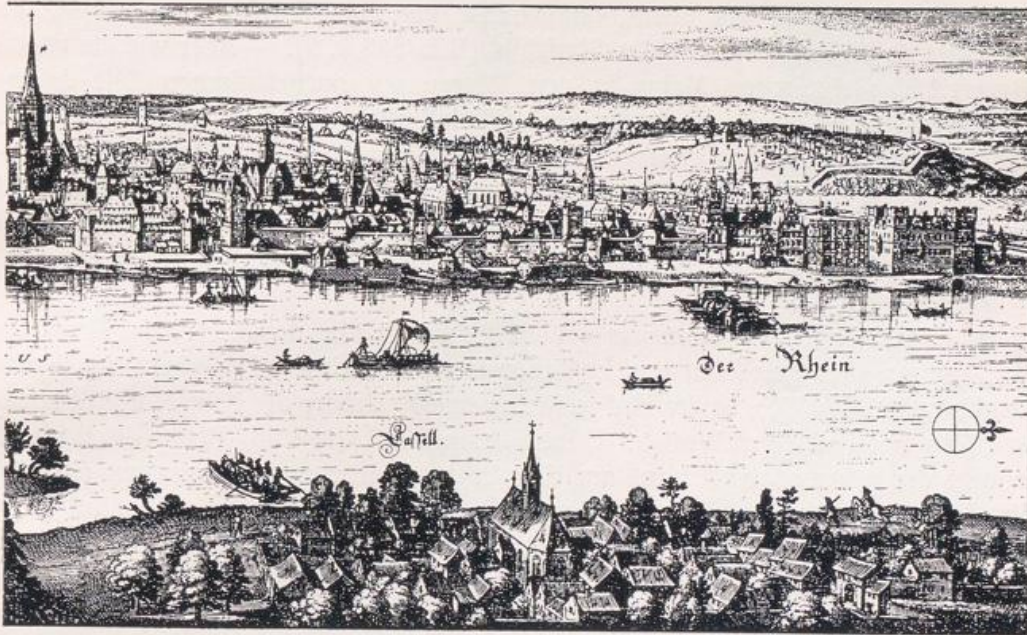


Mainz.

Stadtansicht nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — Linke Hälfte. Rechte Hälfte siehe Seite 9.

Goldenes Mainz. — „Aurea Moguntia“, wie es sich selbst voll Stolz schon im 12. Jahrhundert auf seinen Stadtsiegeln nennt (Bild S. 8 u. 9). Die herrliche, aber auch strategisch wichtige Lage dort, wo Rhein und Main ineinander rauschen und wo die wichtigsten Verkehrsstraßen von Norden zum Süden, vom Westen zum Osten sich begrüßen, hat Mainz' reiche und bewegte Geschichte bestimmt. — Stadt des keltischen Lichtgottes Mogo, lange bevor Roms Legionen hier festen Fuß faßten. In römischer Zeit Sitz des Statthalters von Obergermanien. Heute noch erzählt in der Zitadelle der zwölf Meter hohe Drususstein, den römische Legionen ihrem Feldherrn errichtet hatten — wenn auch jetzt seines früheren Schmuckes beraubt — daß Drusus in Mainz' Mauern residierte, in Moguntiacum. Unweit davon der Ehrenbogen von Drusus' Sohn Germanicus. Auch Kaiser Claudius' Standbild schmückte die Stadt. Lagerhäuser umstanden den römischen Rheinhafen. Mainz war durch seine Lage wichtiger und größer als das römische Köln. Sein römisch-germanisches Zentralmuseum läßt die Bedeutung der Stadt in vorfränkischer Zeit beredt an uns vorüberziehen.

Stadt des hl. Bonifazius (745—755). Seit ihm Papst Zacharias hier den Bischofsstuhl angewiesen, war Mainz Metropole der rheinischen Bistümer. Kaiser Otto I. wurde vom Mainzer Erzbischof zu Aachen gekrönt. Seitdem waren die Erzbischöfe von Mainz Erzkanzler des Deutschen Reiches. Aus den Ruinen Moguntiacums erwuchs im Laufe des Mittelalters das Goldene Mainz. Um die Jahrtausendwende, als hier Bischof Willigis regierte, erlebte die Stadt eine Baubegeisterung, die den Dom des hl. Martin und andere Gotteshäuser erstehen ließ. Und wie oft war Mainz nicht seit den Tagen Karls des Großen der Ort deut-



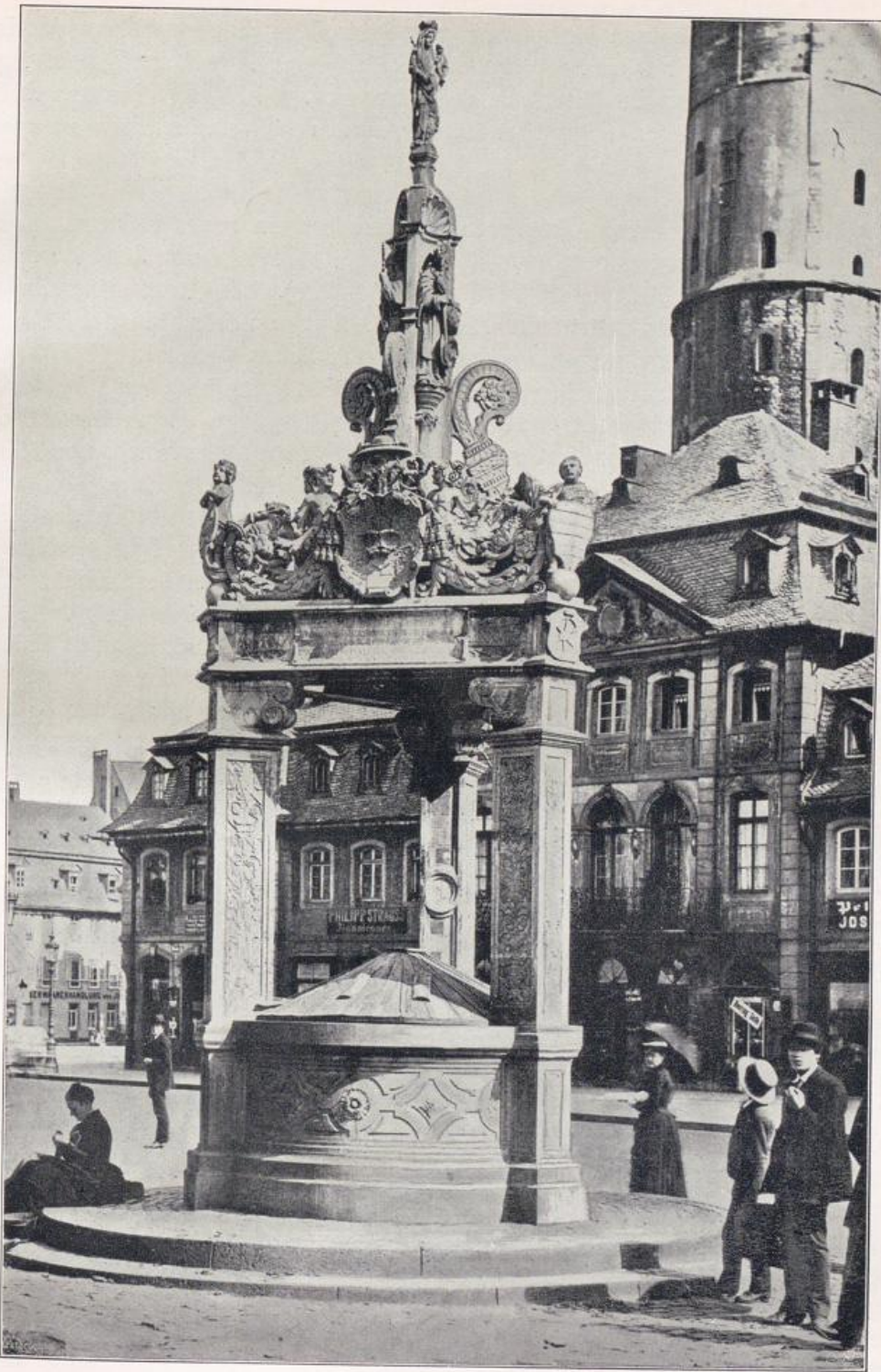
Mainz.

Stadtansicht nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — Rechte Hälfte. Linke Hälfte siehe Seite 8.

scher Reichstage! Der vom Jahre 1184 unter Friedrich Barbarossa war eine der glänzendsten Äußerungen deutscher Reichsherrlichkeit. Ob überhaupt in der Geschichte des Deutschen Reiches jemals wieder ein solches Fest ritterlicher, farbenprächtiger Bankette, Waffenspiele und Minnesanges stattgefunden hat, wie das sogenannte „Mainzer Pfingstfest vom Jahre 1184“? Barbarossa soll in der Rheinebene bei Mainz nicht weniger als 70 000 Ritter bewirtet haben, neben vielen anderen Minnesängern auch Heinrich von Veldeke, den Dichter der „Eneide“, den Vater deutscher mittelalterlicher höfischer Dichtung. Als 1198 Barbarossas Sohn, Philipp von Schwaben, im Dom zu Mainz sich mit des Reiches Diadem schmückte, wohnte ein anderer der bekannten ritterlichen Dichter der Krönung bei, Walter von der Vogelweide. Und wieder ein anderer, Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, fand später im Kreuzgang des Domes seine letzte Ruhestätte; Frauen von Mainz sollen ihn hier 1318 zu Grabe getragen haben. 1235 fand in Mainz der bedeutungsvolle Reichstag unter Kaiser Friedrich II. statt. „Mainzer Recht“ heißt das Reichsgesetz, das hier zur Sicherung des Landfriedens beraten wurde; und ebenfalls diente der 1254 in Mainz gegründete „Rheinische Städtebund“ dem Landfrieden. Mainz war Haupt des Bundes, der von Basel bis zum Meere reichte und an hundert Städte zählte, und der Mainzer Arnold Walpod die treibende Kraft. Die blühende Handelsstadt am Rhein und Main, Hauptstapelplatz des Weinhandels, baute sich im Jahre 1314 „Auf dem Brande“ das große Kaufhaus. Mainz hatte seine größte mittelalterliche Machtentfaltung erreicht. Neben dem Dom und den gotischen Kirchen des hl. Stephan und hl. Quintin zierten die nicht mehr erhaltenen gotischen Gotteshäuser St. Peter, St. Ignaz,

die Augustiner- und vor allem, unmittelbar vor dem Ostchor des Domes, die interessante Liebfrauenkirche das Stadtbild (Bild S. 8 u. 9). — Aber wie die reiche Bauwelt des römischen Mainz in den Wirren der nachrömischen Zeit dahingeschwunden, so wurde auch die des mittelalterlichen Mainz arg heimgesucht. Im Kampfe Balduins von Trier mit Heinrich von Virneburg um den Besitz des Erztifts wurden 1329 vor den Toren der Stadt die Stifte St. Alban, St. Viktor und St. Jakob zerstört. Im Streit der beiden Gegenbischöfe Dieter von Isenberg und Adolf von Nassau wurden 1462 nicht weniger als 150 Häuser ein Raub der Flammen.

Doch wieder erstand ein neues Goldenes Mainz! Unter dem Cicero der Brandenburger, dem gelehrten und kunstbegeisterten Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1514—1545), ist der Hof zu Mainz eine Hochburg der Künste und Wissenschaften im deutschen Westen. Dürer, Cranach, Grünewald, Peter Vischer und andere der glänzendsten Sterne am Kunsthimmel deutscher Renaissance sind für ihn tätig. Ulrich von Hutten, Erasmus von Rotterdam, Reuchlin sind seine Freunde. Auf dem Marktplatz der Stadt hat er sich und seinen Renaissance-Neigungen im Jahre 1526 ein reizendes Denkmal gesetzt; es ist der älteste und vielleicht der schönste Renaissancebrunnen auf deutschem Boden (Bild S. 11). Über dem Brunnenrund steigen drei Pfeiler auf, reich mit Renaissanceornamenten übersponnen. Über den drei ebenfalls verzierten Deckenbalken wachsen, einer durchbrochenen Pyramide gleich, Wappen, Putten, Ranken auf, und sie bekrönt hoch oben das Bild der Madonna. Dann aber ist es ein Brandenburger, der bald nach Albrechts Tode in den Wirren der Religionskriege im Jahre 1552 Mainz übel heimsucht, Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach. Wieder werden die Stifte St. Alban, St. Viktor, dann das Kloster Heilig Kreuz zerstört und die erzbischöfliche Burg, die Martinsburg, beschädigt. Aber sonst geht das so glücklich begonnene Jahrhundert friedlich zu Ende. Erzbischof Daniel Brendel von Homberg (1555 bis 1582) stellt die Burg wieder her und fügt den ausgedehnten Kanzleibau an, dem sich im Jahre 1627 unter Erzbischof Georg Friedrich von Greiffenclau (1626—1629) der sogenannte Palastflügel, die vornehme Rheifront, hinzugesellt. Daniel Brendel von Homberg ist auch der Bauherr der Schloßkirche St. Gangolph (1580). Sie selbst ist nicht mehr erhalten, wohl aber im Kapitelsaal des Domes ihr pompöses Chorgestühl, ein Meisterwerk der Holzbildnerei, das weit bekannte, bewunderte, sogenannte „Brendelsche Chorgestühl“. Mainz füllt sich unter den Nachfolgern Albrechts von Brandenburg mit stattlichen Erker- und Giebelhäusern. Dieser regen Baulust ausstrahlender Mittelpunkt sind der neue Schloßbau zu Aschaffenburg und der Cronberger Hof zu Mainz. — Brand, Kampf und Zerstörungen unterbrechen auch diese neue Blüte. Die wichtige strategische Lage der Stadt macht sie von nun ab fortgesetzt zum Gegenstand des Kampfes. Zwei Jahre nach Erzbischof von Greiffenclaus Tode kapituliert sie im Jahre 1631 vor den Schweden. Die abziehende spanische Besatzung hinterläßt eine ausgeplünderte Stadt. Schwedische Kontributionen lasten drückend auf der Bürgerschaft. Gustav Adolf von Schweden erbaut die Feste Gustavsburg. Schweden hat die Absicht, sich dauernd in Mainz zu behaupten. Dann kommt das Schreckensjahr von



Mainz.

Marktbrunnen. Errichtet 1526 unter Erzbischof Albrecht von Brandenburg. Der schönste Renaissancebrunnen Deutschlands. Im Hintergrunde Stiftshäuser des 18. Jahrhunderts. Rechts Seitenturm des Ostchores vom Dom (vgl. Bild Seite 21). Der Brunnen sehr glücklich an einer Platzecke aufgestellt.

1635: in der Stadt hausen Hungersnot und Pest. Von draußen richtet das Belagerungsgeschütz der Kaiserlichen unter Gallas furchtbare Verwüstungen an. 1643 fällt die Festung in die Hände der Franzosen. Die Kriege Ludwigs XIV. von Frankreich bringen neue Brandschatzungen und Verwüstungen über die Stadt.

Und wieder erstand im folgenden Jahrhundert ein neues Goldenes Mainz, als Franz Lothar aus dem baulustigen Hause der Grafen von Schönborn den Kurfürsten- und Erzbischofsthron bestieg (1695—1725). Die Stadt erhielt in der Fülle barocker Kirchenbauten und Adelshöfe ein ganz neues Gesicht, lächelnd, liebenswürdig, das alle vorausgegangenen Nöte glücklich vergessen hat (Bild S. 13). Wieder erlebte die Stadt eine Baubegeisterung. Die mittelalterlichen Kirchen des hl. Augustin, des hl. Ignaz, des hl. Peter werden niedergelegt, und neue stattliche, neuzeitliche Bauten erstehen an ihrer Stelle. Dieses neue Mainz wuchs und blühte friedlich dahin bis zum Jahre 1792, als hier der letzte Römische Kaiser Deutscher Nation gewählt wurde und der Kurfürst-Erzbischof von Mainz den deutschen Fürsten rauschende Feste gab. Aber drohendes Gewölk am westlichen Himmel, fernes Grollen stört etwas die Festlichkeiten, die Vorgänge in Frankreich. Kurz nach der Kaiserwahl fällt die Stadt in die Hände der Revolutionsarmee der Franzosen. Eine neue Leidensgeschichte beginnt. Preußen, Hessen und Sachsen haben die Stadt eingeschlossen. Das verheerende Bombardement vom Jahre 1793 vernichtet die Liebfrauen- und Dominikanerkirche und noch fünf andere Gotteshäuser. Auch der Dom wird schwer beschädigt. Man lese nach in Goethes, eines Augenzeugen, Bericht „Die Belagerung von Mainz“: „Den 28. Juni nachts. Fortgesetztes Bombardement gegen den Dom. Turm und Dach brennen ab und viele Häuser umher. Wir sahen auf der Schanze von Marienborn diesem schrecklichen Schauspiel zu ... Eine unselig glühende Hauptstadt des Vaterlandes.“ Bis zum Jahre 1797 wechseln deutsche und französische Heere sich ab im Besitz der Stadt. Dann liefert österreichischer Verrat am Deutschen Reich und habsburgischer Eigennutz die Stadt, das wichtigste rheinische, d. h. deutsche Bollwerk, und das gesamte deutsche linke Rheinufer in einem Geheimartikel im Frieden zu Campoformio an die Franzosen aus! Das Maß der Leiden läuft über. Die alte Martinsburg wird 1809 niedergelegt. Das neue kurfürstliche Schloß, als Kaserne, später als Lagerhaus und Lazarett bezogen, büßt seine Kunstschatze und das Wichtigste seiner kostbaren Einrichtung ein. Der Dom wird als Stallung eingerichtet und entsetzlich verschandelt. Schließlich will man auch ihn niederlegen, bis es Bischof Colmars Eifer gelingt, ihn zu retten. Aber 1813 muß er wieder als Kaserne, dann als Garnisonschlachtereier erhalten. Die deutschen Heere finden bei ihrem Einzug im Jahre 1814 in Mainz eine Stadt, verarmt durch Kontributionen, Kontinentalsperre und Steuern, verelendet durch Hunger und Typhus, den 1813 die aus Rußland zurückflutende aufgelöste „Große Armee“ Napoleons nach Mainz getragen hat.



Mainz.

Portal der Augustiner Kirche. Die kleine Fassade in enger Straße großartig monumental entwickelt durch Nischen- und Portalarchitektur. Ausgezeichnete barocke Bauplastiken. Die alte gotische Kirche 1700 abgebrochen. Neubau 1769—1774. Im Innern reiche Stuckdekoration, geschnitzte Beichtstühle und Orgelbrüstung. Rechts anschließend Klosterneubau 1737.

Und dennoch erstand wieder ein neues Goldenes Mainz! Goldener Frohsinn und goldenes Gottvertrauen ließen alle drückenden Lasten ertragen und auch vergessen, als Mainz wieder mit dem Mutterlande vereinigt und deutsche Arbeitskraft und deutscher Ordnungssinn die Spuren der Zerstörungen zu beseitigen begannen. Freilich waren dafür noch viele Jahre nötig. Dann weitete sich die Stadt von neuem und bereicherte weiter ihr Bild. Erst wer die unverhältnismäßig großen Verluste in Mainz zu schätzen weiß, kann sich ausmalen, wie überreich diese alte Bischofsstadt sein müßte; ist sie doch noch heute eines der schönsten Städtebilder am Rhein, ob ich von der Mathildenterrasse aus meine Blicke schweifen lasse über die Stadt im Schmuck ihrer zahlreichen Kirchtürme, im Hintergrunde die waldigen Höhen des Taunus, oder ob ich von einem der Türme aus Ausschau halte; vor allem aber vom jenseitigen Ufer aus, wenn die reich bewegte Silhouette des ansteigenden Stadtbildes sich von einem goldrot leuchtenden Abendhimmel abhebt. Das ist in der Tat dann ein Goldenes Mainz (Bild S. 8 u. 9). — Aber es ist auch die Stadt Unserer Lieben Frauen. In keiner anderen Stadt Deutschlands schaut so oft segnend huldvoll die Himmelskönigin an Straßenecken und Häuserfronten auf den Fremden herab. Man kann an hundert solcher Statuen zählen von der Gotik bis zum Rokoko, abgesehen von Standbildern anderer Fürsprecher; allen voran das liebliche Bild der Madonna am Hause Fuststraße Nr. 7 aus dem Ende des 13. Jahrhunderts; als „Mainzer Madonna Fuststraße 7“ weit über Mainz hinaus bekannt wie die Madonna von Nürnberg. Und weiter, Mainz ist am Rhein die Stadt traulich malerischer Straßenzüge, Gassen und Winkel, die immer wieder auf unserer Altstadtwanderung von neuem das Auge fesseln. Allbekannt wie die Madonna in der Fuststraße ist das Bild der Schustergasse (Bild S. 15). Zwischen schlichten, anmutigen Mansardhäusern des 18. Jahrhunderts glänzt links im Vordergrund das reiche Barockportal von St. Quintin mit seinem bewegten Skulpturenschmuck (1752). Die schmucklosen Baumassen der gotischen Kirche geben dem Portal das wirkungsvolle Relief. Im Hintergrunde ragt der Westturm des Doms in das malerische Straßensbild. Ähnlich das Barockportal an der um dieselbe Zeit wie St. Quintin, d. h. um 1300 entstandenen, luftig auf einer Anhöhe gelegenen Stephanskirche, die sich ebenfalls wie St. Quintin später eine barocke Haube zugelegt hat. Durch das Barockportal gelangt man in den Kreuzgang (um 1450). Das ist der stimmungsvollste Winkel in ganz Mainz. Durch das gotische Maßwerk der Arkaden flutet gedämpft das Licht über die Grabsteine der Stiftsherren am Boden und das reiche Sterngewölbe. Über uns schweben gleich Tropfsteinen seine Rippen und Schlußsteine in den Raum. In der Seilergasse sind heute noch die alten Verkaufslauben. An der Ecke Gymnasium- und Fuststraße, einem der wirkungsvollsten Architekturbilder der Stadt, schaut an einem der Häuser die Barockstatue des Papstes Pius V. hinüber zu der zierlichen Madonna an dem alten, malerischen Fachwerkhaus „Zum Kuckuck“; der prächtige Renaissanceerker des Cronberger Hofes an der dritten Häuserecke (Bild S. 16). Dann die ansprechenden Bilder der Heringsbrunnengasse, der Augustinergasse, der Korb-gasse, der Löhrgasse, der Partie am „Eisernen Turm“ usw.



Mainz.

Schustergasse. Links zwischen Barockhäusern des 18. Jahrhunderts reiches Barockportal (1752) Eingang zu St. Quintin (um 1300). — Im Hintergrund Westturm des Domes (vgl. Bild Seite 23).



Mainz.

Straßenbild am Gymnasium. Links Erker vom ehemaligen Cronberger Hof, jetzt Gymnasium (16. Jahrhundert). In der Mitte „Haus zum Kuckuck“, Betzelstraße 1 (um 1600) mit der Madonnenstatue (um 1750). Eckhaus rechts Barockstatue des Papstes Pius V.



Mainz.

Hof im Haus „Zum König von England“, Markt 37. Größte Hofanlage der Stadt. Erbaut 1655 für Rentmeister Rotkoch, verbunden mit dem ebenfalls für Rotkoch um 1650 erbauten Hause „Zum Römischen Kaiser“, Liebfrauenplatz 3.

St. Quintin, St. Stephan und die Karmeliterkirche aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, die lange im 19. Jahrhundert als Lager diente und erst vor wenigen Jahren wiederhergestellt wurde, das sind die wichtigsten Zeugen, die sich aus dem Spätmittelalter in die Gegenwart gerettet haben; aus vorgotischer Zeit eigentlich nur der Dom. Zahlreiche stattliche Familienhäuser des Stiftsadels und der Patrizier aus dem 17. und 18. Jahrhundert wollen uns einigermaßen entschädigen; neben den Erkerbauten am kurfürstlichen Schloß und dem Cronberger Hof (Bild S. 16) die Erker-, Giebel- und Portalanlagen des Knebelschen Hofes (um 1600), des Greiffenclauschen Hofes (Emeranstraße 12, um 1630), Marktplatz 13 das Haus „Zum Boderam“ noch aus dem 16. Jahrhundert, indes in den beiden folgenden, eigenartig gewandelt, die Höfe des kurfürstlichen Rentmeisters Rotkoch „Zum Römischen Kaiser“ (um 1650) mit prachtvollen Stuckdecken (Liebfrauenplatz 3) und, damit zusammenhängend, „Zum König von England“ (1655), die größte Hofanlage der Stadt mit langläufigen geschnitzten Holzgalerien, Konsolen, Pilastern und Portalen (Bild S. 17); der Schönborner Hof (Schillerstraße, 1668), der Königsteiner Hof (Ballstraße). Vor allem aber die stattlichen Anlagen der Meister Maximilian von Welsch, Ritter von Grünstein, Franz Ignaz Michael Neumann, des großen Balthasars Sohn, und anderer Meister des 18. Jahrhunderts: die großartig entwickelte Front des Dahlberger Hofes, des jetzigen Justizpalastes (1715 bis 1718), der Stadioner Hof (Große Bleiche, 1728—1733), der Erthaler Hof, d. h.



Mainz.

Ehemaliger Osterhof am Schiller-Platz. Erbaut 1749 von J. V. Thomann. Im Mittelbau großer zweigeschossiger Saal. Dach später verändert.

das jetzige Regierungsgebäude (1735), der Elzer Hof (Bahnstraße, 1742), der Bentzelsche Hof (Mitternachtgasse, 1741), der Osterhof (Schillerplatz, 1749, Bild S. 18), der Waldersdorfer Hof (Karmelitenplatz) und der Bassenheimsche Hof (Schillerstraße, 1756). Unter Kurfürst Friedrich Karl von Ostein (1743—1763) und Friedrich Karl von Erthal (1774—1802) hatte die kurfürstliche Residenz eine reiche neue Ausstattung erhalten, vor allem in dem großen, durch zwei Geschosse gehenden Akademiesaal, den später die Kunst des Januarius Zick mit einem Deckengemälde zierte. Auch in den Adelshöfen mit ihren geräumigen Treppenhäusern, Stuckdekorationen, schmiedeeisernen Balkonen strahlt das glänzende Leben des Mainzer Hofes wider. Dasselbe lebenslustige Jahrhundert schenkte Mainz die wirkungsvolle Fassade der Augustinerkirche (Bild S. 13) und St. Peter und St. Ignaz. Bei dem Besuch von St. Ignaz vergesse man nicht gegenüber der Kirche die schöne Kreuzigungsgruppe von Hans Backhofen († 1519)!

Über all diesem Reichtum aber ragt hinaus mit seinen zwei Chören und sechs Türmen, das ganze Stadtbild beherrschend, der Dom des hl. Martin (Bild S. 20—23). Sechsmal vom Feuer heimgesucht, erstand immer wieder, phönixgleich und schöner, aus den Trümmern ein neuer Bau. Neun Jahrhunderte haben an ihm gearbeitet. Der erste Bau des Bischofs Willigis (975—1011) brannte am Tage seiner Weihe 1009 nieder. Der 1036 vollendete und in Gegenwart Kaiser Konrads II. geweihte Neubau wird 1081 abermals von einem Feuer heimgesucht. Der unglückliche Kaiser Heinrich IV. (1056—1106), der Gönner der Rheinstädte Mainz, Speier,



Mainz.

Ehemalige Deutsch-Ordens-Kommende. Erbaut 1729—1732 von Ritter von Grünstein. Rückfront des Mittelbaues zum Rhein. — Vorderfront mit Seitenflügeln.

Worms und ihrer Dome, wird der tatkräftige Förderer eines neuen Dombaus. Das neue, weiträumige Mittelschiff ist eines der ersten Beispiele des gebundenen romanischen Gewölbesystems in Deutschland und erweist sich bei einem neuen Dombrand von 1137 und dem Erdbeben von 1146 als rettender Schutzdamm (Bild S. 24). Dann beginnen um 1200 Ausbauten. Die Gotik weitet den Raum und gibt der straffen älteren Gliederung ein gefälligeres Aussehen. Den bisher dreischiffigen Bau rahmen seitlich Kapellen ein. 1360 wächst der Ostturm auf (Bild S. 20 u. 21); um 1400 erstet der Kreuzgang. 1767 trifft der Blitz den Holzhelm des Westturmes. Der jüngere Neumann entwirft einen Steinhelm, ebenso Steinbekrönungen für die westlichen Seitentürme (Bild S. 23). Dann kommt das Schreckensjahr von 1793 mit den Schicksalen der Franzosenzeit. Von 1822 ab kann der Dom nach und nach wieder instandgesetzt werden.

Dreigeschossige Häuser rücken dicht an den Bau heran und verdecken sein altes schmuckloses Untergeschoß. Nur das Ostchor gibt unverhüllt sich dem Liebfrauenplatz, der aber als Platz erst nach der Zerstörung der Liebfrauenkirche entstand, die einst ja unmittelbar vor dem Ostchor aufstieg (Bild S. 8, 15). Wieviel glücklicher ist heute indes das Bild vom Lichthof aus auf das Westchor, umstanden von Wohnbauten (Bild S. 23). Sie sind der Westtürme Maßstab und lassen diese viel wuchtiger erscheinen, als sich die Türme des freigelegten Ostchors heute zeigen. Alle späteren baulichen Änderungen von der frühen Zeit schlichter romanischer Rundbogenfriese bis zu den reicheren Gliederungen des 18. Jahrhunderts sind zu verfolgen. Wie diese zeitlich getrennten Dinge sich untereinander verstehen, wie



Der Dom zu Mainz.

Ostchor vor der Wiederherstellung von 1870. (Heutiger Zustand Bild Seite 21.)
Gotischer Aufbau 1360. Kuppelabschluß 1828.

die gotischen Gliederungen des Vierungsturmes die Melodie der tiefer liegenden, älteren, romanischen fortspinnen, und wie hoch oben in der Turmbekrönung, ebenso bei den Seitentürmen die Melodie ausklingt in Neumanns bewundernswerter Komposition, die in der Sprache des 18. Jahrhunderts in vollkommener künstlerischer Freiheit das Thema des gotischen Bauschmucks variiert! Eine der reizvollsten Bauschöpfungen am Rhein! — Die „Stilreinheit“ des 19. Jahrhunderts hat dagegen dem Ostchor vieles von seinem früheren

künstlerischen Reiz genommen. Einst stieg hier über romanischem Unterbau ein achtseitiger gotischer Turm vom Jahre 1360 auf (Bild S. 20). Durch die hochgezogenen, spitzbogigen Fenster ergoß sich das Licht in den Raum. Nach dem Brande von 1793 erhielt der Turm 1828 an Stelle der auf alten Stadtbildern erkennlichen Laterne (Bild S. 8, 16) einen kuppelförmigen Abschluß. Kalt nüchtern, „stilrein“ wirkt die „Restauration“ vom Jahre 1870; keine Arbeit schaffender, selbständiger Weiterführung, sondern gelehrte Verstandesarbeit des Stilhistorikers (Bild S. 21).

Das Innere des Domes, des Kreuzganges, der Kapellen und Nebenräume ist ein Museum deutscher Bildhauerkunst. An den Pfeilern zieht noch einmal die bewegte Geschichte des Erzstiftes in der Fülle herrlicher Grabdenkmäler der Erzbischöfe von Mainz an unseren Augen vorüber; Prachtstücke darunter, und sie alle aufzuführen würde den Rahmen einer „Rheinreise“ sprengen. Im westlichen Chor hat Meister Ludwig Hermann im Jahre 1767 das pompöse Chorgestühl aufgestellt (Bild S. 24), und, wie wir schon hörten, ziert das Meisterwerk des Brendelschen Chorgestühls aus der zerstörten Schloßkirche heute die Kapitelstube des Domes.

In den letzten Jahren drohte dem Mainzer Dom eine neue Gefahr, ernster als alle vorausgegangenen Schicksalsschläge. Im Februar 1926 hat der Bischof von

Mainz den Bau wegen drohender Einsturzgefahr schließen lassen. „Hätte man früher die Gefahren am Dom erkannt,“ so lautet das Gutachten des Baukonstruktionsfachmannes an der Technischen Hochschule zu Stuttgart, des Professors Mörsch, „so hätte man den Dom schon früher geschlossen.“ Der Leiter der Sicherungsarbeiten am Mainzer Dom, der Statiker und Bauingenieur der Technischen Hochschule zu Darmstadt, Professor Rüth, äußert sich noch viel ernster, daß, wenn er von Anfang an den wahren Zustand der althehrwürdigen Kathedrale gewußt hätte, der sich erst während der Arbeit ergab, er vielleicht

gar nicht den Mut gehabt hätte, die Arbeiten überhaupt zu beginnen! Gott sei Dank, ist heute die Einsturzgefahr beseitigt.

Wie war nur der gefahrdrohende und die breite Bevölkerung überraschende Zustand des Mainzer Domes möglich geworden? Verschiedene Momente haben da mitgewirkt. Der Dom und seine einzelnen, zeitlich auseinander liegenden Bauabschnitte ruhen auf verschiedenartigen Fundamenten, zu großem Teil, wie die Häuser in Amsterdam, in Rotterdam usw., dann unsere niederrheinisch-westfälischen Wasserschlösser, auf Holzpfahlrosten, die man in den feuchten Boden eingerammt hat. So lange nun die Pfähle in feuchtem Grund stehen, ist keinerlei Fundamentierungsgefahr vorhanden. Wird aber beispielsweise einem Wasserschloß durch Bergwerk oder Kanalisation das Wasser der Schloßgräfte entzogen, so gehen die trocken gelegten Pfähle in Fäulnis über. Damit beginnt die Einsturzgefahr. — Das war denn auch in Mainz der Fall durch die Senkung des Rheinspiegels und damit zusammenhängend des Grundwassers unter dem Dom. Was war da zu wollen? Professor Rüth grub zunächst, um den Zustand der Fundamente kennen zu



Der Dom zu Mainz.

Ostchor nach der Wiederherstellung von 1870. — Früherer Zustand Bild Seite 20.



Der Dom zu Mainz.

Links Westchor (vgl. Bild Seite 23). Rechts Ostchor (vgl. Bild Seite 21). Langhaus um 1100.

lernen, Schächte in die Erde und von dort Stollengänge zu den Fundamenten. Ein heilloser Schrecken muß ihn erfaßt haben, als er nun in seiner ganzen Größe den fürchterlichen Ernst drohender Einsturzgefahr erkannte. Daß der Dom überhaupt so lange hatte aushalten können! An manchen Stellen waren die Pfahlroste bis zu 40 Zentimeter vermodert, und klaffende Hohlräume waren unter den Fundamenten entstanden. Hier konnte nur schnellste Entschlossenheit des Handelns helfen. So schnell wie möglich mußten die Hohlräume mit einem hochwertigen Zementmörtel ausgefüllt, und die Fundamente mit Betonfeilern unterfangen werden. Etwa 10 000 Kubikmeter Material war dazu erforderlich. Das umschreibt deutlich die Größe der Gefahr, in der täglich die Domgemeinde und die vielen Besucher des herrlichen Bauwerks schwebten! Heute liegt das neugeschaffene Fundament drei Meter unter dem alten. Und wenn man durch die noch vorhandenen Stollengänge wandelt, so sieht man an der Decke, d. h. unter dem alten Fundament des Doms, die Kopfeindrücke der früheren Pfahlroste.

Neben den Schäden in der Fundamentierung drohte aber dem Mainzer Dom eine Katastrophe durch falsche statische Berechnung und durch Konstruktionsfehler früherer Zeiten. Das im einzelnen genauer darzustellen, würde hier zu weit führen. Ich nenne nur ganz kurz, um den Leser nicht mit technischen Fragen zu sehr zu langweilen, die wichtigsten Dinge. Kuppelschub und Windstärke waren dem Ostturm ernste Gefahr geworden (Bild S. 21). Auch hier wäre mit der Zeit mit einem Einsturz zu rechnen gewesen. Das Mauerwerk zerbröckelte zusehends. Ein Kuppelringanker und ein Eisenbetonringanker haben die Gefahr inzwischen behoben.



Der Dom zu Mainz.

Westchor. Erbaut 1. Hälfte 13. Jahrhunderts.
Turmbekrönung 1767—1774 von Franz Ignaz Michael Neumann.

Ernster aber lagen die Verhältnisse beim Westchor mit seinen Türmen, so daß man ernstlich daran dachte, den prachtvollen Westturm abzutragen (Bild S. 23). Man male sich nur einmal den unersetzlichen Verlust für das Stadtbild des „Goldenen Mainz“ aus! Die Zwickelgewölbe in der Vierung unter dem hohen Westturm waren zerstört. Die Gurtbögen konnten die 8000 Tonnen (!) schwere Last des Turmes nicht mehr tragen. Dazu kamen wieder Fundamentschäden. Man stützte zunächst durch Eisenkonstruktionen die Gurtbögen. Die Zwickelgewölbe wurden durch maschinelles Einspritzen von Zementmörtel wieder hergestellt, eine technisch sehr interessante Arbeit. Dann wurden in den einzelnen Turmgessossen, dann in den Quer-



Der Dom zu Mainz.

Blick vom Westchor auf das Ostchor. Links Chorgestühl von Ludwig Hermann (1767).
Langhaus gewölbt. Anfang 12. Jahrhunderts.

schiffen und im Westchor Anker und Eisenbetonanker gezogen. Die neuen Zwickelgewölbe werden nun nicht mehr die reizvollen, reichen Übergangsformen der alten besitzen. Aber hier geht halt die Standsicherheit des Domes über alle formalen Forderungen der Denkmalspflege und der Kunsthistoriker! Ein Wunderwerk technischer Rettungsarbeiten ist hier geleistet worden. Unbeantwortet sind aber noch viele Fragen der künstlerischen Wiederherstellung: Am äußeren der westlichen Türme muß das stark verwitterte Tuffsteinmaterial, das man mit der Hand wegkratzen kann, erneuert werden. Aber eine Dombauhütte geschulter Steinmetzen

ist nicht von heute auf morgen zu schaffen. Dann das schwierige Kapitel neuer Innenausmalung des Domes, die durch die technischen Eingriffe der Rettungsarbeiten unvermeidlich geworden ist. Im ganzen aber darf man glücklich sein, daß das malerische Bild des Westchors (Bild S. 22 u. 23), „eines der stolzesten Architekturbilder Deutschlands“, gerettet worden ist.

Ungern verläßt man den Dom, ungerne verläßt man Mainz. Noch einmal genießt man sein schönes Stadtbild, wenn sich allmählich der Dampfer von der breiten Rheinpromenade löst; links die Altstadt mit dem Dom und den Altstadtkirchen; rechts das barocke „Deutsche Haus“, das ehemalige Haus des Deutschen Ordens (1729—1732 — Bild S. 19), das kurfürstliche Schloß mit seinen Eckerkern und seiner straffen Wandaufteilung, die zentrale Christuskirche und andere ansehnliche Bauten des 19. Jahrhunderts. Je mehr das Stadtbild zurückweicht, um so beherrschender ragt der Dom über es hinaus (Bild S. 22). Langsam rauscht der Dampfer unter den Bogen der beiden Brücken davon. Die zweite Brücke stützt sich auf die langgestreckte Rheininsel Petersaue. Hier starb im Jahre 840 Kaiser Ludwig der Fromme. Links gesellt sich eine zweite Insel dazu, die Ingelheimer Aue. Zwischen beiden schlängelt sich der Dampfer hindurch. Noch fließen lange friedlich nebeneinander und unvermählt beide Flüsse dahin, links der grüne Rhein, rechts der gelbe Main, als wenn dieser sagen wollte: „Du! das rechte Ufer gehört aber mir, ich habe vor Mainz nur eine kleine Rechtsschwenkung gemacht, um dir Platz zu lassen.“ — Vor uns breiten sich des Rheingaus herrliche Gefilde.

„Der schönste Landstrich von Deutschland,“ so sagt der 23jährige Heinrich von Kleist, „an welchem unser größter Gärtner sichtbar con amore gearbeitet hat, sind die Ufer des Rheins von Mainz bis Koblenz. Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts Schöneres erdenken als dieses Tal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt. Pfeilschnell strömt der Rhein heran von Mainz ... Aber ein Rebenhügel, der Rheingau, tritt ihm in den Weg.“ — Der Rheingau! Wie wohlig schon der Name klingt und der seiner Orte: Kloster Eberbach und Erbacher Honigberg, Rauenthaler Herberg, Eltviller Sonnenberg und Winkeler Hasensprung, Rüdesheimer Roseneck und Abmannshäuser, Reichartshausen, Schloß Johannisberg, Hattenheimer, Schloß Vollrads und Marcobrunn. Es ist des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Weingau und Paradies, und nicht umsonst liebten Deutschlands Fürsten, hier oftmals ihren Reichstag abzuhalten. Zweier Heiliger Schutz waltet über dem Rheingauwein, waltet über Gottesgaben: des hl. Theonest, der nach schweren Martern zu Mainz in einer lecken Weinkufe den Rhein hinunter bis nach Kaub schwamm und dort die ersten Reben pflanzte, und dann des hl. Goar, der gastlich diejenigen zur Weintaufe bewirtet, die vorher auch die Wassertaufe erhalten haben. Und „Rüdesheimer Berg“ hat Karl der Große, der Heilige und Kaiser, selbst pflanzen lassen, als er auf seiner Kaiserpfalz zu Ingelheim Hof hielt; und wenn die Zeit der Traubenreife kommt, dann baut der Mond ihm eine goldene Brücke über den Strom zu Rüdesheim:

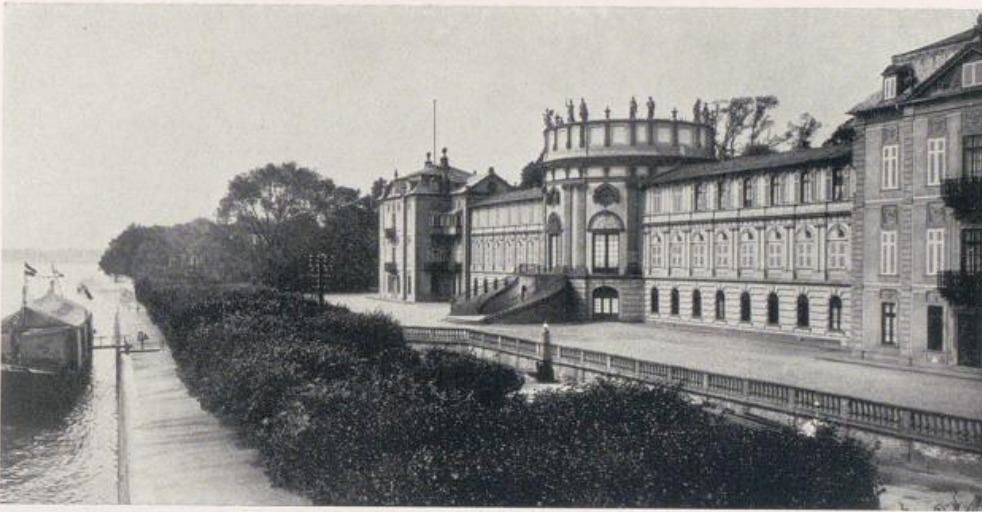
Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort
 Und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.
 Dann kehrt er heim nach Aachen und schläft in seiner Gruft,
 Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Trauben Duft.

Geibel.

Merkt's euch, es ist Gottesgabe, die ihr, mit Dank dem Himmel, andächtig genießen sollt, gesegnet vom hl. Theonest, vom hl. Goar, vom hl. Karl. Drum, wenn ihr aus dem Norden, dem Osten, Süden das Rheingauparadies besuchen wollt, so lest zuerst die eindringliche Fastenpredigt des Weihbischofs von Mainz, die ihr in Goethes St.-Rochus-Fest zu Bingen vom Jahre 1814 aufgezeichnet findet!

Vom rechten Ufer grüßt am Ende der Ingelheimer Aue Biebrich zu uns herüber, der Geburtsort des feinsinnigen Novellisten Heinrich Riehl, des verdienten Schilderers deutschen Volkstums. Das Auge gleitet schnell über das Stadtbild hinweg, dessen Fabrikanlagen und unschöne Kaserne, einen lieblos behandelten Ziegelrohbau, bis dahin die Rheininsel schonend verdeckte. Dann aber fesselt am nordwestlichen Ausgang des Ortes ein Bau unsere ganze Aufmerksamkeit, ein Schloß.

Schloß Biebrich (Bild S. 27), dieses entzückende Buen-retiro am Rhein, breitet sich ausdehnend auf einer Terrasse. Langgestreckte Seitenflügel rahmen den runden und reicheren Mittelbau ein, den Pilaster gliedern und dessen bekronende Attika hoch oben Statuen schmücken. An den Ecken springen Pavillonbauten vor, höher gezogen als die mittleren Seitenflügel des Kuppelbaus und auch reicher in der Gliederung des Daches. Beide senden rechtwinklig Anbauten in den Park hinein, die Gartenfront hufeisenförmig rahmend (Bild S. 27 b). Dieses fürstliche Lustschloß des 18. Jahrhunderts scheint in seiner symmetrischen Anlage um den Mittel- und Kuppelbau aus einem Guß entstanden zu sein. In Wirklichkeit hat man, mit Unterbrechungen, volle 45 Jahre an dem Schloßbau gearbeitet, und der erste Baumeister hat nie von einem fürstlichen Lustschloß geträumt, wie es sich jetzt uns darbietet. Seine Anfänge waren recht bescheiden. Fürst Georg August von Nassau-Idstein (1677—1721) wollte anfänglich nichts anderes als ein schlichtes Jagdhaus; und dieses Jagdhaus ist der westliche Pavillon der heutigen Schloßfassade. Er wurde in den Jahren 1699 bis 1702 fertiggestellt. Da er jedoch den höfischen Bedürfnissen nicht genügte, wurde im Jahre 1707 in einer Entfernung von 86 Metern ein zweiter und gleicher Bau errichtet; es ist der östliche Pavillon. Dann erst reifte gegen 1711 der Plan, diese beiden Bauten durch eine Galerie zu verbinden. Maximilian von Welsch, der uns in Mainz schon begegnete, entwarf den runden Mittelbau mit den Verbindungsflügeln. Durch zwei Geschosse hindurch wurde hier, in dem Kuppelbau, der 18 Meter breite Saal angelegt, darunter im Sockelgeschoß die Schloßkapelle, die später indes als Grottenaal umgewandelt wurde. 1733 beauftragte Fürst Karl von Nassau-Usingen den Architekten Friedrich Joachim Stengel mit dem Weiterbau. Rechtwinklig zum Ostpavillon erstreckte sich zunächst der eine Seitenbau zum Garten, der Marstall, darüber Kavalierwohnungen; von 1740—1744 ein entsprechender Flügelbau am Westpavillon, der sogenannte Winterbau (Bild S. 27 b, 28, 29). Dazu kamen auf die Terrasse



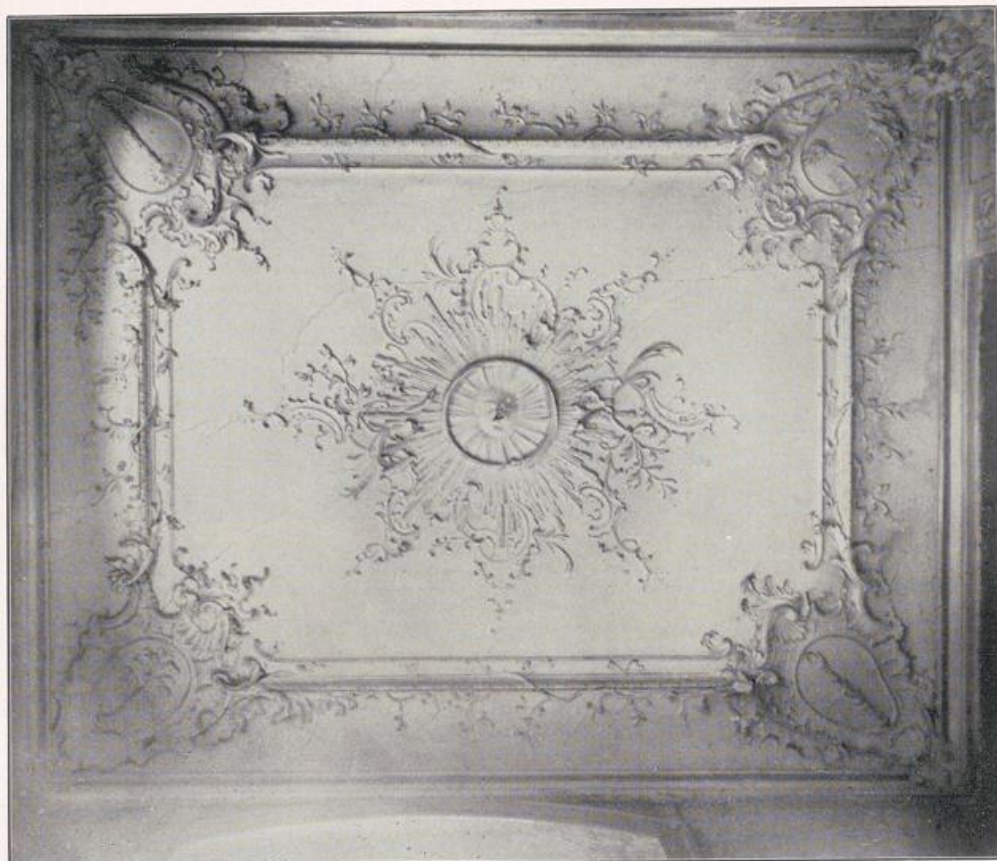
Schloß Biebrich.

Westlicher Pavillon 1699-1702. — Östlicher Pavillon 1707. — Kuppelbau 1711 von Maximilian von Welsch.
— Ab 1733 Weiterbau durch Friedrich Joachim Stengel mit Seitenflügeln zum Park (siehe Bild unten). —
Freitreppe 19. Jahrhundert.



Schloß Biebrich.

Flügelbau des Schlosses zum Park von Friedrich Joachim Stengel um 1740.
Innenausstattung Bilder S. 28 u. 29.



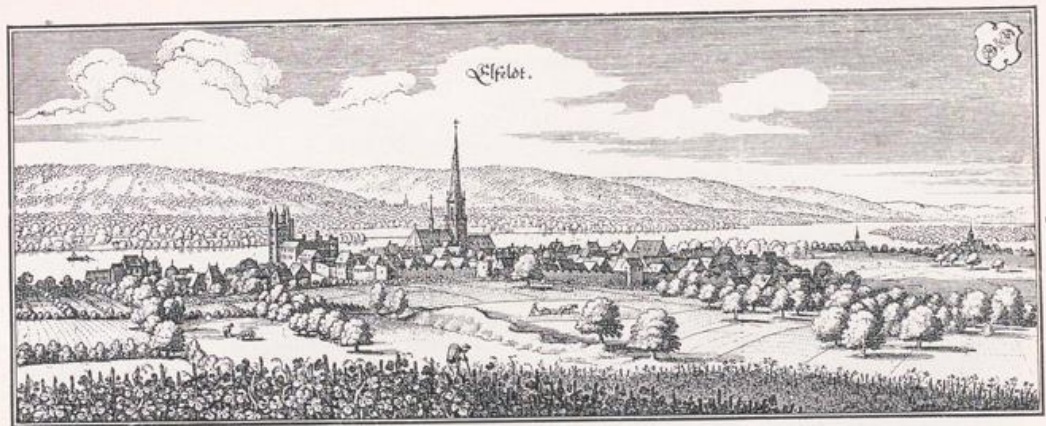
Schloß Biebrich.

Stuckdecke aus einem Kabinet eines Seitenflügels (vgl. Bilder Seite 29 und 27b).

zum Rhein noch zwei Wachtpavillons und in den Park ein Jägerhaus. Von diesen drei Anlagen ist nichts mehr erhalten. Die Freitreppe stammt erst aus dem 19. Jahrhundert. Dasselbe Jahrhundert hat auch das Innere nicht unwesentlich umgestaltet. Im runden Festsaal wurde das Deckengemälde von Luca Antonio Columba, die Götter auf den Wolken thronend, übertüncht. Die geschnitzten Wandvertäfelungen gelangten leider nach Luxemburg. Der Lustgarten des 18. Jahrhunderts mit geradlinigen Alleen, Wasserkünsten, Plastiken, Naturtheater und Taxishecken usw. mußte schon 1811 einem stimmungsvolleren englischen Naturpark mit geschlängelten Wegen weichen. Aus verwandter romantisch-sentimentaler Einstellung der Zeit wurde im Jahre 1806 das gotische Burghaus, die Moosburg, errichtet. Rechts vom Park führt eine Kastanienallee dorthin. Wir stehen auf altgeschichtlichem Boden der Königsburg Biburk, die Kaiser Ludwig der Deutsche bewohnte. Eingemauerte Grabsteine der Grafen von Katzenelnbogen aus dem Kloster Eberbach sollen der romantischen neuen Burganlage einen stimmungsvollen Reiz verleihen. — Doch diese Dinge sind uns fremd geworden. Uns reizt mehr das Schloßidyll des 18. Jahrhunderts, das, eingebettet in eine Parklandschaft, sich gefällig im Rheinstrom spiegelt. Im Hintergrunde der waldige Taunus, als wenn er zum Schloß-



Schloß Biebrich.
Speisesaal in einem der Seitenflügel (vgl. Bilder Seite 28 und 27b).



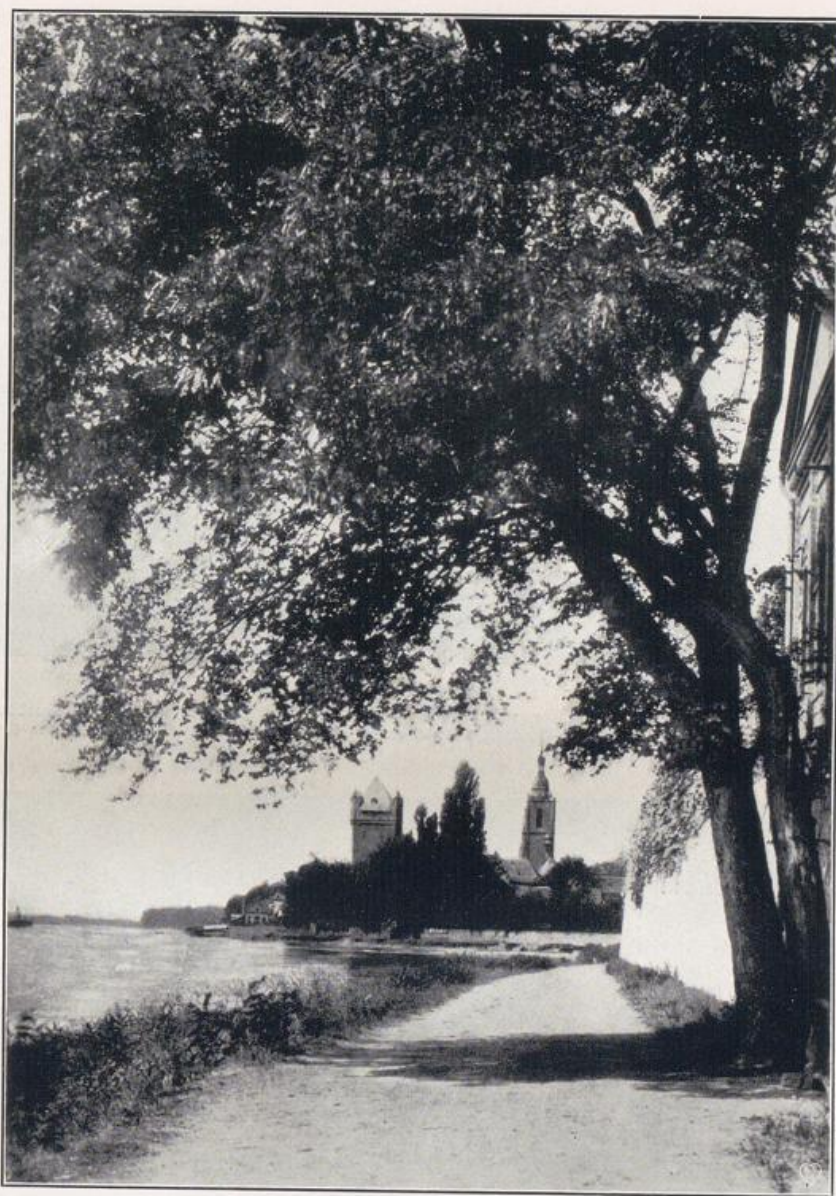
Elfeldt (Eltville).

Stadtansicht nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — Links die Burg (vgl. Bild S. 31 u. 32b).

park gehöre. Vor uns im Westen der Rheingau. Im Südosten noch immer das Goldene Mainz. Unweit vom Schloß Biebrich hatte Richard Wagner 1862 Wohnung genommen. Versunken in das Bild der breit gewordenen Stromlandschaft mit Mainz im Hintergrunde im Glanz der Abendsonne, klangen ihm eines Tages die Töne zum Vorspiel der „Meistersinger“ geheimnisvoll an sein Ohr. Sofort schrieb er die still erlauschten Töne nieder, genau so, wie er selbst berichtet, die Partitur sie später wiedergab.

Zwischen neuen Rheininseln sucht der Dampfer von Biebrich weiter seinen Weg; vorbei geht es an Schierstein und Nieder-Walluf, vorbei an Wein-, Obst- und Blumengärten und Pappeln am rechten Ufer, schmucken Landhäusern und Villen über das Gelände verstreut. Das Tor zum Rheingau ist durchschritten. Vor uns liegt Eltville, des Rheingaus alte Hauptstadt (Bild S. 31).

Eltville (Bild S. 30). — Alta Villa, wie es sich früher nannte; in späterer Zeit Ehlfeldt, Elfeldt oder Ellfeld; schade, daß der unserem Ohr vertrauter klingende deutsche Name, der Goethe noch gebräuchlich und den das 13. Jahrhundert schon kannte, heute fast verklungen ist. Aus dem Grün zu seinen Füßen am Rhein ragt am östlichen Ausgange der Stadt ein mächtiger mittelalterlicher Turmriese auf, das Stadtbild stärker beherrschend als der höhere Turm der Pfarrkirche St. Peter und Paul (Bild S. 31, 32 b, 33). Es ist das Wahrzeichen der Stadt, die monumentale Erinnerung an die ehemalige Residenz der Erzbischöfe von Mainz. Dieser Gegensatz: das lachende 18. Jahrhundert zu Biebrich und diese Turmstätte blutiger mittelalterlicher Interessenkämpfe! Als Balduin von Trier mit Heinrich von Virneburg um das Jahr 1330 sich um den Besitz des Stiftes Mainz stritten, als mit St. Alban und St. Viktor auch die erzbischöfliche Burg zu Mainz dem Bürgerkriege zum Opfer fielen (s. S. 10), schuf Balduin sich in einer Burg zu Elfeldt einen militärischen Stützpunkt. Mauern befestigten den Ort und verstärkten sich im Laufe der Jahre, wie auch die Burg. Hier fand Günther von Schwarzburg 1349 Zuflucht vor seinem deutschen Gegenkönig Karl IV.; hier ward er gezwungen, auf alle seine ehrgeizigen politischen Pläne zu verzichten. Elfeldt blieb dann



Elfeldt (Eltville).

Links die erzbischöfliche Burg von Mainz, erbaut um 1335 (vgl. Bild S. 32b). — Rechts Turm der Peter-Pauls-Kirche, 1. Hälfte 15. Jahrhunderts, Turmhelm 1783 (vgl. Bild S. 32a u. 33).

bischöfliche Residenz, bis im 15. Jahrhundert in Mainz die Martinsburg und im 17. Jahrhundert zu Aschaffenburg der große Schloßbau erstanden. Der Dreißigjährige Krieg zerstörte die Elfelder Burg. Merian sah im Jahre 1646 Burg und Turm dachlos (Bild S. 30).

Ursprünglich war die Anlage eine Wasserburg. Um den Burghof lagerten sich drei Flügelbauten; an der Südostecke der Turm, der Rheinfront zugekehrt der Palas. Er ist in seiner Anlage noch zu verfolgen, ebenso die Wehrmauern, die die



Elfeldt (Eltville).

Das Gräfl. Eltzsche Haus mit dem Martinstor (vgl. Bild S. 33 u. 37 a). — Erbaut 16. Jahrhundert, Ausbau 18. Jahrhundert. — Dahinter Turm der Peter-Pauls-Kirche.



Elfeldt (Eltville).

Turmbau der ehemaligen erzbischöflichen Burg von Mainz (um 1335) und Reste der Wehrmauern. Die unteren Stockwerke im 16. oder 17. Jahrhundert umgebaut. Im Inneren Kamin 2. Hälfte 14. Jahrhunderts.



Elfeldt (Eltville).

Links Peter-Pauls-Kirche (vgl. Bild S. 31 u. 32a). — Rechts erzbischöfliche Burg (vgl. Bild S. 31 u. 32b).

Zwinger rings um die Burg einschlossen. Breite Gräben bildeten den äußeren Bering. Über sie hinweg führte von der Stadt die Brücke in den Hof. Aber nur der Burgturm ist von der früheren erzbischöflichen Residenz wohnlich erhalten, heute Oberförsterei. 25 Meter wächst er über das zerbröckelnde Steinwerk der alten Wehrmauern auf. Vom dritten Geschoß an gliedern sechseckige, schlanke Türme, auf Kragsteinen sich stützend, die Ecken des Turmriesen. Gotische Dreipaßbögen ziehen um den vorkragenden Wehrgang und die Ecktürmchen hoch oben ihren Arkadenreigen und leuchten in ihrem roten Mainsandstein gegen die verputzten Flächen. Das nach dem Burghof gelegene Ecktürmchen läßt man indes ungeschmückt, d. h. ohne den Spitzbogenfries. Jetzt erst gewahrt man, daß es nicht allein in seinen Ausmaßen breiter als seine Geschwister ist, sondern auch tiefer hinunter bis in den Burghof reicht. Es faßt des Burgturms Wendeltreppe.

Die Peter-Pauls-Kirche ist jünger als die Burg. Ihr eleganter Turm erstand erst im 15. Jahrhundert (Bild S. 31, 33). Stab- und Maßwerk gliedern seine Flächen, Fensterbögen und Galerien; dazu der Krabbenschmuck der Strebepfeiler an den Ecken; und als im Jahre 1783 der Blitz den spitzen Turmhelm traf, wie ihn Merian noch gezeichnet hat (Bild S. 30), legte der Turm sich die schön geschweifte barocke Haube zu (Bild S. 32). Über interessanten Grabsteinen im Chor und einem Taufstein mit reichem plastisch-figürlichem Schmuck aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts wölbt sich die zweischiffige Hallenkirche (Bild S. 34b). Ein holzgeschnitzter spätgotischer Kreuzifixus unter dem Chorbogen beherrscht den Kirchenraum, der ausklingt auf den stimmungsvollen, von Bäumen bestandenen Kirchplatz abseits der Straße (Bild S. 35). In der Nähe die Kirchhofskapelle mit einer wirkungsvollen Kreuzigungsgruppe, auch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. — Um diese beiden Bauten



Efeldt (Eltville).

Stockheimer Hof. Besitzer Freiherr Langwerth von Simmern. Im Inneren Saal mit blau bemalten Platten.



Efeldt (Eltville).

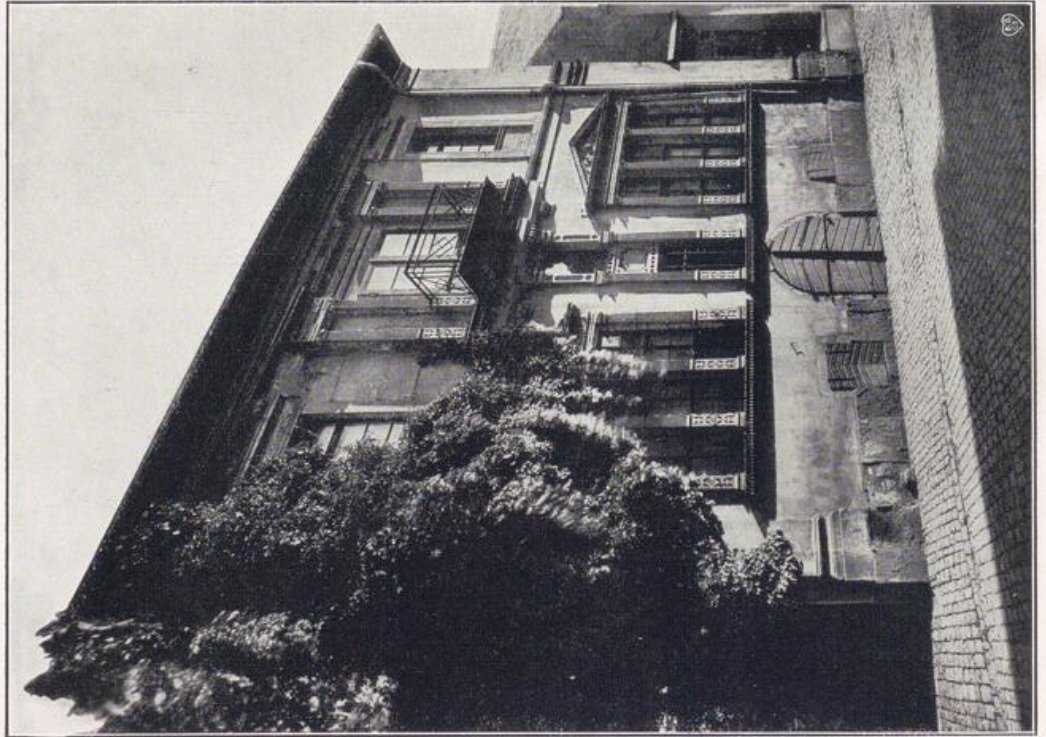
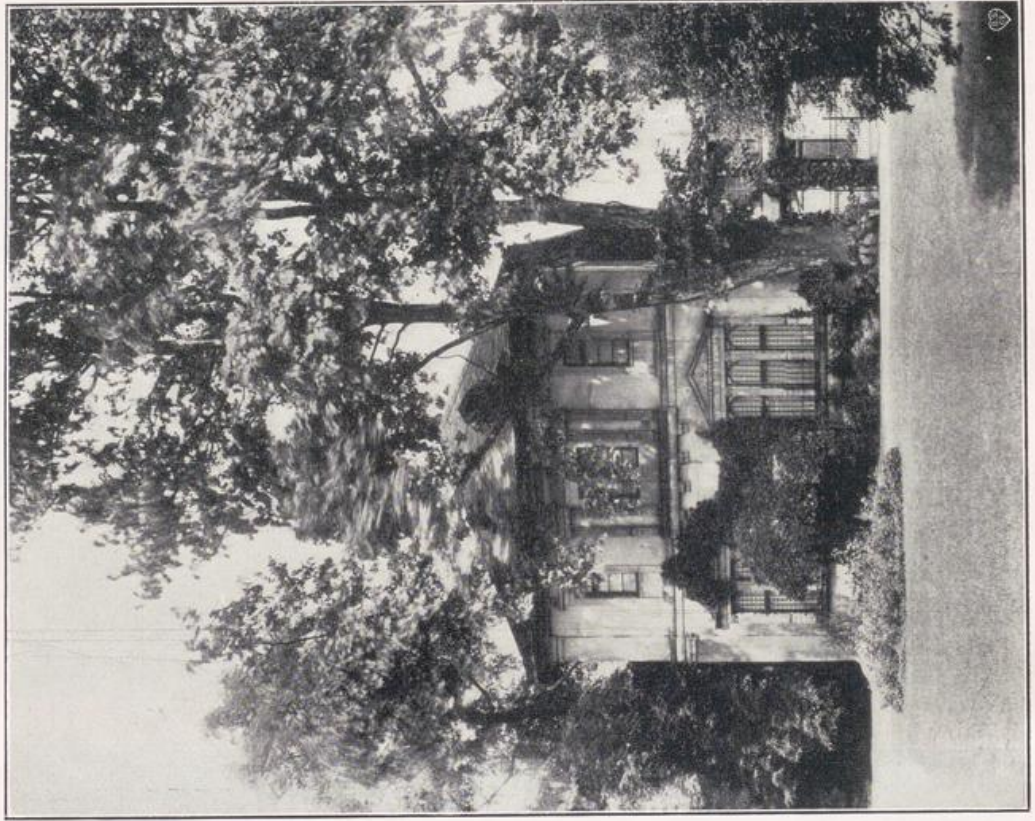
Inneres der Peter-Pauls-Kirche. — Mittelschiff 1353, Seitenschiff 1. Hälfte 15. Jahrhunderts.

sammelt sich die Stadt; zwischen Burg und Pfarrkirche der Besitz der Freiherren Langwerth von Simmern, der „Stockheimer Hof“ mit seinem malerischen Fachwerkbau über dem Kellereingang (Bild S. 34a) und das stattliche Wohnhaus der Familie mit Renaissancefenstern vom Ende des 17. Jahrhunderts (Bild S. 36). Auf der Rheinpromenade, westlich der Pfarrkirche, das Haus der Grafen Eltz mit dem Martinsturm und altem Familienbesitz wertvoller künstlerischer Inneneinrichtung (Bild S. 32a). Vom Strom her gesehen, ein prächtiges Städtebild, das die geschichtliche Bedeutung des Ortes ahnen läßt (Bild S. 31 u. 33); und ob ich durch das Martinstor (Bild S. 37a) oder an der Kirche vorbei (Bild S. 35) das Innere der Stadt aufsuche, malerische Platz- und Straßensichten, das stattliche Rathaus, vornehme Adels- und Patrizierhäuser mit Wappen, Signeten, Heiligengestalten und geschnitzten Türen, alles erinnert an die ehemalige kurmainzische Residenz. — Wer in dem reizvoll gelegenen Rheinstädtchen Zeit findet, einen Dampfer zu überschlagen, der fahre hinaus, den Kiedrichbach hinauf. Nur drei Kilometer von Eلفeldt entfernt überrascht ihn ein Idyll, das entzückende Dorf Kiedrich.



Eلفeldt (Eltville).

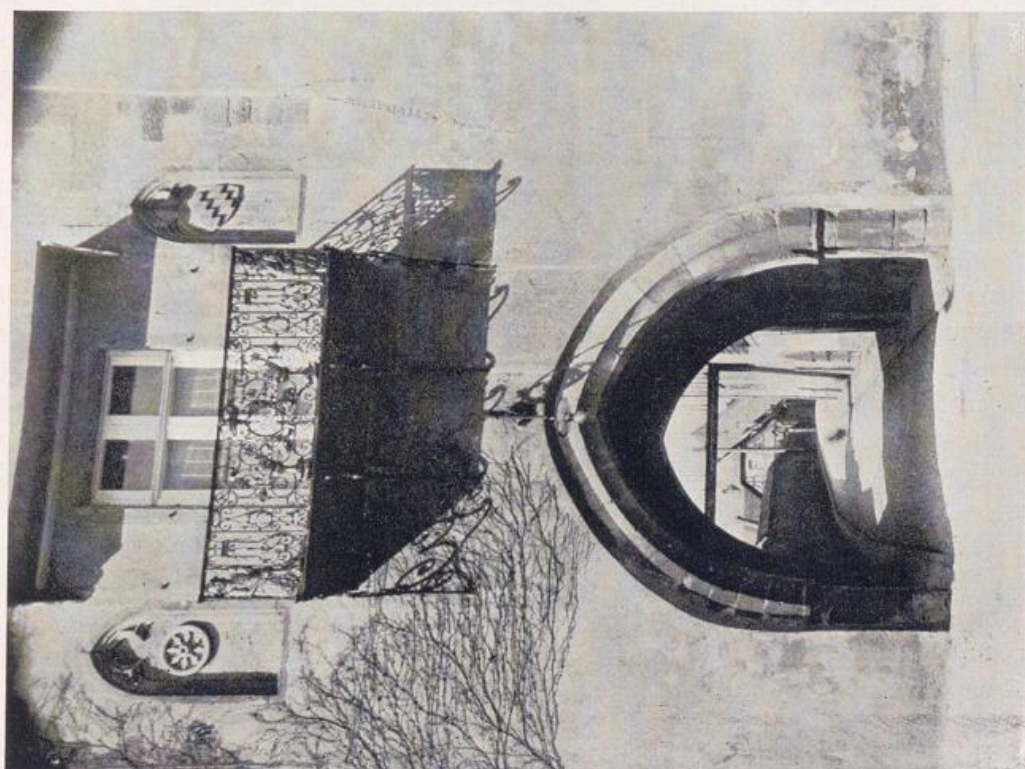
Kirchplatz an der Peter-Pauls-Kirche. — Der Ölberg bezeichnet 1520, Arbeit der Schule des Hans Backofen aus Mainz.



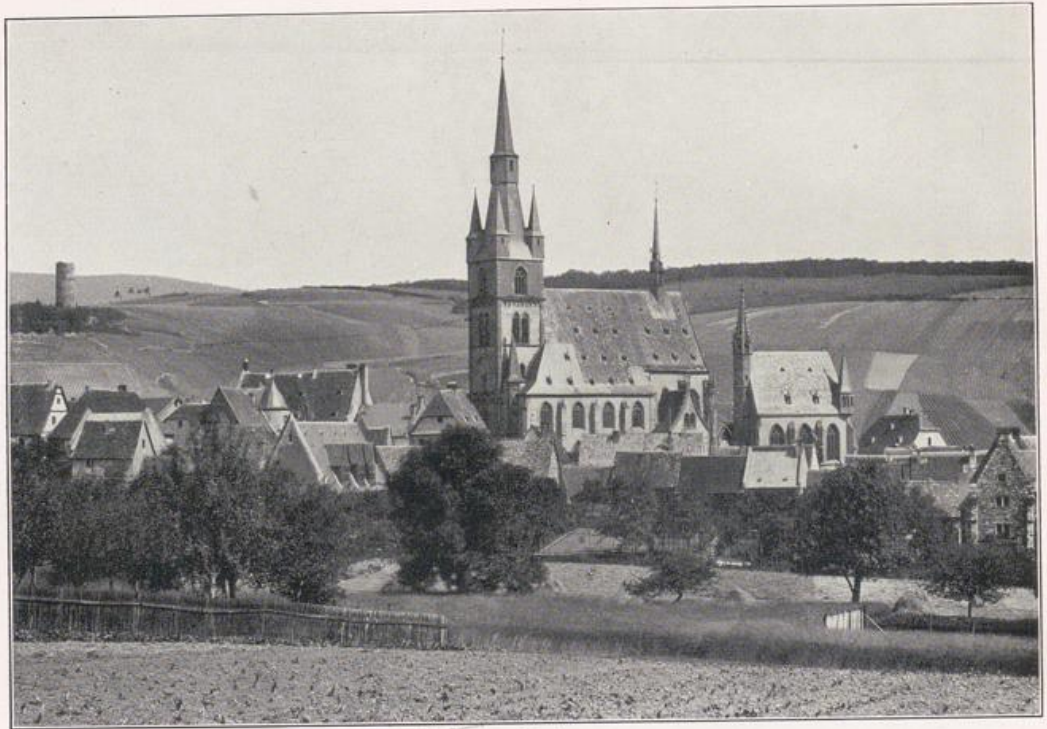
Straßen- und Gartenfront des Langwerth'schen Hauses. Angeblich um 1680 für den schwedischen Gesandten Habens von Lichtenstein erbaut. Später verändert.
Eifeldt (Eltville).



Elfeldt (Eltville).
Eingang zum Garten des Gräfl. Eltzschen Hauses. Vgl. Bild S. 32a.



Elfeldt (Eltville).
Das Martinstor. Vgl. Bild S. 32a.



Kiedrich.

Links oben Ruine Scharfenstein, Turm 12. Jahrh. — Mitte Pfarrkirche St. Valentin, 14. Jahrh., und ändernder Umbau Ende 15. Jahrh. (vgl. Bild S. 40 u. 41). — Rechts Michaelskapelle (vgl. Bild S. 39 u. 43).

Kiedrich ist das malerischste Nest des ganzen Rheingaus, nicht allein seiner Lage wegen: ein englischer Freund der Rheinlande, der hier seine Ferien zu verleben liebte und eigenes Haus hielt, hat seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zwanzig Jahre lang bedeutende Summen aufgewandt, damit Kiedrich auch das schmuckeste und sauberste Städtchen des Rheingaus würde, Sir John Sutton. Die Pfarrkirche St. Valentin und die Michaelskapelle wurden unter seiner kunstverständigen Leitung instandgesetzt, Sakramentshäuschen, Lettner und zerstörte Architekturteile aus alten Bruchstücken wieder hergestellt, die alte Polychromie zu neuem Leben erweckt, von fernher alte plastische Meisterwerke zum Schmuck der Gotteshäuser erworben und schließlich auch die zahlreichen Fachwerkbürgerhäuser wieder aufgefrischt. In hügelig geschützte Mulde gebettet ragen St. Valentin und St. Michael über die Dächer der Bürgerhäuser hinaus, im Hintergrunde der Turm der Burgruine Scharfenstein, eine der ehemaligen Landesburgen des Erzstiftes Mainz (Bild S. 38). Bei der Einfahrt in Kiedrich begrüßt uns der reich gegliederte Chorerker der Michaelskapelle (Bild S. 39). Links Fachwerkhäuser, rechts in der Straße ein Mauerzug. Ein Torbogen öffnet sich: vor uns die Pfarrkirche St. Valentin mit ihrem reich verzierten Portal farbiger Plastiken im Tympanon, rechts die Michaelskapelle, zwischen beiden die farbige Kreuzigungsgruppe, das alles von Baumreihen und einem Mauerzug behütet, an den sich die Michaelskapelle und das Pfarrhaus lehnen. Stationsbilder zieren die Innenseite der Mauer; das Ganze eine Welt für sich von eigenartig anziehendem Reiz.



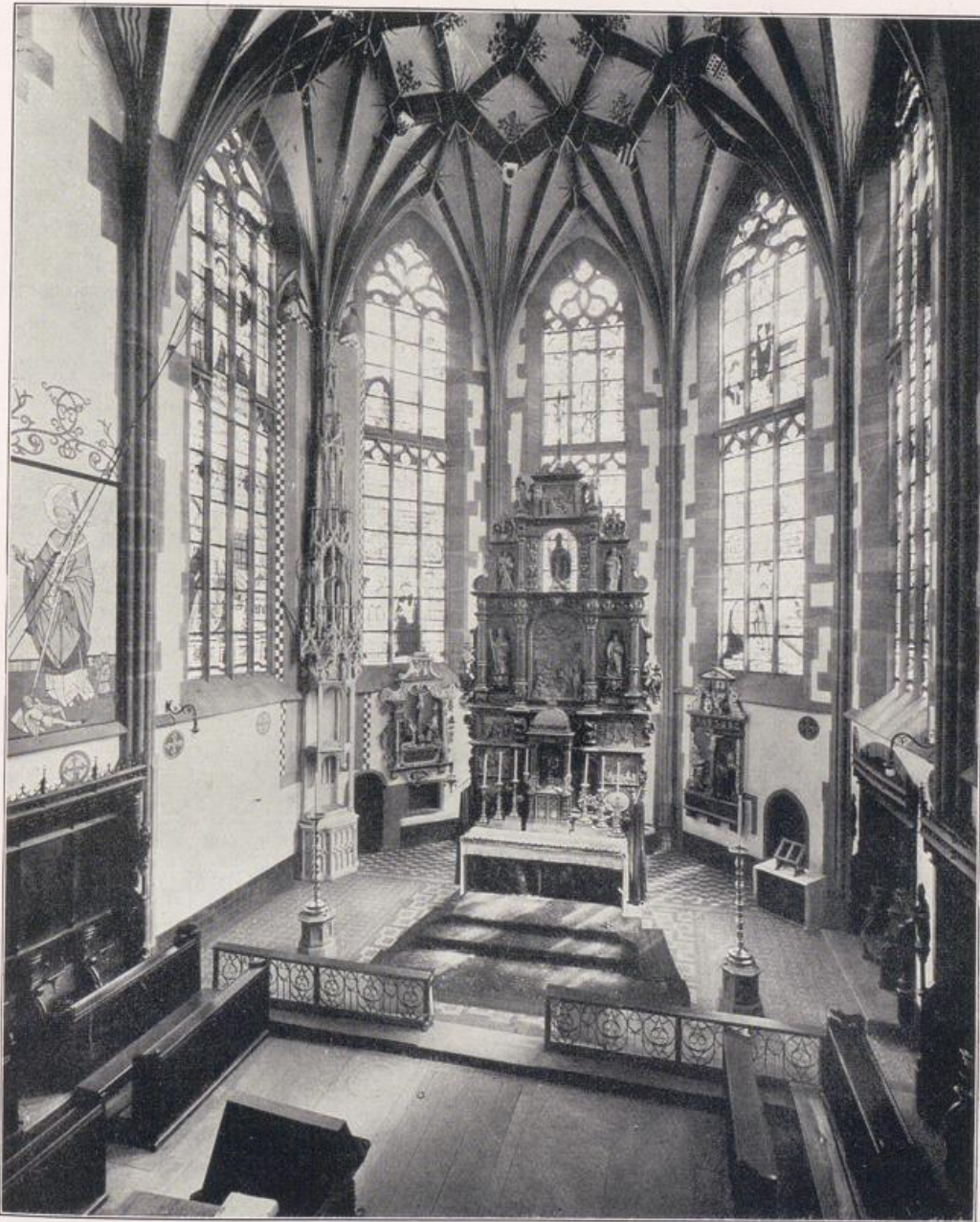
Kiedrich.

Totenkapelle St. Michael, erbaut um 1400 (vgl. Bild S. 43 u. 44). — Rechts Pfarrkirche St. Valentin (vgl. Bild S. 38, 40 u. 41).



Kiedrich.

St. Valentin, Blick auf Lettner und Chor. Lettner 19. Jahrh. nach Bruchstücken wiederhergestellt, Kanzel 1493, spätgotische Kreuzigungsgruppe im Chorbogen. — Bild des Chores s. S. 41.



Kiedrich.

St. Valentin, Chor Ende 15. Jahrh., Hochaltar um 1600 (vgl. Bild S. 40).

St. Valentin aus dem 14. Jahrhundert verdankt sein malerisches Aussehen einem Ausbau vom Ende des 15. Jahrhunderts. Damals erhielt das Gotteshaus den stattlichen Chor Neubau hochgezogener Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk und reich mit Baldachinen, Krabben und dergleichen Schmuck verzierter Strebe-
pfeiler (Bild S. 38). Es ist das vornehmste spätgotische Werk des ganzen Rheingaus.

Seitlich Sakristeien mit geschweiften Giebeln ähnlichen Schmuckes. Nun wuchs das Langhaus des alten Bauwerks zu gleicher Höhe des Chores nach und nahm auch dessen reiches Sterngewölbe an (Bild S. 40). Da auch die Seitenschiffe dieselbe Höhe haben sollten, legte man über sie Emporengeschosse mit Fensterreigen und nach dem Mittelschiff zu Fischblasensteinbrüstungen. Ein dreibogiger Lettner trennt Langhaus und Chor. Die farbig schöne Raumgestaltung atmet Rheingaus Heiterkeit. Die Fülle plastischer und malerischer Werke gibt ihr noch eine besondere Fröhlichkeit: im Mittelbogen des Lettners thront das liebezende gotische Bildwerk der Gottesmutter (um 1396). Im Chorbogen schwebt ein ergreifender spätgotischer Kruzifixus, ihm zu Seiten Engel. Maria und Johannes schauen von den Chor Pfeilern zu dem Gekreuzigten auf. An den übrigen Pfeilern Statuen der heiligen Anna und Valentin, und wieder eine Madonna. Im nördlichen Seitenschiff der geschnitzte farbig Johannisaltar (Ende des 15. Jahrhunderts). Im südlichen der Katharinenaltar (um 1600). Altäre auf den Emporen und über dem Lettner. Dann die interessante gotische Steinkanzel (1493). Im hohen, lichtdurchfluteten Chore der prächtige architektonische Hochaltar des heiligen Valentin, reich an Statuen und Alabasterreliefs (um 1600; Bild S. 41). Seitlich Renaissancegrabdenkmäler und, bis an das Gewölbe aufsteigend, das zierlich gegliederte spätgotische Sakramentshäuschen; und wo die Fenster noch Platz lassen, figürliche Wandmalereien. Schließlich das kunstvolle Chorgestühl. Wendet man sich dem Ausgange zu, so fesselt hoch oben das schöne Orgelgehäuse; und jetzt erst gewahrt man, was man beim Eintritt und der Schönheit der Raumgestaltung und Raumausstattung anfänglich ganz übersehen, welch herrliches Gestühl auch der Gemeinde gehört, über und über beschnitzt mit Blumen und Ranken oder Sinnsprüchen (Bild S. 45), dazu farbig, so daß alles auf das glücklichste zu der ornamentalen Gewölbemalerei und den farbigen Bildwerken gestimmt ist. An einem der Gestühle hat sich der Meister verewigt: Erhart Falkener von Abensperg (1510). Alles ist schön an dem Bau, nur daß die Instandsetzung von 1873 dem Turme, an Stelle der barocken Haube des 18. Jahrhunderts, einen „stilreinen“ spitzen Helm mit vier Ecktürmchen geben mußte (Bild S. 38).

Doch das Juwel des Rheingaus ist Kiedrichs St.-Michaels-Kapelle (um 1440). — Der große, eingefriedigte, von Baumalleen, gleichsam einem Kreuzgang, umstandene Kirchplatz ist ein offener, stimmungsvoller Andachtsraum. Im Hintergrunde die packende Kreuzigungsgruppe; gegenüber, zwischen zwei Strebepfeilern der einen Langseite der Michaelskapelle, über den Andächtigen schwebend, der Predigtstuhl (Bild S. 43). Eine durchbrochene Steinbalustrade ist des Predigers Stütze. Über ihm wölbt sich, krabbengeschmückt, ein Baldachin, seine spitz auslaufende Dachlinie mit einer Kreuzblume geziert. An der Rückwand Fresken. Von diesem Predigtstuhl ausstrahlend, setzt sich der Schmuck über die Fassade fort. Stabwerk, Baldachine, die eigentlich Statuen schützen sollten, krabbengeschmückte Fialen gliedern die Strebepfeiler. In den breiteren Formen der drei Fenster klingt die Melodie wie Orgelmusik aus. Hoch oben in den Lüften ein Hosianna, der durchbrochene Steinhelm des Treppenturmes. Doch für ganz stille Andächtige hat der offene Predigtraum noch zwei verschwiegene Kapellen. Im Erdgeschoß unter



Kiedrich.

Michaelskapelle, erbaut um 1440. Ansicht vom Kirchplatz. Ansicht von der Straße Bild S. 39. Inneres S. 44.



Kiedrich.

Michaelskapelle. Prachtvolle Leuchtermadonna. Außenbilder der Kapelle S. 39 u. 43.

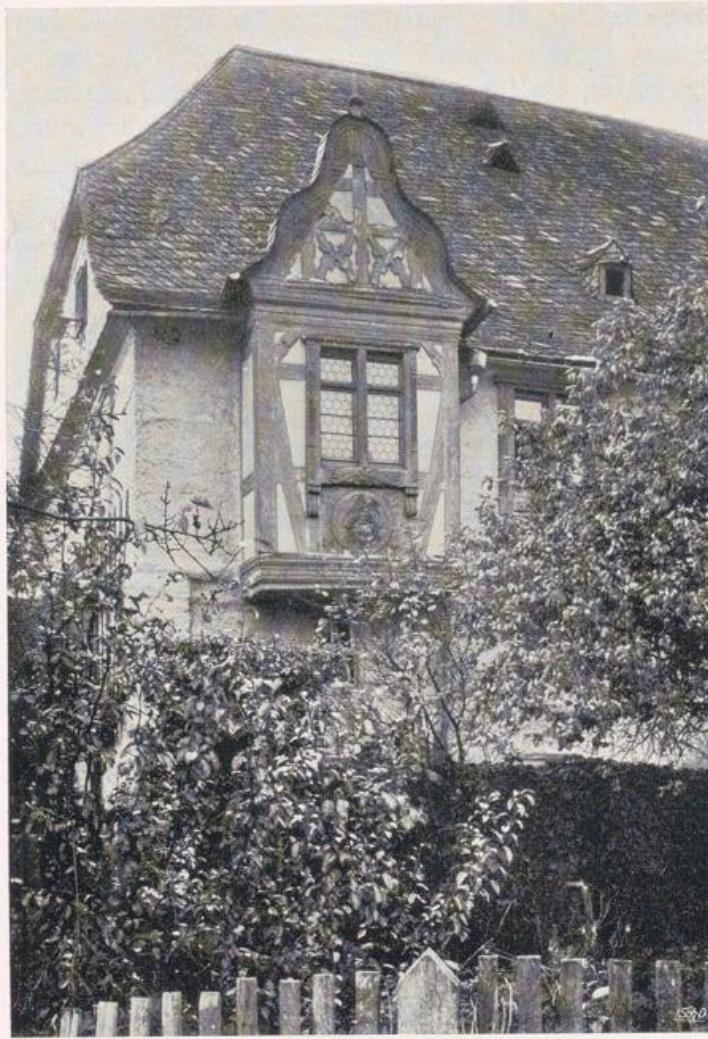
der Kanzel ein Gruftgewölbe; darüber, eine Freitreppe geleitet uns neben dem Treppenturm dorthin, ein Raum, schön wie ein Traum (Bild S. 44). Da schwebt das Doppelbildnis der Gottesmutter, ein farbiges, lebensgroßes Holzschnittwerk, getragen von Engeln, verehrt vom Schein des Kerzenlichtes eines kunstvollen schmiedeeisernen Kronleuchters. Still und unaufdringlich tritt diesem Farbenglanze gegenüber der schöne ornamentale Wand- und Wölbeschmuck zurück. Im Hintergrund ein Chörlein; sein architektonischer Rahmen noch reicher und zierlicher als der der Kanzel draußen; und wie fesselnd erst sein äußeres Gewand. Es ist der Erker, den wir schon bei der Einfahrt in das Städtchen kennen lernten (Bild S. 39).

Zahlreiche wohl gepflegte, malerische Fachwerkhäuser schließen St. Valentin und die Michaelskapelle ein (Bild S. 46, 47), daneben alte Adelshöfe und der von zwei Erkern eingefasste Rathausbau (1585). In dieser schlichten, traulichen Umgebung wirkt die klassizistische Pilasterfassade des Freiherrlich von Ritterschen Familiensitzes, ein Werk des kurmainzischen Hofbaumeisters Ritter, wie sein Fürstenschloß (1750). — Und hab' ich schon für Kiedrich in Efeldt den Dampfer überschlagen, so wandere ich auch hinaus zu dem nicht weit entfernten Kloster Eberbach.



Kiedrich.

Kirchengestühl in der Pfarrkirche St. Valentin. 1510 von Meister „Erhart Falkener von Abensberg uss Baiern“.

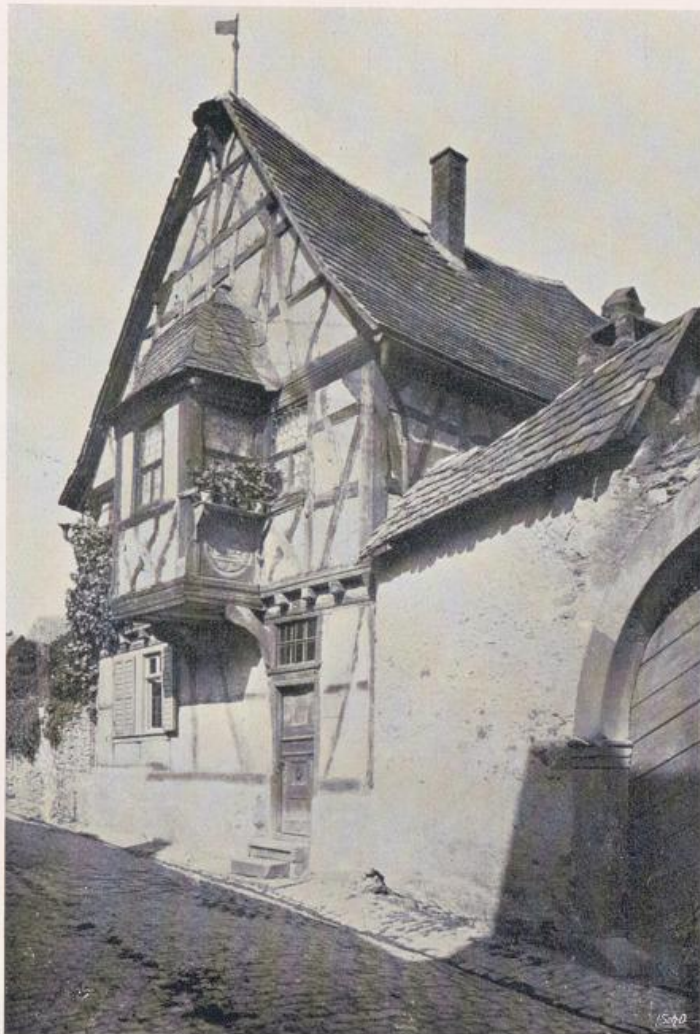


Kiedrich.
Fachwerkhaus 17. Jahrhundert.

Kloster Eberbach ist noch geschützter gelegen als das liebe Kiedrich. Steile Bergabhänge behüten im Norden und Westen ein idyllisches Tal, das der Kisselbach durchrauscht. Nach Osten verläuft sich, weniger steil, in sanften Wellenlinien der Bergzug. Nach Süden öffnet sich das so geschützte Tal mit seinen fruchtbaren Geländen, mählich fallend hinunter zum Rhein. In dieser stillen Taleinsamkeit hatten des Heiligen Bernhard von Clairveaux' beschauliche Brüder sich um das Jahr 1131 niedergelassen; und so war Eberbach, nächst Himmerode in der Eifel, das erste Zisterzienserkloster auf deutschem Boden, eingefaßt von seinem weitgespannten Mauerzug (Bild S. 49 a, 52).

Der schützende westliche Bergeszug bedeutete des Ordens Wohlstand, denn hier reift im Herbst der Trauben Perle der Rheingauweine heran: Steinberger Kabinett auf dem Steinberg. Weinbau und Weinhandel schufen Eberbachs Reichtum und wachsende Bedeutung. Zwischen Hattenheim und Oestrich, unmittelbar am Rhein, hatte Abt Ruthard von Eberbach in den Jahren 1152 bis 1157 das große Klosterweinlager erbaut. Es steht heute noch, freilich umgebaut, und dient auch noch als Weinlager, Schloß Reichartshausen. Von hier fuhren Eberbachs eigene Weinschiffe stromabwärts, und die klugen Äbte verstanden es meisterhaft — was ist mit Rheingauwein nicht alles zu erreichen! —, an den einzelnen rheinischen Zollstätten Abgabeerleichterungen, sogar Zollfreiheit für ihre edlen Erzeugnisse zu erlangen; und die Stadt Köln, durch schwunghaften Weinhandel herzlichst mit dem Kloster verbunden, schenkte dem

Orden im Jahre 1291 das St.-Servatius-Tor seines Mauerberings, damit dort im Obergeschoß die frommen Klosterbrüder nach Erledigung der anstrengenden Geschäftsreisen auf dem Rhein ein beschauliches Absteigequartier fänden. Und wie das alte Weinlager im Schloß zu Reichartshausen heute noch seinem alten Zwecke dient, so auch das Kloster, d. h. teilweise nur: im ehemaligen Klosterhospiz tun jahraus, jahrein 14 alte, schwere, eichene Kelter weiter getreulich ihre Pflicht (Bild S. 50). Das Kloster selbst hat freilich nach seiner Säkularisation im Jahre 1803 bis vor wenigen Jahren dieselbe Aufgabe erhalten wie die Abteien zu Werden, Brauweiler und Siegburg. Aus

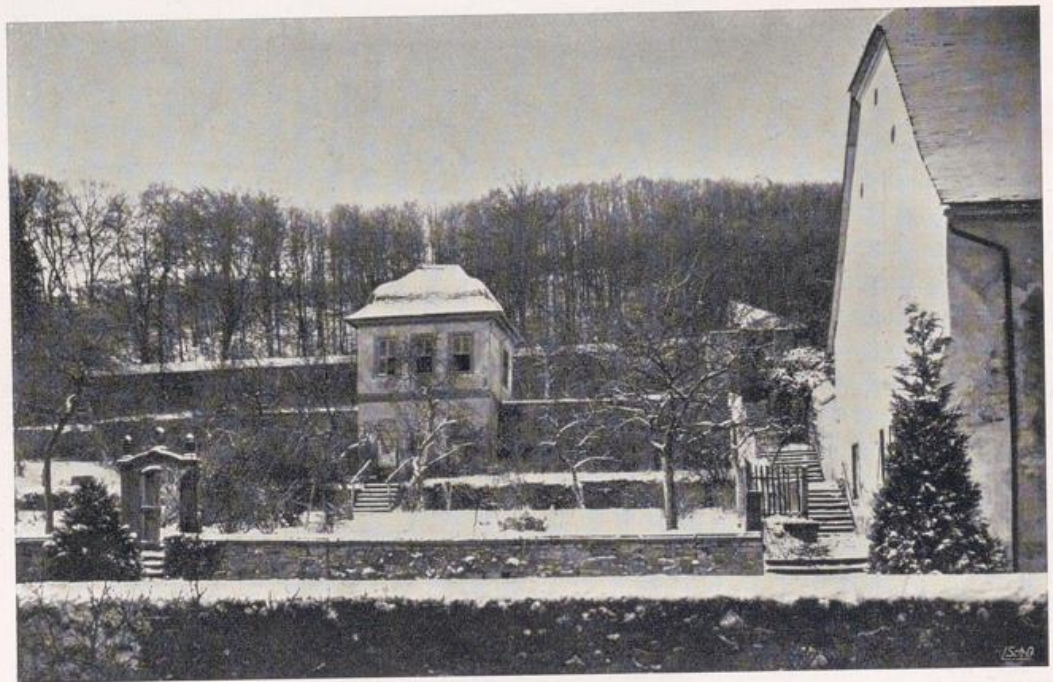


Kiedrich.
Fachwerkhaus 17. Jahrhundert.

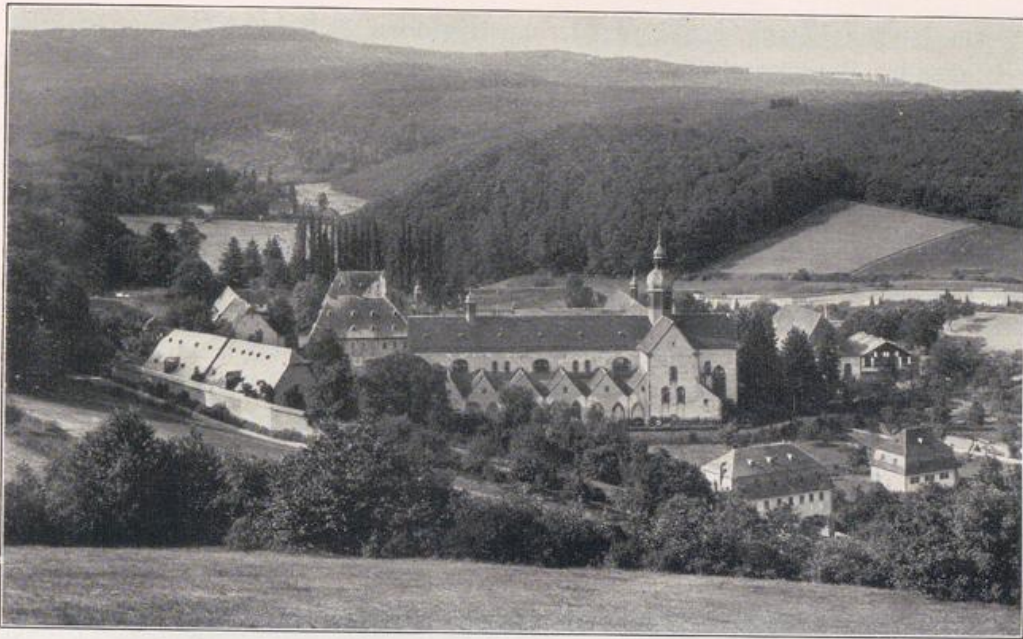
dem freiwilligen Gelöbniß der Keuschheit, Armut und Demut wurde ein Zwang: die Klosterzellen nahmen von nun ab nur noch Strafgefangene auf. Das machte die alte, wertvolle Klosterbibliothek überflüssig. Sie wurde in alle Winde verschleudert, oder als Erinnerung an die früheren frommen Ordensleute mitgenommen, oder zentnerweise als Packpapier verkauft, oder man half der Heizung des neuen Laienklosters nach. Nicht mehr der Abt und seine kunstsinnigen Brüder waren die Pfleger und Erhalter der altherwürdigen Klosterbauten, sondern der Justizminister. Er hatte genug zu tun mit der baulichen Instandhaltung der Zellen, der Verwaltungszimmer und Beamtenwohnungen. Ein anderer Ressortminister sorgte für die Erhaltung der Keltereien. Doch was in Eberbach für Straf- und Weinpflege nicht in Frage kam, litt einfach skandalös, an erster Stelle die große Klosterkirche!



Kloster Eberbach.
Pförtnerhaus (18. Jahrhundert). — Rechts Chor der Klosterkirche (vgl. Bild S. 49a).



Kloster Eberbach.
Gartenhaus des Abtes.



Kloster Eberbach.
Heutiger Zustand (vgl. Bild S. 52).



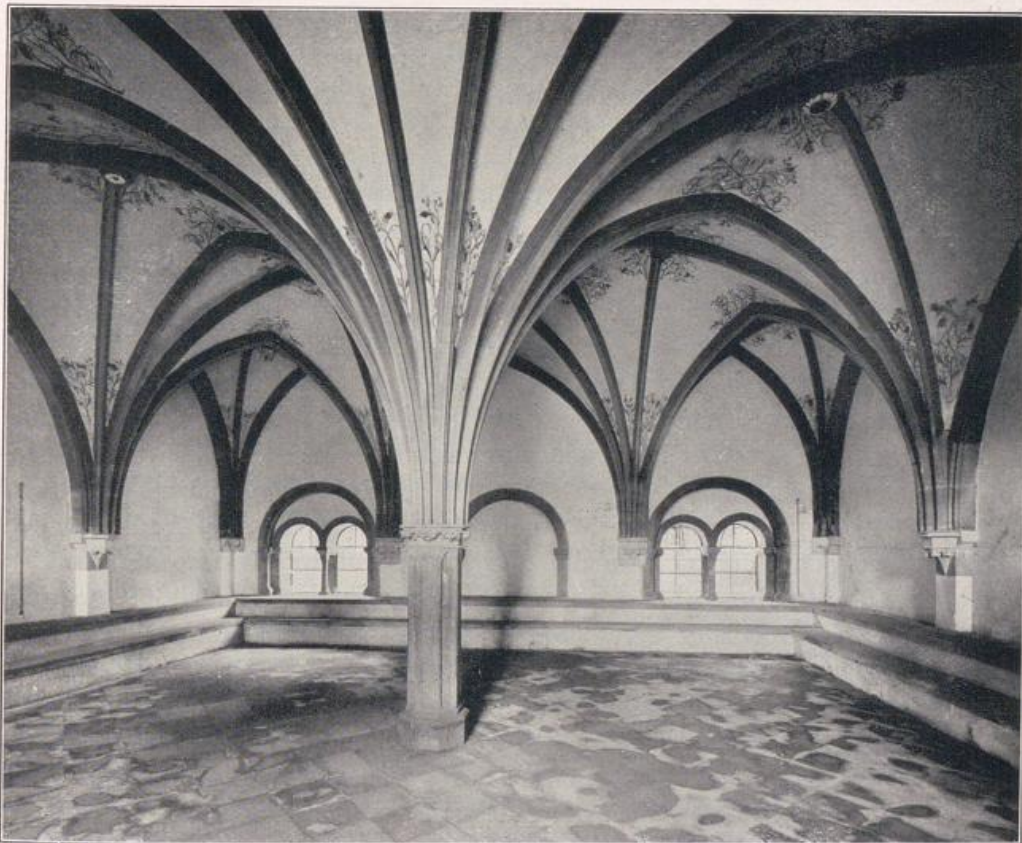
Kloster Eberbach.
Ehemaliges Refektorium, um 1720.

Am Klostereingang, am Ende der ansteigenden Auffahrtsstraße, macht ein freistehendes Barockportal, von bewegtem Figureschmuck bekrönt, dem Gast die Empfangshonneurs (Bild S. 48a); daneben ein Portalhaus mit traulichem Mansarddach. Im Untergeschoß führt ein Tordurchgang in den ersten, tiefer gelegenen Hof. Dieser Empfang wirkt recht unzisterzienserhaft, ebenso das Gartenhäuschen des Abtes (Bild S. 48b). Man glaubt vielmehr, bei den weltlicheren Benediktinern zu Gast zu sein, denn die Bauregeln des Zisterzienserordens verwarfen dekorativen Architekturschmuck; auch der herausragende Turm war ihnen überflüssige Pracht. Und so liegt denn auch, nachdem wir das Barockportal hinter uns oder den Tordurchgang passiert haben, vor uns im ersten Hofe turm- und schmucklos die breit gelagerte Klosterkirche, nur mit einem Dachreiter über der Vierung (Bild S. 49a). Dieser Verzicht auf Schmuck entwickelte indes ein feines Empfinden für Raumverhältnisse und Massenwirkung. Die Klarheit der Anordnung und Verteilung im Inneren der Kirche ist in dem Nurarchitekturseinwollen von einer großen Schönheit. In diesen ausgedehnten Raum des 12. Jahrhunderts trug das



Kloster Eberbach.
Weinkelterei, früher Hospiz. 14. Jahrhundert.

Zeitalter der Gotik und Renaissance eine Auslese recht beachtenswerter Grabdenkmäler, wenn auch leider ihre frühere Farbenpracht heute unter einer grauen Tünche begraben ist. Auch die Klosteranlage des 14. Jahrhunderts, die sich an die Kirche anschließt, ist von gesuchter Schmucklosigkeit, aber wieder von einer klangvollen Schönheit erfüllt, ob ich durch die heute verbauten Schiffsäle wandere oder durch die Reste des Kreuzganges, ob ich den Kapitelsaal bewundere, wo sich um eine einzige Säule die Strahlen der Wölberippen sammeln (Bild S. 51), oder ob ich in der Kelterei den Rhythmus dieses langgezogenen dreischiffigen Hallenbaus auf mich wirken lasse (Bild S. 50). In späterer Zeit wurden die Ordensregeln nicht mehr so streng beachtet. Um 1720 erhielt das Refektorium die barocke Ausgestaltung. Die Wände wurden eichenholzgetäfelt, an sich zwar schlicht (Bild S. 49b). Aber in dem an Jahren älteren Barockschrank erhielt der Raum doch einen reicheren Schmuck, vor allem in der reizvoll und graziös behandelten Stuckdecke. Doch dieser Aufwand an dekorativer Belebung kann jene Raumschönheit nicht ersetzen, die eben auf Schmuck zu verzichten sich erlauben durfte, wie erst weit später die bürgerliche Wohnbaukunst im Ausgange des 18. Jahrhunderts. Ich denke da vor allem an die behaglichen Mansardgeschoßräume von Schloß Benrath bei Düsseldorf (s. Band II).



Kloster Eberbach.
Ehemaliger Kapitelsaal. 14. Jahrhundert.



Eberbach.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — Vgl. Bild S. 49a.

Auf der Höhe überschaut man das herrliche Rheingaupanorama, Goethes „Rheins gestreckte Hügel, hochgesegnete Gebreiten, Auen, die den Fluß bespiegeln, weingeschmückte Landesweiten“, Städte, Dörfer, Landhäuser, in eine große Parklandschaft verstreut, Obsthaine und Rebengärten. Im Strome langgestreckte Inseln. Auf den Höhen Schloß Johannisberg, Schloß Vollrads, Hallgarten, Hallgartner Zange, die Kalte Herberge, gesegnete Weinorte, und im Westen, über Bingen leuchtend, die helle Rochuskapelle, auf dem linken Ufer um Ingelheim die Fülle der Orte und Dörfer in fruchtbringenden Gefilden, im Osten noch immer das schöne Goldene Mainz. Zu unseren Füßen, wo der Eber- oder Kisselbach den Rhein aufsucht, das Städtchen Erbach mit dem Turm der Markuskirche, und am Westausgange Schloß Reinhartshausen. Und wenn in Elfelddt der Dampfer uns wieder aufgenommen, wie eigenartig südländisch wirkt doch die Stromlandschaft, als wenn auf einem Bergsee Oberitaliens wir uns befänden. Saftig grüne Inseln auf der breiten Wasserfläche, umsäumt von schlanken Pappeln, hier und da, gleich starren Pyramiden, ein Landhaus rahmend. An den Uferändern saubere, hell aufblinkende Städtchen gegen Grün oder in Obstgärten; und das zur Zeit der Blüte zu erleben! In weit ausholendem Bogen öffnen sich nach Süden die waldbestandenen Höhen der Rheingauberge, tagsüber im Sonnenglanz sich badend. Hier bleibt dem Nord- und Ostwinde der Zugang verwehrt. Hier reift die Rebe zu südlichem Feuer und südlicher Süße heran, der Riesling, der Sylvaner oder Oestricher und der Burgunder. In dieser Üppigkeit blühen Mandeln, Magnolien, Tulpen, Aprikosen, Pfirsiche, Feigen und die auserlesensten Obstsorten. Südländischer Blumenduft schwebt zur Zeit der Blüte über dem Land. Südländisch ist das Temperament der glücklichen Bevölkerung, nicht allein, wenn Glockenklang und Böllerschüsse den Tag der Traubenlese kündigen, wenn in den Bergen es wimmelt von lustigen Dirnen und Burschen, Lesekörbe auf Kopf oder Rücken, und unten, auch echt südländisch, das sture Ochsesgespann mit großen Sammelbottichen wartet; südländisch ist auch das farbenprächtige Bild der Rheingauprozession am Tag des Rochusfestes auf der Höhe über Bingen. Und es ist heute noch so wie zu Goethes Zeiten, wenn die Scharen, festlich gekleidet, mit wallenden Fahnen und der Fülle der im Zuge ge-

tragenen Statuen der Heiligen durch die Rebenhügel hinauf zu der Kapelle pilgern und Weihrauchwolken das Allerheiligste umschweben. Südländische Heiterkeit herrscht nachher auf dem Tummelplatz.

Das ist am ersten Sonntag nach St. Rochus, dem 16. August, wenn die Trauben sich zur letzten Reife sonnen. Doch bis dahin kann das heitere Gemüt des lustigen Winzervölkchens leicht verfinstert werden, wenn das Weinjahr kein 1911, kein 1917 oder 1921 werden will, wenn graue Wolken im Hochsommer über den Rebenhügeln lasten, wenn Niederschläge die Trauben nicht reifen lassen oder ein Hagelschauer Blüten oder Frucht zerschlagen hat. Mühselig ist die Arbeit in den Bergen. Sie ist vergeblich, wenn ihr die goldene Himmelssonne versagt geblieben ist. Bild- und Bittstöcke ragen aus den Weinbergen auf; hier und da der Gekreuzigte, ihm zu Füßen die Gottesmutter und Johannes, flehenden Blickes zu ihm aufschauend mit krampfhaft gefalteten, erhobenen Händen, ein steingewordenes ewiges Gebet: „Herr, laß über diesem Lande, das der Schweiß der Winzer in mühevoller Arbeit düngte, deine Sonne leuchten!“ (Bild S. 3.)

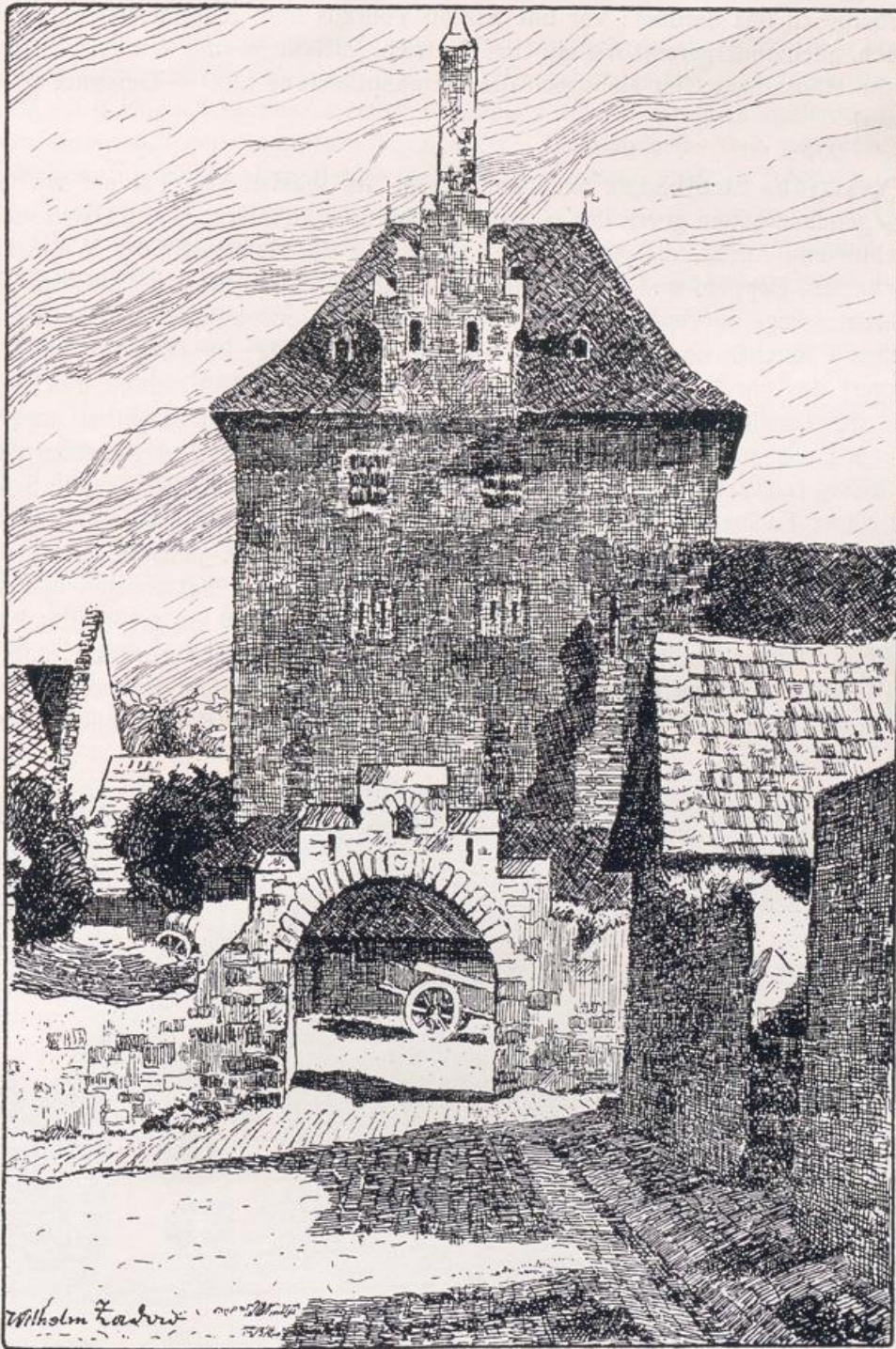
Westlich von Elfeldt und der Eltviller Aue breitet sich im Strome eine neue baumbestandene Insel aus, die Rheinaue. Ihr gegenüber tauchen am rechten Ufer Fachwerkhäuser auf. Über sie hinaus wächst am westlichen Ausgange des Dorfes, breit gelagert, ein Schloßbau, dahinter eine spitze Turmhaube. Es ist der Turm der Markuskirche des kleinen, sauberen Rheinortes *Erbach*, das seinen Namen von dem hier einmündenden Eberbach erhielt, davor Schloß Reinhardshausen. Erbach, uralt und schon vor dem Jahre 1000 genannt, hat im 15. Jahrhundert sein altes Kirchlein vom Jahre 1304 (aber schon im 10. Jahrhundert stand hier eine Kapelle) durch einen Neubau ersetzt, den das 18. Jahrhundert in Höhe und Tiefe in überlieferten gotischen Bauformen weitete und im südlichen Seitenschiff mit reichen Sterngewölben schmückte. Wenn der Kirchturm nicht so echt rheingauisch redete, so würde man Schloß Reinhardshausen, das St. Markus' Langhaus verdeckt, wieder für ein Bild an einem der Seen Oberitaliens halten. Stumpf das Dach des stattlichen, dreistöckigen, schmucklosen, aber in seinen Verhältnissen wohl abgewogenen Hauptbaus, der seine eine Schmalseite zum Strome vorschiebt, während der anstoßende, einstöckige, flachgedeckte Seitenflügel mit seiner straffen Architekturgliederung und Eckpavillons sich dem Rheinfahrer in seiner ganzen Breite zeigt. Reinhardshausen mag alter Edelsitz gewesen sein. Im Jahre 1754 ließ Graf Klemens August von Westfalen aus dem Hause Laer bei Meschede in Westfalen einen Neubau aufführen, unaufdringlich schlicht der Landschaft angepaßt. Zuerst entstanden die niedrigeren, vom Baumschlag dem Rheinreisenden meist verdeckten östlichen Hofgebäude; dann erst der Hauptbau, noch schlichter in seinen Architekturformen; so auch das Innere, nur daß die Zeit um 1800 den Hauptsaal des ersten Obergeschosses zum Rhein mit reizvollen klassizistischen Wandmalereien zierte. Später umgab sich hier in ihrer Einsamkeit Marianne von Nassau-Oranien (1810—1883), die Gemahlin Albrechts von Preußen, mit der Fülle der auf ihren Reisen, meist in Italien, gesammelten Kunstwerke. Der Hauptbau hat bald diese Fülle nicht mehr bergen können; und so entstand der eingeschossige

Flügelbau der Galerie. Eine seltsame Galerie, die auf Schloß Reinhardshausen: die einzelnen Wände bis oben hin, wie Seiten eines vollgeklebten Briefmarkenalbums, mit Bildern behangen, unübersichtlich, ermüdend; viel uns heute gleichgültige klassizistische und romantische Süßlichkeit damaliger Zeit, daneben aber leuchtende Perlen alter Kunst Italiens und der Niederlande, an erster Stelle Raffaels Madonna von Castelbaro und Luinis schönes Madonnenbild (Leonardo?). Heute hängt noch die Sammlung genau so wie zur Zeit ihrer Gründerin, die, wohl zu verstehen, keine ihrer Erwerbungen missen wollte. Aber dem heutigen Besucher wird die Galerie erst zum Genuß, wenn eine sachverständige Hand hier sieben würde und die Perlen aus der Spreu zur Wirkung brächte. Seit Mariannens Tod ist ihr stilles Kunstheim verlassen, und ungepflegt auch der Park zwischen Galerie und Hauptbau zum Rhein. Diese Verlassenheit in grüner Wildnis und ansteigenden Weinbergen am Strom, in nächster Nachbarschaft wieder der Fürbitter der Winzer am Kreuz aus Rebenhügeln aufsteigend, rechts das stille Dorf, das kann an heißen Sommertagen, wenn sich ein blauer Himmel über Reinhardshausen wölbt oder wenn der helle Schloßbau an grauen Tagen aus der Landschaft aufleuchtet, von eigenartig feierlicher Stimmung sein.

Am Ende der Rheinaue ein anderer Weinort, und auch er von Weltruf, Hattenheim; sein Umriß belebt durch das bewegte Gelände des sich windenden Hauptstraßenzuges. Mächtige alte Baumkronen beschatten die Rheinterrasse des Hotels Reß. Das Langhaus des Kirchleins aus dem 18. Jahrhundert erdrückt fast den Kirchturm des 13. Jahrhunderts, der aus Geldmangel den späteren Ausbau nicht mitmachen durfte, der schlicht gehalten, aber beachtenswertes Kirchengestühl und ebenso Hochaltar und Kanzel birgt. Hinter der Kirche die älteste profane Bauschöpfung Hattenheims, die Burg der Edlen von Hattenheim und ihrer Erben, der Langwerth von Simmern, ein viergeschossiger gotischer Wohnturm (Bild S. 55). Das 18. Jahrhundert bereicherte die Hauptstraße dieses malerischen Weinortes des Rheingauadels und der Mainzer Domherren mit vornehmen Wohnbauten und gab dem heutigen Hotel Reß das schön geschnitzte Treppenhaus.

Unweit Hattenheim spiegelt sich ein neuer Schloßbau in den Fluten, auch von mächtigen Baumkronen umgeben, das schon erwähnte Schloß zu Reichartshausen, Kloster Eberbachs uralte Weinlagerstätte (s. S. 46), heute drei große Flügelbauten des 18. Jahrhunderts, die einen Hof einrahmen. Mit dieser vornehmen Schlichtheit trieb das 19. Jahrhundert unglücklichen Mummenschanz. Der Hof wurde bis zum Obergeschoß als Kellerlager hochgeführt, was, zugegeben, eine örtliche Notwendigkeit sein mochte. Aber die breite, schwere Freitreppe, die seitdem von der Terrasse hinunter in den Garten führt, ist vielzuviel Lärm und Aufwand den still zurückhaltenden Flügelbauten gegenüber. Noch unglücklicher war der Eingriff in den Park, in den man künstlich mittelalterliche Burgruinen baute! Doch die Natur versteht sich besser mit dem alten Schloß, und sie verdeckt im Sommer mit ihren großen Baumkronen schamhaft dem Rheinreisenden den ganzen Firlefanz, täuscht ihm ein unberührtes Schloß- und Parkidyll des 18. Jahrhunderts vor.

Das schöne Bild sinkt hinter uns zurück, und neue zaubert die Weiterfahrt uns



Hattenheim.

Burg der Langwerth von Simmern. Nach Zeichnung von Wilhelm Zadow.

vor Augen. Rechts aus den Bergen grüßen Hallgarten, Hallgartner Zange, die Kalte Herberge zu uns herüber; vor uns Schloß Vollrads und Johannisberg; ihnen zu Füßen, aneinandergereiht wie ein Ort, Oestrich, Mittelheim und Winkel. Bis dicht an die Häuser am Ufer zieht sich die Weinanpflanzung hin. — Gesegnet sei der Rhein!

Oestrichs Stadtbild ist einladend schön. Im Westen begrenzt auf vorspringender Bastion gegen den Horizont von dem alten Holzkran; im Osten suchen geschnittene Alleén, die das Erinnerungsmal an die Gefallenen des Weltkrieges beschatten, Pappeln und Eichen die rauchenden Schlote und den Laufkran einer Industrieanlage zu verdecken. Zwischen beiden legt unser Schiff an einem male- rischen Plätzchen an, das schön ist wie ein Theaterbild; im Hintergrunde breit gelagert das vor kurzem von seinem Zementverputz befreite schöne Fachwerk- haus des Gasthauses „Zum Schwan“ (1628) mit stolzem Giebelaufbau und barockem Erker an der Platz- und Straßenecke (Bild S. 56). So lustig farbenfreudig wie dieses Gasthaus muß man sich einst den ganzen Ort vorstellen, bis die Schön- heit seiner Fachwerkbauten unter einem grauen Zementverputz begraben wurde. Wie kam das nur, daß man die traulichen Rheinnester im 19. Jahrhundert so trost- los verkleiden konnte? Verschiedene gewichtige Stimmen hatten sich hier ver- schworen. Erstlich glaubte die Baupolizei allen Ernstes, daß ein getünchter Fach- werkbau weniger feuergefährlich sei als ein ungetünchter und verordnete, daß . . . Wer lacht da? Dann redete der Feuerversicherungsagent dem Besitzer ein, den die zu hohe Versicherungsprämie schreckte, daß, wenn der Bau getüncht würde,



Oestrich.

Gasthaus „Zum Schwan“ 1628. — Vgl. Bild S. 57.

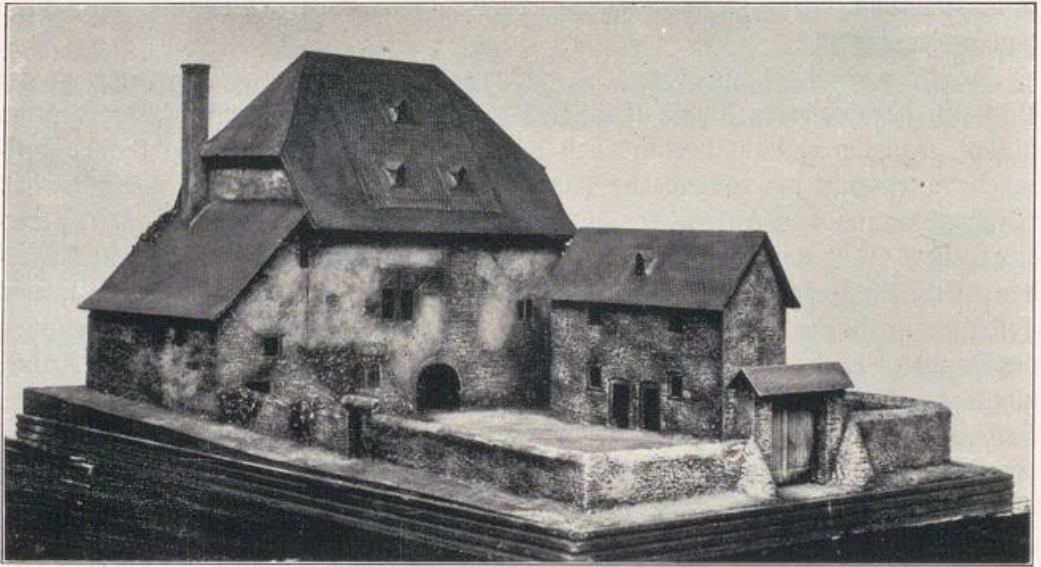
d. h. äußerlich einem Steinbau gleiche, die Prämie geringer würde, und veranlaßte den Besitzer, daß ...

Rechts vom Gasthaus „Zum Schwan“ ragt der gedrungene Kirchturm in das Bild des Landplatzes hinein (Bild S. 57). Ein schmales Gäßchen führt zu ihm hinauf. Auf einem baumbestandenen Kirchplatz wächst aus dem südlichen gotischen Seitenschiff der romanische Turm des 12. Jahrhunderts. Den spätgotischen Kirchenbau aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts hatten 1535 die Schweden zerstört. Erst Ende des vergangenen Jahrhunderts konnte er wieder hergestellt werden. Die Raumwirkung der dreischiffigen Hallenkirche ist schön. Madonna und Johannes umstehen im Chorbogen den Gekreuzigten. Auch die farbige Behandlung des Raumes ist sehr ansprechend. Man wird an die Wiederherstellung der Valentinskirche zu Kiedrich erinnert (Bild S. 40). Hinter dem Chor, neben dem in seinen Farben noch wohl erhaltenen Kalvarienberg, führt eine Pforte aus dem Kirchplatz zur sogenannten „Burg“, dem ehemaligen Burgsitz des Rittergeschlechtes von Freile. Später kam er in den Besitz des Mainzer Domkapitels, das ihm im 18. Jahrhundert die heutige schöne Hofanlage gab. Oestrich ist ein Ort zahlreicher Plätzchen, die krumme Straßenzüge miteinander verbinden. Eine geschickte Gruppierung der Häuser, der gegebenen Natursituation glücklich angepaßt, hier und da ein Giebel, oder an einer Straßenecke ein Erker mit barocker Haube, schuf eine Fülle malerischer Bilder. Vom Kirch- und Marktplatz winden sich die Gassen und Straßen hinunter zum Rhein. In der Land- und Rheinstraße reden mehrge-



Oestrich.

Gasthaus „Zum Schwan“ (vgl. Bild S. 56) und Turm der Pfarrkirche.



Winkel.

Das „Graue Haus“ oder der „Greiffenstein“. Ältestes deutsches Wohnhaus. Angeblich Haus des Hrabanus Maurus († 856).

schossige stattliche Adelshöfe und Patrizierhäuser von dem Wohlstande des Weinortes im 17. und 18. Jahrhundert. Wenn nur die Häuser des 17. Jahrhunderts noch so unberührt wären wie das schmucke Erkerhaus neben dem Benefiziatsbrunnen oder, schon wiederhergestellt, wie das Gasthaus „Zum Schwan“!

Von Oestrich nach Mittelheim ist nur ein kurzer Spaziergang. Mitten in Weinbergen, statt eines Gottesackers, lagert am Ufer sich hin, umgeben von alten Herrnsitzen des 18. Jahrhunderts und Gärten, von hohen Bruchsteinmauern eingefäßt, dahinter wieder der Zug der Berge mit malerisch gelegenen Weinorten, die Kirche des Heiligen Egidius (Bild S. 59), unverändert, ohne irgendwelche späteren baulichen Eingriffe, so wie das 12. Jahrhundert das Bauwerk in die Landschaft stellte, schmuck- und turmlos bis auf die Gliederung der Doppelfenster des gedrückten Vierungsturmes. Schlicht die Pultdächer und Rundbogenfenster, nicht einmal ein Hauptgesims am Bau. Flachgedeckt das Innere, ohne Gliederung die Pfeiler, der unberührte Urtyp einer flachgedeckten Kreuzbasilika, ein kunstgeschichtliches Schulbeispiel; und ebenso interessant der alte, noch erhaltene Eisenbeschlag der Eingangstür. Von dem Nonnenkloster, dem ehemaligen Egidienkloster, zu dem einst die Kirche gehörte, ist nichts mehr erhalten.

Unweit Mittelheim liegt am Flußufer in Winkel ein anderes altersgraues Bauwerk, vielleicht von noch größerer kunstgeschichtlicher Bedeutung, das sogenannte „Graue Haus“ oder auch „Greiffenstein“ genannt, der älteste erhaltene Wohnbau auf deutschem Boden (Bild S. 58). Es soll das Wohnhaus des Bischofs von Mainz, des früheren Abtes von Fulda, Hrabanus Maurus, gewesen sein, der hier 856 entschlafen sei. Die Archäologie mochte an das hohe Alter des Hauses nicht gerne glauben und hat es zwei Jahrhunderte später ansetzen wollen, indessen der gelehrte



Mittelheim.

Pfarrkirche St. Egidius. Unverändert seit dem 12. Jahrhundert.

Konrad Plath demnächst die Überlieferung des Grauen Hauses urkundlich und baugeschichtlich beweisen will. Hrabanus war der besondere Gönner Winkels. Das Hungerjahr 850 bezwang er, indem er den Armen seine eigenen Kornspeicher öffnen ließ. „Dem Größten Wohltäter Winkels“ liest man an seinem Standbild vor dem südlichen Seitenschiff am Eingang in die Pfarrkirche, die ihr steilsteigendes, hohes Dach aus dem Ortsbilde hebt. Diese Kirche hat bei ihrem späteren Umbau im 17. Jahrhundert am nördlichen Seitenschiff ebenfalls ihren alten romanischen Turm beibehalten. Seit Hrabanus war Winkel oft Sommerresidenz der Mainzer Erzbischöfe. In der langgezogenen Hauptstraße lebt in dem stattlichen Fachwerkbau, dem „Zehntenhof“, noch die Erinnerung an die Weingerechtsame der Erzbischöfe fort. Herrliches rollte hier aus dem Winkeler Ländchen für die Residenz in Mainz zusammen; und zu dem Besten des gesegneten Stückchens Erde, wetteifernd mit den Kostbarkeiten des benachbarten Johannisberg und Hallgarten und den ersten Rheingaukreszenzen, zählt jener Wein, der seinen Namen trägt nach dem Schloß auf halber Höhe zwischen Mittelheim und Winkel, malerisch vom Fluß her zwischen Weinbergen gebettet, Schloß Vollrads. Von der Landstraße her steht man in wenigen Minuten vor dem Schloßportal (Bild S. 61 a). Links das Herrenhaus mit den anschließenden, langgestreckten Hofflügel; rechts der Park mit dem idyllischen Gartenhaus; in der Mitte, aus dem Wasser aufsteigend, der alte Burgturm. Friedrich von Greiffenclau hatte bald nach 1300 hier sich seine Burg errichtet.

Die Greiffenclau sind ein Zweig des uralten Geschlechtes der Herren von Winkel, die sich nach ihrer Helmzier, einer Greiffenklaue, nannten und die durch ihren ausgedehnten Besitz und als Vizedome des Rheingaus und auch durch ihre Verwandtschaft mit den führenden Geschlechtern des Landes, den Brömsern von Rüdesheim, den Schönborn und Waldersdorff, oft die politischen Ereignisse des Landes bestimmend beeinflußt haben. Vier Reichsfürsten gingen aus dem Geschlecht hervor: Richard, Kurfürst von Trier (1511—1527), der im Dom zu Trier das herrliche Renaissancegrabdenkmal erhalten hat; Georg Friedrich, Kurfürst von Mainz (1626—1629), der Bauherr des sogenannten Palastflügels des Mainzer Schlosses; Johann Philipp, Fürstbischof von Würzburg (1699—1719), dem Würzburg die



Schloß Vollrads.

Mittelalterlicher Bergfried, erbaut bald nach 1300 von Friedrich von Greiffenclau. Einzige noch mit Wassergräfte erhaltene Wasserburg im Rheingau. Sandsteinerker von Georg Friedrich Kurfürst von Mainz (1626—1629). Turmhaube um 1700 (vgl. Bild S. 61 a).

prunkvolle Stuckausstattung des Domes und nach dem Brande von 1699 den Neubau des Juliusspitals verdankt, und Karl Philipp, Fürstbischof von Würzburg (1749 bis 1754), dessen Name innigst mit der Baugeschichte der Würzburger Residenz verbunden ist. Der letzte männliche Sproß der Greiffenclau zu Vollrads starb 1860. Aber den Namen führte seine Erbtöchter Sophia, die den schlesischen Grafen Hugo Matuschka heiratete, weiter, und ebenso ihre Nachkommen heute noch als Matuschka-Greiffenclau.

Von der ursprünglichen Vollradser Burg des 14. Jahrhunderts steht noch der alte Turm (Bild S. 60), die letzte Wasserburg im Rheingau, seitdem die Burggräfen zu Eltville versiegt sind (Bild S. 32 b). Georg Friedrich, Kurfürst von Mainz, schmückte den Burgturm mit dem Sandsteinerker, und Johann Erwein von Greiffenclau um 1700 mit der barocken Haube. Unter ihm begann auch der Ausbau der



Schloß Vollrads.

Im Mittelgrund mittelalterlicher Bergfried (vgl. Bild S. 60). — Dahinter Wirtschaftsbauten (vgl. Bild S. 62). — Rechts Gartenhaus von 1711. — Links Herrenhaus (vgl. Bild S. 61 b).



Schloß Vollrads.

Herrenhaus, 1696 begonnen, umgebaut 1908 (vgl. Bild S. 61 a).

Burganlage. Bis dahin lagerten sich die Wirtschaftsflügel um den Wassergraben. Wie an den Giebelinschriften des heutigen Wirtschaftshofes zu lesen ist (1665, 1707 und 1708), weitete sich dann der Hof (Bild S. 61 a). Nach dem Rhein zu erstand im Jahre 1696 das neue Herrenhaus, seitlich der Einfahrt die schöne Parkanlage und 1711 das reizvolle Gartenhaus, das damals vielleicht als herrschaftlicher Wohnbau diente. In den Jahren 1908 und 1909 wurde der zum Rhein gelegene Hauptbau neuzeitlich umgeändert (Bild S. 61 b).

Neben diesen altgeschichtlichen Erinnerungen frühester deutscher Baukunst und der politischen Bedeutung eines der führenden Geschlechter des Rheingaus ist mit dem Namen Winkel auch die schönste Rheingaubeschreibung verbunden, die Goethes vom Jahre 1814. „Das lebendige Schauen der nunmehr zu beschreibenden Örtlichkeiten und Gegenstände“, so beginnt er, „verdanke ich der geliebten und



Schloß Vollrads.

Teil der Wirtschaftsbauten. Anfang 18. Jahrhunderts (vgl. Bild S. 61 a).

verehrten Familie Brentano, die mir an den Ufern des Rheins, auf ihrem Landgut zu Winkel, viele glückliche Stunden bereitete. Die herrliche Lage des Gebäudes läßt nach allen Seiten die Blicke frei, und so können auch die Bewohner, zu welchen ich mehrere Wochen mich dankbar zählte, sich ringsherum, zu Wasser und zu Land, fröhlich bewegen.“ Heute ist das stattliche Haus an der Landstraße mit seinem hohen Mansarddach noch ebenso erhalten wie zur Zeit, als hier Bettina Brentano, Clemens' Schwester, seit 1807 ihre Briefe an Goethe schrieb, wertvolle Mitarbeit an seiner „Wahrheit und Dichtung“, und er selbst als Gast das Brentanosche Haus bezog (Bild S. 63). In dem schönen geschnitzten Treppenhause glänzen noch immer die Wappen der Familien Ackermann und Brentano.

Die Ackermans in Bingen hatten 1751 das Haus erbaut. Franz Brentano, Senator und Schöffe der Freien Stadt Frankfurt am Main, erwarb es 1806. Im Obergeschoß ist noch das alte Familienzimmer, das in heiterem Familienkreise so manchen klugen Gast zwanglos empfing, anschließend daran Goethes Arbeits- und Schlafzimmer in ihrer alten Einrichtung, und an den Wänden Bilder der Franz, Maximiliane, geb. La Roche, Bettina und Clemens Brentano und dann der unglücklichen Karoline von Günderode, Goethes Vorbild zur Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“, Bettinas vertrauter und literarisch begabter Freundin, die aus unglücklicher Liebe Selbstmord beging. Und in Goethes Arbeitszimmer eine farbige Lithographie nach einer seiner Zeichnungen, eine Ansicht von Frankfurt, mit eigenhändiger Widmung:

Wasserfülle, Landesgrößen,
Heitren Himmel, frohe Bahn,
Diese Wellen, diese Floeße
Landen mich in Winkel an.

W. d. 5. März 1816.

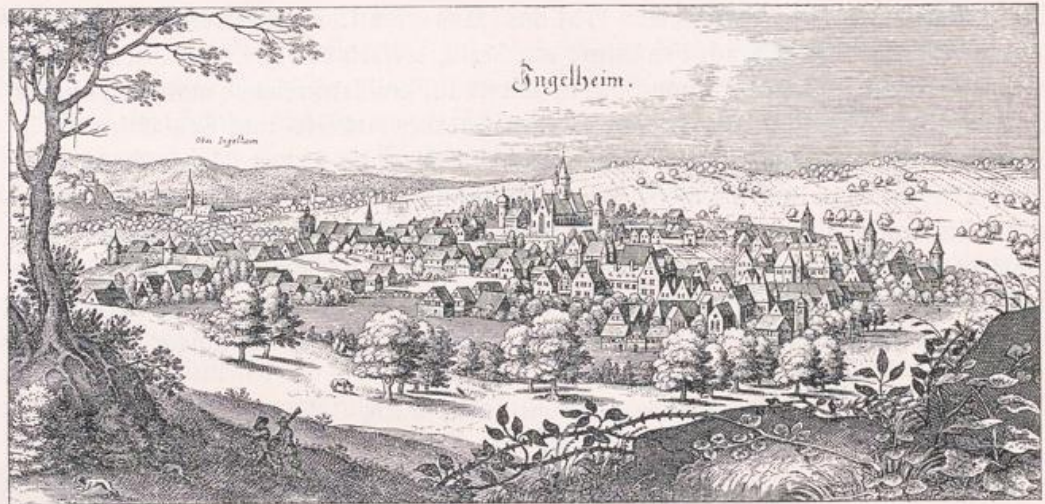
Goethe.

Auch der langgestreckte Rebenlaubengang ist noch erhalten, und der Mandelbaum vor Goethes Arbeitszimmer; und gastfrei wie damals leben auch heute noch Franz, Bettina und Clemens Brentano in dem Hause. Nur die schöne Aussicht auf den weiten, seeartig gewordenen Strom verdecken leider die Baumkronen der Rhein-allee; und wo man sich früher unter Zwetschenbäumen erging, sitzt jetzt man gemütlich unter der Laube sechs großer Kastanienkronen; und das Haus ist kein Landhaus für die Sommermonate nur, sondern das Herrenhaus eines der angesehensten Weingüter des Rheingaus, des herrlichen „Winkeler Hasensprung“.



Winkel.

Haus Brentano. Erbaut 1751.



Ingelheim.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646.

Winkel gegenüber am anderen Ufer das unscheinbare Freiweinstein, aber ein Ort von Wichtigkeit! Er ist der Hafen- und Verladeplatz des roten Ingelheimers. In den fruchtbaren Auen Ingelheims hatte Karl der Große seinen Reichspalast, die Rheingauerge vor Augen (Bild S. 64). Damals rauschte der Rheinstrom noch nah an Ingelheim heran. Keine Mühen waren für den Bau dieser Pfalz gespart worden. Die altchristlichen Bauten Ravennas mußten Marmorsäulen liefern. Ludwig der Fromme, Karls Sohn, baute den Palast aus. Hier im Kaisersaal spielte sich Silvester 1105 die vorletzte Szene des Kaiserdramas Heinrichs IV. ab; hier zwang der eigene Sohn, der ihn gefangenhielt, den Vater zum Verzicht auf Krone und Reich. Gebrochenen Herzens starb der Wohltäter der Dome zu Mainz, Speier und Worms und der Rheinstädte kurz darauf zu Lüttich, wohin zu fliehen ihm gelungen war, verraten, verlassen, gehetzt vom Bannfluch der Kirche. Unter Friedrich Barbarossa und später unter Kaiser Karl IV. erlebte die Reichspfalz glücklichere Tage. Beide ließen das im Laufe der Jahrhunderte beschädigte Bauwerk wiederherstellen. Davon ist freilich heutzutage wenig nur erhalten. Aber Ausgrabungen des „Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft“ seit dem Jahre 1909 mögen ein Bild der ehemaligen Anlage vermitteln.

Nicht uninteressant ist Ingelheims Evangelische Kirche, die im 12. Jahrhundert an Stelle der alten Pfalzkapelle errichtet sein soll. Auch von der Stadtbefestigung desselben Jahrhunderts und des folgenden sind große Reste noch zu verfolgen.

Aber weit umfangreicher ist der erhaltene Mauerbering des benachbarten Oberingelheim. Leider wird der Ort viel zu wenig von den Rheinfahrern besucht, der durch sein bewegtes Gelände einer 121 Meter messenden Anhöhe von malerischen Reizen ist. Hoch oben die Evangelische Kirche, ein Bau voller Rätsel, und ihre Beantwortung durch die häufigen Umbauten erschwert (Bild S. 66). Aus drei verschiedenen Dachhöhen, die aber unter sich einen einheitlich gewölbten gotischen Raum fassen, erhebt sich seitlich der alte romanische Turm.



Oberingelheim.

Ehemaliges Stadttor an der früheren Klostermühle. — Heute der Straßenzug seitlich von dem rechten Turm.



Oberingelheim.
Das Uffner Tor.



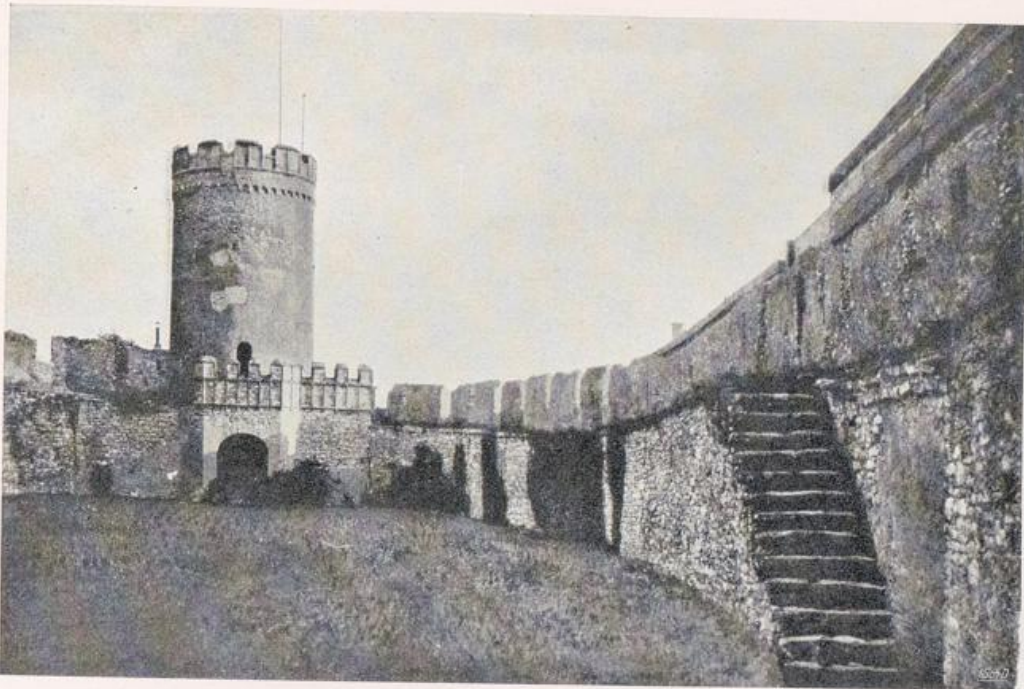
Oberingelheim.

Evangelische Pfarrkirche. — Fortsetzung der Zinnenmauer rechts s. Bild S. 67a — (vgl. Bild S. 66b).



Oberingelheim.

Evangelische Pfarrkirche und Stadtbesetzung (vgl. Bild S. 66a).



Oberingelheim.

Stadtbefestigung mit Malakoffturm vor der Evangelischen Pfarrkirche. — Fortsetzung der Zinnenmauer links Bild S. 66a. — Rechts von der Treppe das Malakofftor s. Bild S. 67b.



Oberingelheim.

Das Malakofftor vor der Evangelischen Pfarrkirche. — Fortsetzung links vom Tor s. Bild S. 67a.



Geisenheim.

Schloß Ingelheim. 17. Jahrhundert und späterer Ausbau. Portalerker 1681.

Ist das der Rest einer ehemaligen Burganlage? Der Wehrgang mit Zinnen, dazu an der einen Ecke das vorkragende Wehrtürmchen, erinnern ebenso an profanen Ursprung wie die Turmhauben an der Westfront, von denen nur eine bis auf den Boden hinunter als Treppenturm entwickelt ist (Bild S. 66a). Wehrmauern schließen die seltsame Kirche und ihren Friedhof ein. Aber das ist nur einer der ovalen Mauerzüge um den Kirchenbau; ein zweiter bewehrt mit zwei Toren und dem sogenannten Malakoffturm, eine Art Unterburg (Bild S. 67); ein dritter mit dem in seinen Resten noch stattlichen Uffner Tor (Bild S. 65b) und dem an der ehemaligen Klostermühle (Bild S. 65a) usw., im ganzen mit sechs Türmen den Ort.

Zwischen Mainz und Bingen fesselt auf dem linken Ufer außer Ingelheim weiter kein Ort. Die einzelnen Siedlungen verlieren sich im flachen Lande, während auf dem rechten Ufer Ort an Ort sich reiht und andere dazu sich in die Rebenberge verteilen. Aus diesem Landschaftsbilde ragt rot leuchtend von fern schon der „Dom des Rheingaus“ auf, die Kirche zu Geisenheim, ihr zu Füßen rotbedachte Bürgerhäuser (Bild S. 71). Neben dem baumbestandenen Rondell am Ufer legt unser Dampfer an. Rechts im Stadtbilde der Schönbornsche Hof (Bild S. 69), links das ehemalige Osteinsche Palais; höher gelegen der Zwierleinsche Hof und das Schloß der Grafen von Ingelheim (Bild S. 68), aus dem 19. Jahrhundert dann das Gartenparadies des bekannten verstorbenen Pflanzenzüchters Eduard Freiherrn von Lade und die weltberühmten Anlagen der Staatlichen Gartenbauschule; das alles, abgesehen von dem schwunghaften Weinhandel, kennzeichnet Geisen-



Geisenheim.

Schönbornsche Hof (17. Jahrhundert). Im Inneren reiche Holzschnitzereien (1683). — Links Türme der Pfarrkirche (vgl. Bild S. 71).

heims geschichtliche und zeitige Bedeutung, das zu den ältesten Siedlungen des Rheingaus gehört. Aber auch Schweres ist im Laufe der Jahrhunderte über die Stadt gekommen. Im Friedensjahr des Dreißigjährigen Krieges zählte es nur noch 53 Bürger, während die Stadt vor dem Kriege 239 Häuser besaß. Aus diesem heimgesuchten Weinorte kam indes auch der Anfang der Erlösung. Hier, in Geisenheim, seinem Liebingsitz, entwarf Kurfürst Johann Philipp von Mainz aus dem Hause der Grafen von Schönborn (1647—1673) das „Instrumentum pacis“, das im folgenden Jahre im Westfälischen Frieden zu Münster seine Bestätigung fand. Der Schönbornsche Hof (Bild S. 69) war ursprünglich im Besitz der Familie von Stockheim, und überraschend verwandt ist er mit seinem Treppenturm und seitlichen Fachwerkerkerbau (wenn dieser nicht erst von einer Wiederherstellung der Burg im 19. Jahrhundert stammen sollte) mit dem außen unveränderten Stockheimer Hof zu Elfeldt (Bild S. 34a). Aber er ist viel stattlicher in der ganzen Anlage, zeigt im Obergeschoß noch seine alten Wehrerker, auf Konsolen sich stützend, und ist im Dachumriß rassiger als der Elfeldter Hof. Vor allem aber glänzt sein Inneres durch reiche und kunstvolle Renaissanceholzschnitzereien aus dem 17. Jahrhundert an Türen und Wandvertäfelung.

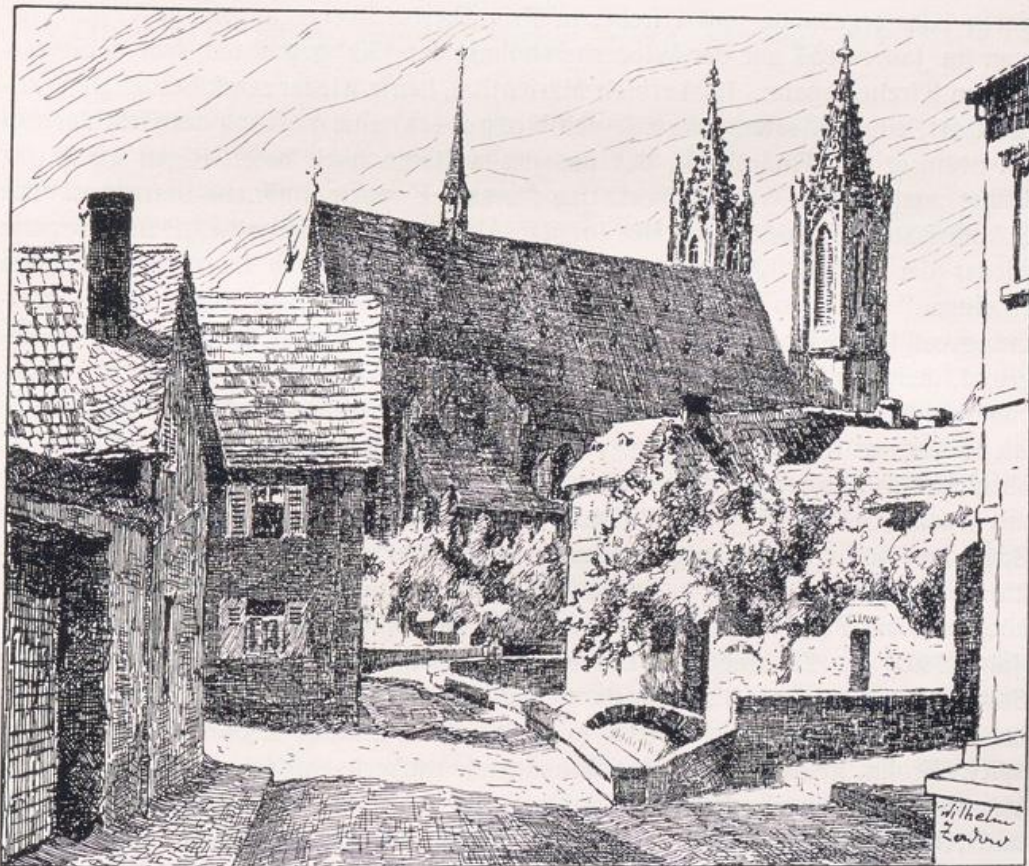
Das Schloß der Grafen von Ingelheim (Bild S. 68), leider heute als Wohnsitz von seinen Eigentümern aufgegeben und daher seiner inneren Ausstattung entkleidet, nachdem seit mehr denn drei Jahrhunderten die von Ingelheim hier heimisch waren, eine Hofanlage der Spätrenaissance in einem ausgedehnten Park, war auch einst Sommerresidenz der Kurfürsten von Mainz. Diese Bauten wie die

übrigen Adelssitze sollten durch jenes Bauwerk übertroffen werden, das ein Neffe des Kurfürsten Johann Friedrich Karl aus dem Hause der Grafen von Ostein (1743—1763) an der Hauptstraße aufführen ließ und das so stolz dem Rheinreisenden als einer der sprechendsten Faktoren im Stadtbilde sich präsentiert, die dreiflügelige Hofanlage mit dem weit sichtbaren Mansarddach, gleich einer fürstlichen Residenz. Ursprünglich gehörten noch große Ländereien zu dem Bau, weit in den Niederwald reichend, wo sich Graf Ostein auch das vor kurzem niedergebrannte Jagdschloß baute. Heute ist aber das Osteinsche Palais zu Geisenheim nur noch ein trauriger Rest einstiger Herrlichkeit, denn als der Schloßherr im Jahre 1809 kinderlos starb und der Bau in den Besitz eines Obersten von Gontard kam, ließ dieser unglücklicherweise den Mittelbau niederreißen. Damit war der Schloßbau seines Hauptschmuckes beraubt, der fürstlichen Repräsentationsräume, der Marmor- und Spiegelsäle und des ausladenden barocken Treppenhauses, das hoch oben über dem Dach ein Kuppelbau beschloss haben soll. Von den erhaltenen Seitenflügeln, die je 43 Zimmer zählen, faßte der eine die Privatgemächer des Hausherrn, der andere Fremdenquartiere. Der Stuck der Seitenbauten und der Pavillon mit einem köstlich ausgemalten und stuckierten Gartensaal und einem Baderaum, mit Delfter Platten belegt, sind nur ein schwacher Abglanz vergangenen Reichtums. Heute teilen sich das Institut der Ursulinen und die freiherrliche Familie von Brentano in den Besitz der voneinander getrennten Flügel.

Leider ist auch das alte Rathaus nicht mehr erhalten. Der malerisch gezeichnete Fachwerkbau hat 1852 der Verbreiterung der Landstraße und einem neuen Rathausbau weichen müssen. Damals war der dreieckige Rathausplatz noch traulicher als heute mit seinem alten Hauptschmuck, der prachtvollen Linde. Ihre Krone beschattet den plätschernden Marmorbrunnen. Bänke umstehen den Baumstamm. Sein hohes Alter müssen eiserne Träger stützen. Von diesem stimmungsvollen Platze fließt hinunter zum Marktplatz ein Straßenzug, aus dem die Türme der Kirche aufragen. Nach all den malerischen und verträumten kleinen Kirchplätzchen im Rheingau ist der Kirchbau zu Geisenheim und sein Platz, in weitem Abstand von alten Wohnhäusern und malerischen Gäßchen eingerahmt, eine Überraschung. Zwar stammen das durchbrochene stattliche Turmpaar und die große, wirkungsvolle Fensterrose der Vorhalle erst von einem Umbau des 19. Jahrhunderts. Schon das vorausgegangene Jahrhundert hatte bauliche Eingriffe für erforderlich erachtet, denen leider zahlreiche mittelalterliche Schmuckstücke, Altäre, Chorgestühle usw. geopfert wurden. Aber dafür suchte das lebenswürdige Jahrhundert uns mit ansehnlichem neuzeitlichem Rokokogestühl zu versöhnen. Einschneidender war der Umbau des 19. Jahrhunderts. Er weitete das Innere um zwei neue Gewölbejoche bis zu dem neuen Turmpaar, zog das Chorgewölbe aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in die bis dahin mit einer Holzdecke versehene dreischiffige Hallenkirche und gab den Seitenschiffen Emporen. Dieser Umbau schuf über künstlerisch wertvollen Renaissance- und Barockepitaphien und dem Altarwerk des Bernhard van Orley (1561) eine prächtige Halle.

Oberhalb Geisenheims thront, dem Rheinfahrer schon seit langem von weither

sichtbar, Schloß Johannisberg (Bild S. 73). Auch auf Johannisberg pflegten fromme Ordensleute den Weinbau, die Benediktiner. Aber sie hatten nicht den Geschäftssinn der klugen Zisterzienser von Eberbach und gerieten nach und nach in Schulden. Der Bauernkrieg spielte ihnen 1525 böse mit. Kriegswirren legten 1552 die Abtei in Asche, und bald darauf mußte Kurmainz die Verwaltung der Güter übernehmen. Im Jahre 1716 geht Johannisberg, oder auch Bischofsberg genannt, in den Besitz des Abtes von Fulda über. Johannes Dientzenhofer aus Bamberg muß nun die Klosterkirche umbauen, der den frühmittelalterlichen Zustand des 12. Jahrhunderts in barocke Formen verbrämt, die aber ein neuer Umbau des 19. Jahrhunderts zu großem Teile wieder beseitigt. In den fünfziger Jahren führt Dientzenhofer an Stelle des niedergebrannten Klosters einen Schloßbau auf. Bis 1802 verlebt der Fürstabt von Fulda hier seine Herbsttage, dann wechselt Schloß Johannisberg schnell hintereinander seine Besitzer: 1805 Nassau-Oranien, 1813 den französischen General Kellermann, 1815 wieder Nassau-Oranien, 1816 den Kaiser von Österreich, der Johannisberg als „österreichisches Lehen“ dem Fürsten Metternich überträgt, aber mit der weisen Bedingung, daß ihm jährlich ein Zehntel der



Geisenheim.

Partie an der Pfarrkirche nach einer Zeichnung von Wilhelm Zadow. — Pfarrkirche dreischiffiger Hallenbau um 1500. Türme und Vorhalle Neubau seit 1838. Im Inneren Altarbild von Bernhard van Orley (1561) und wertvolle Renaissance- und Barockgrabmäler.

ganzen köstlichen Johannisberger Ernte überwiesen werde, und das sind viele, viele, unzählige Flaschen! Im 19. Jahrhundert wurde der Mittelbau des Schlosses umgebaut, nicht glücklich. So sind von Dientzenhofers Schöpfung nur noch erhalten die nach Norden gelegenen, die Einfahrt in den dreiflügeligen Hof einrahmenden, seitlichen Pavillons, weit vornehmer als der Umbau des 19. Jahrhunderts.

Auch die benachbarten Klostergründungen Marienthal und Notgottes und ihre Kirchen sind heute nicht mehr in ihrem alten Zustande erhalten und baulich nicht unwesentlich im 19. und 20. Jahrhundert verändert worden. Aber wenn man schon in Geisenheim einkehrt, sollte man beide Stätten aufsuchen, die idyllisch gelegen; die eine im Tal des Klingelbachs, die andere den Abschluß eines engen romantischen Tales bildend, den der Geisenheimbach durchrauscht; beide Täler malerisch in Waldberge gebettet. Kloster Marienthal, nicht allein berühmt als uralter Wallfahrtsort eines wundertätigen Gnadenbildes, sondern auch als Pflegestätte der Buchkunst und später der Buchdruckerei der Frater- oder Gogelherren, der sogenannten Brüder des gemeinsamen Lebens oder auch Brüder von der Penne, d. h. von der Feder genannt. Seit der Orden der letzten Klosterbewohner, der Jesuiten, im Jahre 1773 zu Mainz aufgehoben, gerieten Klostergebäude und Kirche, in Privatbesitz übergegangen, in Verfall, bis man im Jahre 1857 mit der Wiederherstellung der 1330 geweihten, fast völlig zerstörten Kirche begann. 1904 erhielt Marienthal, heute wieder stark besuchter Wallfahrtsort, einen Klosterneubau. Auch Notgottes, eine Stiftung des Geschlechtes der Brömser von Rüdesheim, das uns des weiteren noch beschäftigen wird, war früher anziehender Wallfahrtsort, den fromme Kapuzinermönche betreuten. Die Säkularisation brachte auch ihn im Jahre 1813 in Privatbesitz. Damit begann wieder der Zerfall. Adelheid von Stolterfoth hat 1836 in ihrem „malerischen Rheingau“ des alten Klosters traurige Verlassenheit und sein Dahinsterben stimmungsvoll beschrieben: „Die Lage von Notgottes in einem stillen, kleinen Wiesengrund, dicht von waldigen Hügeln umschlossen, ist malerisch, aber höchst melancholisch. Man sieht das Gebäude nicht eher, als bis man durch den Wald gegangen ist, welcher es den Blicken ganz verdeckt. Aber dann horcht man unwillkürlich, ob nicht das Klosterglöcklein erklingt, und ob nicht vielleicht ein alter Kapuziner mit einem ‚Gelobt sei Jesus Christus‘ uns begrüßt. Aber alles bleibt stumm, der Bach murmelt mit eintönigem Rauschen an der zerfallenen Klostermauer vorüber, die Hofhunde schlagen endlich an, und statt des frommen Fraters sehen wir höchstens ein Paar Ochsen zum ehemaligen Tore hinausziehen.“ So dauerte noch Jahrzehnte der Zustand an. Die Klosterkirche des 14. Jahrhunderts zerfiel in Schutt und Trümmer, bis dann dem ehemaligen Kloster zu Anfang unseres Jahrhunderts auch ein John Sutton (s. S. 38) erstand. Die neue Besitzerin, Frau Witwe Frohn, heute Frau Rust sich nennend, zauberte mit feinem künstlerischem Verständnis aus der Zerfallenheit Notgottes dessen alte Herrlichkeit hervor. Kirche und Klostergebäude wuchsen in aller Stille aus der Taleinsamkeit wieder auf, angetan mit künstlerischen Kostbarkeiten, eine Sehenswürdigkeit des Rheingaulandes.

Unten im Rheintal bei Geisenheim breitet sich das Landschaftsbild. Pappeln, in Reih' und Glied aufgestellt, begleiten an den Ufern unsere Weiterfahrt. Sanft



Schloß Johannisberg.

Erbaut 1757—1759 von Johannes Dientzenhofer, umgebaut Anfang 19. Jahrhunderts. — Schloßkirche, alte romanische Pfeilerbasilika des 12. Jahrhunderts, um 1720 barock umgebaut von Johannes Dientzenhofer.

bewegte Bergeslinien bilden den Hintergrund, fließen von einem Ufer zum anderen, als wenn die Schifffahrt auf einem Binnensee sich ihrem Ende nahe. Rochuskapelle über Bingen und Schloß Johannisberg bekrönen diese Bergkulisse, vor der sich, wieder auf eine Rheininsel gestützt, Bogen und Gestänge der neuen Hindenburgbrücke abheben. Unter dem rechten Bogen erscheint Rüdesheim.

Rüdesheims Rheinfront, Gasthaus an Gasthaus, ist neuen Datums bis auf die zwei, drei alten Fachwerkhäuser an der Straße zum Markt. Eine Feuersbrunst hat die alte Häuserzeile zerstört. Hinter den Gassen, die in das Städtchen führen, begegnet uns indes noch manches malerische Bild, so auf dem Markt die Traulichkeit alter Giebel- und Mansardhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts (Bild S. 74). Aus der einen Marktplatzecke ragt der Turm der Jakobskirche auf, der eigenartigerweise über dem Kreuz seiner barocken Haube noch Stern und Halbmond zeigt; und man erzählt, daß das eine Erinnerung an die Teilnahme des Ritters Johann Brömser von Rüdesheim († 1416) an einer Wallfahrt sei. Er sei dabei in die Hände spanischer Mohammedaner gefallen. Aus Dank für die Errettung habe er dem spanischen Nationalheiligen nach seiner Rückkehr in die Heimat eine Kirche erbaut; besser gesagt, die alte Pfarrkirche, die vielleicht baufällig war, umgebaut oder neugebaut und dann dem heiligen Jakob geweiht. Brömser war als Vize- dom des Rheingaus ein Mann von gewichtigem Einfluß. Von der alten romanischen Kirche wurde auch hier wieder der Turm beibehalten. Ungefähr in der Mitte des vom Marktplatz abgewandten Seitenschiffes ragt er auf und faßt im Erdgeschoß seiner schweren Mauermassen ein nur aus dem Kircheninnern zugängliches Kapellchen. Früher hatte der Turm einen spitzen Helm (Bild S. 78). Bei einem Umbau



Rüdesheim.

Pfarrkirche St. Jakob um 1400. Turmhaube und Portal um 1766. Zustand vor dem Anbau des neuen Seitenschiffes vor dem Weltkrieg.

im Jahre 1766 erhielt er die heutige Zwiebelhaube. Damals wurde auch nach dem Marktplatz, zwischen den beiden ersten Strebepfeilern, das barocke Eingangsportal geschaffen und das alte unter dem Westgiebel vermauert. Kurz vor dem Weltkrieg 1914 baute man die Kirche mit einem zweiten Seitenschiff aus.

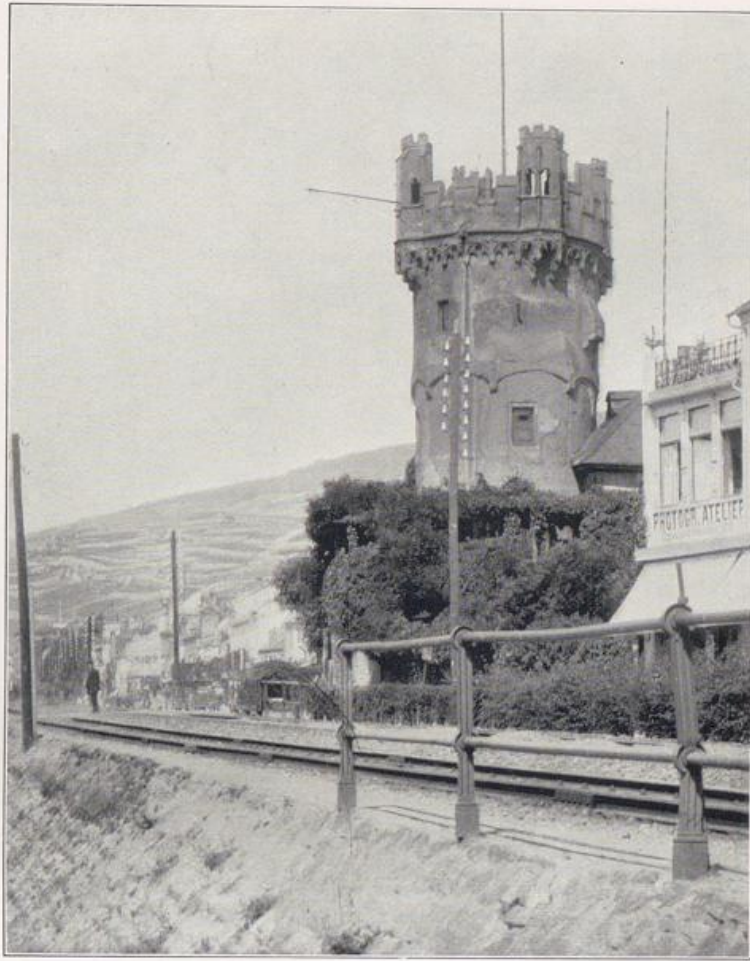
Die Brömser waren der wichtigste Zweig der Ritter von Rüdesheim. Es gab außer den Brömsern noch die Äste der Fühse, der Kinder und der Winter von Rüdesheim. Die

Brömser hielten sich am längsten. Sie starben erst 1668 im Mannesstamme aus und waren das führende Geschlecht der Stadt. Viele der Brömser bekleideten die Würde des Vizedoms im Rheingau. An dem geschnitzten Gestühl des Chores in St. Jakob hängt ihr Wappen, ebenso an dem gotischen, architektonisch und plastisch reich geschmückten Aufbau über der Tür zur Sakristei. In der Kirche sieht man noch den Grabstein eines Konrad Brumser de Rudesheim († 1385), eine Rittergestalt; links vom Hochaltar das Epitaph eines Heinrich Brömser († 1543) und seiner Gattin († 1519), beide knieend um den Gekreuzigten, eingerahmt von einer Renaissancearchitektur, ein hervorragendes Werk; ebenso das Epitaph des Heinrich Engelhard Brömser († 1567), der Entschlafene in voller Rüstung auf dem Sarkophag ruhend, dahinter wieder ein Renaissanceaufbau; und auch der prächtige Marienaltar mit dem auffallend schönen Relief der Flucht nach Ägypten und Heiligengestalten ist eine Stiftung der Brömser, eine Erinnerung an die Heirat des Hans Richard Brömser mit Anna Margarete von Cronberg 1587. Und auch heute

lebt der Name in Rüdesheim weiter in der Brömserburg, den mächtigen Burgmassen am Rhein, und dem Brömserhof, dem interessantesten Wohnhause der Stadt.

Brömserburg heißt nun nicht etwa die von dem Geschlecht der Brömser von Rüdesheim erbaute Burg. Sie ist viel älter, geht in den ersten Anfängen auf die Zeit der ottonischen Kaiser zurück. Vom 10. bis 13. Jahrhundert war sie im Besitz der Erzbischöfe von Mainz, dann erst kam sie an das Geschlecht derer von Rüdesheim und den Ast der Brömser. Außer der

Brömserburg, auch Niederburg genannt, hat Rüdesheim noch zwei andere Burgen, die Oberburg und auf dem Marktplatz die Vorderburg (Bild S. 78). Das erklärt die wichtige Bedeutung der Stadt. Zudem sind die drei Burgen die ältesten des ganzen Rheingaus. Die Brömserburg war 1640 in die Hände der Franzosen gefallen. Man wollte sie, die in ihrer Mächtigkeit fast uneinnehmbar war, restlos zerstören und grub daher in den Bergfried den heute noch erkennbaren Minengang. Dann verfiel die Burg. Durch die Wohnbarmachung im 19. Jahrhundert ist leider vieles der ursprünglichen Anlage vernichtet worden. Gräben umziehen wohl noch immer die 33 Meter lange und 21 Meter breite, fast rechteckige Anlage; im Inneren Wohnbauten um den Hof, aus dem der schwere Bergfried aufwächst. Die Meriansche Darstellung zeigt noch den früheren Zinnenkranz der Außenmauern (Bild S. 78). Von der Oberburg steht nur noch der in drei Absätzen pyramidal sich nach oben verjüngende 38 Meter hohe Turm von höchst interessanter Konstruktion aus dem 10. Jahrhundert (Bild S. 78); von der Vorderburg sind nur noch Turmreste erhalten; von



Rüdesheim.
Adlerturm. — Alte Stadtbefestigung (vgl. Bild S. 78).



Rüdesheim.

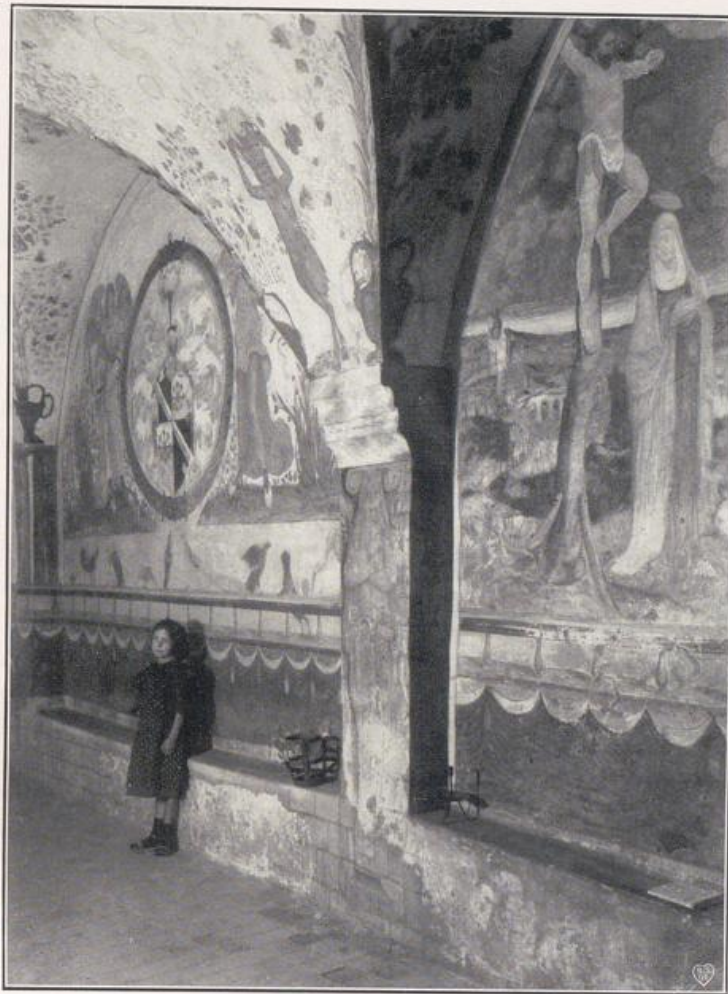
Wandmalereien von 1558 und 1559 in der ehemaligen Kapelle des Brömserhofes (vgl. Bild S. 77).

der ehemaligen Stadtbefestigung im Osten am Rhein noch der Adlerturm mit reich gegliedertem Stirnschmuck (Bild S. 75).

Neben den drei Burgen hatten die Brömser in der Obergasse einen offenen Sitz, den schon erwähnten stattlichen Brömserhof. Aber seitdem die Brömser Erben den Hof aufgegeben und verkauft haben, der dann seiner einstigen kostbaren Ausstattung entkleidet und als Bierkneipe, Schusterwerkstatt, Armenasyl, Waisenhaus, Handwerksburschenherberge, Landstreicher-

internat und Leichenhalle unbekannter Ertrunkener im 19. Jahrhundert die mannigfachsten Schicksale erlebt hat, ist das Äußere und Innere entstellt, zumal eine rohe Mauer den Hof durchschneidet, um den Besitz der Stadt am Brömserhof, die hier eine Schule untergebracht hat, von dem einer Familie zu trennen. Wie großräumig einladend muß einst der Hof, den Pförtnerhäuser, Wirtschaftsgebäude und Portal mit der Jahreszahl 1651 nach der Obergasse beschließen, ohne diese störende Mauer gewesen sein; und wie ganz anders wirkte früher der schöne, heute indes in der Mauer steckende Renaissancebrunnen mitten im Hof! Alliancewappen und Jahreszahlen an Türen, Fenstern, Erkern und Wanddekorationen — 1558, 1559, 1590, 1591, 1609, 1650, 1651 — erzählen uns, daß die Hofanlage erst allmählich im Laufe eines Jahrhunderts entstanden ist. Der älteste erhaltene Teil, der heute zum Hof hin zugebaut, stammt von Heinrich Brömser (1537—1563) und dessen Ehefrau Walpurga von Greiffenclau zu Vollrads. Er liegt im Westbau, dem Hof-

portal gegenüber. Heinrichs Enkel, Johann Richard, Kurfürstlich Mainzer Rat, Großmeister und Vizedom im Rheingau († 1622), und dessen Ehefrau Margret von Cronberg bauten 1609 den Ostbau mit dem stattlichen Renaissancegiebel und schönen Zierbrunnen. Johann Richards Sohn, Heinrich, der letzte der Brömser († 1668), und dessen Ehefrau Maria Magdalena von Heddersdorf bauten die alte Westburg ihres Urgroßvaters aus; und so entstand, dem Eingang gegenüber, neben dem quadratischen hohen Turm, der Erkerflügel. Gleichzeitig erhielt der Hof ein neues Portal.



Rüdesheim.

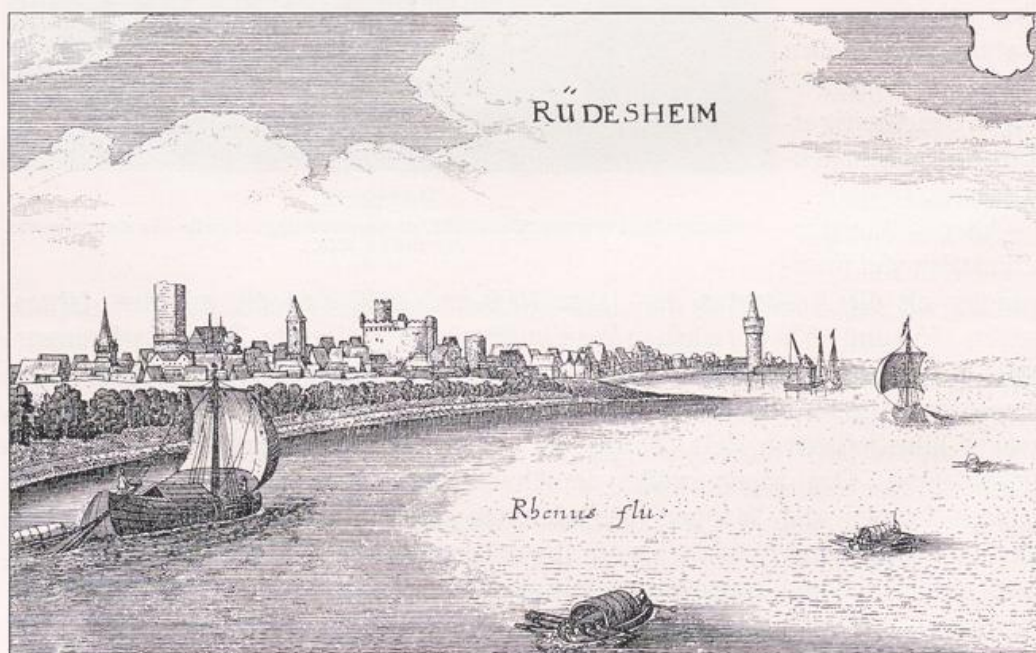
Wandmalereien von 1558 und 1559 in der ehemaligen Kapelle des Brömserhofes (vgl. Bild S. 76).

Aber kunstgeschichtlich viel inter-

essanter als die Ausbauten der Jahre 1609 und 1650 sind die mit den Jahreszahlen 1558 und 1559 versehenen Wandmalereien im ältesten Teile des Brömserhofes, im Ahnensaal und der Kapelle (Bild S. 76, 77). Hier begegnen uns Dinge, ebenso wichtig für die heraldische Forschung im Rheingau, wie von eigenem hohem künstlerischem Reiz, Dinge, die ich sonst aus dieser Zeit im Rheintale nicht kenne. Das Sterngewölbe des Ahnensaales zieren zwischen doppelt gekehlten Rippen die Wappen der Heinrich Brömser und Walpurga Greiffenclau und ihrer 30 Ahnen in einem abwechslungsreichen Pflanzenornament. Um 1900 entdeckte man unter der beseitigten Tünche der Wände figürliche Kompositionen, die sich auf die Gefangenschaft und Befreiung des Wallfahrers Johann Brömser beziehen, des Stifters der Jakobskirche und Notgottes (s. S. 73), die Jonaslegende und Hafensbilder. In der Kapelle müssen statt Rippen gemalte Festons, aus Vasen aufsteigend, die flachen Grate der Gewölbe beleben.

Bildnisrahmen der Heinrich Brömser und Walpurga Greiffenclau nehmen sie im Gewölbescheitel auf. Bocksfüßler und Blumenranken füllen die Gewölbekappen. Auf zwei der Gewölbewände umstehen lebensgroße Engel auf einer Rasenfläche, Lilien haltend, und blühende Sträucher das Wappen der Brömser und das der Greiffenclau. Die beiden folgenden Wandfelder zeigen überlebensgroße figürliche Darstellungen der Kreuzigung und Auferstehung. Fenster, Türen und Sockel sind in ihren ornamental, figürlichen und architektonischen Malereien auf den Ton der Decken- und Wandmalerei abgestimmt. Das ist eine sehr geschickte farbige Raumausstattung und Raumbeherrschung. Und wer war der unbekannt geistvolle Innendekorateur? Ob sein Name in Beziehung steht zu der Signierung J. R. V. W. M. an den Bildern? Die reiche Ausstattung der beiden Räume und das nach Schloß Johannisberg gelangte große und geschnitzte sogenannte Brömserbett mögen eine Vorstellung vermitteln von der früheren prunkvollen übrigen Ausstattung des Brömserhofes zu Rüdesheim.

Bingen und die Nahemündung auf der gegenüberliegenden Rheinseite bewachte früher die Burg Klopp. Sie steht auf den Fundamenten einer römischen Befestigung, von der noch der 52 Meter tiefe Brunnen im Burghof erhalten ist. Die mittelalterliche Burg war der Sitz des erzbischöflichen Vogts von Mainz. Hier wurde Kaiser Heinrich IV. am 23. Dezember 1105 von seinem unnatürlichen Sohn gefangengenommen, am Weihnachtstage nach Burg Böckelheim abgeführt, dann nach der Kaiserpfalz zu Ingelheim, wo er gezwungen wurde, der Krone zu entsagen



Rüdesheim.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — In der Mitte die Brömserburg. — Links Vorderburg und Oberburg. — Rechts Adlerturm (vgl. Bild S. 75).

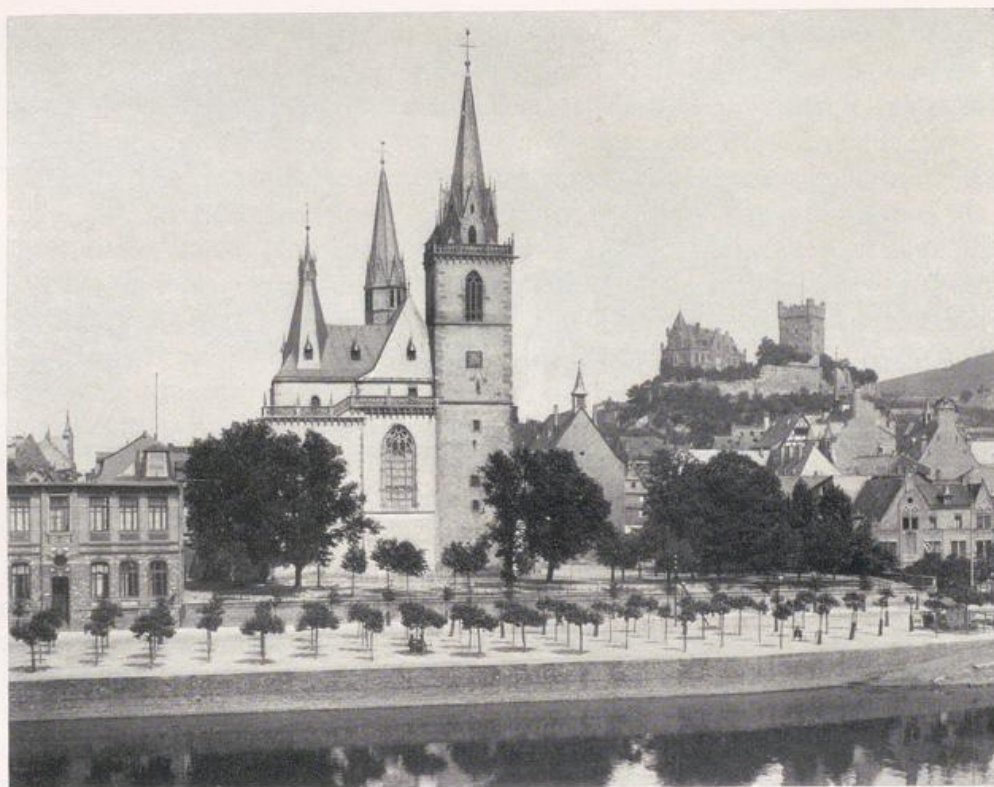


Bingen.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — Auf der Anhöhe Burg Klopp, zerstört 1789 von den Franzosen (vgl. Bild S. 80). — Am Naheufer die Martinskirche (vgl. Bild S. 80 u. 82).

(s. S. 64). Von Burg Klopp herab zogen sich dem fallenden Burghügel entlang die Stadtmauern zur Nahe und zum Rhein, dann beide Ufer umschließend, von herausragenden Türmen belebt und von Stadttoren unterbrochen (Bild S. 79). Hinter der Burg recken Rochusberg und Scharlachkopf, der uns den köstlichen Scharlachberger beschert, breit ihre Kuppen weiter hinaus als grünen Hintergrund der turmreichen Stadt. Aber heute ist das Bild doch anders, als Merian es sah (Bild S. 80). Wohl krönt noch immer den Burghügel Burg Klopp. Aber von der ursprünglichen Anlage sind nur noch wenige Reste erhalten, die für eine neue Burganlage in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts benutzt worden sind. Rathaus und Altertummuseum sind hier untergebracht. In den Museumsräumen mag man an alten Architekturresten, Modellen und bildlichen Darstellungen ermessen, was Bingen alles an baulichen Schönheiten im Jahre 1689 hat einbüßen müssen, als die Franzosen Burg, Stadtbefestigung und die Stadt in Trümmer legten. Die Spuren dieses Schicksalsjahres, das unermeßliches, wehrloses Kunstgut unserer rheinischen Heimat vernichtete, werden uns auf unserer Rheinreise des öfteren noch begegnen. Von den früheren Mauerzügen und Stadttürmen Bingens sind nur noch geringe Reste erhalten. Auch sonst ist Bingen nicht übermäßig reich an alten baulichen Überlieferungen. Da ist die ansehnliche Renaissanceanlage des ehemaligen Rathauses, des jetzigen Amtsgerichtes auf dem Marktplatz, dann einige Häuser des 18. Jahrhunderts auf dem Speisemarkt, aus denen an erster Stelle das zehnnachsige Mainsandsteinhaus mit Mansarddach, einem Balkonmittelbau und Seitenrisaliten auffällt, leider durch einen Umbau für ein Warenhaus heute entstellt (Bild S. 81), und die Häuser Friedhof Nr. 3 und Schmittstraße Nr. 49.

Neben Burg Klopp ist auf Merians Darstellung Bingens die Stiftskirche St. Martin der monumentale, bestimmende Faktor des Städtebildes, unweit dem Naheufer gelegen (Bild S. 80). Heute noch mit nur wenigen Veränderungen so, wie Merian sie seinerzeit vorfand (Bild S. 79). Das ist ein interessanter Bau von reicher Geschichte. Eine Krypta aus karolingischer Zeit erzählt von der ersten Kirchen-



Bingen.

St. Martin. Mittelschiff Anfang 15. Jahrhunderts. Links Seitenschiffsanbau Anfang 16. Jahrhunderts (vgl. Bild S. 82). Oben rechts Burg Klopp (vgl. Bild S. 79).

anlage; östlich davon eine romanische Krypta von einer einschneidenden baulichen Veränderung späterer Jahrhunderte. Dann entstand gegen Anfang des 15. Jahrhunderts das heutige Mittelschiff als einschiffige gotische Kirche mit dem großen Fenster im Westgiebel, dem schlanken, hohen Dachreiter und dem an der Südwestecke aufragenden Turm. Hundert Jahre später legte man nördlich längs dem Mittelschiff eine zweischiffige gotische Halle an und zog hoch oben um Haupt- und Anbau die schöne, von Konsolen getragene, vorkragende Balustrade. Ähnlich der Stirnschmuck des Turmes um eine Plattform, aus dem, zu seinen Füßen eingefaßt von acht gotischen Giebeln, der spitze Helm aufsteigt. Durch den Anbau des 16. Jahrhunderts hat die Kirche sehr gewonnen. Das ist ein stimmungsvoller Raum, den Sterngewölbe auf schlank aufwachsenden, kapitällosen Mittelpfeilern beschließen. Er ist so klangvoll abgestimmt, daß man erst später die Fülle dekorativer Kostbarkeiten bewundert: Altäre, Sakramentshäuschen, Bilder, Plastiken. — Im übrigen: Bingen ist ein gefährlicher Ort! Alles dreht sich hier um den Wein, und man schließt nur zu leicht Freundschaft mit seinen Einwohnern. Es ist genau noch so wie zu Goethes Zeiten: „Und so konnte es denn nicht fehlen, daß der Hauptgegenstand alles Gesprächs der Wein blieb, wie er es gewesen. Da erhebt sich denn sogleich ein Streit über den Vorzug der verschiedenen Gewächse, und hier ist es erfreulich zu sehen, daß die Magnaten unter sich keinen Rangstreit haben. Hoch-



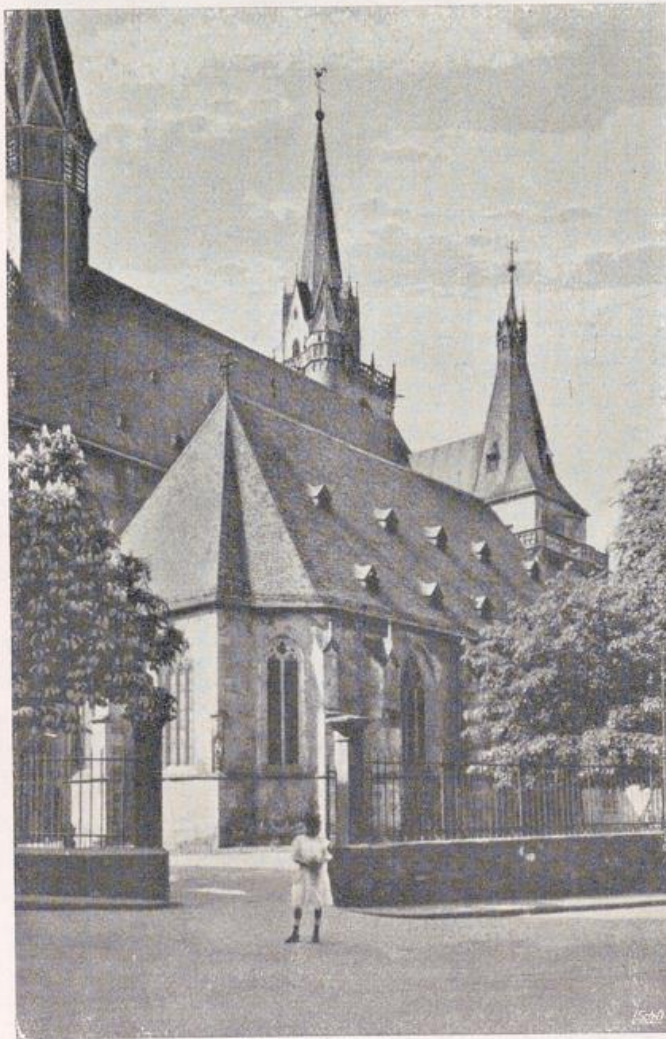
Bingen.

Der Speisemarkt. — Prächtiger Platzabschluß, Wohnhaus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts vor dem Umbau.

heimer, Johannisberger, Rüdesheimer lassen einander gelten, nur unter den Göttern minderen Ranges herrscht Eifersucht und Neid.“

Auf der Höhe Bingens genießt man ein eigenes Bild schroffer Gegensätze: im Osten der lachende Rheingau, die Bergeshöhen langsam ansteigend, von lieblichen Tälern durchsetzt, breit der Strom, von Auen belebt; nach Westen und Norden eng gepreßt der Strom, dicht an seinen Ufern steil steigende Bergränder (Bild S. 83 b). Nicht mehr von reizenden Auen ist die Rede, sondern dem hart klingenden „Werth“. Da liegt vor uns so ein Werth. Kein einladendes Landhaus wie auf der Eltviller Aue,

sondern ein abweisender, trutziger Wehrturm erhebt sich auf der vordersten Spitze. Halt! Wer da? Ein ehemaliger Zollturm, der Mäuseturm, an den sich die gruselige Mär von dem geizigen Bischof Hatto knüpft, der sich vor den ihn verfolgenden Mäusen nicht retten konnte (Bild S. 84, 85). Auf dem rechten Stromufer thront auf halber Bergeshöhe inmitten Rebengärten die Burgruine Ehrenfels, auch eine Erinnerung an die Verwüstungen der Franzosen im Jahre 1689 (Bild S. 83—85). Ehrenfels, Mäuseturm und Burg Klopp bildeten des Rheingaus und des Erzstiftes Mainz sichernden Querriegel; dazu das gefährvolle Fahrwasser zwischen Ehrenfels und Mäuseturm, das sogenannte Binger Loch. Ehrenfels zu Füßen am Ufer stand früher das kurmainzische Zollhaus (Bild S. 84). Ehrenfels ist im 13. Jahrhundert von des Erzbischofs Dienstmann Philipp von Bolanden erbaut worden und sah oft das erzbischöfliche Hoflager. In Kriegszeiten war die Burg der Beschützer



Bingen.

St. Martin. Blick auf das Chor des Seitenschiffes (vgl. Bild S. 80).

des Mainzer Domschatzes. Nach der Landseite ragen über einem künstlich geschaffenen Halsgraben zwei Turmriesen auf, durch eine Wehrmauer verbunden. Nach dem Rhein zu schließen weitere Wehrmauern einen Hof ein. Dann fällt kaskaden- und terrassenförmig die Anlage mit den Wohnbauten hinunter zum Fluß. Das ist eine imposante und malerische Einfahrt in das Burgenland am Rhein, „dort, wo der alte Rhein mit seinen Wellen so mancher Burg bemooste Trümmer grüßt“. Der Wahrschauer auf dem Mäuseturm hat die rote Fahne gehißt, d. h. die Talfahrt ist frei. Drohende Gesteinsbarren und Klippen ragen aus dem Wasser. Brodelnde Kreise zieht der Fluß. In den Tiefen wie seitlich, durch steile Bergabhänge beengt, erzwingt der Strom lärmend und schäumend sich die Durchfahrt.



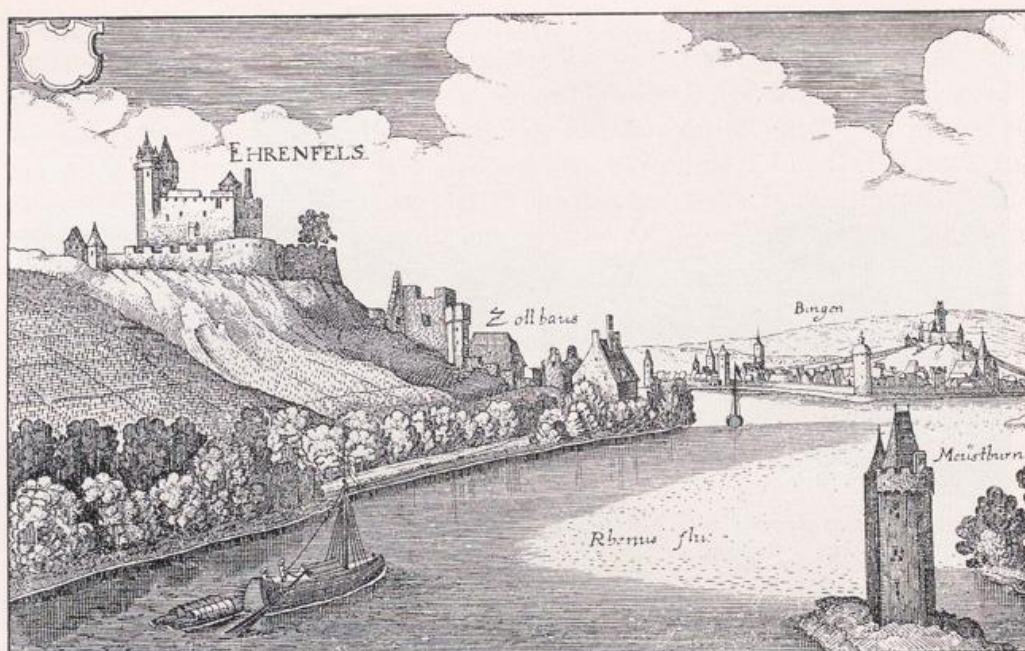
Ruine Ehrenfels.

Erbaut 13. Jahrh. — Zerstört 1689 durch die Franzosen. — Früherer Zustand (vgl. Bild S. 84).



Bingen.

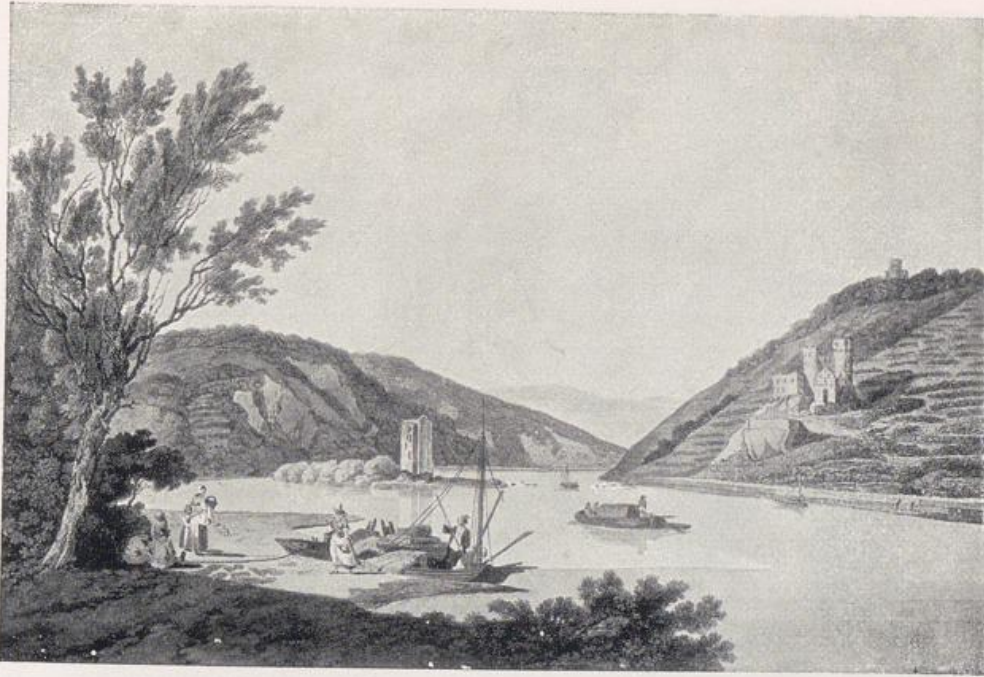
Rechts Burg Klopp (früherer Zustand s. Bild S. 79). — An der Nahemündung St. Martin (vgl. Bild S. 80). — Links im Rhein der Mäuseturm (vgl. Bild S. 84 u. 85).



Blick rheinaufwärts auf Ehrenfels—Mäuseturm—Bingen.
Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt 646. — Vgl. Bild S. 83a u. 85.

Der schönste Teil der Rheinreise beginnt, die Fahrt vom Binger Loch bis Koblenz. Gezwungen durch die steilen Bergabhänge, wird dem Strom der Weg diktiert, einmal nach links und dann nach rechts auszuweichen. Mit dem Stromlauf wechselt auch das Bild der Berge. Liegt die Bergwand nach Süden, so ist sie von Rebstöcken bestellt; zeigt sie sich nach einer anderen Richtung, dann ist sie dicht von Laubwäldern bestanden. Immer neue Bilder begleiten die Fahrt; einmal heiter und lustig, wenn ein Bächlein aus den Bergen zum Rhein strebt und sich in seinem Tale Wohnstätten siedeln und in das bergige Gelände hinaufkriechen; dann melancholisch ernst und düster, wenn die steilen Bergwände am Ufer keiner Siedlung Platz lassen. Flußbiegungen und Berge nehmen einem die Fernsicht, schließen das Bild ein, so daß man wieder auf einem Bergsee zu schiffen glaubt.

Abmannshausen, der Ort des feurigen roten Abmannshäusers aus der Burgunderrebe, baut sich am Ausgange des engen Höllentales auf, das der Aulhauser Bach durchströmt. Steil geht der Weg bergan von dem kleinen, nur einschiffigen, spätgotischen Pfarrkirchlein aus dem 15. Jahrhundert (Bild S. 86, 2). Gegenüber auf dem anderen Ufer steigt auf steilem Felsen 80 Meter über dem Strom aus waldiger Umgebung Burg Rheinstein auf, ebenfalls einstmals mainzerische Zollstätte aus dem 12. Jahrhundert und früher Voigtsberg genannt (Bild S. 86a u. 87). 1825 kam sie als Ruine in den Besitz des kunstliebenden Prinzen Friedrich von Preußen, der damals in Schloß Jägerhof zu Düsseldorf und in dem benachbarten Schloß Benrath Hof hielt. J. C. von Lassaulx entwarf ihm Ausbaupläne, und der Koblenzer Baumeister Wilhelm Kühn stellte danach die Burg wieder her. Hier umgab sich Prinz Friedrich, und später auch sein Sohn Georg, mit Waffen-, Altertums- und Kunst-



Das Binger Loch.

Ansicht von Bingen aus. Nach farbigem Kupferstich von J. Ziegler, Zeichnung von L. Jansch 1798.
Vgl. Bild 83b.



Am Binger Loch.

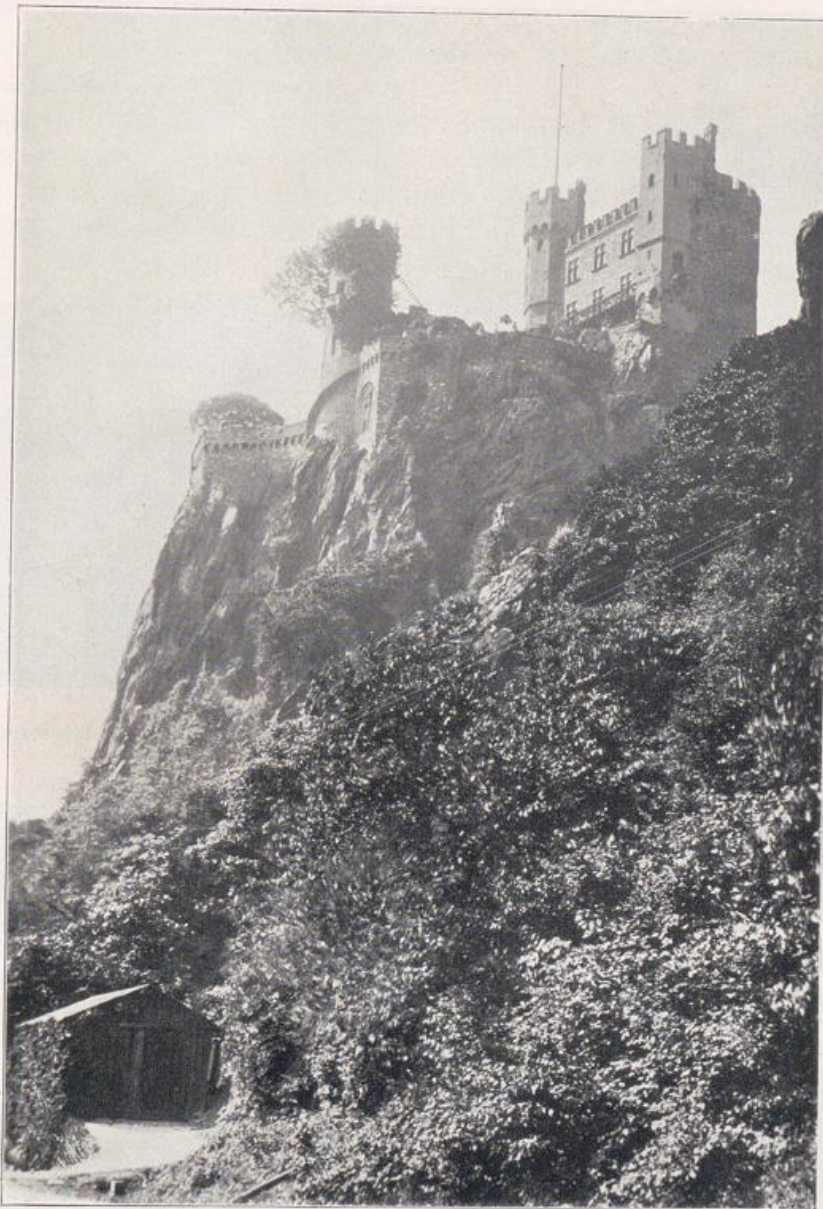
Links der Mäuseturm (d. h. Mautturm, Zollturm). Rechts Eurgruine Ehrenfels. — Vgl. Bild S. 83—85a.



Burg Rheinstein.
Ansicht stromabwärts. — Siehe die Angaben bei Bild S. 87.



Abmannshausen.
Einschiffige Kirche 15. Jahrhundert.



Burg Rheinstein.

Ansicht stromaufwärts (vgl. Bild S. 86a). — Kurmainzische Zollstätte. Erbaut 12. Jahrhundert von Erzbischof Peter Aspelt von Mainz. 1825 als Ruine erworben von Prinz Friedrich von Preußen und ausgebaut nach Plänen von J. C. von Lassaulx. Besitzer Prinz Heinrich von Preußen.

sammlungen, und hier fanden beide ihre letzte Ruhestätte. Man hat später unsere Burgenwiederherstellungen aus der ersten Jahrhunderthälfte bspöttelt, teils als Geschichtsfälschungen, teils als sentimentale Rheinromantik, teils als nutzlose Spielerei mit toten geschichtlichen Formen. Aber dazu hatte der Ausgang des 19. Jahrhunderts mit seiner baukünstlerischen Unkultur, weiß Gott, wenig Recht! Rheinburgen, wie Rheinstein, Sooneck und Stolzenfels, sind durchaus selbständige



Burgruine Fürstenberg.

1243 als erzbischöflich kölnisches Lehen erwähnt, später als Raubritternest zerstört, wieder aufgebaut und 1689 von den Franzosen vernichtet. Besitzer: Herr Eugen Wasum zu Bacharach.

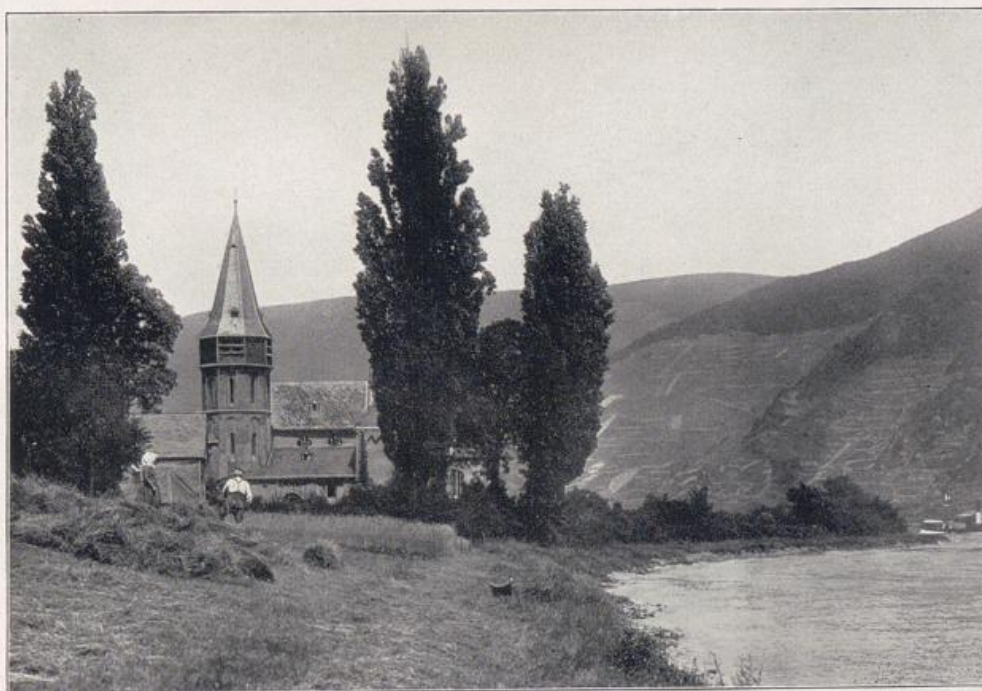


Burg Sooneck.

Alte Raubritterburg; 1272 von Rudolf v. Habsburg zerstört. Später wieder aufgerichtet. 1689 von den Franzosen vernichtet. Von 1840 ab Wiederherstellung durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Besitzer: der ehemalige Deutsche Kaiser.

Schöpfungen und mit großem Geschick in das Landschaftsbild komponiert und ein künstlerischer Niederschlag jener romantischen Zeit, als Walter Scott der Lieblingsschriftsteller der Rheinländer war.

Wenig weiter talabwärts beschützt ein Pappelhain ein einsames Kirchlein, eine romanische Anlage aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, die Klemenskapelle (Bild S. 89). Ein stimmungsvolles Bild von eigenartiger Feierlichkeit. Über ihr, am Ausgange des idyllischen Morgenbachtals, steigt Burg Reichenstein auf, die freilich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts reichlich malerisch wiederhergestellt und dann von dem Besitzer — warum eigentlich nur? — auf den Theaternamen Falkenburg umgetauft wurde. Einst ein gefährliches Raubritternest, bis Rudolf von Habsburg 1272 den Strauchdieb durch Aushungern zur Übergabe zwang und seine Burg zerstörte. Unweit der Morgenbachmündung das Dorf Trechtingshausen und hoch oben, 120 Meter über dem Rhein, auf halber Höhe mit seinem 30 Meter hohen Turm aus dem Felsen wachsend, Burg Sooneck (Bild S. 88b). Wie Reichenstein auch ein Raubritterwinkel, und wie Reichenstein im gleichen Jahre von Rudolf von Habsburg bezwungen und zerstört. Später wurde Sooneck wiederaufgebaut, dann 1689 von den Franzosen vernichtet. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erwarb die Ruine und ließ sie von 1840 ab ausbauen. Diese Wiederherstellung ist viel glücklicher als die zu Reichenstein. — Das Strombild weitet sich. Nicht mehr so steil wie bisher, sondern in ruhigem Fluß fallen die Berge zum Rhein ab. Vor uns im Strom die



Klemenskapelle bei Trechtingshausen.

Romanische kreuzförmige Basilika vom Ende des 12. Jahrh. Mit eigenartigem Vierungsturm in einem von Pappeln umstellten Friedhof. Hier hielt 1272 König Rudolf v. Habsburg Strafgericht über die Raubritter von Reichenstein und Sooneck (vgl. Bild S. 88b).



Niederheimbach und Burg Heimburg oder Hohnneck.

Charakteristisches Bild eines Rheinortes in der Mulde eines Seitentales. Im Mittelpunkt Pfarrkirche St. Anna und St. Nikolaus. Ursprünglich kleiner romanischer Bau, in frühgotischer Zeit und 16. Jahrh. umgebaut. — Die Heimburg ehemalige mainzische Burg 13. Jahrh. 1689 von den Franzosen zerstört, 19. Jahrh. wiederhergestellt. Besitzer: Erben Hugo Stinnes, Mülheim-Ruhr. (Vgl. Bild S. 91.)



Niederheimbach.

Straßenbild vom Rhein aus in die Berge (vgl. Bild S. 91). Links Reste der alten Wehrmauern.



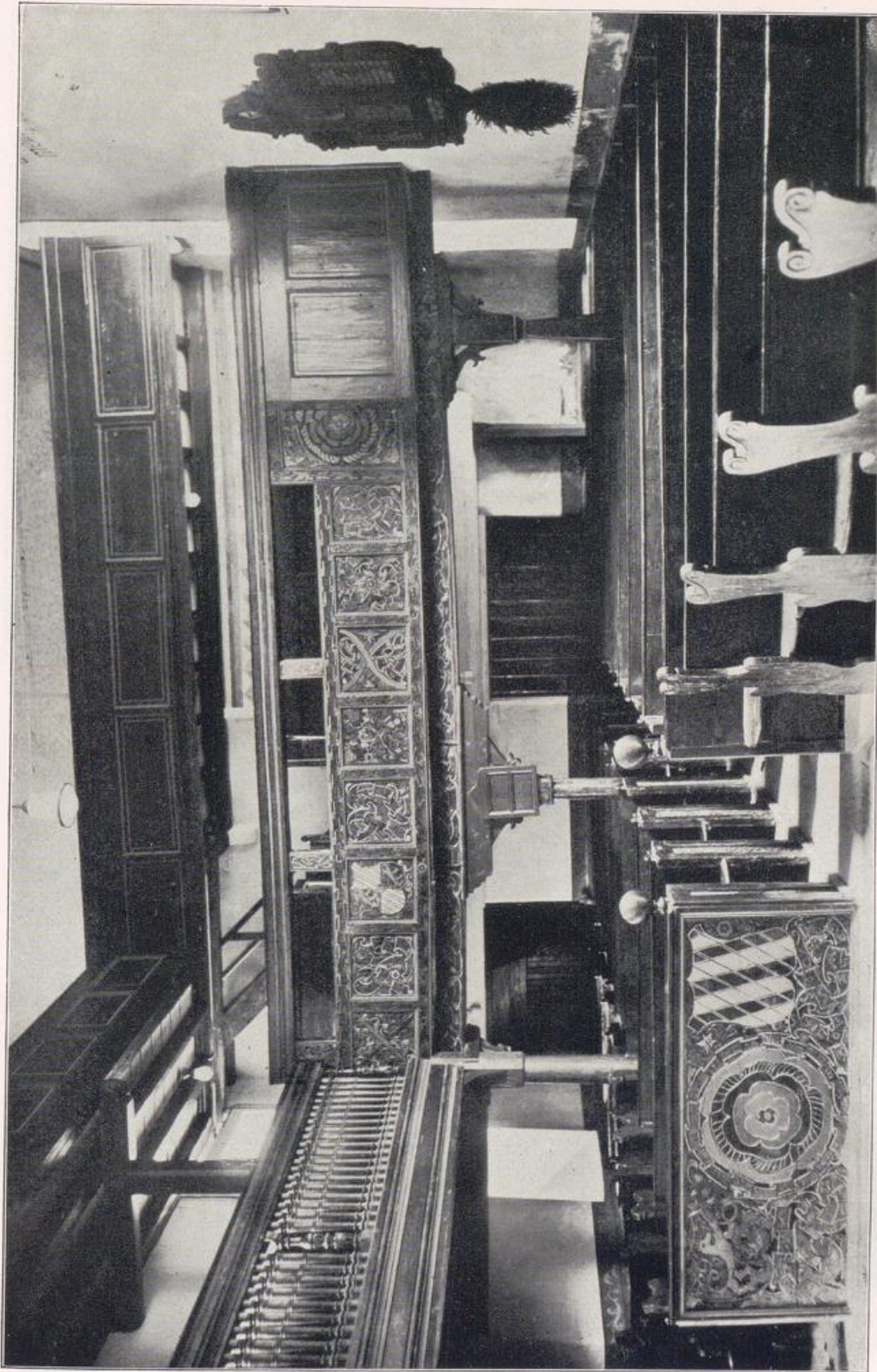
Niederheimbach mit Burg Heimburg oder Hohnneck.
Vgl. die Angaben Bild S. 90 a.

Insel Lorcher Werth. Am linken Ufer dicht beieinander die Orte Niederheimbach und Rheindiebach. Niederheimbach, das trauliche Nest, mit seiner langen Häuserzeile am Ufer um eine schlichte Pfarrkirche. Auf der Anhöhe die Heimburg, malerisch von Grün umwuchert (Bild S. 90, 91). Auch sie, eine mainzische Anlage aus dem 13. Jahrhundert, wurde 1689 von den Franzosen zerstört. Das 19. Jahrhundert stellte die Burg wieder her; sie war Hugo Stinnes' Sommersitz. Vom Rhein aus führt ein Straßenquerzug das Bachtal hinauf, vorbei an Resten der alten Befestigung (Bild S. 90b), nach Oberheimbach. Malerisch umschließen schlichte Winzerhäuschen die katholische Pfarrkirche. Romanisch begann sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Spitzbogig wurden dann ihre Arkaden- und Fensterformen. Gewölbt wurden aber nur der Teil vor der Chor-nische und die beiden angrenzenden Seitenkapellen. Die flache Holzdecke und die Westempore geben dem Innenraum einen besonderen Reiz (Bild S. 92). Das 17. Jahrhundert schmückte das Kirchlein mit dem barocken Dachreiter und der geschweiften Turmhaube aus. Unweit Niederheimbach stromabwärts, an der Mündung des Diebachs, das Örtchen Rheindiebach, und landeinwärts, malerisch gelegen, das Dorf Oberdiebach (Bild S. 94a). Über den schlichten Fachwerkhäusern auf einer Erhebung die gotische Pfarrkirche mit dem gedrückten geschieferten Turmhelm. Weiter bergauf, aber von Oberdiebach ein Spaziergang nur, liegt Manubach. Unscheinbar ist sein außen schlichtes, chorloses, einschiffiges Kirchlein; aber sein Inneres eine kleine Überraschung, die uns an Meister Erhart Falkener von Abenspergs Gestühl um 1510 in St. Valentin zu Kiedrich erinnert (Bild S. 45), die untere Brüstung der zweigeschossigen Emporen und ein Teil des Gestühls, inschriftlich



Oberheimbach.

Inneres der Kirche. Begonnen Mitte 13. Jahrh. Später baulich verändert.



Manubach. Gegentüberliegende Schmalseite s. S. 94 b.
 Evangelische Kirche. Geschnitzte Emporen und Gestühl von 1524.



Oberdiebach.
Hallenkirche eines ehemaligen Chorherrenstiftes, 15. Jahrh.



Manubach.
Evangelische Kirche. Gegenüber liegende Emporen s. Bild S. 93.

1524 datiert, geschnitzte Rosetten, kurpfälzische Wappen, Bandwerk und Pflanzenornamente durch Farbe vom Grund sich hebend (Bild S. 93). Im übrigen ist der an sich schlichte Raum im Sinne einer protestantischen Predigtkirche durch die Anlage der Emporen, Orgeltribüne und Kanzel glücklich ausgenutzt worden (Bild S. 94b). Und wieder auf einer vorgeschobenen Anhöhe, dort, wo das vom Gailsbach durchflossene Manubach-Tal sich bei Rheindiebach dem Rhein zu öffnet, eine Burg-ruine, der Fürstenberg (Bild S. 88a). Er war ehemals erzbischöfliche Burg von Köln, erbaut gegen Anfang des 13. Jahrhunderts, 1689 von den Franzosen zerstört. Auf der anderen Rheinseite, Niederheimbach und Rheindiebach gegenüber, die Stadt Lorch (Bild S. 95). Und mitten im Strom, verbunden durch einen Steindamm, die beiden Lorcher Inseln, die „Toteninseln im Rhein“ genannt, weil hier, auf dieser einzigartigen Stelle im heiligen Strome, geweiht durch Geschichte und Schönheit der Natur, erstehen möge das „Reichsehnenmal für unsere Gefallenen im Weltkriege“, denn Deutschlands Kampf war stets ein Kampf um den Rhein!



Lorch.

Stadtansicht von Norden. Pfarrkirche St. Martin (vgl. Bild S. 96—99). Am anderen Ufer Niederheimbach und Rheindiebach (vgl. Bild S. 90—91).



Lorch.

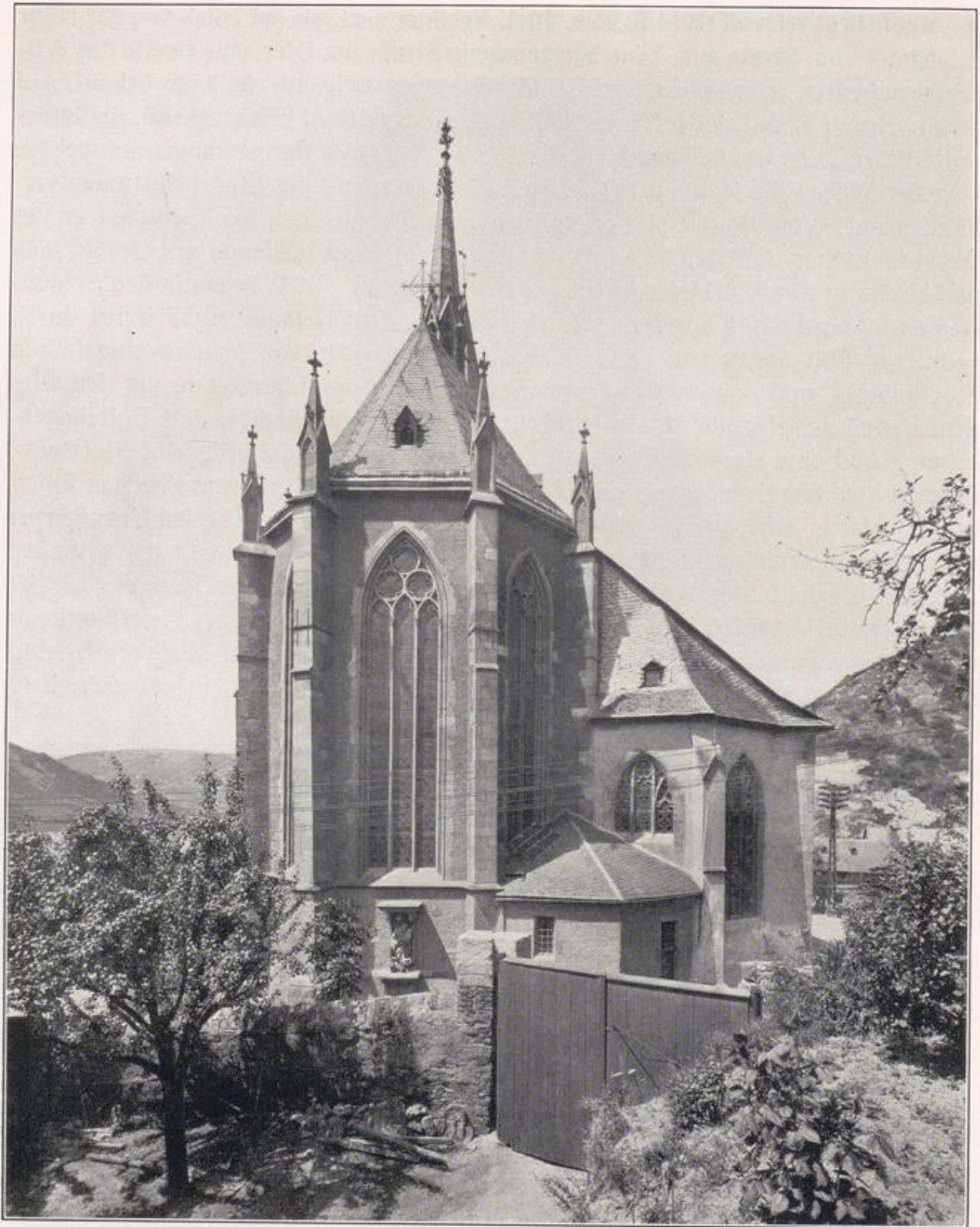
Pfarrkirche St. Martin. Eingangshalle (vgl. Bild S. 97), darüber Empore. — 2. Hälfte 15. Jahrh.
 Außenansicht des Chores s. S. 98. — Innenansicht s. S. 99.

Lorch liegt reizvoll (Bild S. 95 u. 101). Schöner noch als der Blick von der Höhe List der vom Strom aus. Eine langgezogene Straße am Ufer, eine zweite das Wispertal aufwärts, dazwischen terrassenförmig das ansteigende Gelände bebaut. Auf dem höchsten Punkt der früheren Siedlung, das Stadtbild beherrschend, die imposante Pfarrkirche des heiligen Martin. Auf der Höhe des Bergabhanges am rechten Ufer der Wisper die Ruine der Burg Nollig, die einst mit der Stadtbefestigung verbunden war. Von dieser Befestigung ist heute aber nur noch das Turmpaar an der Wispermündung erhalten. Aus dem terrassenförmigen Gelände entwickeln sich malerische Architekturbilder. Eine gewölbte Vorhalle mit Wappen in den Schlußsteinen, unregelmäßig angelegt, wie sich das aus dem Gelände ergab, führt durch gedrückte Spitzbogen von einer Seite zur anderen des von Mauern eingefassten Kirchplatzes, und von dort drei Meter tief eine Treppe hinunter in die sich windende, steil ansteigende Straße (Bild S. 96 u. 97). Strebepfeiler, eine Spitzbogenöffnung und eine Maßwerkbalustrade mit Wasserspeiern, dahinter eine Plattform, rahmen den Treppenaufgang ein. Aus der Vorhalle geleitet ein profiliertes Spitzbogenportal in eine zweite Vorhalle, die durch den einschneidenden Turmkörper verkürzt und schiefwinklig sein mußte; darüber eine Empore, von spätgotischen Fenstern erleuchtet und bis zu der Plattform über dem Treppenaufgang an der Straße reichend. Auch im Innern der Kirche hat die örtliche Voraussetzung keine durchgehend geradlinige Planung erlaubt (Bild S. 99). An ein Mittelschiff lehnt sich nur ein Seitenschiff. Das Mittelschiff ist, wie in Bingen, die ursprüngliche



Lorch.

Vorhalle der Pfarrkirche St. Martin. — Vgl. Bild S. 96.



Lorch.

Chor der Pfarrkirche St. Martin. Mittelschiff 1. Hälfte 14. Jahrh. Seitenschiff Anfang 15. Jahrh.

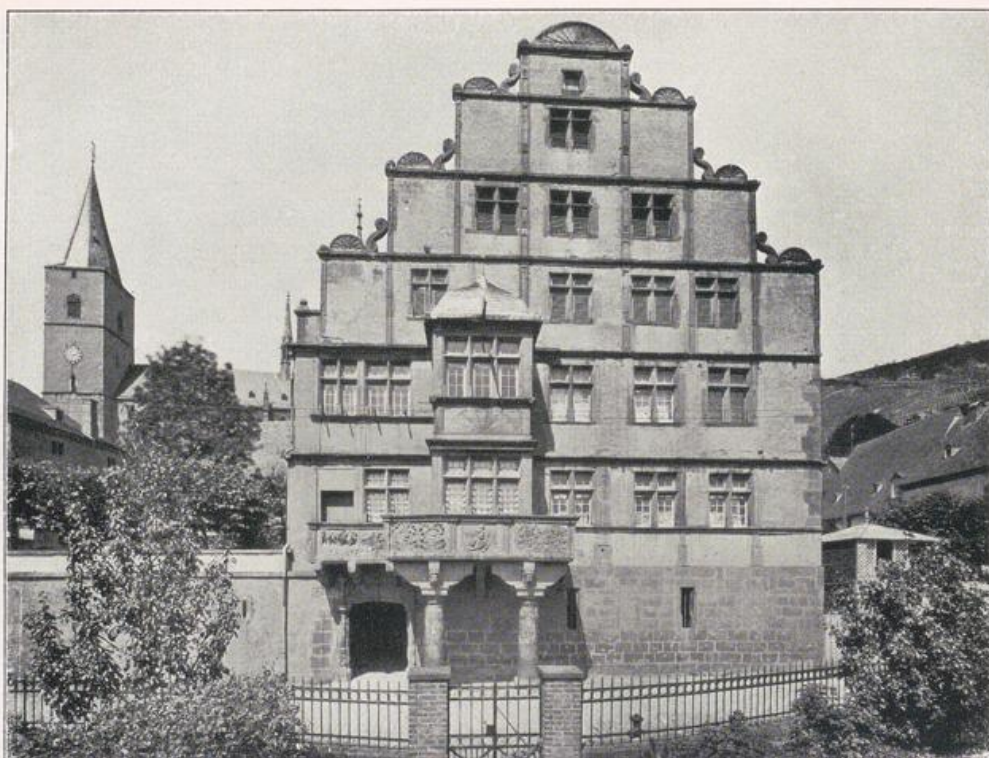
einschiffige Anlage der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wenn der Turmkörper nicht noch älter sein sollte. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde dann das Seitenschiff angebaut. Sein Maßwerk zeigt auch reichere Formen (Bild S. 98). Die Vorhalle fügte sich erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.



Lorch.

Pfarrkirche St. Martin. An das Mittelschiff (1. Hälfte 14. Jahrh.) Seitenschiff später angebaut (Anfang 15. Jahrh.). Geschnitzter Hochaltar (1483). Gutes gotisches Chorgestühl (Ende 13. Jahrh.). Vor der Kanzel Grabstein des Feldmarschalls Johannes Hilchen († 1550).

Das Mittelschiff ist eine stattliche Halle von großen Ausmaßen (Bild S. 99). Schlanke Dienste mit Kapitälschmuck tragen das Gewölbe mit seinen reichen Schlußsteinen. Durch bunte Scheiben ergießt sich das Licht über die 15 Meter hohe, kunstvolle Schnitzarbeit des Hochaltars (1483). Früher war die Innenausstattung der Kirche unvergleichlich reicher, bis im Jahre 1819 ein ganz törichter und verständnisloser Pfarrer eine „Restauration“ unternahm. Zunächst ließ er alle „das Innere verunstaltenden und überflüssigen Altäre“ beseitigen (!), ebenso einen Teil der Grabsteine und des Chorgestühls, und verkaufte die alten farbigen, mit Wappenschildern geschmückten Fenster und die Plastiken des Kreuzaltars, höchst interessante



Lorch.

Hilchenhaus, erbaut 1546—1548 vom kaiserlichen Feldmarschall Johannes Hilchen von Lorch.

Stücke, die seitdem die Conradysche Sammlung zu Miltenberg zieren. Trotz dieser verständnislosen Barbarei enthält die Kirche aber noch wertvolle Arbeiten: die geschnitzte Emporentür, im Seitenschiff einen frühgotischen Holzkruzifixus, der ebenso beachtenswert ist wie der schöne Renaissancekruzifixus neben der Kirche, und das geschnitzte spätgotische Chorgestühl mit seinen spaßhaften Einfällen an Tierdarstellungen, einen originellen Taufstein (1644) und eine wertvolle Monstranz. Unter den kunstgeschichtlich nicht reizlosen Grabsteinen zählt der des Feldmarschalls Johannes Hilchen († 1550) zu den besten Darstellungen seiner Zeit. Auch das stattliche Haus des Feldmarschalls ist noch erhalten und steht in der Rheinstraße (1546—1548), selbstbewußt breit, wie sein Bildnis auf dem Grabstein in St. Martin (Bild S. 99). Und wie er dort den Fremden wissen lassen will, wer er ist im Schmucke seiner Ahnentafeln, so auch hier mit der Dekoration des Balkons, den schwere Säulen tragen müssen (Bild S. 100). Aus dem Balkon wächst zweigeschossig ein Erker auf, im Innern mit einem Netzgewölbe gekappt. Pilaster gliedern die fünfachsige und sechsgeschossige Fassade. Muscheln, Voluten und Steinkugeln beleben die Stufen des solid gebauten Treppengiebels. Und unten im Erdgeschoß findet man, ohne künstlichen Aufputz, die behaglichste Weintrinkstube am ganzen Rhein. — Dann noch einige wenige andere alte, aber schlichtere Bauten, das ist alles heute in Lorch, denn die Stadt ist ebenfalls durch die Kriegswirren des 17. Jahrhunderts oft und übel heimgesucht worden. Der Zug der Franzosen unter

Longueville im Jahre 1639 war von fast gänzlicher Zerstörung des Ortes begleitet. Diese Leiden dauerten noch bis an des Jahrhunderts Ende fort. 1698 sah St. Martin beinahe einer Ruine gleich. Und früher war Lorch reich. Hier mußten alle größeren bergaufwärts fahrenden Schiffe, die das Binger Loch nicht passieren konnten, ihre Waren auf kleinere Boote umladen, oder der Handelsmann, der die verschiedenen Zollstätten fürchtete, nahm den Weg nach Rüdesheim durch die Berge. Das alles ließ Geld in Lorch. — Vorbei diese Zeiten, und heute besteht Lorchs guter Ruf und seine Bedeutung im „Lorcher“.

Nun geht die Fahrt nach Bacharach, Lorchhausen gegenüber am anderen Ufer:

„Fahr', Schiffer, mich nach Bacharach,
Nach Bacharach am Rhein!
Vergessen sei jetzt Weh und Ach,
Ich schütt'le von mir Müh' und Plag'
Und trink den gold'nen Wein
Zu Bacharach am Rhein.“

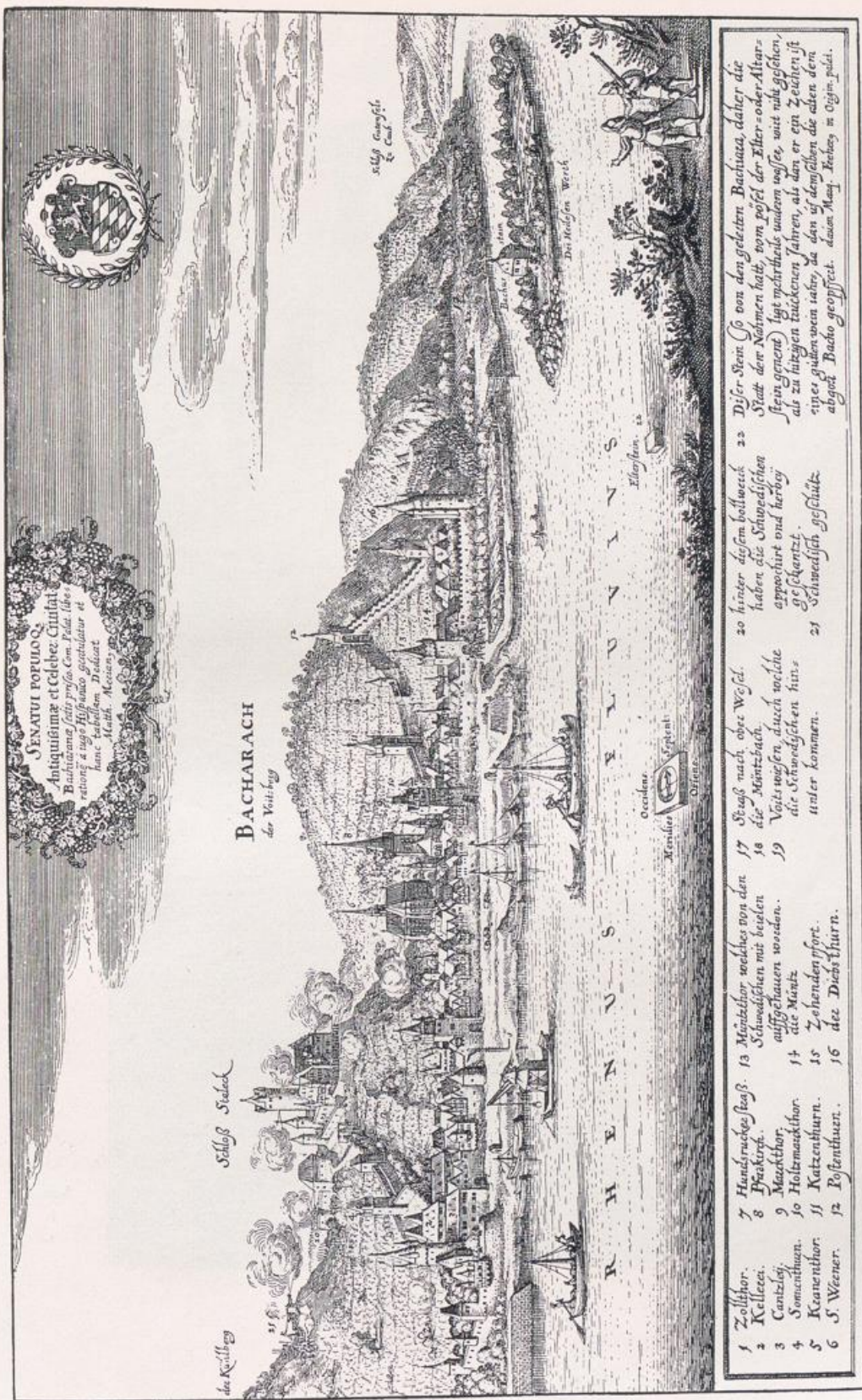
(Bernhard Brach.)



Lorch.

Bacharach, das finstere Bacharach! — — „Unterhalb des Rheingaus, wo die Ufer des Stromes ihre lachende Miene verlieren, Berge und Felsen mit ihren abenteuerlichen Burgruinen sich trotziger gebärden und eine wildere, ernstere Herrlichkeit emporsteigt, dort liegt, wie eine schaurige Sage der Vorzeit, die finstere, uralte Stadt Bacharach“, also beginnt Harry Heines Novelle „Der Rabbi von Bacharach“. Warum schaurig und finster? Weil der Name so klingt: Ba-charach? Und dann erst Rab-bi von Ba-cha-rach. Es hat in der Tat etwas Unheimliches um dieses Wort. Und finster war sicherlich früher das Judenviertel, das, wie Horns „Hunsrücksagen“ erzählen, aus sieben „Spelunken“ bestand, „so alle nicht groß gewesen, auch höchstens zwei niedrige Stockwerk hoch und wendeten ihr Vorderseit dem Saal zu“ (d. i. dem Gerichtshaus am Markt, das später das Geburtshaus der Maler Gerhard und Karl von Kügelgen war). „Selbiger war ein hoch Gebäu, dahinter sich die Häüslein verkrochen, also, daß weder Sonn noch Mond jemals in ihre kleine Fensterlein hineinschauen mochten. Standen auch viel zu nahe am Saal, und war nur ein Reuel zwischen selbigem Bau und den sieben Häüslein, und zwar ein enger Reuel, darinnen es selten sauber war.“ Das ist in der Tat ein finsternes Stück Bacharach; und schauerlich ist es, daß das schönste Denkmal des Ortes, die Wernerkapelle, die Erinnerung an die Phantasiegespinste des dunklen Mittelalters vom Ritualmord der Juden an dem Knaben Werner wachhält. Rechnet es dem Mittelalter weiter nicht nach und verderbt einem die Freude an Bacharach nicht! Es ist nicht finster, es ist heiter, farbig seine Pfarrkirche und Häuser, rot leuchtend die Wernerkapelle gegen grüne Hintergründe oder den blauen Himmel; Bacharach eingebettet in das Steeger Weintal, malerisch seine Straßen, Gassen, Winkel und Bürgerhäuser, eingeschlossen vom Kranz seiner alten Stadttürme; und so viel Schönheit auf einem engen Raum! (Bild S. 103 ff.) Hoch oben über der Stadt von der Burg Stahleck stromauf- und stromabwärts ein Ausblick über Inseln, Burgen, Städte und ferne Weiten (Bild S. 108, 109, 113, 116, 119). Aber viel Unglück ist über den lustigen Weinort gekommen. Im 20. Jahrhundert bisher nicht weniger als vier große Brände im Jahre 1904, 1905, 1908 und 1911. 1911 ging auch das Haus des Rabbi von Bacharach in Flammen auf. Und weil Bacharach so schön und so viel Unglück hatte, wurde es auch das Sorgen- und Lieblingskind des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“. Der erste Vorsitzende, der unvergeßliche Regierungspräsident Eduard zur Nedden, nahm sich mit ganz besonderer Liebe des Ortes und seiner Wiederherstellung an. Neben Staat und Provinz gab auch der Verein namhafte Beiträge zur Erhaltung des Städtchens. Er selbst, der Verein, wurde Bürger der Stadt, er erwarb die Burg Stahleck. Dort, über dem nicht finsternen Bacharach feierte der Rheinische Verein seine Herbstfeste: „Ruine Stahleck schaut herab auf Bacharach am Rhein. Die alten Ritter deckt das Grab, doch ewig grünt der Thyrsusstab im hellen Sonnenschein zu Bacharach am Rhein“ (Hermann Grieben). Bacharach hat Eduard zur Neddens treue Freundschaft nie vergessen. Er war ihr Ehrenbürger, und er war stolz darauf!

Von welcher Seite man Bacharach auch aufsucht, es bleibt ewig schön, ein stetes herzliches Willkommen; ob man mit dem Schiff vorüberrauscht, vorbei an seinen Stadttürmen, hinter denen sich St. Peter, die Wernerkapelle und hoch oben



VENAVI POPULOQ.
 Antiquissime et Celebre Civitas
 Bacharacensis (sive) prope Com. Palat. (sive)
 ratione & iure Hispanico gubernatur et
 hanc habet hanc Dignitatem
 Math. Messen.

BACHARACH
 der Rheingebirg

Schloß Stadel

des Königs

Schloß Gumpel
 zu Gumpel

Das Heiligen Werck

Ellenfurt



Dieser Stein (so von den gelehrten Bacharaca, daher die
 Stadt der Netheren heißt, vom rößel der Elter-oder-Altar-
 stein genant) ligt mehrtheils widerum wasser, weit nüh gesehen,
 als zu hütigen trückeren Jahren, als den er ein Zeichen ist
 einer guten wasser labry, so dem uf demselben die alten dem
 abgibt. Bachto geoffenicht. davon Manj. Reibung in Oigim. polci.

20 hinter diesem hollrecht
 haben die Schwedischen
 appochirt und herby
 geschantz.

21 Schwedisch geschütz
 unter kommen.

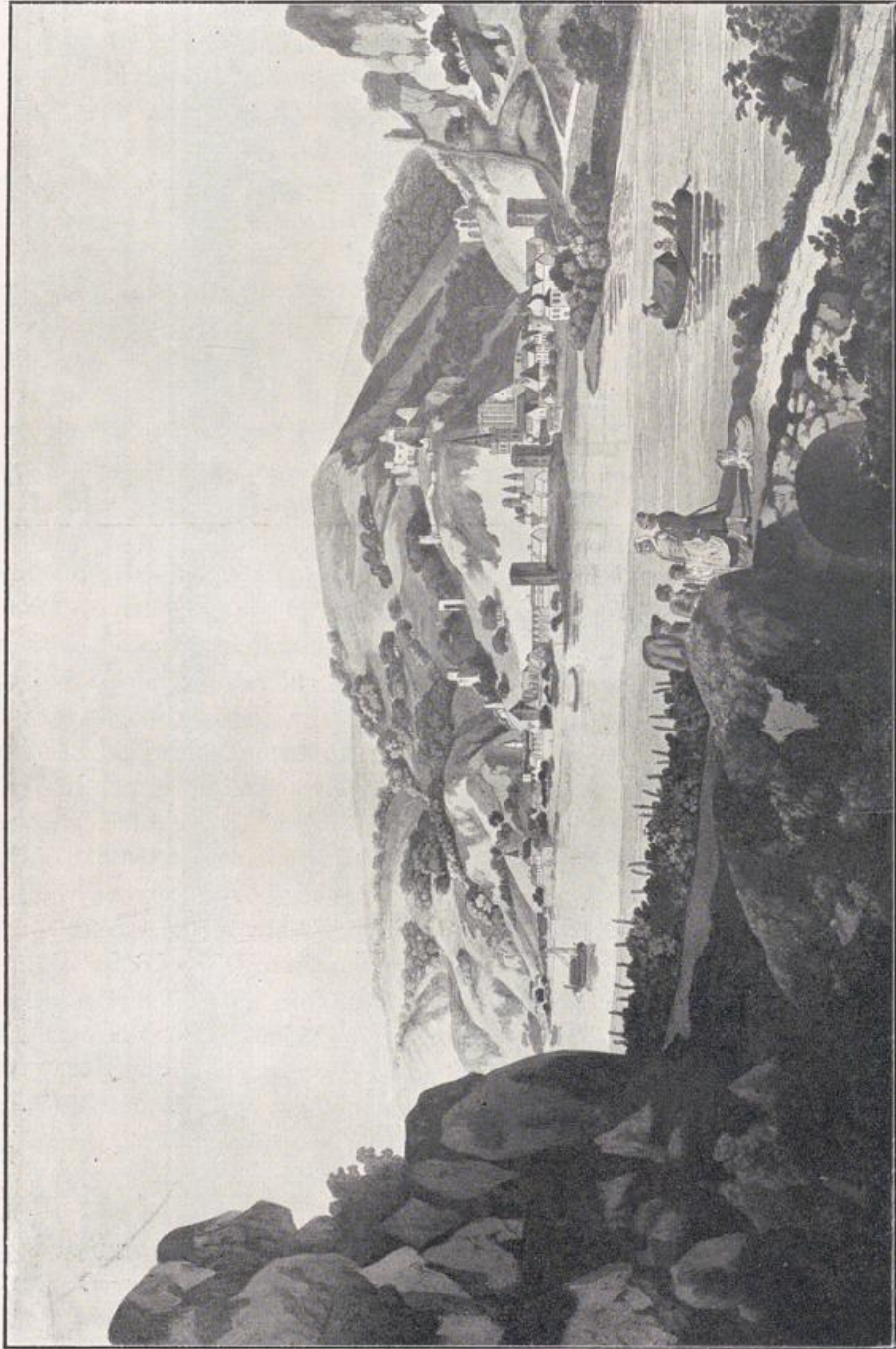
17 Stöß nach ober Wegel.
 18 die Müntzbach
 19 Vort wesen, durch welche
 die Schwedischen hin
 unter kommen.

13 Müntzthor, welches von den
 Schwedischen mit beiden
 auffgehauen worden.
 14 die Müntz
 15 Zehendenpfört.
 16 der Diebs thurn.

7 Handrucks Stöß.
 8 Bruckthor.
 9 Mackthor.
 10 Holzmarktthor.
 11 Katzenthurn.
 12 Rosen thurn.

1 Zollthor.
 2 Kelleca.
 3 Cantzloj.
 4 Sommerhau.
 5 Keanerthor.
 6 S. Wiener.

Bacharach.
 Einnahme durch die Schweden 1632, nach Merian.



Ansicht der Rheinischen Stadt und Oberamtes Bacharach
 Ville de B. von K. von

Bacharach.

Nach einem farbigen Blatt von L. Janscha um 1790.



Bacharach.
Nach einem Aquatintabblatt um 1830 von Bleuler-Hürlimann.



Bacharach.

Blick in den Posthof von der Wernerkapelle aus nach der Beseitigung des Verputzes (vgl. Bild S. 111 u. 122). Baugruppe des 16. u. 17. Jahrh.

Burg Stahleck und die alten Stadtmauern in die Berge hinaufgruppieren (Bild S. 103—105); ob uns am Eingang in die Stadt an der Binger Landstraße die ehemalige Kapuzinerkirche St. Nikolas auf ihrer Bastion begrüßt (Bild S. 121 a), zur Rechten Blicke in Gassen, die an Stadttoren endigen (Bild S. 123); oder am Eingang an der Kölner Landstraße die malerische Häusergruppe, über der Stahleck thront; oder ob man aus den Bergen im Steegertal niedersteigt, das Bild des Turmes von St. Peter im Rahmen des Steeger Tores (Bild S. 124), rechts hinter den Mauern der sogenannte Malerwinkel mit dem überdachten Wehrgang am Holzmarktort (Bild S. 121 b). Der Marktplatz mit dem allbekanntesten alten Fachwerkbau des 16. Jahrhunderts an der Straßenecke ist ein Idyll (Bild S. 107 u. 110). Hinter ihm das ehemalige Ghetto und der Durchgang zur Rosenstraße, „Klein-Venedig“ genannt. In der Rosenstraße der Fachwerkbau Haus Weiland, das frühere evangelische Pfarrhaus. Aber auch in Bacharach haben diese schmucken Fachwerkhäuser im 19. Jahrhundert lange Zeit unter einer grauen Zementtünche dahintrauern müssen. Die langgezogene einstige Kurpfälzische Kellerei, Oberstraße Nr. 1, hat erst im Jahre 1925 mit Hilfe der Provinzialverwaltung und des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege ihr altes farbenfreudiges Aussehen wiedererhalten. Dabei zeigte sich, daß die Tünche sogar ein spätmittelalterliches Relief einer Kreuztragung, eine fesselnde Arbeit vom Ausgang des 15. Jahrhunderts, über dem Eingangsportal zugeschmiert hatte. Doch das stattlichste aller dieser malerischen Wohnbauten ist der Posthof unweit St. Peter, ebenfalls in der Oberstraße (Bild S. 106, 111, 122)



Bacharach.

Fachwerkbau am Marktplatz. Erbaut 1568, erneuert 1713 u. 1897
(vgl. Bild S. 110).

Zwar kehrt hier der gelbe Postwagen erst seit dem Jahre 1807 ein. Früher hieß die ausgedehnte Anlage Templerhof. Es war im 16. Jahrhundert der Sitz der Wölfe von Sponheim. An den Giebeln lesen wir die Jahreszahlen 1593 und 1594. Das 17. Jahrhundert baute den Hof weiter aus. Die Familie von Kornzweig ließ an dem mit



Bacharach.

Stadtansicht stromabwärts. — Links Wernerkapelle (vgl. Bild S. 111, 112). — Mittelgrund St. Peter (vgl. Bild S. 109, 110).

Löwenköpfen verzierten neuen Portal ihr Wappen, vier Ähren, anbringen. Und schreitet man durch diesen Torbogen, so erlebt man eine neue köstliche Überraschung der verschiedensten freigelegten Giebel, Fachwerkwände und Türmchen, die einen Hof einrahmen (Bild S. 106), in den aus der Höhe die Wernerkapelle herunterschaut (Bild S. 111). Eine offene Wendeltreppe, ihr Mittelstamm aus einem Stück geschnitzt, führt den Besucher in die oberen Gemächer des rechten Seitenflügels (Bild S. 122).

Im Herzen der Stadt, dort, wo der Hauptverkehrszug Bingen—Köln den Weg ins Steeger Tal nach Westen abzweigt, erhebt sich die Pfarrkirche St. Peter (Bild S. 108—110). Sie hat ihren Chor ein wenig in die Hauptstraße vorgerückt. Das wirkt im Straßenbilde mit den flankierenden beiden schlanken Treppentürmen nach beiden Seiten sehr gut. Dem Marktplatz weist St. Peter seine nördliche Langseite. Er ist in vieler Hinsicht baulich interessant und zeigt im Äußeren wie im Inneren eine Farbenfreudigkeit, die uns in dieser Weise selten nur am Rhein begegnet; so ist z. B. an der Zwerggalerie des Chores die Säule schwarz, die Säulenbasis rot, die Säulenkapitälé rot-weiß oder grün-gelb-rot behandelt, der abschließende Klötzchenfries darüber grün-rot-schwarz. Die örtliche Lage auf ansteigendem Boden, beschränkt in der Längsentwicklung, gab der Kirche eine eigene Gestalt. Das



Bacharach.

Stadtansicht stromaufwärts. — Links St. Peter (vgl. Bild S. 110). — Rechts Wernerkapelle (vgl. Bild S. 111, 112).

Langhaus wächst nach oben über das östliche Querschiff hinaus, es ist breiter als lang (Bild S. 110) und hat sich an der Westfassade noch ein zweites Querschiff zugelegt, aus dessen Mitte der Turm mit seinem kriegerischen Zinnenschmuck und seinen Eckwehrtürmchen aufsteigt (Bild S. 109). Die Patronatsherren von St. Peter waren die Stiftsherren von St. Andreas zu Köln. Kölnisch-niederrheinisch ist ja auch die Chorpharie mit ihrer Wandaufteilung, den Bogenstellungen und Wandsäulen, der lichten Zwerggalerie darüber und den beiden Treppentürmen (Bild S. 110). Dann setzt im weiteren Verlauf der Bauarbeiten des, trotz der romanischen Formen, erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts begonnenen Werkes eine Wandlung ein. Man hat beim Inneren des Langhauses, das voller schöner Einzelheiten in den Emporen, Wölbungen und Bögen, schön auch als Raum ist, auf die Verwandtschaft mit der Stiftskirche zu Limburg an der Lahn und auch französischer Bauten hingewiesen. —

Dicht neben St. Peter führen an 100 Stufen steil hinauf zur Wernerkapelle (Bild S. 109, 111, 112). Als die Franzosen 1689 Burg Stahleck sprengten, zerschlug das herabfallende Gestein Dach und Gewölbe der tiefer gelegenen Kapelle. Das war der Anfang des Verfalls. Erdbeben in den Jahren 1752 und 1787 bedrohten weiter den Bau. Man mußte den Nordchorflügel abtragen; und so sind denn heute nur



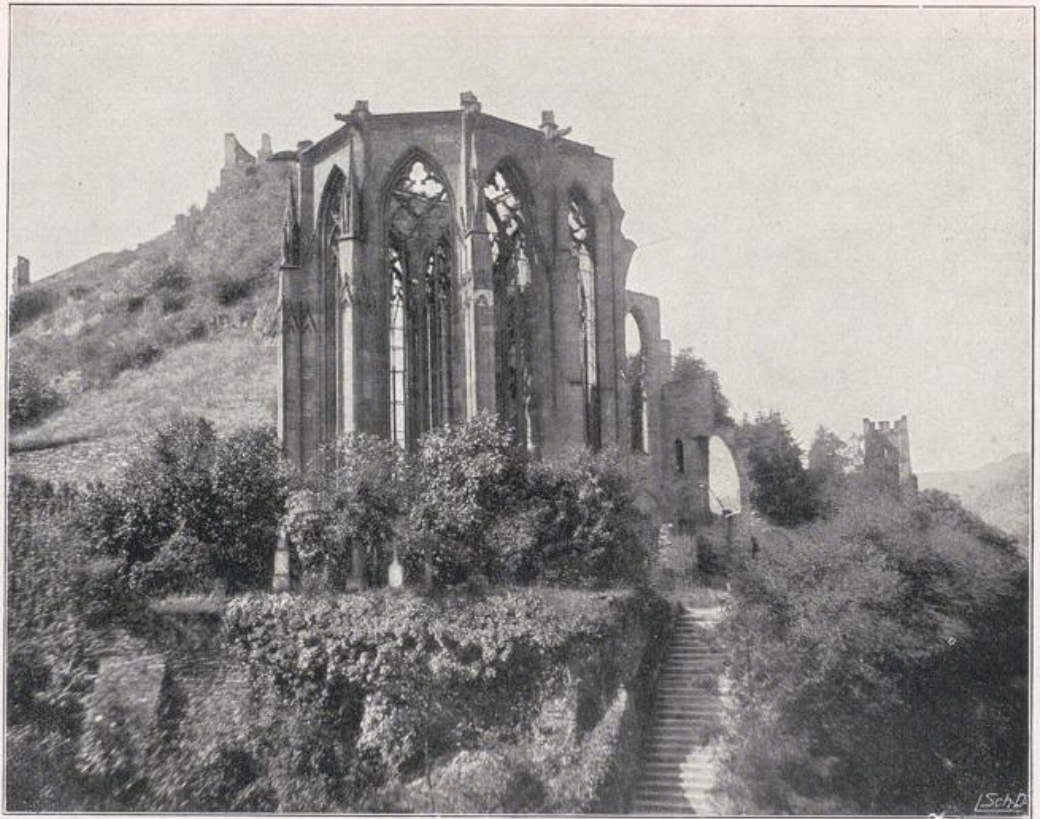
Bacharach.

Peterskirche (Mitte 13. Jahrh.) nach einer Radierung von Mannfeld. — Nach dem Brande 1872 wiederhergestellt von H. Wiethase und L. Hofmann (vgl. Bild S. 108, 109, 103). Das Fachwerkhäus im Hintergrund (vgl. Bild S. 107).



Bacharach.

Blick in den Posthof vor Beseitigung des Verputzes. Unvollendete Skizze von K. Weysser 1865
(vgl. Bild S. 106). — Oben Wernerkapelle (vgl. Bild S. 112).



Bacharach.

Wernerkapelle. Begonnen 1293. Vollendet 1428. Von den Franzosen beschädigt 1689. Ruine seit 1752 (vgl. Bild S. 111, 109, 108). — Ehemaliger Zustand Bild S. 103).

noch erhalten, dach- und fensterlos, Ostchor und der anschließende kleine südliche Chorflügel. Kann man sich Bacharach überhaupt noch denken ohne diese rote Sandsteinruine, die schlank aufragend gegen den blauen Himmel wie ein Stadt-
diadem aufwächst? Sie ist ein Juwel der alten Kölner Dombauschule von unbeschreiblicher Anmut und Schönheit ihrer Einzelformen, der Strebepfeiler und ihrer Fialen, des graziösen Fenstergestänges und seines Maßwerkschmuckes, hoch oben über den Strebepfeilern phantastische Gebilde der Wasserspeier. Auch der Wernerkapelle ist die Anlage durch den gegebenen beschränkten Platz der Plattform im steigenden Gelände diktiert worden. Da ist als Mittelpunkt ein kreuzgewölbtes Quadrat, sieben zu sieben Meter etwa, davor eine halb so große Vorhalle, seitlich Choranlagen aus fünf Seiten eines Achtecks, dann der ebenso gegliederte Ostchor, aber durch einen Raum in den Ausmaßen der Vorhalle nach dem Mittelquadrat vergrößert. Viele Jahre gingen dahin, bis die Kapelle diese Gestalt gewann. Von 1300 bis 1337 ist man mit dem Bau beschäftigt. Der Nordflügel wurde erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begonnen und gegen 1428 mit der Vorhalle vollendet.

Und nun hinauf nach Stahleck! (Bild S. 113 ff.) Zunächst einen Ausblick auf uns



Bacharach.

Burg Stahleck. Nach einer Radierung von O. Engelhardt.
Besitzer: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. — (Vgl. Bild S. 115–118.)

bereits vertraut gewordene Stätten, Burg Nollig, Heimbach, Sooneck usw. Uns zu Füßen der Strom und das liebliche Bacharach (Bild S. 108, 109, 118 b). Wie sagt doch Carmen Sylva? „Die dunklen Häuser im grünen Nest, und Blütenflocken hoch am Geäst, und Stahleck in Schutt und Ruinen — vom Frühlingsschauer ein feuchter Glanz, ein weinend Mägdlein im Hochzeitskranz, von Liebessonne beschienen. Die Lerchen jauchzen so wild und frei, und drunten ziehen die Schiffe vorbei mit Rädern und Segeln und Masten. Aus Bergesschlünden, da keucht es schwer, und dampft vorüber und braust daher — die Menschen jagen und hasten. Und ruhig gleitet der klare Fluß und leuchtet, daß er sie tragen muß, die Menschen mit ihrem Gewühl; er wälzt im Bette sich hin und her, so jung und lockig und traumesschwer, im Frühlingswonnegefühl.“

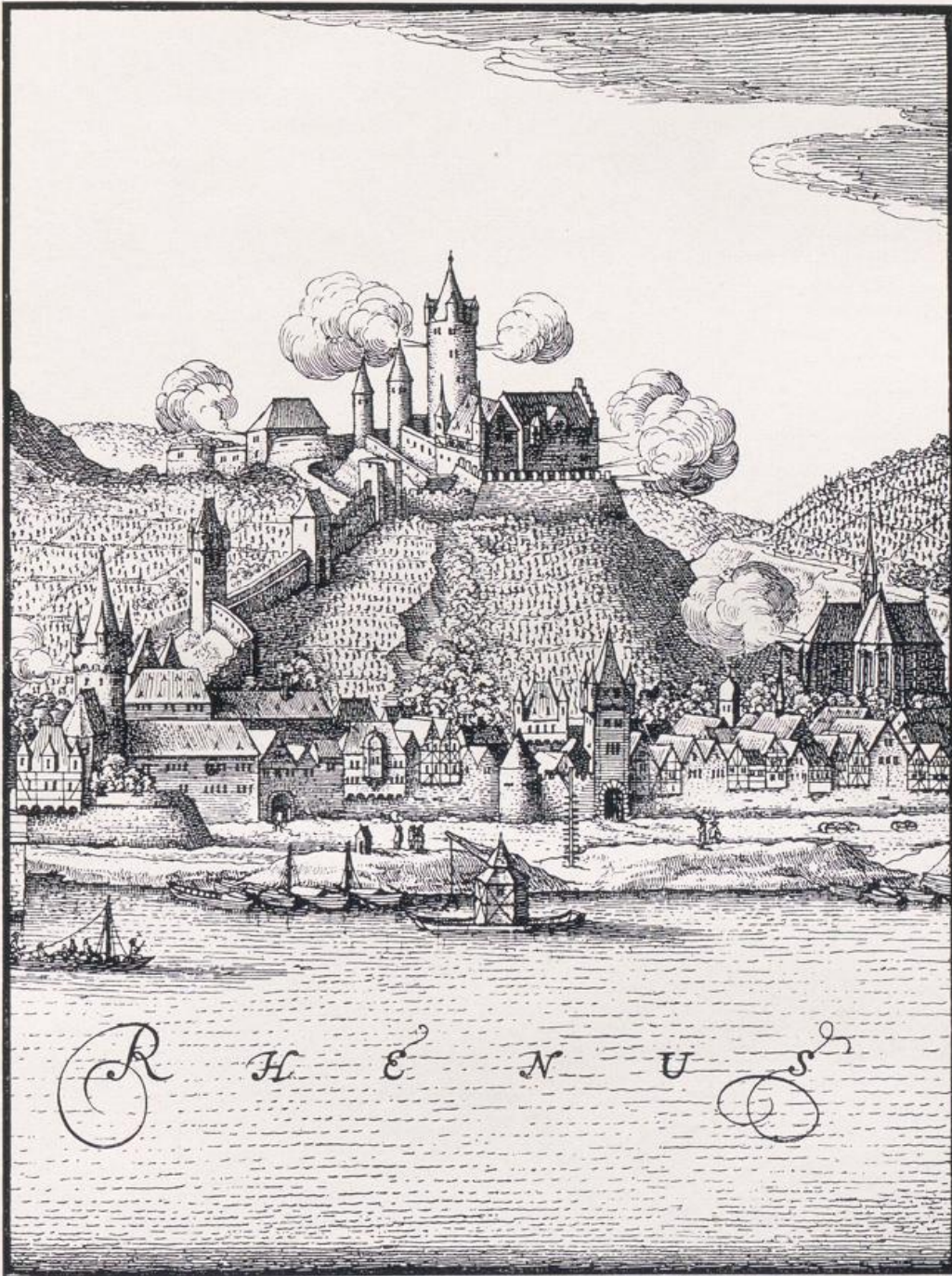
Ja, so ist Bacharach, hoch oben von Stahleck aus.

Burg Stahlecks bewegte Geschichte ist untrennbar verbunden mit den Ge-

schicken der Stadt Bacharach. Bacharach war uralter, und zwar der südlichst entlegene Besitz der Kölner Kirche. Bacharachs Schutzbögte saßen auf Stahleck. Aber seitdem der erste Stauferkaiser Konrad III. im Jahre 1140 dem damaligen Burgherrn Hermann Grafen von Katzenelnbogen die rheinische Pfalzgrafenwürde verliehen, entwickelten sich die Schutzbögte zu selbständigen Landesherren über Bacharach. Nach Hermanns Tode sind Staufer, Welfen und Wittelsbacher Burgherrn auf Stahleck und Pfalzgrafen am Rhein. Kaiser, Könige und Fürsten bewirtet gastlich die Burg.

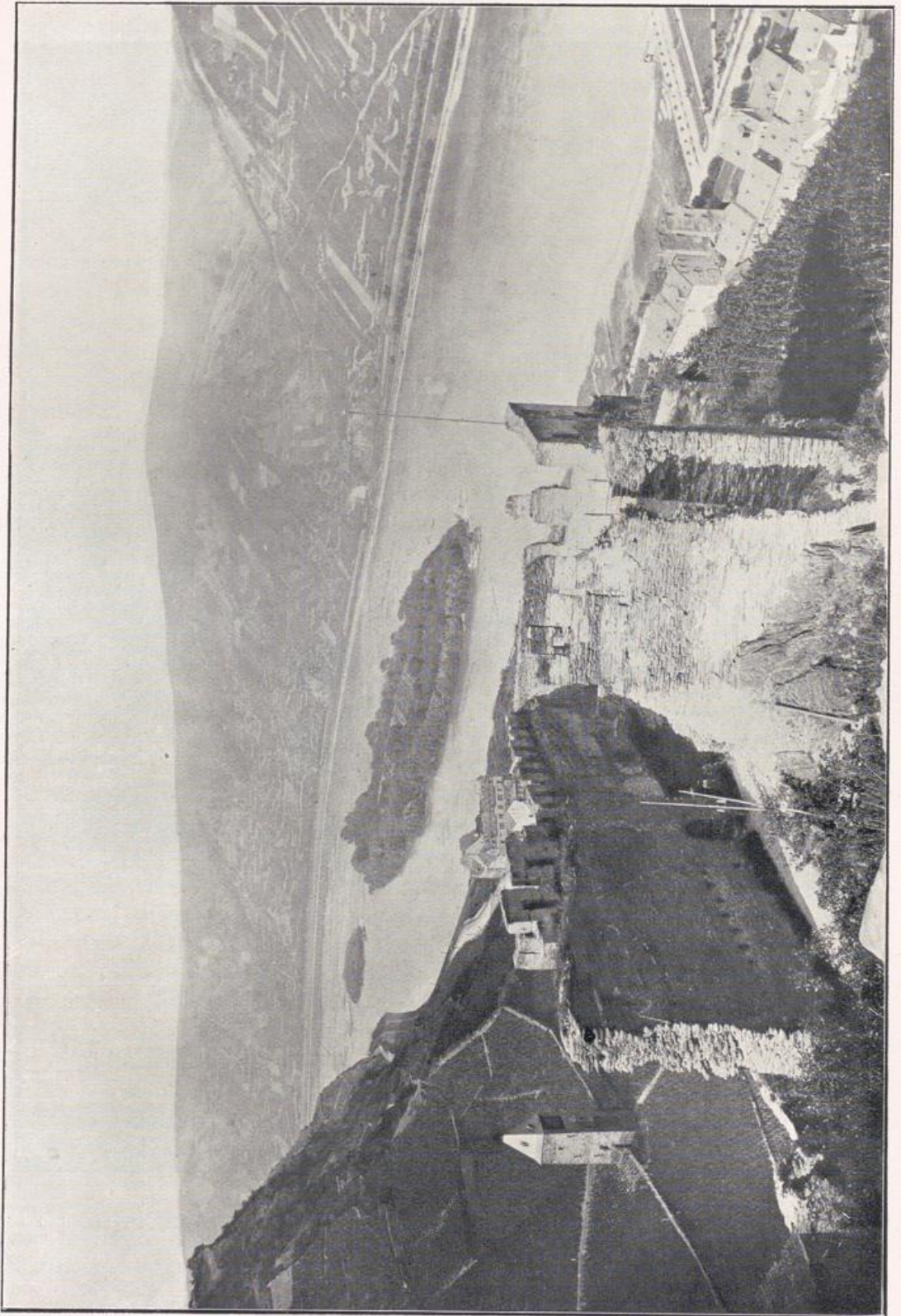
Konrad von Hohenstaufen, Friedrich Barbarossas Bruder, ist 1142 erster staufischer Herr zu Stahleck, in dessen Mauern 52 Jahre später eine Liebesgeschichte die erbitterte Todfeindschaft der Staufer und Welfen begräbt, als in aller Heimlichkeit, nur in Gegenwart der Mutter und des Burgkaplans, Konrads Erbtöchter Agnes, die aus politischen Gründen bereits für Philipp II. von Frankreich bestimmt war, ihrem Jugendfreunde Heinrich dem Welfen, dem Sohne Heinrichs des Löwen, sich vermählt. Des welfischen Pfalzgrafen Heinrich einziger Sohn starb kinderlos. Kaiser Friedrich II. übertrug daher das nun erloschene Lehen 1214 Ludwig von Bayern aus dem Hause Wittelsbach. Seitdem blieben Pfalz und Stahleck 600 Jahre beim Hause Wittelsbach. Wenn 1314 nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. die deutschen Fürsten in Bacharach über das Erbe der deutschen Krone berieten, wenn Ludwig der Bayer im selben Jahre nach seiner Krönung zu Aachen in der Stadt Hof hielt, wenn er hier 1317 den König von Böhmen zu Gast hatte und 1349 Kaiser Karl IV. sich mit der Tochter des Pfalzgrafen vermählte, dann sah Burg Stahleck glänzende Tage. 1408 weilte auch Kaiser Ruprecht von der Pfalz in Bacharach. Dann kamen über Stadt und Burg die Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Spanier, Franzosen und Schweden hausten hier. Merian hat Bacharachs Einnahme durch die Schweden im Jahre 1632 im Bilde verewigt (Bild S. 103). Pfalzgraf Karl Ludwig stellte 1666 die Burg wieder her. Diese Wiederherstellung wurde aber nur 23 Jahre alt, als das Schreckensjahr 1689 auch Bacharach ereilte, das berühmte „brûler le Palatinat!“ Seitdem hat die Stadt nie wieder ihre alte Blüte erreicht. Und wie wohlhabend war sie bisher als wichtigster Wein- und Weinstapelplatz am Mittelrhein! Stahleck war völlig zerstört und blieb Ruine. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erwarb sie noch als Kronprinz im Jahre 1828, um sie seiner Gemahlin Elisabeth von Bayern als ehemaligen Besitz ihrer Ahnen zum Geschenk zu machen. Von der Krone Preußen erwarb sie im Jahre 1909 der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“, und ebenfalls erwarb er die über dem weinfrohen benachbarten Steeg gelegene Burg Stahlberg, die auch früher den bayerischen Pfalzgrafen gehörte (Bild S. 120a). Besorgt hütet er beide geschichtlichen Stätten vor dem Verfall, und tatkräftig half er bei den Erhaltungsarbeiten der gefährdeten alten Stadtbefestigung von Bacharach.

Seit einigen Jahren sieht man auf Stahleck eine Inschrifttafel mit einer Reliefdarstellung: Am Fuße einer Burg liegt lautenspielend ein Junge, und ihn umrahmen die Worte: „Neuerbaut 1925—1927. Neuerstanden für die deutsche Jugend zur Jahrtausendfeier der Rheinprovinz 1925—1926. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Dr. Schollen, Vorsitzender. Provinzialverband der



Bacharach.

Burg Stahleck vor der Zerstörung durch die Franzosen 1689. Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. —
Ausschnitt aus dem Bilde S. 103.



Bacharach.
Blick von Burg Stahleck rheinabwärts. Links am Vogtsberg der Postenturm (vgl. Bild S. 120 b).



Bacharach.
Burgruine Stahtleck.



Bacharach.
Burgruine Stahleck mit der neuen Provinzialjugendherberge.



Bacharach.
Blick von den Höhen des Steeger Tales (vgl. Bild S. 124). — Rechts oben Burg Stahleck.

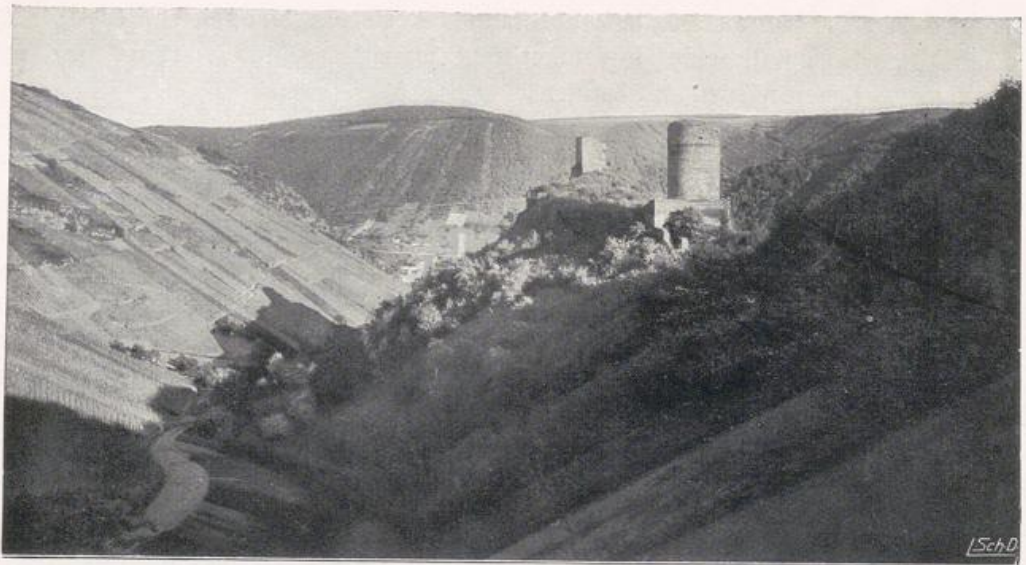
Rheinprovinz, Dr. Horion, Landeshauptmann“. Regierungsbaumeister Ernst Stahl hat auf dem Burgplatz eine Jugendherberge errichtet (Bild S. 118a). Und so wächst neues Leben wieder aus Ruinen.

1360 war Bacharach Stadt geworden. Kurz darauf mag man mit der Befestigung begonnen haben, die um die Jahrhundertwende vollendet und nach einheitlichem Plan entworfen war. Merians Stadtansicht, die auch die Wernerkapelle im unversehrten Zustande und auch Burg Stahleck unzerstört noch zeigt (Bild S. 103), veranschaulicht die Anlage. Von der Burg herab ziehen sich die Mauern mit ihren herausragenden, belebenden Turmmurrisen steil hinunter südlich zum Rhein, wo ehemals an der Binger Straße das Zolltor sich erhob, und nördlich zu dem noch wohl erhaltenen Steeger Tor der Steeger Landstraße (Bild S. 118b, 124); von hier nordwestlich, wieder in Abständen von Wehrtürmen unterbrochen, durch Weinberge (Bild S. 120b) hinunter zum ehemaligen Zehnttor an der Koblenzer Straße. Diebestor im Norden, heute verfallen und als Bahnwärterhäuschen dienend, und Zolltor im Süden rahmten als feste Punkte die Rheinfront ein. Straßen aus der Stadt zum Strom endigen am Kranentor, Markttor und Münztor (Bild S. 123). Später erhielt das Südende der Rheinfront an der alten Zollschreiberei, die nach 1689 dem Kapuzinerkloster Platz machen mußte, als weitere Verstärkung eine Bastion mit überkragenden spätgotischen Wehrerkerchen (Bild



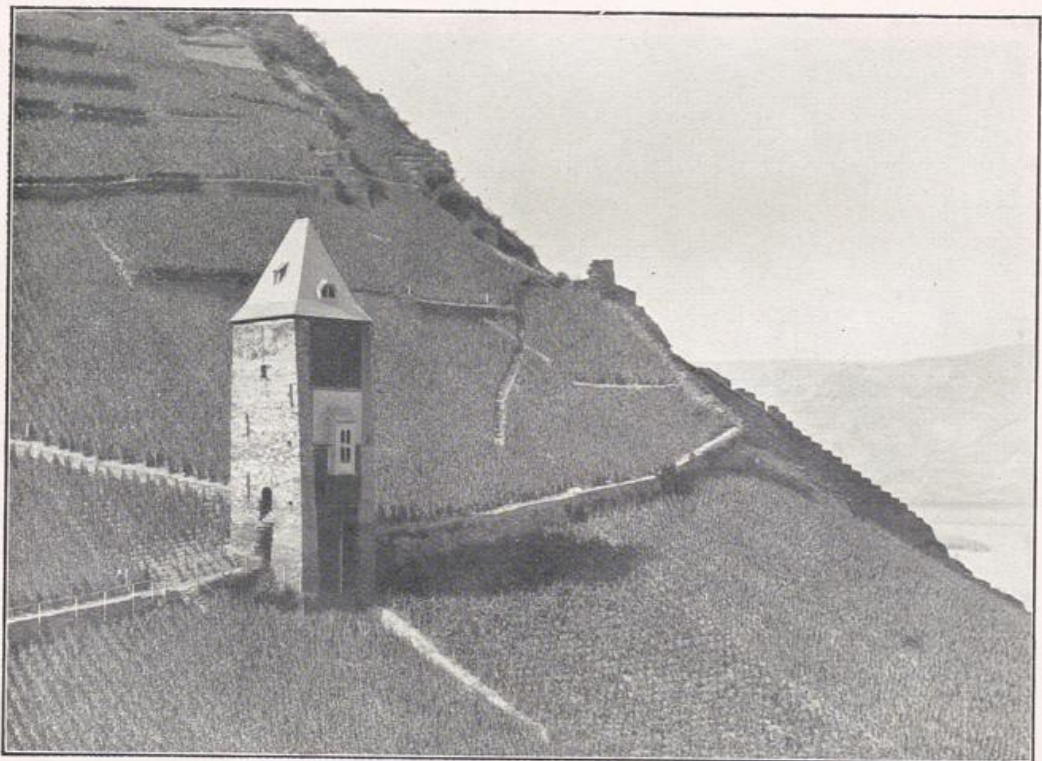
Bacharach.

Blick von Burg Stahleck stromaufwärts. Links unten ehemaliges Kapuzinerkloster (um 1600) (vgl. Bild S. 121 a).



Burg Stahlberg.

Ehemals pfälzische Landesburg, 13. Jahrh. — Besitzer: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.



Bacharach.

Postenturm und Spitzenturm und Stadtbefestigung in den Weinbergen nördlich vom Blücher- oder Steeger Tal (vgl. Bild S. 103 u. 116).



Bacharach.

Bastion mit Wehrker am Rhein. — Rechts St. Nikolaus, frühere Kapuzinerkirche, erbaut nach 1689.



Bacharach.

Partie am Steeger Tor, der sog. Malerwinkel.

S. 121 a). Über die 3 Meter dicken und 5—6 Meter hohen Mauern am Rhein lugen die Giebel der Bürgerhäuser hinaus. Das alles ist heute trotz der Zerstörungen vom Jahre 1689 im großen und ganzen noch deutlich zu verfolgen. Aber die Türme waren bis auf das Steeger Tor dachlos. Man gab ihnen zur Sicherung ihre Hauben wieder. Nach der Stadt zu sind alle Türme offen (Bild S. 123). Treppen führen seitlich hinauf zum Wehgang, der am Rhein entlang heute von Bürgerhäusern überbaut und nun als Zugang zu den Häusern ein für Bacharach charakteristisch-malerisches Bild geworden ist.

Wie Bingen, Mäuseturm und Ehrenfels ein Schutzriegel für Mainz, so Bacharach, der Pfalzgrafenstein und Kaub für den Besitz der Pfalz. Das war die Bedeutung der Befestigung Bacharachs. Sie sollte die Verbindung von den pfälzischen Besitzungen im Hunsrück durch das Steeger Tal zum Rheine sichern. Zu dieser Sicherung zählte auch Burg Stahlberg (Bild S. 120 a). Ihr zu Füßen, lang ausgezogen zwischen Weinbergen, das liebeliche Fachwerknest Steeg. Die beiden gotischen Chöre und der beschieferte Turm, eine ansprechende Baugruppe, unterbrechen wirkungsvoll den Straßenzug von Bacharach her (Bild S. 125). Einstmals hatte die Kirche nur ein einziges Schiff aus dem 14. Jahrhundert; an ihrer Nordostecke der Turm. Vor diesen Turm legte das 15. Jahrhundert ein neues Schiff.

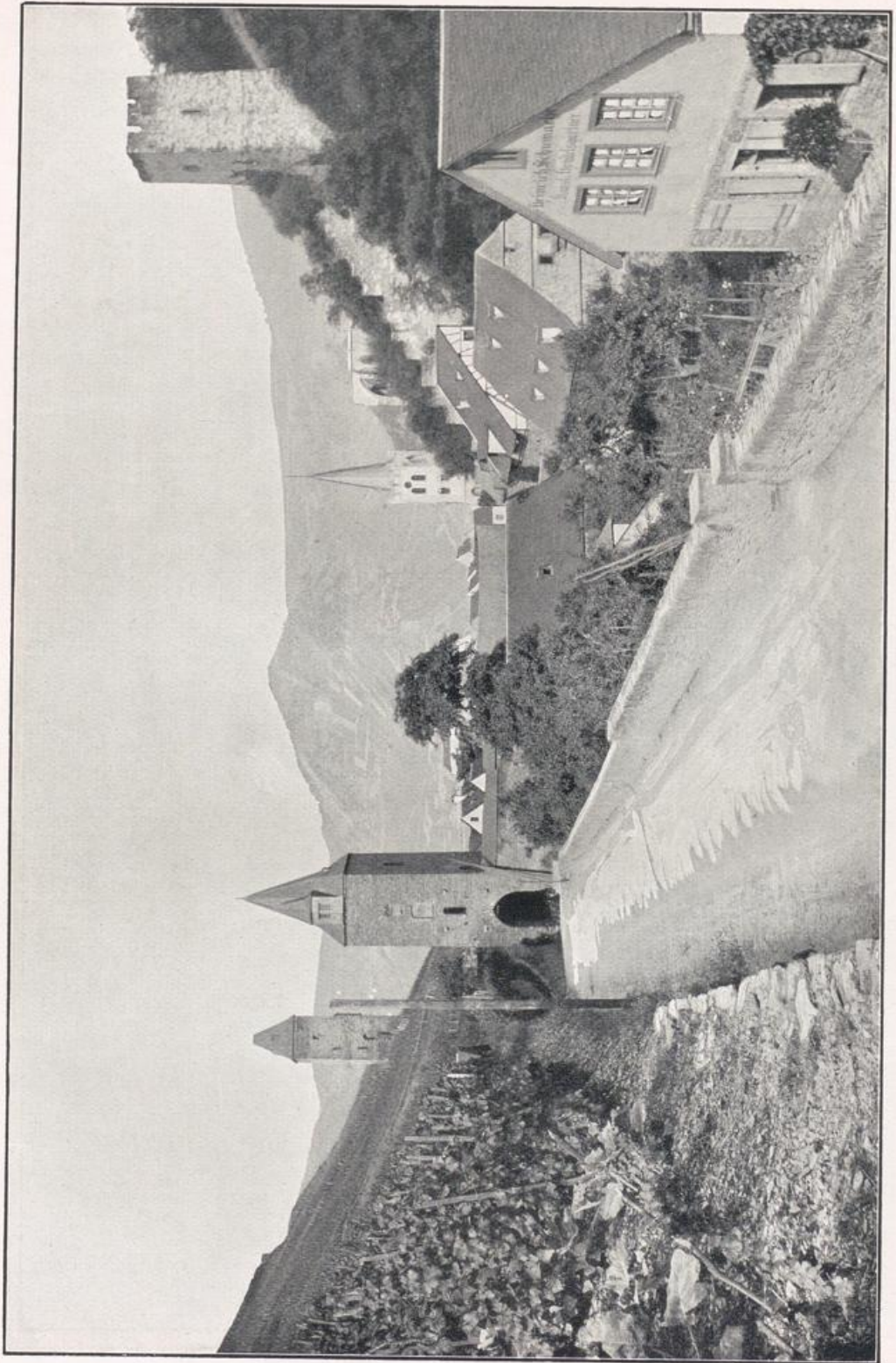


Bacharach.

Posthof mit Blick auf die Oberstraße vor Beseitigung des Putzes (vgl. Bild S. 111). — Zustand nach der Wiederherstellung s. Bild S. 106.



Bacharach.
Kranengasse und Kranentor. Nach einer Zeichnung von A. v. Wille 1879.



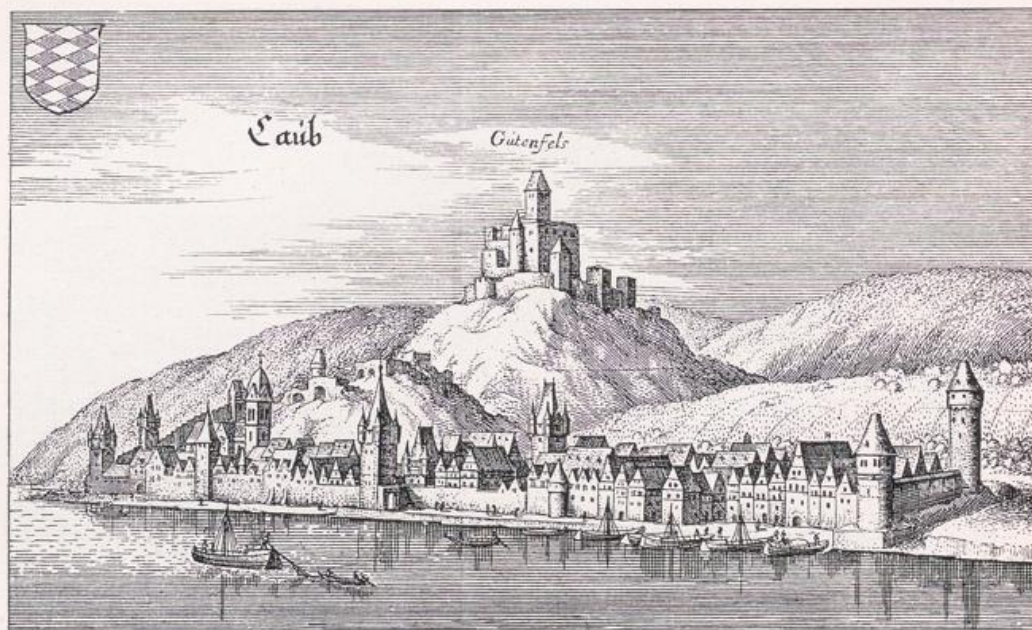
Bacharach.

Von der Steeger Landstraße aus gesehen (vgl. Bild S. 118 b).



Steeg bei Bacharach.

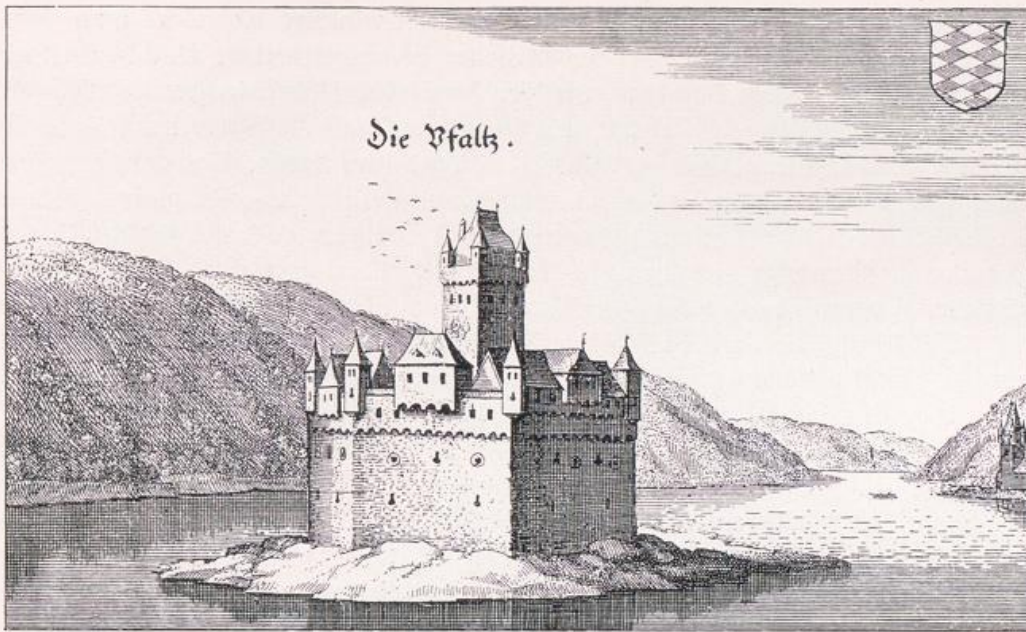
Typisches Bild eines langgezogenen, eingeengten Dorfes eines mittelh rheinischen Seitentales. Ansicht talabwärts. Kirche ursprünglich nur Turm und rechtes Schiff aus dem 14. Jahrh. Im 15. Jahrhundert an den Turm angebaut das linke Schiff.



Kaib.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. et Colon. 1646.
Heutiger Zustand der Burg Gutenfels Bild S. 128.

Unterhalb Bacharach teilen zwei Inseln den Strom (Bild S. 116). Zunächst das Heileser Werth, so genannt nach dem Selbstmord des letzten seines Geschlechtes, der von der Südspitze der Insel herab in die Fluten gesprungen sein soll; vielleicht war aber die Namenspatin der Insel die „Jungfer Franziska Heylesin“, die, wie das Kirchenbuch zu Bacharach notiert, im Jahre 1766, „wahrscheinlich von Zorn und Brandwein berauscht“, in die Fluten stürzte; und weiter gibt das gewissenhafte Kirchenbuch an, daß die Lebensmüde „zwischen 60 und 70 Jahren“ alt war. Früher nannte man die Insel Bacharacher Werth. Dann dahinter das Kauber Werth mit der drohenden Stromschnelle „Das wilde Gefähr“. Und dann, einer Erscheinung gleich, wächst vor uns aus dem Strome auf dem Pfalzgrafenstein die Pfalz, dahinter über Kaub Burg Gutenfels auf (Bild S. 126–130). Wie ein altes, im Hafen vor Anker gegangenes Admiralschiff liegt die Pfalz mit ihrem scharfen Bug vor uns im Strom. An Bug, Heck, Back- und Steuerbord drohende Öffnungen der aneinandergereihten Batteriekammern. An den Ecken vorkragende Beobachtungtürme. In der Mitte, über die Batteriekammern weit hinausragend, der Panzerturm mit seinen Signalstangen (Bild S. 129, 130). Am Heck über dem Fallreep so etwas wie eine Admiralswohnung. — Wie ein Monument vergangener deutscher Reichsherrlichkeit liegt die Burg da, mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit. — Bergburgen, Inseln, Städte und Türme kann man auf der Rheinfahrt in der Fülle der Gesichte schon übersehen, nicht aber die Pfalz auf dem Pfalzgrafenstein bei Kaub! Weder erdrücken die Berge sie, noch sie das Landschaftsbild; im Gegenteil: wie man sich auf dem Fluß der Pfalz auch nähert, alle Bergeslinien senken sich zu ihr herab und heben sie wieder heraus aus dem Landschaftsbilde. 21 Meter hoch ist der Turm.



Die Pfalz bei Kaub.

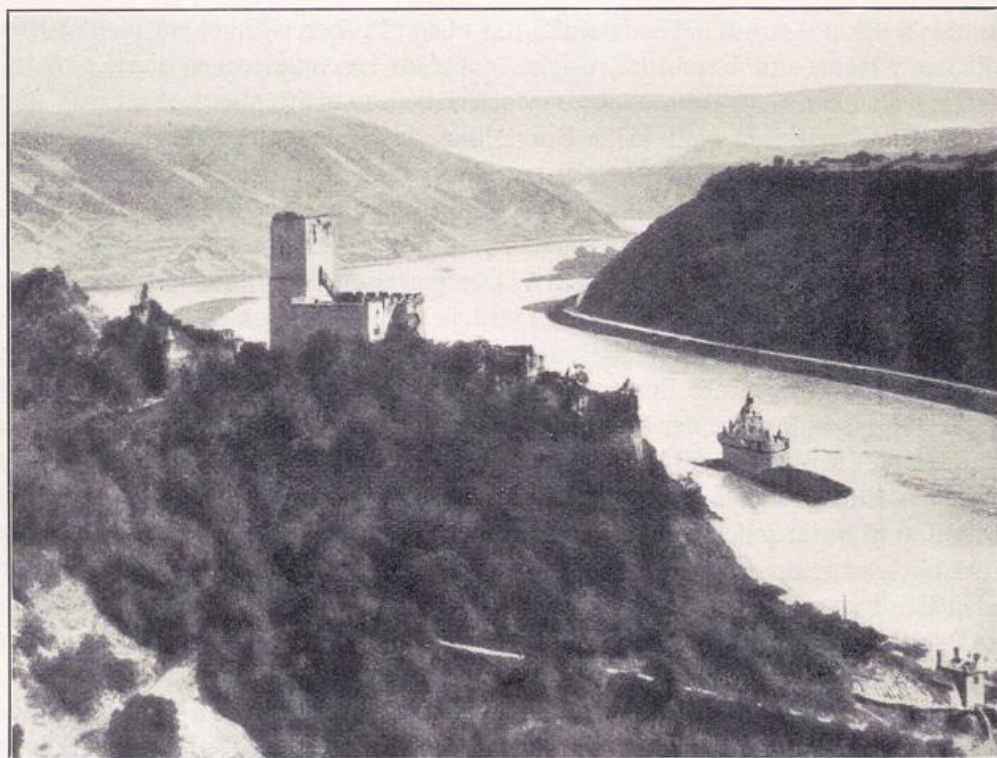
Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646. Heutiger Zustand Bild S. 129, 130.
Ansicht stromabwärts.

Und das Denkmal auf dem Niederwald, das uns auf unserer Fahrt gar nicht auffiel, weil, trotz Höhe und Reichtum, es sich auf dem Hochplateau verliert, ganz abgesehen von dem Mangel an monumentaler Gliederung für die große Entfernung aus dem Stromtal, und weil keine Bergeslinie das Auge zu der Germania hinaufführt? Bei dem Projekt für das Bismarck-Nationaldenkmal auf der Elisenhöhe über Bingerbrück glaubte man, mit gewaltigen Rundmassen, was auf dem Niederwalde nicht gelungen, zu erreichen. Wie konnten wir alle an so etwas nur glauben? (Die Frage richtet sich auch an mich!) Der gewaltige Rundbau hätte das Landschaftsbild am Binger Loch geradezu erdrückt. Pathos ohne Monumentalität. Aber von dieser falschen Einstellung waren wir alle befallen. Die Pfalz auf Pfalzgrafenstein mag eines Besseren uns belehren.

Die Treppe hinauf an der Kauber Seite, unter dem alten, wichtigen Fallgatter und durch die 2,60 Meter dicke Ringmauer betritt man den baumbestandenen Hof der Pfalz, ein entzückendes Idyll (Bild S. 131). Blendbogen gliedern das Untergeschoß, und unter jedem finden bequem vier Personen um eine Bowle Platz. Das ist nämlich oftmals schon ausprobiert worden vom „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein“, von Düsseldorfer Künstlern, vom „Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“, am ausgiebigsten vom Bonner Corps „Palatia“ mit bis zu 500 Teilnehmern! Man ahnt von außen ja gar nicht, wieviel Platz sich hier im Hof befindet und darüber in dem geschützten Gang und noch höher in dem Wehrgang, in den einzelnen Räumen und dem fünfstöckigen Turmbau. Außerdem faßt die Pfalz noch eine kleine, zusammenhängende Wohnung. Und selbstverständlich versetzt hierhin die Phantasie zu leicht und gerne nur,

wenn aus dem Hofidyll treppauf, treppab, durch winklige Korridore man dorthin gelangt, den Schauplatz einer romantischen Liebesgeschichte. Und heute noch erzählt der Führer dem Besucher, wie hier Agnes von Hohenstaufen heimlich mit Heinrich dem Welfen sich habe trauen lassen, und daß der Vater nach Monaten zu allem ja und amen habe sagen müssen — des Babys wegen. Und man bestaunt dann voll Verwunderung die engen räumlichen Verhältnisse der pfalzgräflichen Wochenstube. Und schließlich muß man noch erfahren, daß alle Pfalzgräfinnen hier ihre Wochen abgewartet haben. Schöne Rheinlandsagen nur. Die kleine angebliche Wochenstube war des Burgkommandanten Raum. Und als im Ausgange des 12. Jahrhunderts Agnes und Heinrich auf Burg Stahleck heimlich eingesegnet wurden, stand die heutige Pfalz auf dem Pfalzgrafenstein noch nicht. Sie wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts erst errichtet worden sein, nachdem seit 1277 Kaub und seine Zollstätte an den Pfalzgrafen Ludwig II. gefallen war. Im Anfang des 17. Jahrhunderts erhielt der Turm seine welsche Haube. Gleichzeitig wurde die dem Stromlauf zugekehrte sogenannte „Bastion“ errichtet, ein Sandsteinbau, auf stark profilierten Überkragungen eine Batteriekammer tragend und über dem scharfen Eckgrat mit einem das Wappen der Pfalz haltenden Löwen geschmückt (Bild S. 129). Kriegswirren haben die Pfalz nur wenig heimgesucht. Daher dann auch die gute Erhaltung dieser Inselburg.

Pfalzgrafenstein und Kaub sind geschichtlich eng miteinander verbunden. Die



Burg Gutenfels

früher Burg Kaub genannt, 13. Jahrh. (vgl. Bild S. 126). Ansicht stromaufwärts. — Unten rechts im Strom die Pfalz auf dem Pfalzgrafenstein (vgl. Bild S. 129).



Die Pfalz bei Kaub.

Ansicht stromabwärts. Anfang 14. Jahrh. Turmhauben und Bastion gegen den Strom Anfang 17. Jahrh.
(vgl. Bild S. 127, 128, 130, 131).



Die Pfalz bei Kaub.

Ansicht vom rechten Rheinufer aus. Aufgang zur Pfalz vom Inselstreifen rechts.

Eisenbahn, die heute unmittelbar vor dem früheren Mauerbering am Rhein vorbeirattert, beeinträchtigt wohl etwas das Städtebild. Doch sonst hat Kaub sein altes Aussehen erhalten (Bild S. 126). Wie in Bacharach ist der Wehrgang der Stadtmauer nach dem Rhein mit Bürgerhäusern überbaut. Durch diesen Laubengang gelangt man aus den Wohnungen direkt in die Emporen der Kirche, die friedlich beiden Konfessionen dient, oder, wie man in Kaub sagt, „endlich unter einem Dach“. Der hochgelegene Laubengang ist weitläufiger, besser und vollständiger erhalten als der zu Bacharach, da Kaub von Kriegsereignissen und Bränden nicht in dem Maße heimgesucht worden ist. Er ist tatsächlich eine Straße, der Notweg genannt, und eine wichtige Verbindung, wenn Hochwasser das Untergeschoß der Uferhäuser bespült. Auch die drei Haupttürme an der Rheinfront sind noch erhalten; der nördliche, am Ausgange des Blüchertales, viereckig, oben mit Wehrgang auf Spitzbogenfries und an den Ecken Wachhäuschen; der mittlere, unten mit einem Durchgang zur Stadt, hat ein modernes Obergeschoß erhalten, auch die Fenster sind neu; dann der südliche Rundturm. Unweit des Mitteltores steht die schöne Häusergruppe des alten Zollamtes und des kurfürstlichen Amtshauses mit malerischer Hofanlage, Treppenturm und offenen Arkaden, ähnlich dem Hof der Pfalz auf Pfalzgrafenstein. Marktplatz mit dem niedlichen Brunnen und Metzgerstraße stellen anmutige Bilder dar.

Burg Gutenfels (Bild S. 126 u. 128), 110 Meter über der Stadt, trägt diesen Namen erst seit dem Jahre 1504, der schwersten Belagerung, die sie hat durchmachen müssen, als im pfälzisch-bayerischen Erbfolgekrieg Landgraf Wilhelm von

Hessen 39 Tage lang vergeblich die Feste beschoß, ohne ihr wesentlichen Schaden zufügen zu können, bis er schließlich die Belagerung aufgeben mußte. Bis dahin hieß sie Burg Kaub. In der Stadt erzählt sich die Überlieferung, daß sie im 12. Jahrhundert von den Grafen von Nürings erbaut sein soll; sagen wir besser: hundert Jahre später. 1277 kam sie dann als politisch wertvolle Erwerbung an die Rheinpfalzgrafen und war im 14. Jahrhundert der Lieblingssitz des den Pfalzgrafen verwandten deutschen Königs Ludwig des Bayern. Im Dreißigjährigen Kriege erlebte sie verschiedene fremde Besatzungen: von 1620 bis 1632 hausten die Spanier in ihren Mauern, von 1632 bis 1635 die Schweden; dann folgen Kaiserliche, Franzosen, Hessen, bis der Westfälische Friede sie wieder pfälzisch machte. Gelitten hat sie wohl in all den Jahren, aber sie wurde nicht zerstört. Dem üblichen Schicksal der Rheinburgen entging sie indessen nicht, zwar nicht durch die Scharen Ludwigs XIV.: Auf Befehl Napoleons wurde sie 1807 auf Abbruch versteigert. Alles brauchbare Holzwerk wurde herausgerissen. In diesem Zustande wäre die Burg rettungslos verfallen gewesen, wenn nicht im Jahre 1833 der verdiente Archivar Habel sie erworben hätte mit der Absicht, das Denkmal zu retten. So blieb denn wenigstens das alte, belebte Bild des Umrisses mit dem 35 Meter hohen Turm über den zum Bergvorsprung terrassenförmig sich gruppierenden Baumassen erhalten. 1886 hat der Kölner Baumeister Walther die Burg im Innern wieder wohnlich eingerichtet. Steil hinauf zieht sich der Weg durch das Blüchertal zur Burg. Über



Die Pfalz bei Kaub.
Innenhof.



Oberwesel.

Stadtansicht nach Merian um 1646, linker Teil (rechter Teil s. S. 133). — Am Fuß der Schönburg die Liebfrauenkirche (vgl. Bild S. 140, 143). — Rechts über dem Schiffskran die Wernerkapelle (vgl. Bild S. 137a).

Schluchten und Brücken, die Torhäuser bewehren, gelangt man zu einem Vorbau, dann durch diesen auf einen Vorhof. Vor uns der mächtige Bergfried: 4,50 Meter dick ist sein Mantel. Ein neuer Tordurchgang zwischen Wehrmauer und Palas zum Haupthof, aus dem eine lange Treppenrampe hinaufführt zu dem Wohnbau. Nach der Spitze des Felsgrates die Kapelle, dann eine runde Bastion. Vom Turm aus ein herrliches Bild: wie eine Perlenkette reihen sich Städte an Städte, Burgen an Burgen. Im Süden überschaut man Bacharach, im Norden das turmreiche Oberwesel.

Oberwesel — dieses malerische, breit entwickelte Stadtbild! (Bild S. 132 u. 133.) Rotglühend die Kirche Unserer Lieben Frauen am Fuß der Burg Schönburg, links gegen Grün, rechts gegen graue Weinhügel (Bild S. 140, 143). Hell leuchtet das hochgelegene Langhaus von St. Martin vor seinem grauen Turm im Kranz der vielen Stadttürme (Bild S. 133, 138, 139). Die Rheinfront eingesäumt vom Zug der alten Stadtmauer, die sich in flach ausladendem Bogen hinaufzieht in die Berge, belebt von Wehr- und Tortürmen (Bild S. 133). Schieferhäuser recken neugierig ihre Giebel über die Mauern hinaus (Bild S. 135b).

Von allen Städten des Mittelrheins hat Oberwesel die umfangreichste und besterhaltene Stadtbefestigung, an der zwei Jahrhunderte, die Zeit von Mitte des 13. bis Mitte des 15. Jahrhunderts, gearbeitet haben. Von seinen 21 Türmen stehen heute noch 16 aufrecht. Welch ein selbstbewußtes Bild, diese Stadtkrone! Das Jahr 1689 hat nur drei der Türme zerstört. Dafür wurden aber Burg Schönburg, das Rathaus, der Schönburgsche und der Leyensche Hof und 115 Bürgerhäuser ein Opfer der Franzosen. Bis auf den Ochsenturm im Norden und den Haagschen Turm oberhalb Unserer Lieben Frauen alle Türme schmucklos, nur bestimmt durch ihren ernsten Zweck (Bild S. 134b, 136); nach der Stadt zu offen wie in Bacharach, oben geschmückt mit einem Zinnenwehrkranz. Reicher der später erst



Oberwesel.

Stadtansicht nach Merian, rechter Teil (linker Teil s. S. 132). — Links über den Schiffen die Wernerkapelle (vgl. Bild S. 137). — Mittelgrund St. Martin (vgl. Bild S. 138, 139). — Rechts Ochsenturm (vgl. Bild 134 a u. 135 a).

erstandene, schlanke, fünfgeschossige, runde Ochsenturm, das beherrschende Wahrzeichen der Stadt für den Rheinreisenden, der stromaufwärts wandert (Bild S. 134 a, 135 a). Über dem auskragenden, von Konsolen getragenen Zinnenkranz wächst noch ein schmalerer, eckiger Turmkörper mit ähnlichem Stirnschmuck auf. Graues Mittelalter, düster und ernst, umfängt uns, ob ich um die Umwallung der Stadt wandere und meine Blicke hinaufschweifen zu den drohenden Turmriesen (Bild S. 136 a), ob ein schlichtes Mauerpförtchen einen Blick durch den Mauerzug erlaubt oder die Reste ehemaliger Wehrerker uns von den Leiden der Belagerung erzählen, als Erzbischof Werner von Trier aus dem Hause Falkenstein im Jahre 1360 die Stadt beschoß. Herzbeklommen wandelt man durch schmale Gassen hinter der Mauer (Bild S. 134 b, 136 a). Hier wohnt noch immer der Geist jener mittelalterlichen Strenge, der diese Feste brutaler Interessenpolitik Kurtriers am Rhein erstehen ließ. Kahl die Mauern, schmucklos die Türme. Dann plötzlich, wie ein Gruß aus lichten Höhen, erheitert ein schmuckes gotisches Chörlein das Bild, die Wernerkapelle (Bild S. 137 a).

Und wieder, wie in Bacharach, ist auch diese schöne Wernerkapelle mit dem Ammenmärchen vom Ritualmord der Juden verbunden, und sie steht dort, wo der grausige Mord in der Karwoche 1287 verübt sein soll. 1689 drohte auch ihr der Untergang. Aber die große Verehrung des jungen Werners bei der Bevölkerung zu Oberwesel ließ sie neu erstehen. Das gotische Langhaus aus der Zeit vom Ausgang des 13. Jahrhunderts war zwar nicht mehr zu retten (Bild S. 137 b). Man begnügte sich mit der Wiederherstellung des Chores, dem man eine barocke Dachform und entsprechenden Dachreiter gab (Bild S. 137 a). Gerade darin liegt der Reiz, wie die geschwungene barocke Dachsilhouette die Linien der sich nach oben verjüngenden gotischen Strebepfeiler und der hochgezogenen Spitzbogenfenster in ihr Rund aufnimmt und in die welsche Haube des Dachreiters ausklingen läßt. Mit ihren



Oberwesel.
Katzenturm und Ochsenturm, stromabwärts gesehen (vgl. Bild S. 133).



Oberwesel.
Partie am Steingassenturm hinter den Mauern am Rheinufer unter dem Durchgang der Wernerkapelle
(vgl. Bild S. 137 a).



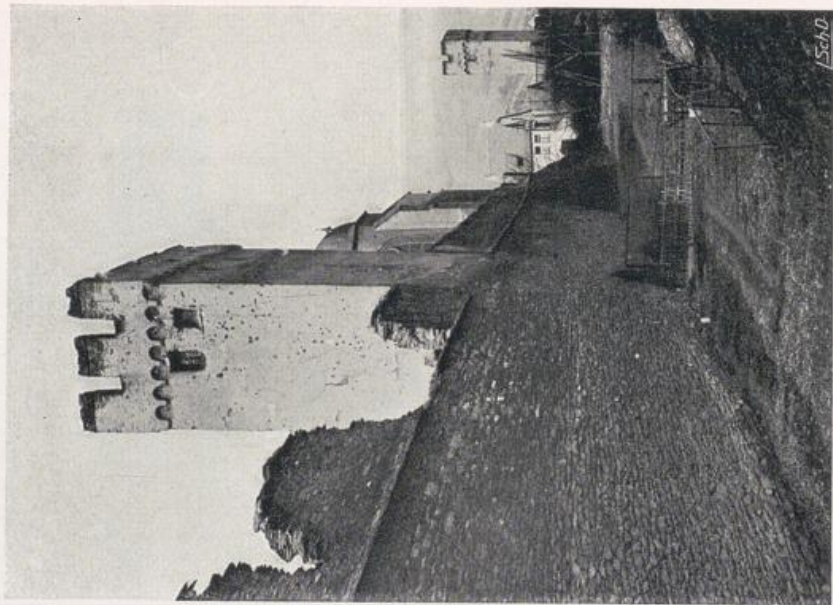
Oberwesel.

Uferbild stromaufwärts. Rechts Ochsenturm. — Hintergrund die Schönburg mit der Liebfrauenkirche und Wernerkapelle (vgl. Bild S. 132).

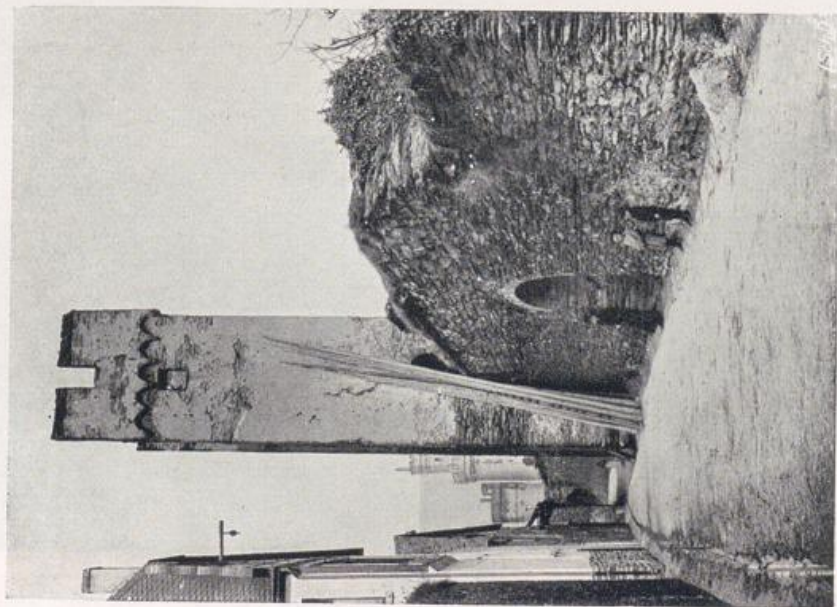


Oberwesel.

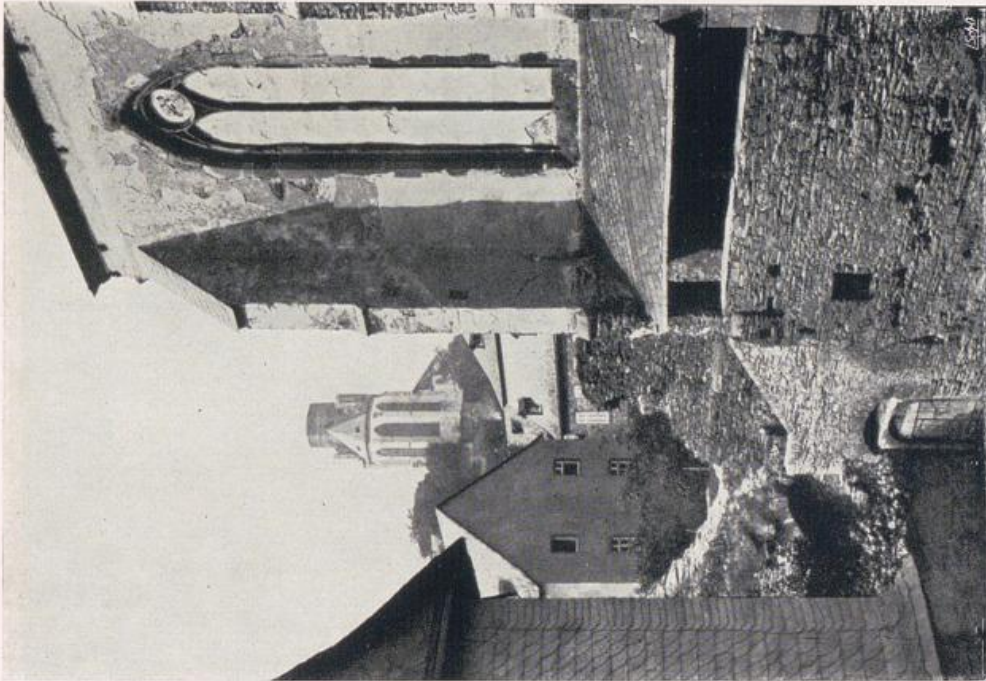
Das im Jahre 1850 abgebrannte alte Rathaus auf der rheinseitigen Stadtmauer nach einem Aquarell von Haag im Besitze des Herrn A. v. Osterroth, Haus Schönburg.



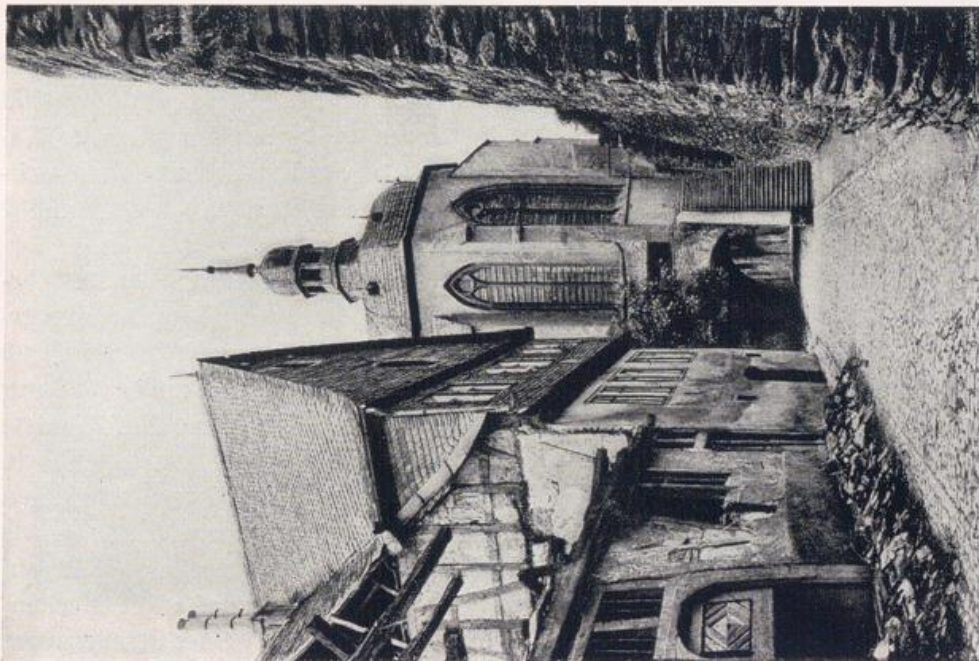
Oberwesel.
Hospitalorturm, Wernekapelle und Steingassenturm.



Oberwesel.
Steingassenturm an der Rheinseite (vgl. Bild S. 134b).



Oberwesel.
Blick von der Mauer an der Wernerkapelle auf St. Martin (vgl. Bild
S. 138, 139). Rechts Ruinen des Langhauses der Wernerkapelle.



Oberwesel.
Die Wernerkapelle. Erbaut Anfang 13. Jahrh. Zerstört durch die Fran-
zosen 1689. Wiedergestellt nur das Chor. Langhaus-Ruinen s. Bild
S. 137b. Blick durch den Torgang unter der Kapelle s. Bild S. 134b.

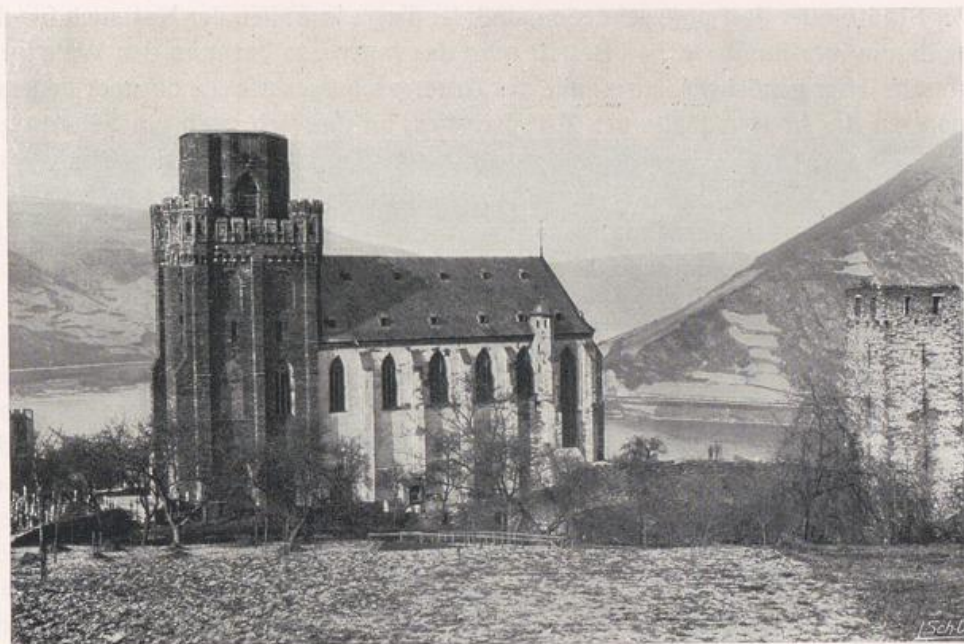


Oberwesel.

St. Martin vom Plätzchen am „Pfropfenzieher“ aus. — Erbaut Anfang 14. Jahrh. — Für die Lage im Stadtbild s. Bild S. 133. — Inneres S. 141.

beiden äußeren Chorstrebepeilern stützt sich die Kapelle auf die Stadtmauer und führt unter sich, in einem kreuzgewölbten Durchgang, den Straßenzug weiter (Bild S. 134 b). An die Stadtmauer gelehnt, führt ein Treppenaufgang hinauf zu der Kapelle und ein geschützter Gang durch durchbrochene Strebepeiler um das Kirchlein. Von hier aus prächtige Bilder auf Strom und Stadt. Drüben von der Anhöhe grüßt das Chor von St. Martin herüber (Bild S. 137 b).

Wie eine Burg thront die gotische Martinskirche aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts über dem Stadtbild mit dem freien Blick über die Dächer der Bürgerhäuser auf Strom- und Berglandschaft (Bild S. 133, 138, 139). Und sieht der Turm nicht tatsächlich aus wie der Rest einer alten Burganlage, von der, außer ihm, nur noch die Burgkapelle übriggeblieben ist? Rässig, stämmig steigt seine dunkle Masse mit ihren vertikalen Streben neben dem lichten Langhaus auf; kriegerisch, weltlich, so ganz unkirchlich hoch oben der Wehrgang, und wie bei Wehrtürmen an Burgen und Stadtmauern mit Zinnen und Wehrekern vorkragend auf Konsolen; dann, wie beim Ochsenturm (Bild S. 134 a u. 135 a), hinter dem Wehrgang zurückliegend, auf einer Plattform, noch ein kleinerer Turmaufbau. Wer soll ahnen, daß er die Glockenstube faßt? Aus der Lage der Kirche in nächster Nachbarschaft eines Straßenzuges



Oberwesel.

St. Martin von den Höhen aus. Die Stadt dahinter verborgen im Tal (vgl. Bild S. 133). — Rechts tiefer gelegen der Kölner Torturm.



Oberwesel.

Blick auf St. Martin (vgl. Bild S. 138).

an der Stadtmauer darf man schließen, daß der Turm in Fällen der Not auch für die Verteidigung bestimmt war. — Betritt man das Innere, so hat man den Wehrturm vergessen. Hier gehört die Turmhalle des Untergeschosses wie die darüber liegende Empore zu der breiten Halle des Mittelschiffes, an das sich noch ein Seitenschiff anlehnt (Bild S. 141). Vom Chor bis zu der Turmempore eine durchgehende Wölbung, die roter Werkstein noch klarer von hellen Flächen sich abheben läßt. Die Obergadenfenster des Langhauses werden in das Chor fortgeführt, dann senken die drei äußeren Chorfenster sich tief herab, alle Aufmerksamkeit dorthin lenkend, wo zu Füßen des mittleren Chorfensters der Barockaltar aufsteigt (1682).

Doch das Juwel kirchlicher Baukunst Oberwesels ist, unten im Tal am Flußufer, Unserer Lieben Frauen oder auch wohl im Volksmunde, im Gegensatz zu der weißen Kirche St. Martin, wegen des rot leuchtenden Steines, die rote Kirche genannt (Bild S. 140, 143). Das Chor zum Rhein gestellt, der Turm gegen die ansteigenden Berge; das ergab sich aus den vorhandenen örtlichen Verhältnissen (Bild S. 132). Im Sockelgeschoß des Chores unter dem mittleren Fenster und einem gotischen Baldachin schaut huldvollst lächelnd die Himmelskönigin mit Krone und Zepter auf uns herab, eine vortreffliche Steinplastik aus der Zeit der Erbauung der Kirche, d. h. Anfang des 14. Jahrhunderts. Darüber schlank, elegant die fünf enggestellten, hochgezogenen Fenster des Chores; und nicht wenig trägt zu dem Eindruck des leichten, mühelosen Aufstrebens bei, daß man die Strebepfeiler in das



Oberwesel.

Blick von den Höhen auf Liebfrauenkirche (vgl. Bild S. 143) und die Schönburg (vgl. Bild S. 144, 146, 147). Von der Stadt im Tal, links von Liebfrauen, nur Dächer zu sehen. Ansicht vom Rhein Bild S. 132.



Oberwesel.
St. Martin, Inneres (vgl. Bild S. 138, 139). — Hochaltar von 1682.

Innere der Kirche verlegt hat. Dann beginnt der Reigen der Fenster des Obergadens des Mittelschiffes und die der Seitenschiffe, das alles außerordentlich organisch geordnet: wo die Dächer der Seitenschiffe sich an das Mittelschiff anlehnen (Bild S. 143), setzen die Fenstersohlbänke an und setzen sich um den Turmkörper fort, der über den beiden ersten Gewölbejochen des Mittelschiffes aufwächst. Auch das folgende Turmgeschoß benutzt gleiche Fensterrahmen als Gliederung. Weiter aufwärts vermitteln Ecktürmchen den Übergang aus dem quadratischen Grundriß des Turmes in ein Achteck. Aus schmalen, gestelzten Dreiecksgiebeln entwickelt sich die Helmspitze. Von der Madonna am Chor und dem Südportal abgesehen, ist der Außenbau ohne weiteren Schmuck. Seine Schönheit liegt in dem Organischen seiner Fügung und Überleitung, der Entwicklung aus den örtlichen Gegebenheiten und dem Eindruck des Schlanken. Paul Ortwin Rave hat einmal den Bau in einem anschaulichen Aufsatz bezeichnend charakterisiert: „Trotz all dieser Übergänge und Verschleifungen trägt der Turm keineswegs das Gepräge des Anmutigen, Zierlichen, Leichten, so wenig wie das des Plumpen und Vierschrötigen, sondern hält in wundervoller Weise die Wage zwischen Stämmigkeit und Eleganz, Kraft und Vornehmheit; er hat etwas vom Wesen eines ritterlichen Menschen.“ — So auch das Chor, das nichts von dem krausen Spiel der Krabben, Fialen und des Maßwerkschmucks an Strebepfeilern, Strebebögen und einer abschließenden Balustrade kennt. „Die Massengliederung ist vortrefflich,“ meint Georg Dehio, „aber der Mangel aller Details wirkt, zumal auf rheinischem Boden, ungefüge.“ Ungefüge? Nein, es ist eben eine anders geartete Schönheit, freilich für den Rhein etwas fremdartig.



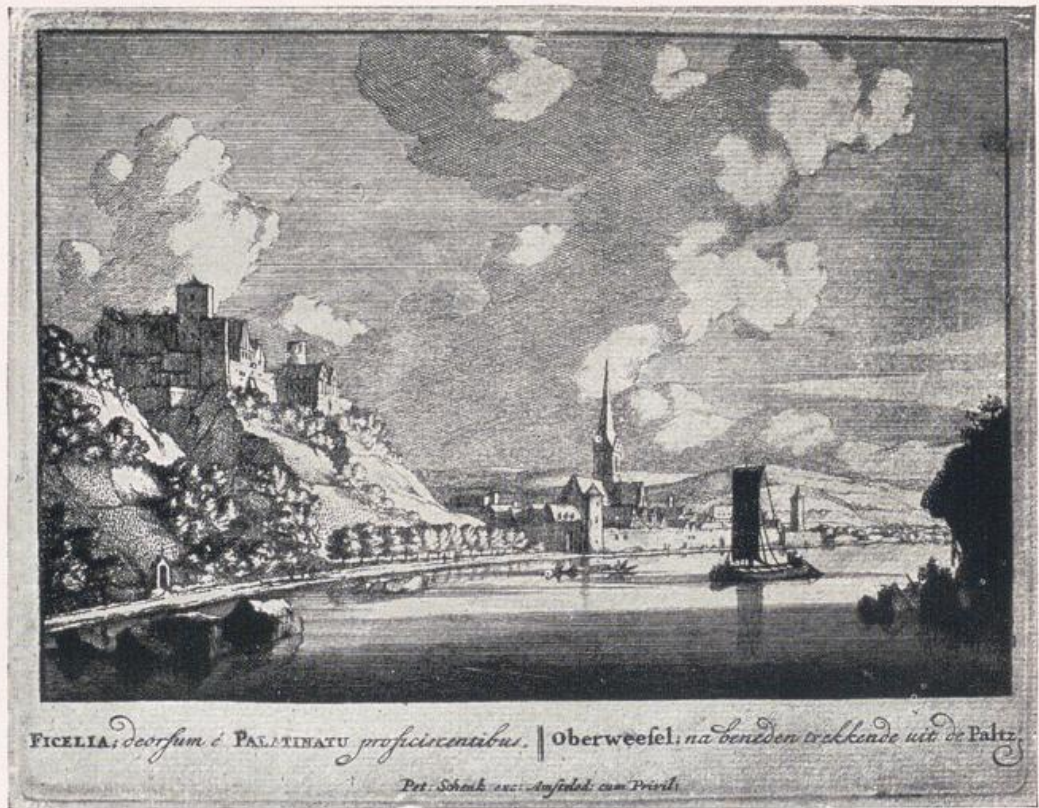
Oberwesel.

Rest des Kreuzganges der Liebfrauenkirche. Heute Eingang zur Kirche.



Oberwesel.

Liebfrauenkirche. Erbaut Anfang 14. Jahrh. Inneres s. Bild S. 145.



Oberwesel.

Kupferstich von P. Schenk, um 1680. — Links oben die Schönburg (vgl. Bild S. 146, 147). — Mittelgrund Liebfrauenkirche (vgl. Bild S. 143, 140).

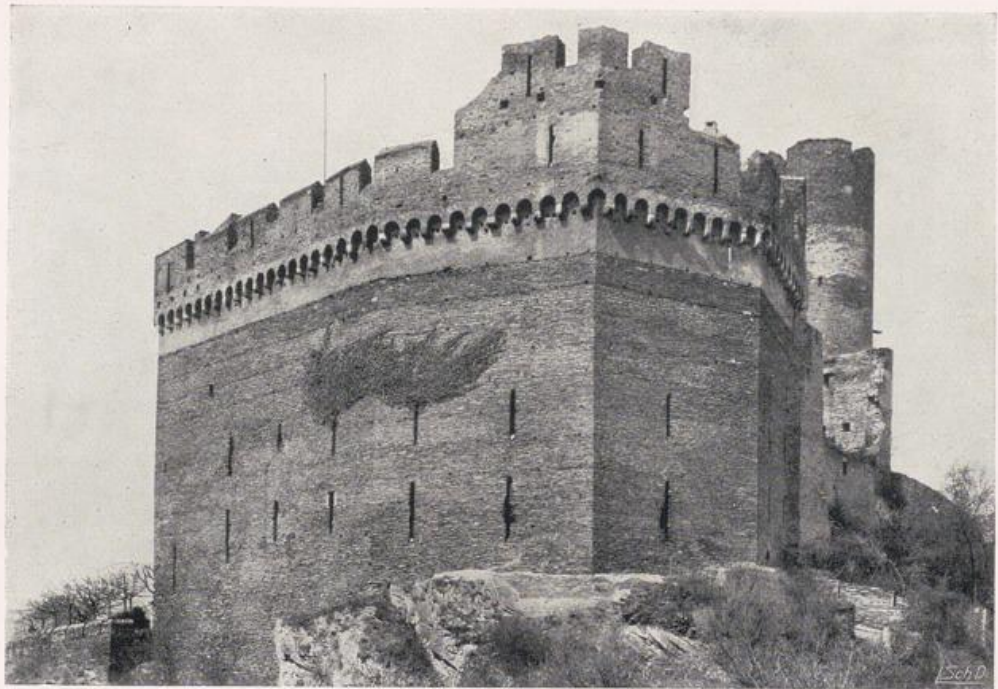
Hier reden baukünstlerische Beziehungen zu Kurtrier: Erzbischof Balduin von Trier hatte um 1310 von seinem Bruder, von Kaiser Heinrich VII., die Reichsvogtei über Oberwesel erhalten. Um diese Zeit entstand die Liebfrauenkirche.

Seitlich durch den einzig erhaltenen Flügel des ehemaligen Kreuzganges, der, nach diesem Rest zu urteilen, von stimmungsvoller Schönheit gewesen sein muß (Bild S. 142), betritt man das Innere (Bild S. 145). Wie bei St. Martin rötlicher Sandstein der Gewölberippen vom Chor bis zu der Turmemporé, und das Innere wieder eine geschlossene Halle bildend. Überhaupt viel Verwandtes beider Kirchen. Aber Unserer Lieben Frauen ist schlanker, eleganter, wie ihr Bildnis draußen am Chor, wie das Chor selbst vom Strom her gesehen. Es herrscht eine Farbenfreudigkeit in diesem Raum, die uns an die Kirche zu Kiedrich erinnert; und wie dort, so ist auch hier noch erhalten der Chor und Langhaus trennende Lettner, zu dessen Plattform oben vom Chor aus zwei Stiegen führen; und wie die Pfarrkirche zu Kiedrich, so ist auch Unserer Lieben Frauen zu Oberwesel ein Museum herrlicher Kostbarkeiten, obwohl eine „Restauration“ vom Jahre 1848 einen großen Teil der Ausstattung zerstört und verschleudert hat! Lettner, Chorgestühl und Hochaltar, der „einer der ältesten ausgebildeten Flügel- und Schreinaltäre“ ist, und das Heilige Grab ziert die Fülle plastischer Gestalten der Mitte des 14. Jahrhunderts. Hans



Oberwesel.

Liebfrauenkirche, Inneres. — Außenansicht Bild S. 143. — Außer dem (wiederhergestellten) Lettner der Pfarrkirche in Kiedrich (Bild S. 40) der einzige unberührt erhaltene am Mittelrhein.



Oberwesel.

Burg Schönburg. Der Hohe Mantel (vgl. Bild S. 147 u. 132).

Backofens Grabstein des Kanonikus Lutern († 1515) und das Doppelgrabstein Ottenstein († 1520) zählen zu den besten Stücken ihrer Zeit. Und nicht weniger als für Grabsteine der mit den Geschicken Oberwesels so eng verbundenen gräflichen Familie Schönburg faßt heute noch die Kirche.

Über Unserer Lieben Frauen, steil zum Rhein und steil zum Enghöllner Tal abfallend, thront auf schmalen Felsgrat der Schönburger alte Burg, eigentlich drei verschiedene Burganlagen (Bild S. 146, 147, 144, 140, 132). Die Geschichte der Burg reicht weit zurück, vielleicht noch in das erste Jahrtausend. Dann kam nach manchen Leiden des Dreißigjährigen Krieges auch über Schönburg das Jahr 1689. Im Oberweseler Heft des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ liest man aus einer alten Chronik: „Anno 1689 im März fielen die Franzosen unversehens allda ein und hausten barbarisch darinnen, plünderten auch alles rein aus wie zu Speyer, Worms und anderer Orten mehr. Als sie endlich in der Stadt keine Grausamkeit mehr ausüben konnten, so gingen sie mit entsetzlicher Wuth auf das Bergschloß Schoenberg loß, zerschossen das Thor, steckten die sechs Thürme in Brand, sprengten das Mauerwerk, zerstörten die Keller, schütteten die Brunnen zu und zogen endlich, nachdem sie mit grimmigen Rasen die schöne Brücke über den Vorgraben am Thor zu Grunde gerichtet hatten, mit großem Raub auf Sauerburg zu.“ — Das war das Ende der stolzen Burganlage, die heute aus ihren Resten noch zu erkennen ist mit dem macht- und eindrucksvollen Hohen Mantel und den einrahmenden Türmen.

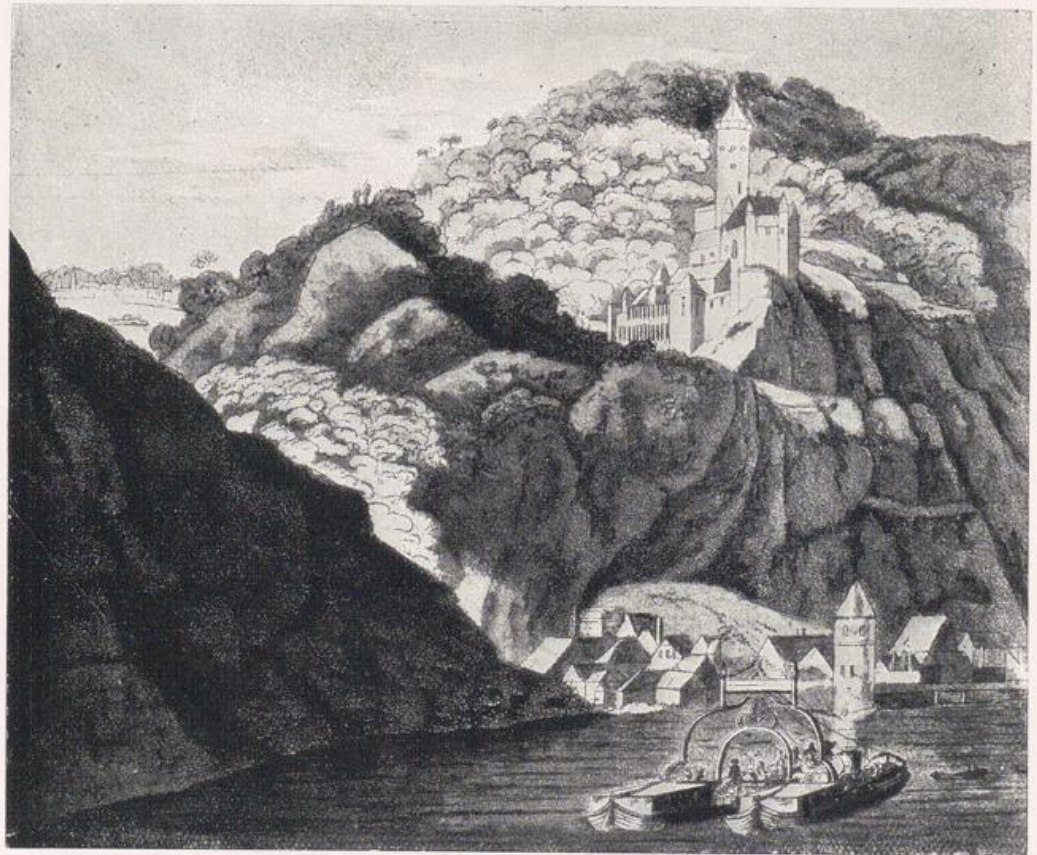
Von der Schönburg aus verfolgt man, wie der Strom scharf nach Osten ausweichen muß, dort, wo am rechten Ufer der „Roßstein“ sich in ihn einkniet (Bild S. 147). Schroff senken sich die Berge zum Strom herab, zwingen ihn ein in ein Prokrustesbett. Er muß sich hindurchwühlen; er schaufelt sich tiefer und tiefer, bis sein Bett 23 Meter tief ist. Nur noch Berge und der silbrige Heilige Strom, den eingengt uralte Wanderstraßen begleiten (Bild S. 7). Unheimliche Stille und Verlassenheit, schwer lastend auf den verstummten Zechern an Bord, bis eine Kinderstimme ehrwürdige, feierliche Andacht unterbricht und dann Frauen- und Männerstimmen einfallen in den Rheinlandschoral des unsterblichen Düsseldorfers aus der Bolkerstraße in der Altstadt, des Juden und Rheinländers Harry Heine: — Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin. — Erleichtert atmet man auf, wenn am rechten Ufer Burg Katz auftaucht, ihr zu Füßen St. Goarshausen (Bild S. 148–150).



Oberwesel.

Blick von den Höhen über der Engelhölle auf die Stadt und die Schönburg. Die Schönburg 1689 zerstört von den Franzosen (vgl. Bild S. 132, 144).

Burg Katz, abgekürzt von Neu-Katzenelnbogen — Merian notiert auf seiner Darstellung der Burg „Neuw Catzenelnbogen vulgo die Katz“ (Bild S. 149 a) —, ist erst im Jahre 1804 von den Franzosen zerstört worden. Sie mag um 1400 von Johann III. Grafen von Katzenelnbogen erbaut worden sein. Im Jahre 1898 hat der damalige Landrat von St. Goarshausen die Burg wohnlich ausbauen lassen, und zwar nach den Unterlagen vom Jahre 1606 des hessischen Landesgeometers Wilhelm Schäfer, genannt Dilich, dem wir auch die Aufnahmen der hessischen Burgen Rheinfels (Bild S. 155), Reichenberg, Marksburg, Philippsburg (Bild S. 178), Hohenstein, Homberg und Ziegenhain verdanken. Ein Besuch der Burg an der Hand der Aufnahmen Dilichs, Merians (Bild S. 149 a) und des Zustandes vor der Wiederherstellung (Bild S. 150 b) zeigt, wie sehr man bedacht war, den alten Umriß der Burg zu erhalten (Bild S. 149 b). Bestimmend blieb der alte Rundturm mit seinem Burghof, eingeschlossen vom Hohen Mantel. Nach der Bergespitze zum Rhein der Wohnbau mit den vorgeschobenen runden Türmen; tiefer gelegen ein Rondell. Auch die beiden bei Merian aufgezeichneten Stadttürme unten am Flußufer sind noch erhalten (Bild S. 149 a).



Burg Katz.

Aquatinta von J. Gardner (1787). — Burg Katz, erbaut um 1400. — Zustand vor der Zerstörung durch die Franzosen 1804 s. S. 149 a. — Heutiger Zustand s. S. 149 b.



Burg Katz und St. Goarshausen
nach Merian 1646 (vgl. Bild S. 148). — Heutiger Zustand Bild S. 149 b.



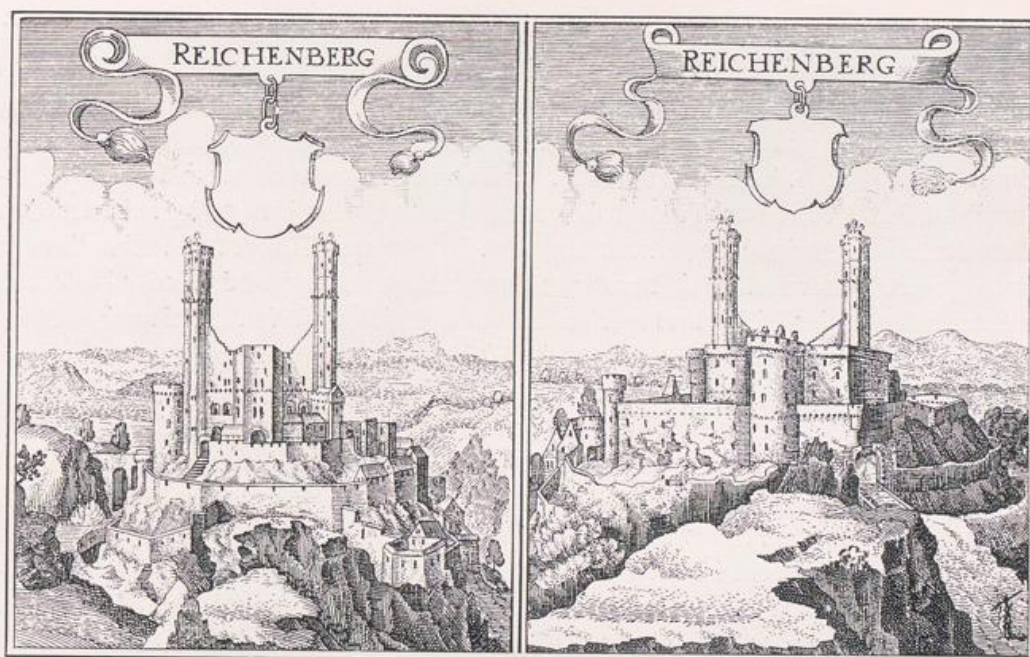
Burg Katz und St. Goarshausen.
Heutiger Zustand. — Früherer Zustand Bild S. 148 u. 149 a.



Burg Reichenstein.
Heutiger Zustand. Rückansicht (vgl. früheren Zustand Bild S. 151).



St. Goarshausen.
Stadtturm (vgl. Bild S. 149 a u. 148). — Auf dem Berg Burg Katz vor der Wiederherstellung (vgl. Bild S. 148, 149).



Burg Reichenberg.

Nach Merian 1646. — Links Vorderseite. — Rechts Rückseite (vgl. Bild S. 150a). — Erbaut um 1320, später Ausbauten.

Unweit St. Goarshausen hatten die Katzenelnbogen eine zweite Burganlage, älter als die Katz, Burg Reichenstein (Bild S. 150a, 151, 153). Landeinwärts im romantischen Hasenbachtal steigt der breit entwickelte Bau aus dem Felsen auf, ein höchst eigenartiges Bild voller Rätsel und ungelöster Fragen. Er soll um 1320 von Wilhelm I. von Katzenelnbogen als Hauptfamilienmittelpunkt seiner ausgedehnten Besitzungen errichtet worden sein. Dem könnten die viel älter redenden Bauformen entgegenstehen, aber selbst Anbauten späterer Zeit auf der Burg, vielleicht des 15. und 16. Jahrhunderts, bedienen sich, wie die Restaurationen des 19. Jahrhunderts, frühmittelalterlicher Kunstformen (Bild S. 153). Burg Reichenstein soll nie ganz fertig geworden sein. Über ihre Geschichte sind wir indes nur dürftig unterrichtet. Wichtig sind uns wieder Dilichs Aufnahmen vom Jahre 1607, dann die Merians (Bild S. 151), nach denen man sich einigermaßen den früheren Zustand ergänzen mag, denn heute ist Reichenstein Ruine. Sie war bereits seit dem 17. Jahrhundert in Verfall geraten. Von den beiden schlank aufragenden Türmen der Vorderfront (Bild S. 151) stürzte einer im Jahre 1813 zusammen (Bild S. 150a). Wenige Jahre später sollte die Burg auf Abbruch verkauft werden; und wieder war es Archivar Habel, der auch sie durch Kauf und Pflege vor dem Niedergang rettete.

Zwischen den beiden eleganten Türmen der Vorderfront in der Mitte des sonderbar abgetreppten sogenannten „Zwerchbaus“ springt zur Plattform, die den Rosengarten aufnahm, die Burgkapelle vor (Bild S. 151 links). Sie ist eine Doppelkapelle, übereinander angeordnet und durch eine Öffnung im Fußboden verbunden.

Links und rechts davon in drei Geschossen Wohnräume. Dahinter der Burghof mit dem von großen Wehrnischen belebten Hohen Mantel und Wirtschaftsbauten. An diese Wehrmauer anschließend fand später die Burg eine interessante Erweiterung in einem dreiteiligen Schloßbau, dessen Mittelstück die Umwallung tief hinunter durchbricht (Bild S. 151 rechts u. 150a). Links und rechts von ihm wieder eine Plattform, an den Ecken von Türmen bewehrt. Das war der Lustgarten. Unter ihm waren zweigeschossige Kasematten angelegt. Waren nun Türme und Anbau immer flach gedeckt, oder stellen sie nur einen unvollendeten Zustand dar, oder berichten die Aufnahmen der Dilich und Merian bereits von einem Verfall der Burg? Gerade die flache Bedachung gibt der an und für sich schon eigenen Anlage etwas Fremdartiges; und erst das Innere des späteren Mittelbaus der Rückfront (Bild S. 153). Seitdem die Fußböden des dreigeschossigen Baus geschwunden sind, stehen dreimal drei Säulen übereinander, die hohe Kreuzwölbung jonglierend, phantastisches Bild!

St. Goarshausen gegenüber hatten die Katzenelnbogen einen festen Stützpunkt in St. Goar (Bild S. 152). 1190 war ihnen die Schutzherrschaft über die Stadt zugefallen. Auf der Bergeshöhe schufen sie sich Mitte des 13. Jahrhunderts ihre Burg Rheinfels und quälten von dort aus unten im Tal den Handelsmann mit ihrer Zollstätte. Vergeblich suchte der Rheinische Städtebund die Willkür der Katzenelnbogen zu brechen, vergeblich belagerte 1255 ein starkes Bundesheer die Bergesfeste. Mit dem Aussterben der Katzenelnbogen kam Rheinfels 1479 an die Landgrafen von Hessen. Dann sah die Burg unter Philipp II. glanzvolle Tage. Mit unerhörtem Aufwand ließ er in den Jahren 1568 und 1569 Rheinfels zu einer uneinnehmbaren Feste und dem herrlichsten Schloßbau am Rhein ausbauen, den selbst die Scharen



St. Goar.

Rechts auf der Anhöhe die Ruinen von Burg Rheinfels (vgl. Bild S. 158 u. 159b).

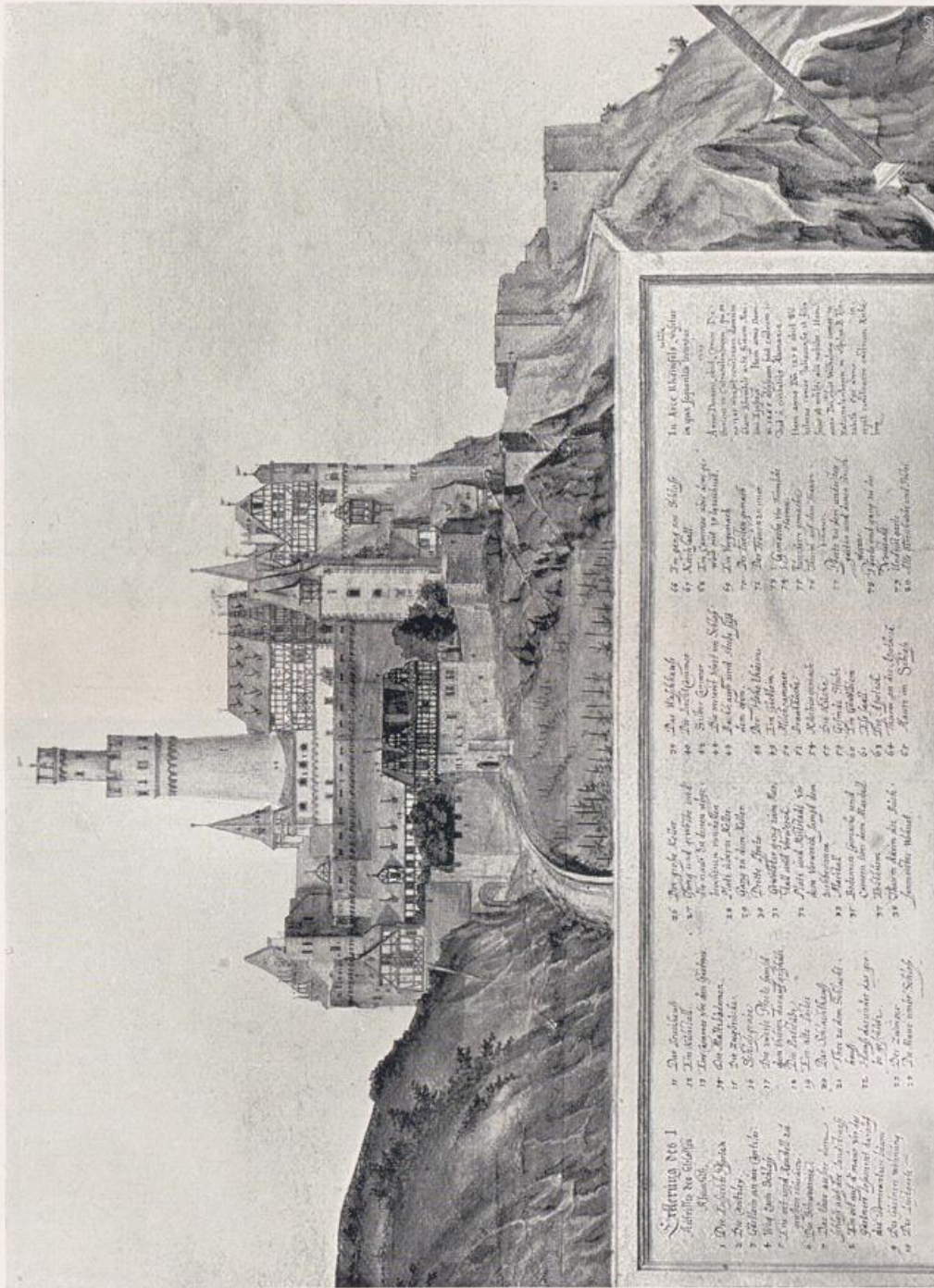


Burg Reichenstein.

Heutiger Zustand des hinteren mittleren Rundbaues (vgl. Bild S. 150a u. 151).

Ludwigs XIV. nicht bezwingen konnten, bis er 1794 durch die unrühmliche kampflose Flucht vor den Revolutionssoldaten in die Hände der Franzosen fiel (Bild S. 155). Drei Jahre später sprengten sie Schloß und Feste. Dennoch wissen die gewaltigen Ruinen eines mittelrheinischen Heidelberg heute noch von der ausgedehnten Schloßanlage Philipps II. zu erzählen, breit wuchtend auf den Höhen sich hinziehend, steil das Mauerwerk abfallend zum Strom mit dem mächtigen Torturm, Gewölben und Hofanlagen (Bild S. 152, 158, 159b). Aber nur 14 Jahre konnte Landgraf Philipp des stolzen Schlosses sich freuen. 1583 hatte der Wein zu St. Goar sein Herz stille gelegt. „Lips,“ soll Philipps Vater bei der Erbteilung gesagt haben, „Du sollst St. Goar und Rheinfels haben, denn Du trinkst gerne.“ Philipp ist nur 42 Jahre alt geworden. Wilhelm, sein Bruder, errichtete ihm in der Stiftskirche der Stadt 1591 ein prächtiges Renaissancegrabmal. Auf reich verziertem Sarkophag steht in einer Nische, gleichsam einem Schilderhäuschen, gepanzert der weinfröhliche Herr zu Rheinfels, der trunkfesteste aller St.-Sebastianus-Schützenbrüder zu St. Goar. Landgraf Wilhelm hatte mit dem Entwurf des Denkmals den Schöpfer seiner Kapelle auf Schloß Schmalkalden beauftragt, den Meister der Kölner Rathausvorhalle und Mitarbeiter am Ausbau des üppigen Schlosses zu Horst bei Essen, Wilhelm Vernuyken. Später gesellte sich Philipps Grabdenkmal gegenüber in derselben Kapelle das seiner Gemahlin Anna Elisabeth von Katzenelnbogen, das künstlerisch noch fesselnder und auch klarer im architektonischen Aufbau ist (Bild S. 157a). Der Künstler ist unbekannt. Stuckdekorationen beleben die Wände und Wölbung.

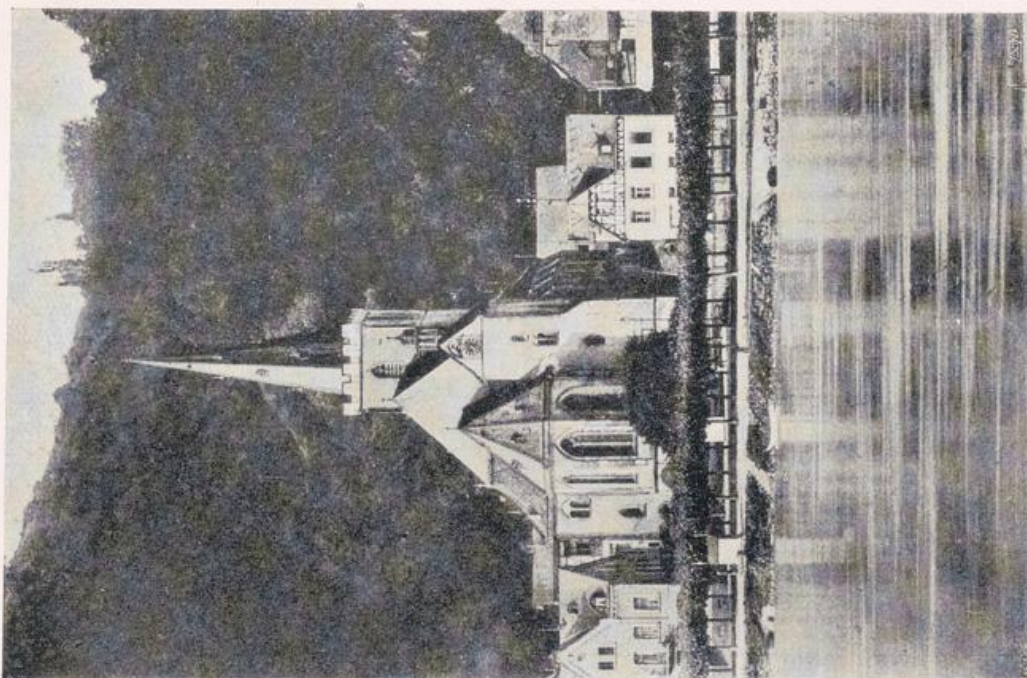
Die Stiftskirche zu St. Goar, das letzte Denkmal der Katzenelnbogen (denn der Stifter der Kirche war der letzte St. Goarer Schutzherr aus dem Hause Katzenelnbogen, Graf Philipp) über einer älteren Krypta von 1137 in den Jahren 1444 bis 1469 aufgeführt, ist auch sonst nicht ohne künstlerischen Reiz: 1905 kam ihre alte Deckenmalerei vom Ende des 15. Jahrhunderts wieder zum Vorschein, die, wie der Provinzialkonservator in seinem Bericht ausführt, „sowohl ihrer Erhaltung wie ihrem Reichtum nach alle Erwartungen weit übertraf und die zweifellos das reichste und künstlerisch bedeutsamste spätgotische einheitliche Dekorationssystem in den ganzen Rheinlanden darstellt“, figürliche Einzelgestalten oder auch Szenen mit landschaftlichem Hintergrund in den sphärischen Netzgewölbefeldern, eingerahmt von roten Rippen, die Schlußsteine ebenso oder blau oder gelb gehalten (Bild S. 157). Ferner figürliche Darstellungen in den Zwickeln der Mittelschiffarkaden. Darüber Emporen, die auch in den Turm übergreifen. Die Raumwirkung ist eigenartig interessant. Die Anlage war wieder durch die örtlichen Verhältnisse bedingt. Vor der Bergwand der Turm (Bild S. 156a). Von der höher gelegenen Straße führen Treppenstufen hinunter. Nach dem Strom zu weichen die Bürgerhäuser vor dem Chor aus, um ihm ein Plätzchen zu schaffen (Bild S. 156b). — Rheinfels zu Füßen plätschert der Gründelbach durch das gleichnamige schöne Tal zum Rhein. Vor uns am rechten Stromufer thront über dem kleinen Örtchen Wellmich Burg Maus (Bild S. 159a).



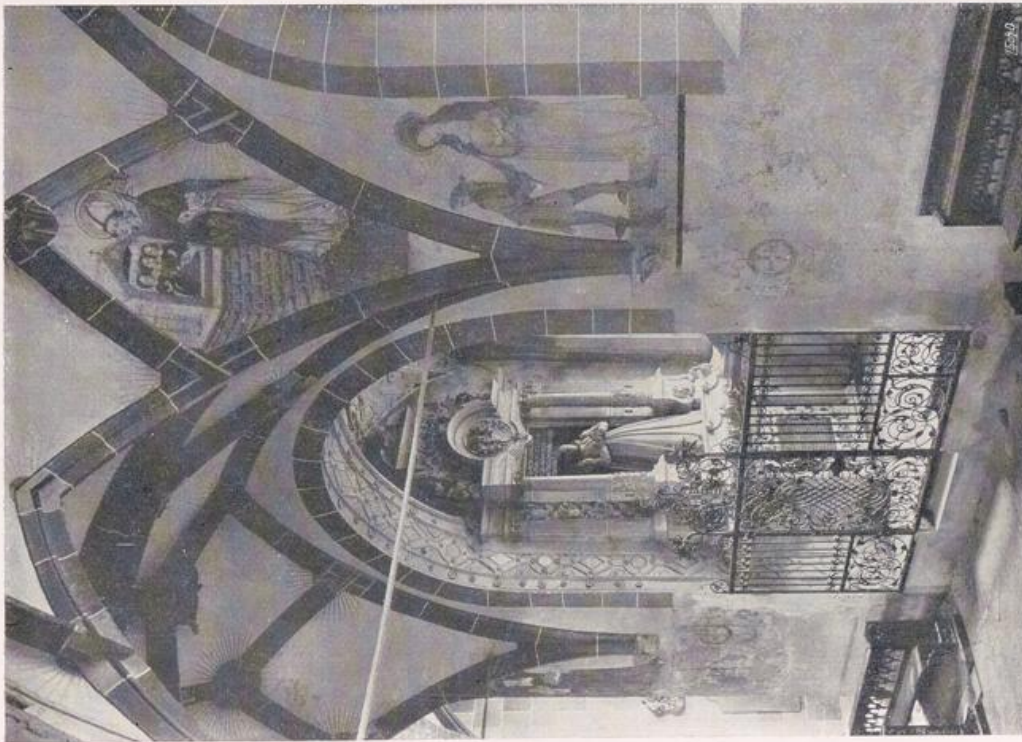
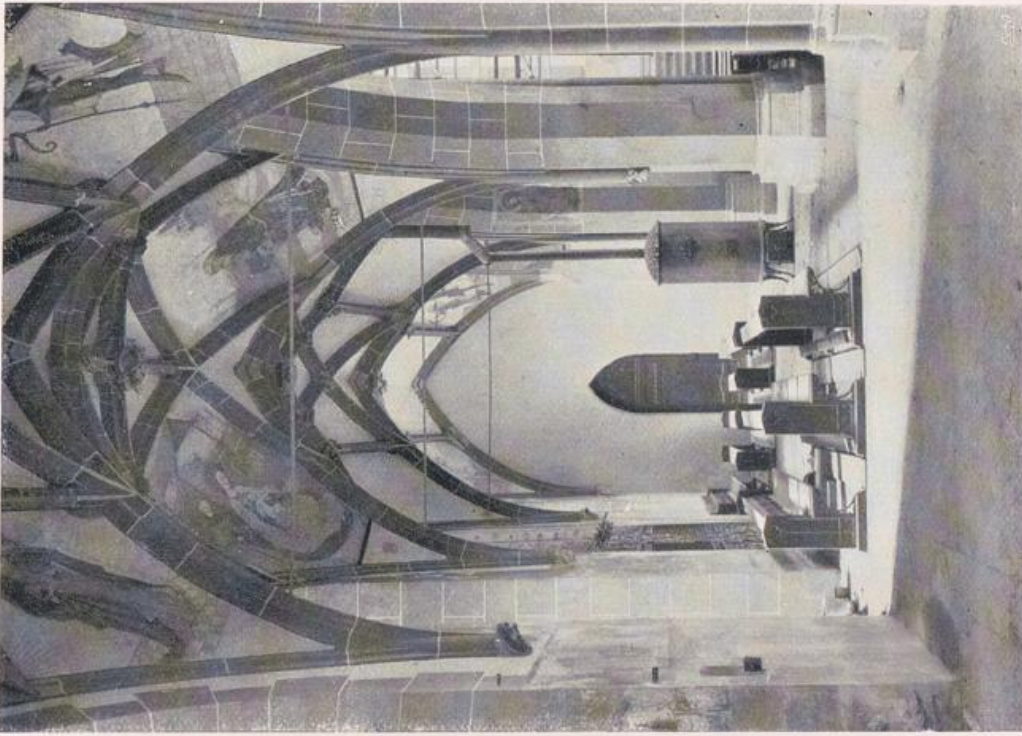
Zeichnung No 1
 Ansicht des Schlosses
 1 Die Leucht Thür
 2 Die Thür
 3 Die Thür
 4 Die Thür
 5 Die Thür
 6 Die Thür
 7 Die Thür
 8 Die Thür
 9 Die Thür
 10 Die Thür
 11 Die Thür
 12 Die Thür
 13 Die Thür
 14 Die Thür
 15 Die Thür
 16 Die Thür
 17 Die Thür
 18 Die Thür
 19 Die Thür
 20 Die Thür
 21 Die Thür
 22 Die Thür
 23 Die Thür
 24 Die Thür
 25 Die Thür
 26 Die Thür
 27 Die Thür
 28 Die Thür
 29 Die Thür
 30 Die Thür
 31 Die Thür
 32 Die Thür
 33 Die Thür
 34 Die Thür
 35 Die Thür
 36 Die Thür
 37 Die Thür
 38 Die Thür
 39 Die Thür
 40 Die Thür
 41 Die Thür
 42 Die Thür
 43 Die Thür
 44 Die Thür
 45 Die Thür
 46 Die Thür
 47 Die Thür
 48 Die Thür
 49 Die Thür
 50 Die Thür
 51 Die Thür
 52 Die Thür
 53 Die Thür
 54 Die Thür
 55 Die Thür
 56 Die Thür
 57 Die Thür
 58 Die Thür
 59 Die Thür
 60 Die Thür
 61 Die Thür
 62 Die Thür
 63 Die Thür
 64 Die Thür
 65 Die Thür
 66 Die Thür
 67 Die Thür
 68 Die Thür
 69 Die Thür
 70 Die Thür
 71 Die Thür
 72 Die Thür
 73 Die Thür
 74 Die Thür
 75 Die Thür
 76 Die Thür
 77 Die Thür
 78 Die Thür
 79 Die Thür
 80 Die Thür

Burg Rheinfels.

Ehemaliger Zustand nach Aufnahmen von Dilich 1607. Burg Rheinfels erbaut Mitte 13. Jahrh. von den Grafen v. Katzenelnbogen, fürstlich ausgebaut 1568 von Landgraf Philipp II. v. Hessen. Von den Franzosen zerstört 1797. — Heutiger Zustand S. 158, 159b.

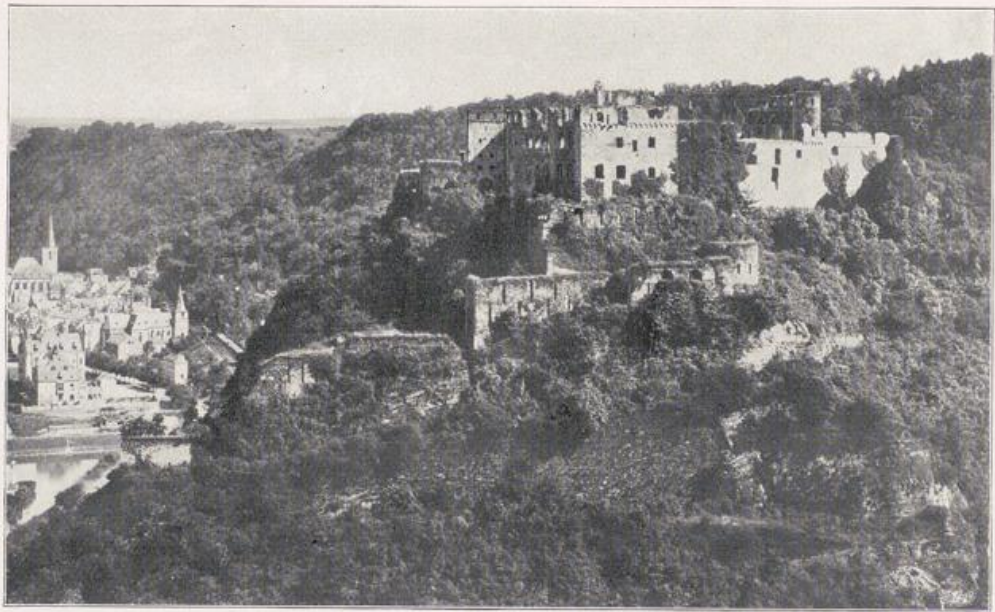


Ehemalige Stiftskirche. — Links Ansicht zum Rhein. — Rechts Ansicht vom Rhein. — Krypta 1137. Neubau 1444—1469. — Inneres s. Bild S. 157. St. Goar.



St. Goar.

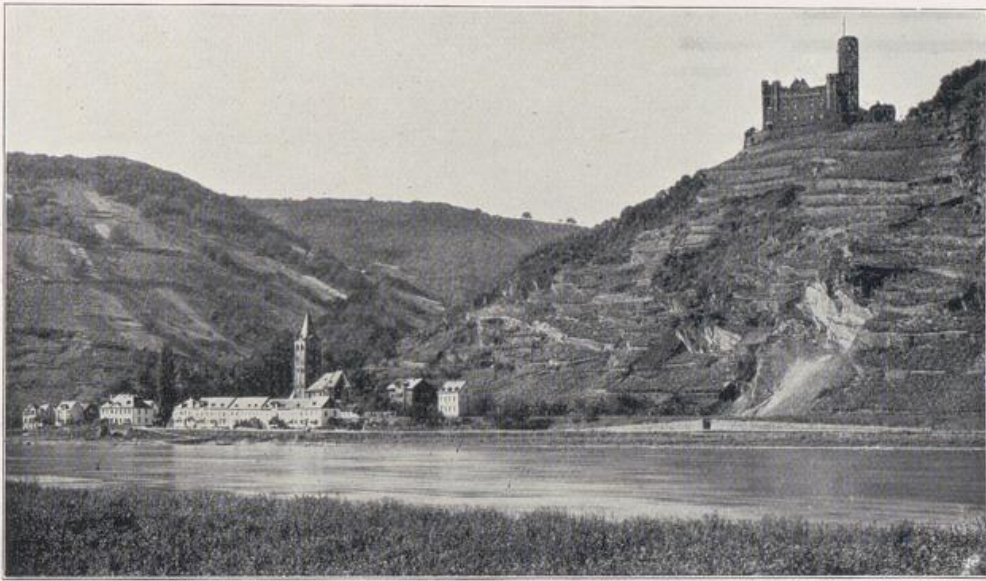
Seitenschiffe der ehemaligen Stiftskirche mit den 1905 freigelegten Wandmalereien Ende 15. Jahrh. — Links Blick in die landgräfl. hessische Grabkapelle mit den Denkmälern der Landgräfin Anna Elisabeth († 1609) und gegenüber des Landgrafen Philipp († 1583). — Über den Seitenschiffen Emporen. — Außenansicht S. 156.



Burg Rheinfels.

Links St. Goar (vgl. Bild früheren Zustandes der Burg S. 155).

Burg Maus sagt man im Gegensatz zu Burg Katz (Bild S. 159a). Ihr eigentlicher Name ist aber Deuernburg oder Theuernburg und Thürnberg. Ursprünglich hieß die kurtrierische Landesburg des Erzbischofs Boemund aus dem Hause der Grafen von Sarwerden (1354—1362) Peterseck. Boemunds Nachfolger, Kuno von Falkenstein (1362—1388), vollendete den Bau. — Das Jahr 1689 machte sie zur Ruine. — Auch hier sollte 1806 die Burg auf Abbruch verkauft werden. Zu Anfang unseres Jahrhunderts stellte der Kölner Baumeister Gärtner den Sitz wohnlich wieder her, ohne ändernde bauliche Eingriffe oder theatralischen Aufwand, wie bei Burg Reichenstein-Falkenburg bei Trechtingshausen (s. S. 89), am äußeren Bild der Burg Maus zu wagen. Wieder fällt steil der Felsvorsprung zum Rhein und dem Wellmichtal ab, beherrscht von ihrem Rundturm (Bild S. 159a). Wellmich am Ausgang des Wellmicher Tales mit der schönen Fachwerkhausgruppe der Familie Reimer ist nicht viel Platz gelassen worden. So hat denn auch seine romanische Kirche einen unregelmäßigen Grundriß erhalten: der Turm steht nicht in der Mitte der Westfront, sondern verschiebt sich bis zur südlichen Langhausseite, und das gotische Chor bis zur nördlichen. Beachtenswert ist im Innern der Kirche der Renaissancegrabstein des Conyn von Nassau (1538) und außen der alte eiserne Türbeschlag. — Unweit stromabwärts haben die Berge dem kleinen Ort Ehrental noch weniger Platz gelassen als in Wellmich. Hier rücken Weinschenke und Kirchlein so eng aufeinander, daß die Schenke „Zur Traube“ bis vor kurzem noch der Kirche als Vorhalle und Eingang dienen mußte! Freilich, diese Vorhalle war nicht immer ein Weinhaus; früher war es Kloster. Aber für eine Schenke wär in dem kleinen Ort kein Platz gewesen, hätte man nicht das Kloster aufgehoben.



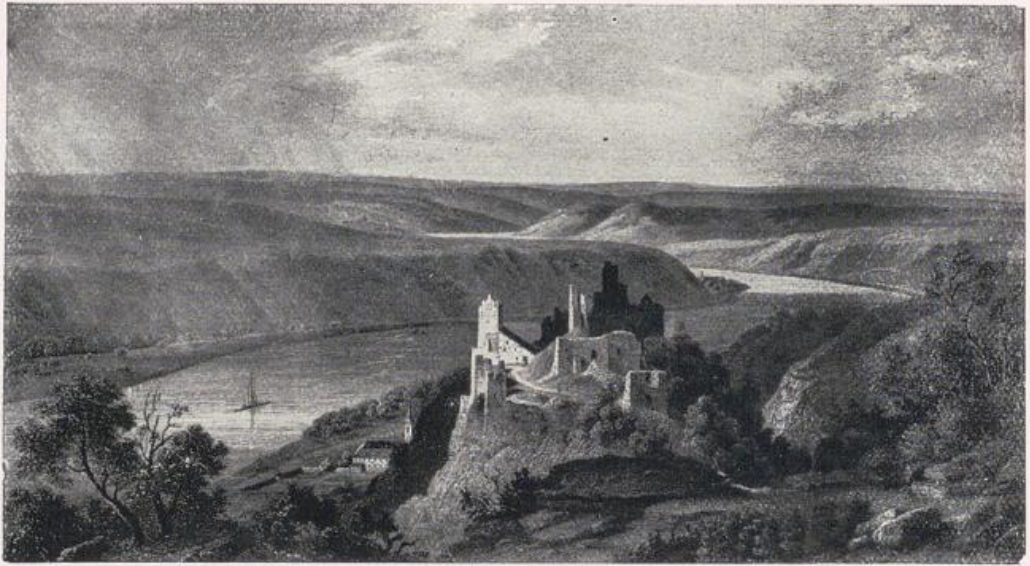
Wellmich und die Burg Maus.

Burg Maus erbaut um 1360. — 1689 von den Franzosen zerstört. — Anfang 19. Jahrh. wöhnlich wiedereingerichtet.



Burg Rheinfels.

im Tal St. Goar (vgl. Bild früheren Zustandes der Burg S. 155).



Burgruinen Liebenstein und Sterrenberg. Die sog. „Feindlichen Brüder“.
Stahlstich von W. Lang nach Zeichnung von E. Emminger (vgl. Bild S. 161 a, 162, 163).

Hirzenach auf dem linken Ufer ist reizend gelegen, wo der Patelsbach und sein Tal einmal wieder die schroffen Rheinberge unterbrechen (Bild S. 161 b). Wieder stemmt sich der Turm der Kirche gegen die Berge und wendet sich mit seinem Chor zum Strom. Für den kleinen Ort unten am Ufer ein stattlicher Bau, eine romanische Pfeilerbasilika, klar und übersichtlich in der ganzen Anlage. Wie die Kirche, so steht auch ihr frühgotisches Chor mit seinen strengen Formen ausgezeichnet im Orts- und Landschaftsbild. Früher war sie Propsteikirche. Rechts vom Chor ist heute das Propsteigebäude noch erhalten, auch wirkungsvoll in die Landschaft gestellt mit seinem vornehmen Giebel und dem Mansarddach, heute das Pfarrhaus. — Weiter schnaubt unser Dampfer zwischen eng an die Ufer herantretenden Bergen. Rechts liegt Niederkestert, der bekannte Obstort; dann links und zur Zeit der Obstblüte märchenhaft schön in einem Kirschbaumwalde Bad Salzig. Doch bald ändert sich wieder das Bild. Auf düsterem, langgezogenem Berggrat stehen gegen den Himmel malerisch wild zerrissene Burgruinen, die „Feindlichen Brüder“ (Bild S. 160, 161 a, 162, 163).

Von den Feindlichen Brüdern, von denen der eine auf Burg Sterrenberg, der andere benachbart auf Burg Liebenstein gegessen haben soll, erzählt man am Rhein, daß sie aus unversöhnlichem Haß zwischen sich eine Mauer gezogen hätten und daß sie ihre blinde und fromme Schwester, die sich unten im Tal ganz dem Wallfahrtsort Bornhofen gewidmet habe, um ihr Erbe betrogen hätten. Kloster Bornhofen und sein Gnadenbild zogen immer mehr Fremde an, bis eines Tages die beiden Brüder, aus Neugierde nach unten getrieben, in der Kirche zusammentrafen; und obwohl im Gotteshause, gingen sie sogleich in blindem Haß gegeneinander los. Der eine blieb tot, der andere wurde sterbend hinausgetragen. Nun war die blinde Schwester Erbin und baute dem Gnadenbild ein neues Gottes-



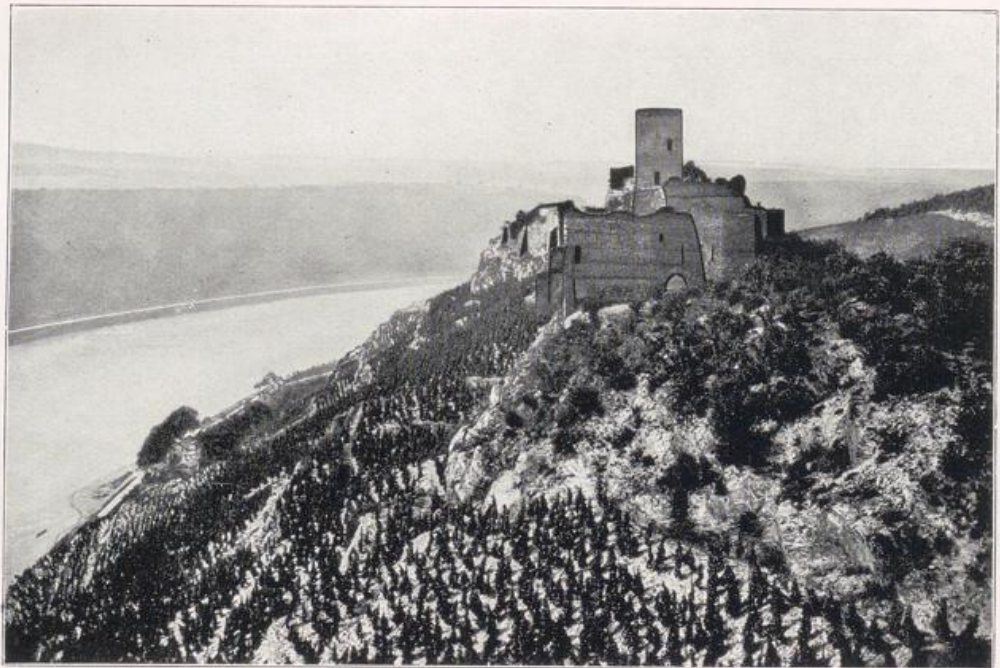
Die Feindlichen Brüder.

Stahlstich von J. Tingle nach einer Zeichnung von W. Tombleson (vgl. Bild S. 160, 162).
Im Hintergrunde Bornhofen (vgl. Bild S. 163 b).



Hirzenach.

Rechts Bartholomäus-Pfarrkirche, ehemalige Klosterkirche. Romanische Pfeilerbasilika mit frühgotischem Chor der 2. Hälfte 13. Jahrh. — Links die Dächer der Propstei (18. Jahrh.). — Schöner das Ortsbild vom Strom aus.



Burgruine Sterrenberg.
Vgl. Bild S. 160, 161 u. 163.

haus. — Aber eine Sage nur, zu der der Gegensatz des stillen Zaubers des abgelegenen Klosters und der beschwerlich zugänglichen, benachbarten, düsteren Burgruinen die Phantasie wohl angeregt haben (Bild S. 163); dann freilich auch die Lage der Burgen zueinander: Sterrenberg vor Liebenstein nach Bornhofen und dem Abhange gelegen, war nur von der Rückseite angreifbar. Daher an dieser Seite nach Liebenstein besondere Vorsichtsmaßregeln durch Mauerzüge und künstlich angelegte Gräben im Felsgestein. Andererseits hat auch Liebenstein sich nach Sterrenberg vorgesehen. Im übrigen wissen wir zu wenig von der Geschichte beider Burgen und ihrem Untergang. Sterrenberg soll schon im 12. Jahrhundert Reichsburg gewesen sein. Der heutige Zustand beider Burgen gibt kaum klare Vorstellung der früheren Anlage. — Aber ein unbeschreiblicher Stimmungsreiz liegt über den Ruinen. Malerisch romantisch wie der Anblick vom Strome aus (Bild S. 163) ist auch die Ansicht hoch oben von den Bergen, im Hintergrunde das sich windende Tal des majestätisch ruhigen Stromes (Bild S. 162).

Die jetzige Klosterkirche zu Bornhofen stiftete um 1400 der uns in Rüdesheim bereits begegnete Vizedom des Rheingaus, Heinrich Brömser. Sie soll um 1435 vollendet gewesen sein. Von 1680 bis 1684 erstand der Klosterbau, der heute nach mannigfachen Schicksalen — er hat auch lange Zeit als Wirtshaus dienen müssen — eine Franziskanerniederlassung aufgenommen hat. Gleichzeitig schuf man vor der Turmfront die weit gespannte, offene, barocke Bogenhalle und die reich ausgestattete Kapelle für das Gnadenbild der Pietà. Als zweischiffiger gotischer Hallenbau wird uns die Kirche noch besonders interessant. Doch der Haupt-

reiz liegt schließlich, wie in Wellmich, in der Anordnung mit den Klosterbauten am Eingange der Talschlucht, berahmt von hohen Bergen.

Nur wenige Kilometer von Bornhofen entfernt, auch am rechten Ufer gelegen, das liebliche Camp. Das ist wirklich ein malerisches Nest, dessen man sich immer freut, wenn einen der Dampfer vorüberrauscht. Um das Kirchlein, leider heute infolge Neubaus im Herzen des Ortes aufgegeben und mehr und mehr verfallend, sammeln sich die alten Klosterbauten, auch heute ihrem alten Zweck entfremdet. Hier saßen schon im 14. Jahrhundert Augustinerinnen, und dann bis 1806 Franziskanerinnen. Links vom Kirchturm zum Strom ist vorgeschoben der Seitenbau, sein Fachwerkobergeschoß mit seitlichen Ecktürmchen belebt; und ähnlich malerisch, auch nahe der Kirche, wie bei französischen Schloßbauten, steilsteigend das Dach des Wörthsch Hofes. Unter der Nonnenempore, die Kirchturm und Kloster verbindet, führt eine gewölbte Durchfahrt zum Kirchplatz, links vorbei an einem Renaissanceportal, das in das Kloster einladet (Bild S. 164). Trotz allen Verfalles, alles von hohem Reiz, auch das Innere der aufgegebenen Kirche. Im Orte der stattliche Leyensche Hof. — Aber das muß man erleben, wenn sich das Obstnest in das Weiß seiner Blüte bettet und in dem verlassenen Ort in der frühen Zeit der Obstblüte nur hin und wieder vereinzelt erscheinen Kurgäste vom andern Ufer, aus Bad Boppard.



Bornhofen und die „Feindlichen Brüder“.
Burgruinen Sterrenberg und Liebenstein (vgl. Bild S. 162, 161 a, 160).

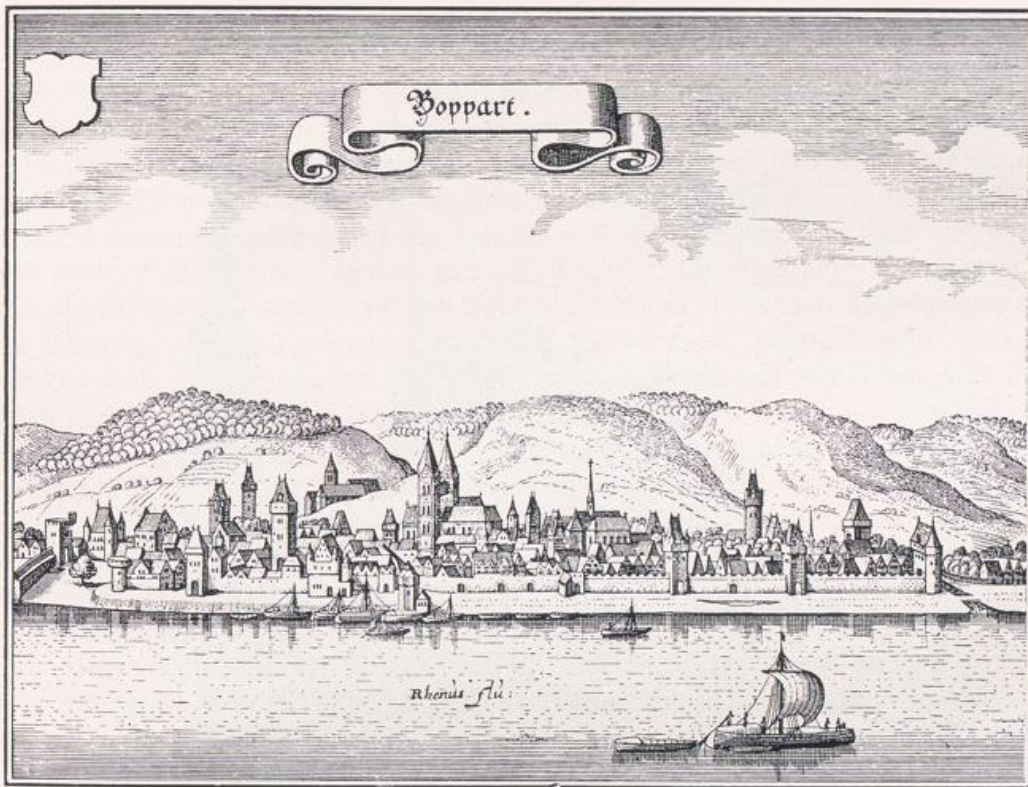
Boppard, das römische Baudobriga, liegt unvergleichlich schön (Bild S. 166). In großem Bogen kommt der Rhein von Kloster Camp her auf die Stadt losgeföhren, die sich in die Berge hinein wie ein grandioses Naturtheater aufbaut. In breiter Schleife, der größten am ganzen Rhein, rauscht der Strom an ihm vorüber. Drüben auf der andern Seite haben die Berge für weitere Zuschauer dieses herrlichen Naturschauspiels noch etwas Platz gelassen. Das ist das schöne Dörfchen Filsen. Aber am herrlichsten genießt man das Schauspiel vom billigsten Rang aus, vom Stehplatz, vom Olymp, von der Galerie, hoch oben über dem Scheitel der Rheinschleife (Bild S. 172). „Vierseenplatz“ nennt man den Ort, denn man glaubt, von hier aus vier Bergseen vor sich zu haben. Bergvorsprünge verdecken fünfmal dem Auge den Weiterlauf des Stromes. Wunderbares Panorama! Zu dem Amphitheater zu Boppard und seinen einzelnen Rängen föhren aus den Bergen sechs Zugänge, sechs malerische Täler, Kalmut- und Mühlthal die schönsten von ihnen. Durch fünf Tunnels und über zwei Viadukte sucht die Bahn sich den Weg zu den Höhen des Hunsrücks.

An der Rheinfront alte Bürgerhäuser, die Dächer und auch wohl die Giebel beschiefert und breite, hohe Dachausbauten. Über sie hinaus reckt St. Severus seine beiden Türme (Bild S. 165 u. 169). Ein Torbogen im Erdgeschoß des Gasthauses „Zur Krone“ föhrt uns zu einem Platz, wo vor dem Chor der Kirche eine mächtige Linde ihre Krone spannt (Bild S. 167). Das ist nicht nur dem Platz ein schöner Schmuck, auch der Gedanke, der sie pflanzte, ist schön, denn es ist keine übliche



Camp.

Blick vom Klosterdurchgang zum Strom.



Boppard.
Nach Merians Topogr. 1646.

Marktlinde, es ist eine Heldenlinde. Unter ihrem Schatten liest man auf kurzen, niedrigen Steinfeilern der Einfriedigung: „Dem Andenken ihrer gefallenen Helden die Stadt Boppard 1870/71“ und dann die Namen der gefallenen Söhne. Nicht die kraftstrotzende Eiche, die später erst besungen wurde, ist der Baum der Deutschen; es ist die Linde. Vor dem Haus des freien Bauern stand die Linde. Den Eichbaum pflanzte er an den Hofrand, gegen den Nachbarn, gleichsam zur Abwehr. Unter der Linde sprachen die Männer auf ihren schlichten Steinbänken Recht. Am Brunnen vor dem Tore begrüßte uns die Linde beim Eintritt in die Stadt. Ihr Duft ließ unsere Alltagsorgen einschläfern. Das ist in der Tat feierlich schön in Boppard: Wenn der laue Abendwind an schönen Sommertagen den Duft der Lindenblüten über den Marktplatz trägt, so ist es, als rauschen seine Zweige: „Vergeßt euere gefallenen Helden nicht!“ Beschwörend steigen im Hintergrunde, zu seiten des Altares Gottes im Chor von St. Severus, die beiden Türme auf.

St. Severus, früher St. Peter geheißen, ist uralt. Hier stand schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts ein Gotteshaus. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts stieg ein Neubau auf, der in der Vierung zwischen den beiden Türmen und in den unteren Schiffsarkaden noch zu verfolgen ist. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fand ein weiterer Ausbau statt. Die flach gedeckte Emporenbasilika wurde erst später, und zwar mit sonderbaren Sterngewölben beschlossen.

In den Formen des Chores stottert die Frühgotik ihre ersten Laute. Es ist überhaupt in dem ganzen Bau viel Altertümliches, belastet von der großen Überlieferung des rheinisch-romanischen Stiles. Um 1890 wurde im Inneren alte romanische Wandmalerei freigelegt. Diese Entdeckung war noch wichtiger als die in der Stiftskirche zu St. Goar (s. S. 154), weil sie von größter Anregung wurde für neuzeitliche farbige Behandlung unserer Kirchenräume. „Der Fund war deshalb so epochemachend, weil hier zum erstenmal in den Rheinlanden ein vollständiges einheitliches und klares System von malerischer Ausschmückung gefunden wurde, ein System, das mit den einfachsten Mitteln arbeitet und dabei doch große und wuchtige Wirkungen erzielt“ (Paul Clemen). Was aber St. Severus den eigenen Charakter gibt, das ist die Lage der Türme zu seiten der Vierung vor dem Chor und über die Seitenschiffe vortretend. Sie sind das Wahrzeichen der Stadt, und die Bürgerhäuser ihnen zu Füßen am Ufer geben ihnen den glücklichen Maßstab (Bild S. 169). — Äußerlich unauffällig dagegen die turmlose, nur mit einem Dachreiter geschmückte Karmeliterklosterkirche zu Boppard, die dem Rheinreisenden die fünf hohen Fenster ihres Seitenschiffes zeigt. Aber dieser gotische Bau, 1318 begonnen und 1439 mit einem schmäleren, aber gleich hohen Seitenschiff bereichert, ist räumlich nicht ohne Reiz. Dazu kommt seine interessante Ausstattung, das Chorgestühl mit seinen amüsanten Schnitzereien der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die bekannten Grabdenkmäler des Grafen von Eltz (1548) und der Margarete von Eltz († 1519) von Loy Hering, daneben andere Grabdenkmäler, und vor allem die prächtige Pietà vom Anfang des 15. Jahrhunderts.



Boppard.

Links am anderen Ufer Filsen.

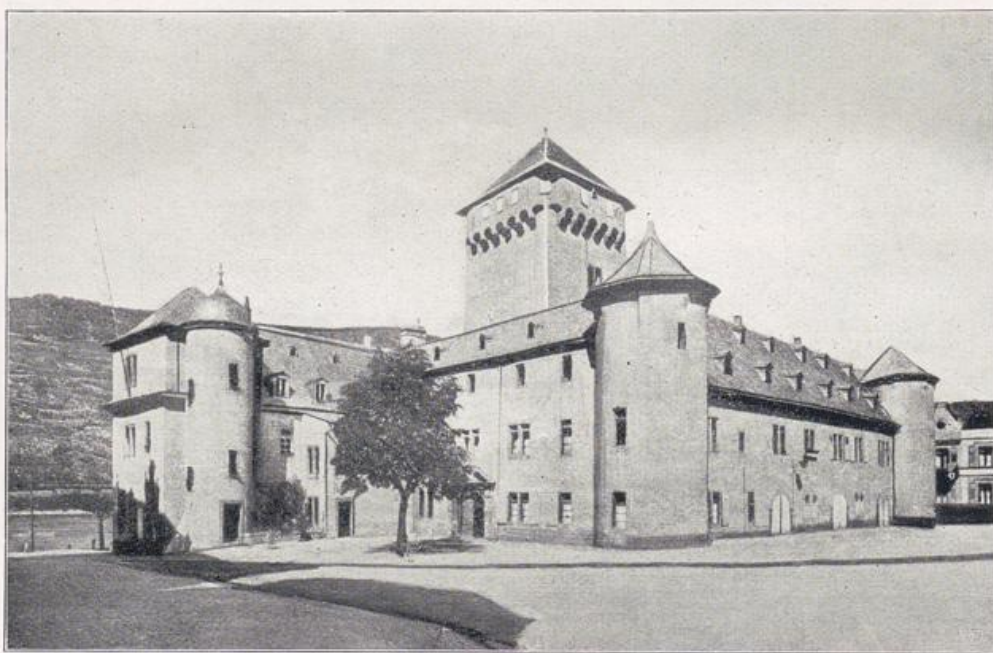


Boppard.

Die Heldenlinde (1870/71) auf dem Marktplatz vor dem Chor der Severuskirche (vgl. Bild S. 169).

Bei der Einfahrt des Schiffes in Boppard begrüßt uns der Turm der kurfürstlichen Burg des Erzbischofs Balduin von Trier (Bild S. 168). Sie ist heute freilich stark verändert. Dem Brande vom Jahre 1499 folgte eine eingreifende Umgestaltung. Aber der viereckige Turm im Hofe der Burg ist noch alt, wenigstens in seinem unteren Teile noch aus dem 14. Jahrhundert stammend, während der obere nach dem Brande doch der Ausbesserung bedurfte. Auch die Flügel zum Rhein hat erst das 16. Jahrhundert geschaffen, die anderen erst das folgende. An den Häusern der Eltz, Schwalbach (Bild S. 171a) und dem Templerhause geht man nicht achtlos vorüber. Von der alten Stadtbefestigung am Rhein und im Innern der Stadt stehen noch Reste der Mauerzüge und Türme (Bild S. 170, 171b). Eines der Stadttore am Rhein ist später barock wohnlich überbaut worden.

Löst sich der Dampfer vom Ufer, so genießt man noch einmal das schöne Stadtbild, über dem, gegen grünen Hintergrund, Marienberg, das ehemalige Benediktinerkloster, glänzt, bis Boppard hinter den Bergen verschwindet. In großem Bogen kreisen wir um das Dorf Filsen am rechten Ufer. Schmucke Fachwerkhäuser am Strom, ein anmutiges Bild. Aber viel Platz haben auch hier die Berge dem Ort nicht gelassen, so daß das schöne Rathaus, auch Fachwerkbau, in seinem Erdgeschoß sich eine Straßendurchfahrt hat gefallen lassen müssen. Osterspay, am gleichen Ufer hinter Filsen, zeigt in seiner Hauptstraße ebenfalls eine Anzahl stattlicher Fachwerkhäuser, Haus Heiges Schnatz (1579), Haus Hewel mit seinem überkragend, breit und geschiefert in das Mansarddach einschneidenden Erker u. a. m. Auch der Anbau an den Turm des Hauses der Herren von Preuschen fügt sich ge-



Boppard.

Kurfürstliche Burg von Trier. 14. Jahrh. erbaut. Nach dem Brande von 1499 wiederhergestellt. Unterbau des Turmes noch 14. Jahrh., Oberteil 16. Jahrh., Umbauten 17. Jahrh.



Boppard.

St.-Severus-Kirche vom Rhein aus. Erbaut 12. Jahrh. Ausbau im 13. Jahrh. (Chor). Eigenartige Stellung der Türme seitlich vom Chor (vgl. Bild S. 167).

fällig dem Ortsbilde an. Von Peternach am andern Ufer sind nur noch Kapelle und Hof erhalten. Alles andere fiel dem Dreißigjährigen Kriege zum Opfer. Und ebenso anmutig wie Filsen und Osterspay liegen am Peternacher Ufer die Obstnester Oberspay und Niederspay. Niederspays Wahrzeichen, interessanter als der hohe Kirchenneubau, ist seine originelle alte Kirche auf einer Anhöhe am Rhein, baumbestanden und von malerischen Fachwerkhäusern berahmt (Bild S.176a). Sein Turm kragt oben als Glockenstube vor, die man mit Schiefer bekleidet hat, und ebenfalls seine achteckige barocke Haube. Aber zu leicht nur huscht unser Auge über diese reizvollen Nester hinweg, weil vor uns am rechten Ufer schon lange das Bild einer Burg uns fesselt. Ihr zu Füßen muß Braubach liegen. Die Marksburg (Bild S. 173).



Boppard.

Römischer, im Mittelalter neu verblendeter Mauerturm.



Boppard.
Ritter-Schwalbach-Haus. Heute Jugendherberge.

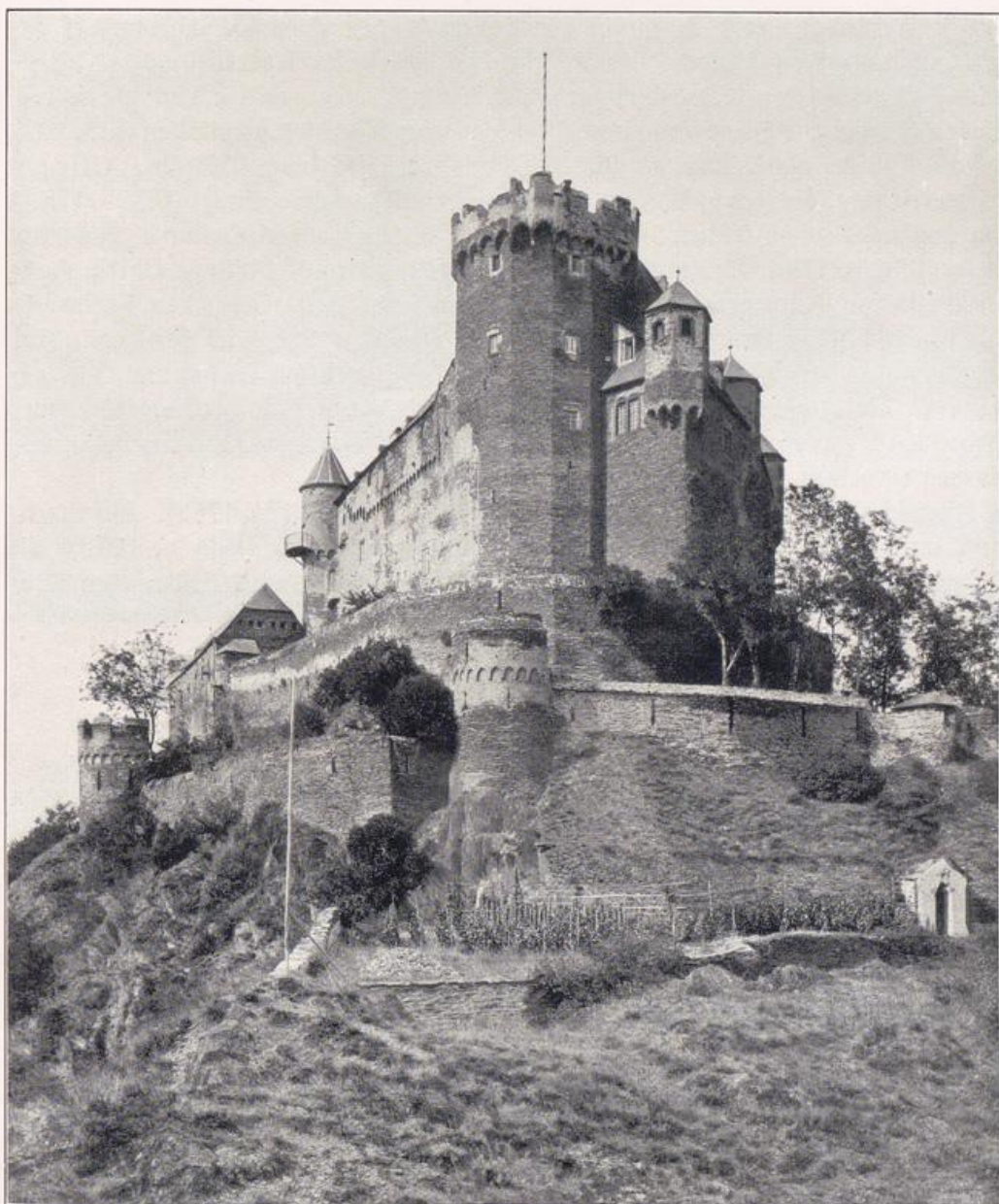


Boppard.
Mittelalterliche Stadtmauer an der Rheinseite.

Die Marksburg ist die einzige der Höhenburgen am Rhein, die alle Kriegswirren hat überdauern können, die nicht zerstört ist worden, die, wenn auch im Laufe der Zeit mangels Pflege verwahrlost und verfallen, doch nicht durch neuzeitliche Eingriffe des 19. und 20. Jahrhunderts äußerlich wesentlich verändert wurde. Das gibt ihr die besondere Stellung. Dazu die herrliche Lage. Sobald der Rhein bei Niederspays wieder nördliche Richtung gewonnen, beherrscht die Burg das Strombild (Bild S. 173 ff.). Nach Süden spitzt sich drohend, kühn herausfordernd und schön im Umriß, der Aufbau zu, mit seinem vorgeschobenen Eckturm zinnen- und wehrkerbekrönt, der unter sich das Verlies enthielt und über sich die Burgkapelle, nach der die Burg sich später, d. h. erst nach der Einrichtung der Kapelle im Jahre 1437, nannte, der Markuskapelle. Bis dahin redete man von Burg Braubach. Links vom Eckturm steile Mauern, und steile Felsen hinunter zum Strom, 170 Meter tief; rechts spitzwinklig anstoßend der Palas mit seinen gewaltigen, über 4 Meter dicken Mauern und außen mit Wehrerkern geschmückt. Aus dem Hof dahinter wächst über den Eckturm hinaus 25 Meter hoch der Bergfried. Von der Rheinseite, dem steil abfallenden Gestein, war kaum was zu befürchten, d. h. von der Westseite her. An der Ostseite der Burg fließt durch abschüssiges Tal der Braubach in gleicher Richtung mit dem Rhein nach Norden, bis er am Ausgange des Felsens, der die Marksburg trägt, nach Westen, zum Rheine strebt. Das war ein denkbarst sicherer Platz, den sich der Burgherr hier gewählt hat. Die Angriffsseite lag nur noch nach Süden. Daher nach dort ja auch die drohende, abwehrende Zusammenfassung, das ewige Ausschauhalten über den Höhenzug. Aber es ist eng im Burghof oben. Der wuchtige Bergfried verlangte zuviel Raum für sich. Und um die Kernburg lagern sich noch talwärts Mauerzüge mit Türmen, Batterien und



Vierseenplatz bei Boppard.
Rechts Dorf Filsen, dahinter Boppard.



Die Marksburg.

Früher Burg Braubach genannt. Einzige unzerstörte Höhenburg am Rhein (vgl. Bild S. 174, 175). — Seit 1890 wiederhergestellt von Bodo Ehardt. Besitzer: Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen. Früherer Zustand Bild S. 175a.

einem schweren Torbau mit anschließendem Torzwinger. — 1899 erwarb die „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen“ den Bau. Er war im 19. Jahrhundert lange Zeit Gefängnis gewesen und ebenfalls lange unbewohnt. Innerlich war er schon sehr verfallen. Nach den alten Aufnahmen Anfang des 17. Jahrhunderts des vorher schon erwähnten Dilich wurde die Burg durch Bodo Ehardt wieder instand gesetzt.

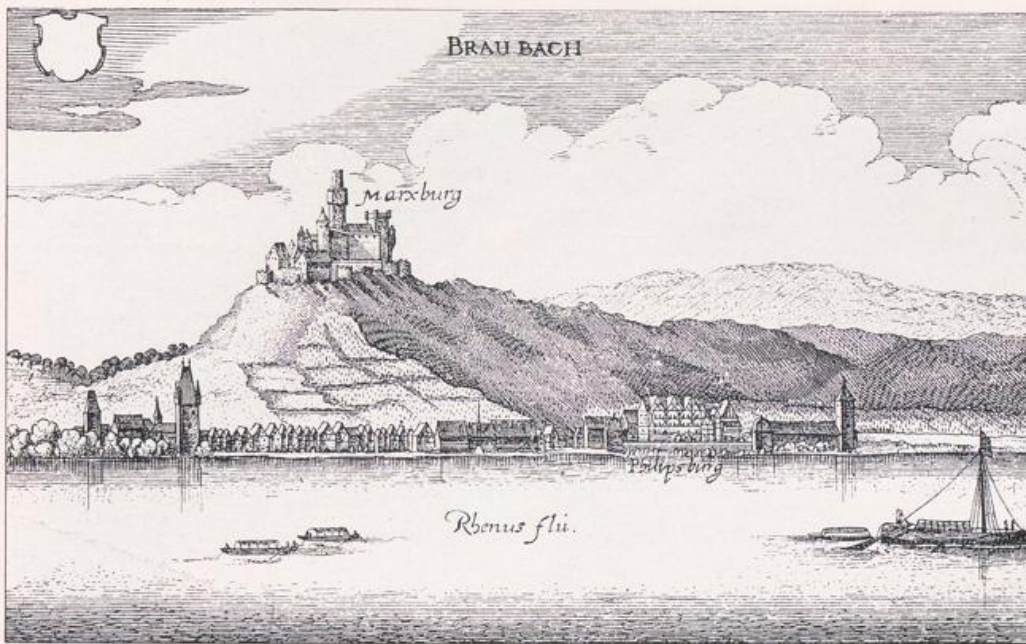
Die Marksburg mag in ihrem Kernbestand noch dem 13. Jahrhundert angehören. Im selben Jahrhundert erwarben sie die Grafen Katzenelnbogen, bis sie beim Tod des letzten Katzenelnbogen, wie Rheinfels usw., an die Landgrafen von Hessen überging. Philipp von Hessen, der das neue Rheinfels geschaffen (s. S. 152), ließ am Fuß der Marksburg, am Süden der Braubachs, im Jahre 1568 die Philippsburg errichten, die sich in Merians Stadtansicht aufgezeichnet findet (Bild S. 175 a), von der indes schon früher, im Jahre 1605, Dilich genaue Aufnahmen verfertigt hatte (Bild S. 178). Philippsburg war als Witwensitz für Philipps Gattin Anna Elisabeth von Katzenelnbogen bestimmt. Aber von den schmucken Fachwerkbauten der Philippsburg ist heute wenig noch erhalten. Schön ist der Toreingang zur Burg mit seiner Fachwerkzeichnung unter geschweiftem Giebel und über der massiven Tordurchfahrt. Das ist das künstlerisch Wertvollste, was von der Burg vorhanden ist, die nach Dilichs Aufnahmen eine recht malerische Baugruppe, von Türmen eingefaßt, unmittelbar am Rheinufer gewesen ist.

Für den Ort Braubach ist wenig Platz gelassen (Bild S. 174, 175b). Ein Stadtturm muß sogar der Barbarakirche als Kirchturm dienen (Bild S. 176 b), die übrigens höchst beachtenswerte Schnitzereien an Stützen und Brüstungen ihrer Emporen zeigt.



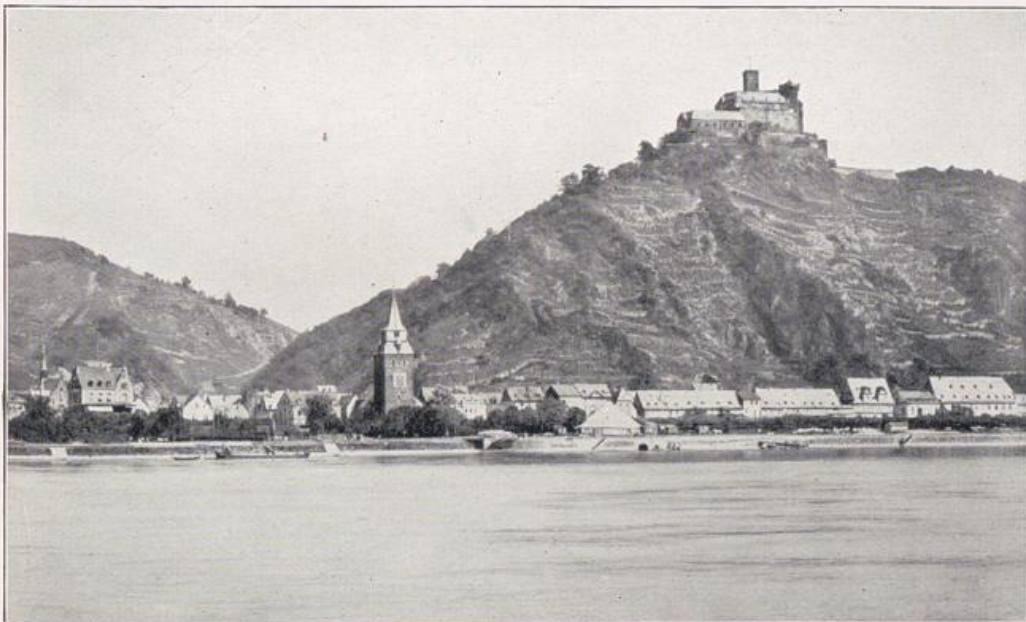
Marksburg und Braubach.

(vgl. Bild S. 173 u. 175b). — Früherer Zustand Bild S. 175a.



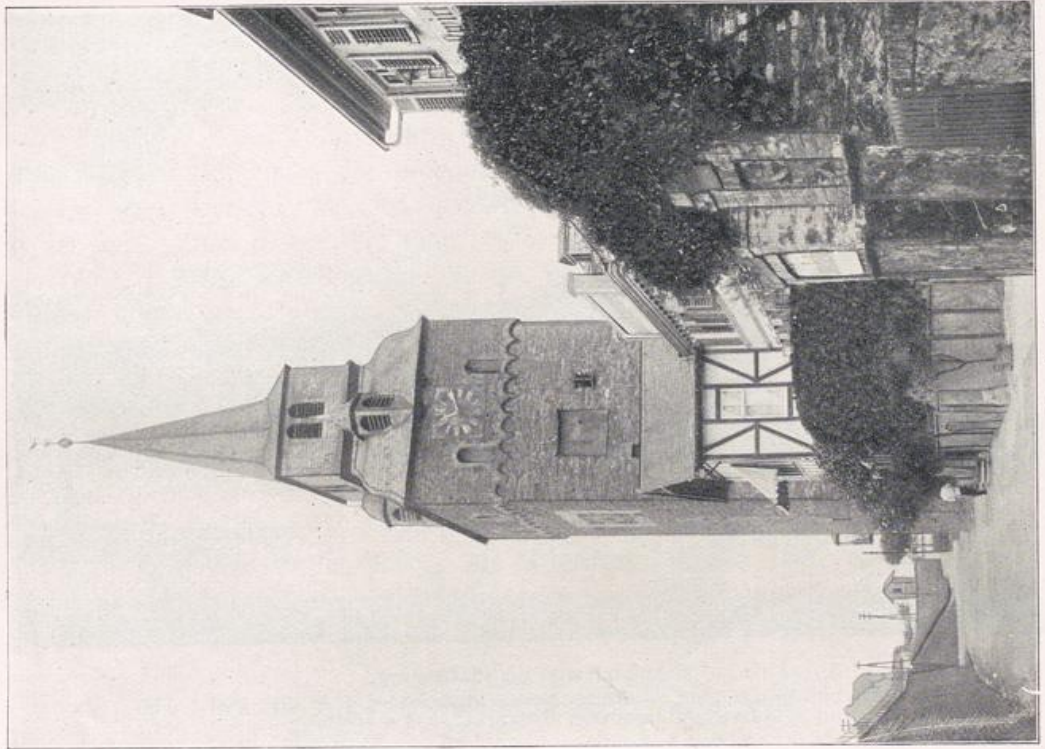
Braubach und die Marksburg.

Nach Merians Topogr. 1646. — Rechts Schloß Philippsburg, 1568 (vgl. Bild S. 178).
Heutiger Zustand s. Bild S. 173, 174 u. 175b.

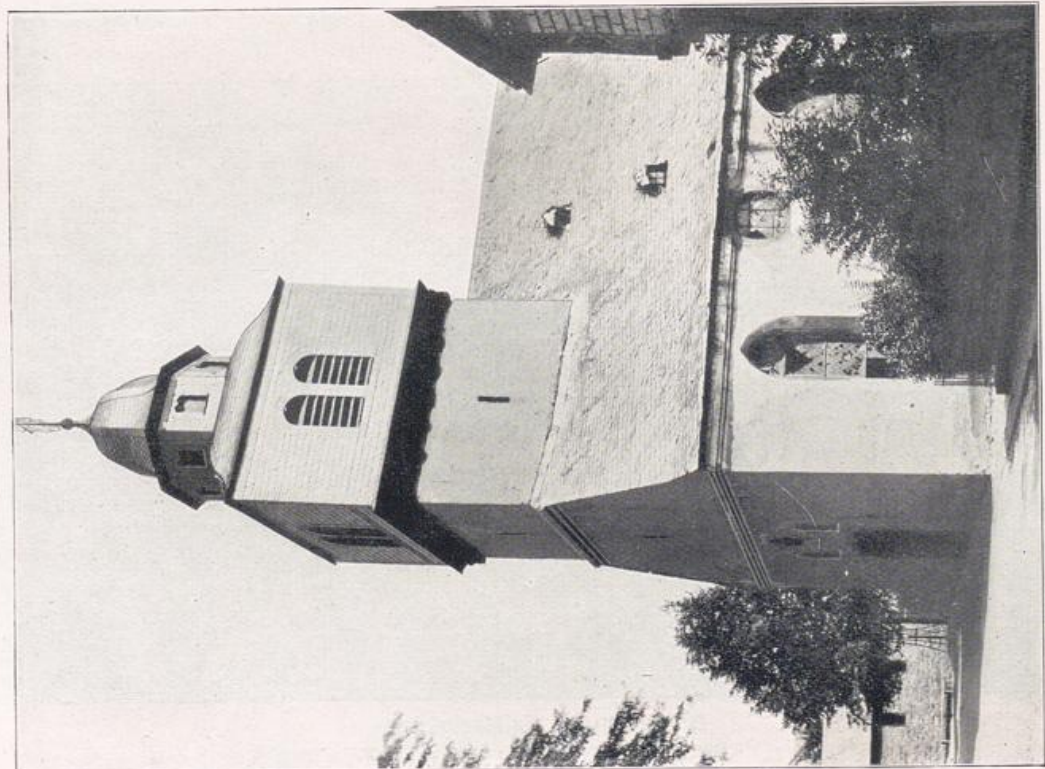


Braubach und die Marksburg.

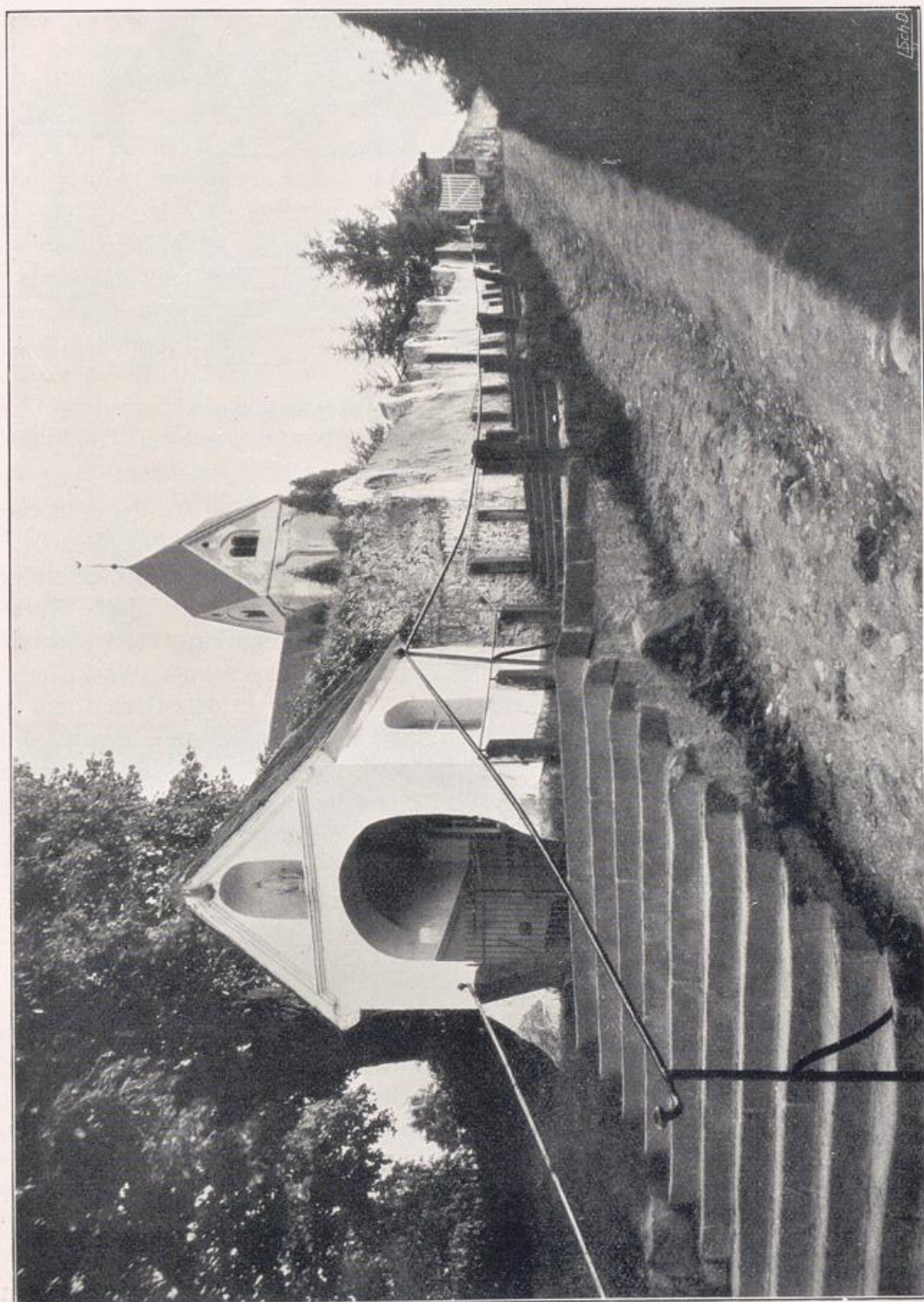
Für den Stadtturm vgl. Bild S. 176 b.



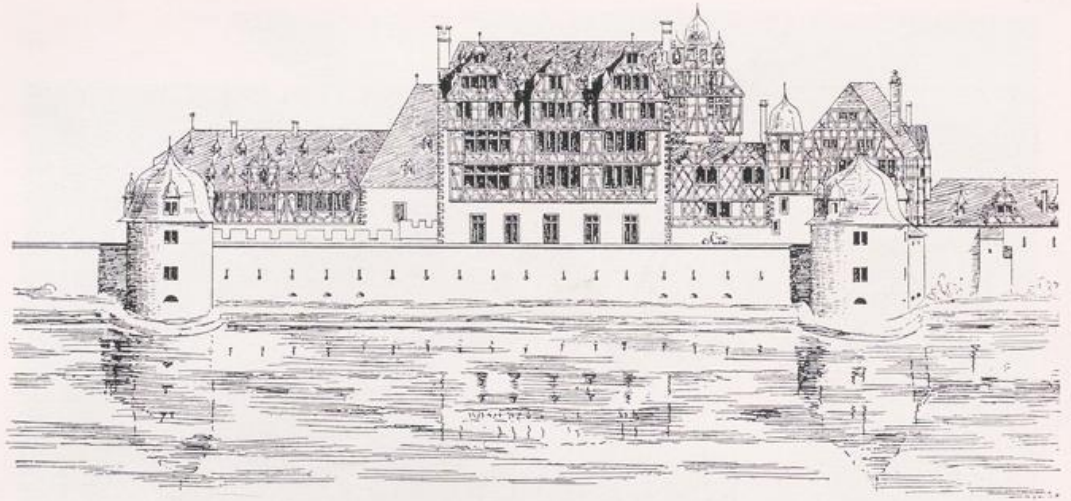
Braubach.
Alter Stadtturm an der Barbarakirche (vgl. Bild S. 175).



Niedersteppe.
Ehemalige Pfarrkirche 17. Jahrh.



Rhens.
Stationsweg am Friedhof.



Die ehemalige Philippsburg zu Braubach.

Nach Aufnahme von Dilich 1605 (vgl. Bild S. 175 a). — Erbaut 1568 von Landgraf Philipp II. von Hessen.

Rhens am andern Ufer, weltbekannt durch seine Quelle. Der Ort der deutschen Kurfürsten für die Vorberatungen zur Kaiserwahl lag sehr günstig. Dem Kurpfälzer gehörte die Burg zu Braubach, dem Kurtrierer Burg Stolzenfels, dem Kurmainzer Burg Lahneck. Das liegt nahe beieinander um das kurkölnische Rhens. Rhens selbst besaß zwar keine eigentliche Burg, sondern nur ein Absteigequartier für seinen kurfürstlichen Herrn und Gefolge, angeblich die sogenannte „Wackelburg“ (Bild S. 179). Kaiser Karl IV. ordnete 1376 an, daß man „in dem Garten und an der Stätte, da die Kurfürsten, um einen Römischen König zu nennen und zu wählen, übereinzukommen pflegen, ein Gestühl“ errichtet werde. Früher schon war „zu Renns auf dem Felde“ 1338 von den Kurfürsten der sogenannte „Rhenser Kurverein“ gegründet worden, der die Unabhängigkeit der Kaiserwürde von Roms Anerkennung erklärte. Der Königsstuhl wurde 1794 von den Franzosen zerstört, und seine Steine 1808 zum Bau der Landstraße verwandt. Eigens zum Wiederaufbau der historischen Stätte gründete man 1840 in Koblenz einen Verein. 1843 erstand an derselben Stelle und in derselben Gestalt von dazumal der Stuhl von neuem. Das kann man aus deutschen Einheitsbestrebungen damaliger Zeit wohl verstehen. Aber so ein Wiederaufbau in einem Material, das Deutschlands Kurfürsten nie zu ernstern politischen Beratungen „besessen“ haben, dann die Erklärung, daß man bei Regenwetter in der „Wackelburg“ weitertagte, und auch der Name „Wackelburg“, das alles zusammen mußte unweigerlich komisch wirken. Das Studentenlied setzt daher auf den Königsstuhl den trunkfesten König Wenzeslaus; der schwört auf seinen roten Abmannshäuser. Doch Kurfürst Ruprecht von der Pfalz? — „Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht beim Königsstuhl zu Rhense!“ — Der König prüft, gibt Ruprecht recht und für vier Fuder Bacharacher verkauft er Krone, Zepter und Hermelin dem Pfälzer. O! seliger Rhenser Kurverein! Ein Gedenkstein statt eines Wiederaufbaus, der uns ganz ohne Inhalt ist, hätte ein viel ernsteres Studentenlied gefunden! Und das empfanden auch schon die Zeitgenossen.

Bücherei
Hochschule für
Lehrerinnen-
bildung Koblenz

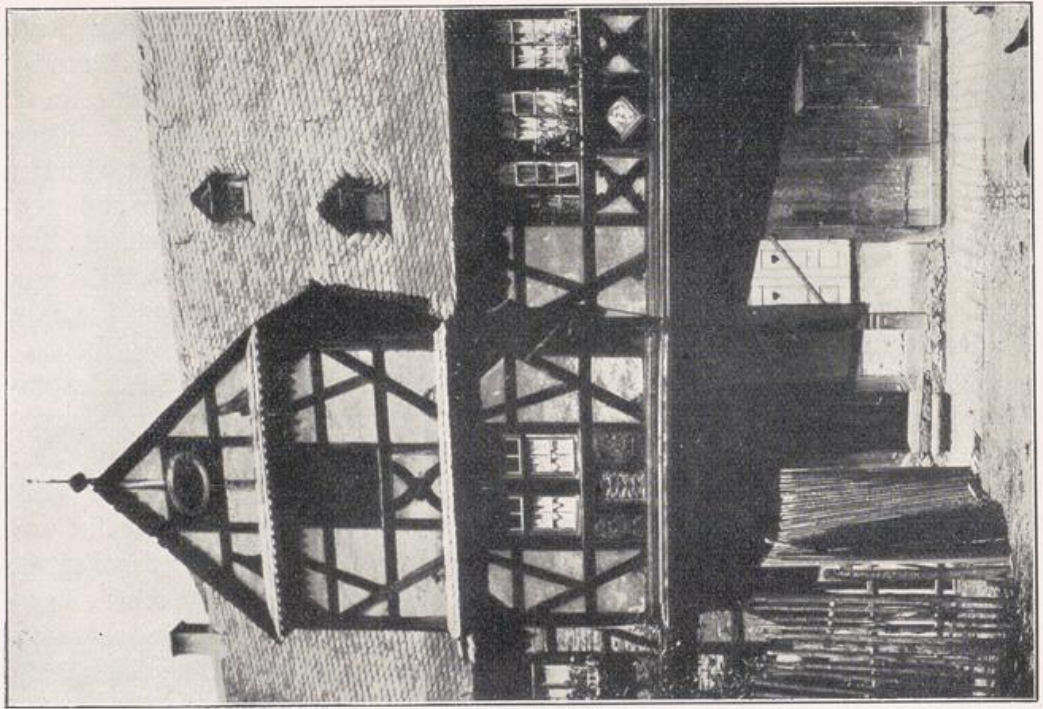
Freiligrath besang den neuen Stuhl: „Fauler Wenzel! Nimmer sehnen wir uns heut' nach dir zurück! Auch am Königsstuhl zu lehnen, deucht uns kein besonder' Glück! — Als ein Zeichen, uns zum Frommen aufgericht't am Rheinesstrand: daß du wirst zu Stuhle kommen sonsten auch, o, deutsches Land!“ — König Wenzeslaus, den die Kurfürsten 1400 wegen seiner tollen Weinscherze absetzen mußten, hat dem Ort einen Namen gegeben, den seine unschuldige und weltbekannte Quelle nicht mehr verwässern konnte. Im Garten des Gasthauses „Zum Königsstuhl“ am Rhein saßen Bonner Studenten und Düsseldorfer Maler und sangen lustig König Wenzeslaus und dem Heiligen Römischen Reich ihr Lied und übernachteten in der angrenzenden „Wackelburg“.

Rhens ist nun in der Tat ein nettes Nest. An den Stadtturm, den Scharfenturm oder allgemein im Volk auch Verlobungsturm genannt, mit seinen versteckten Räumen lieblicher Aussichten auf die Landschaft, dahin die Wendeltreppe führt, und an die Stadtmauern lehnt sich der Gasthofgarten „Zum Königsstuhl“ (Bild S. 179). Es ist das ehemalige kurkölnische Amtshaus; der Bau zum Rheine vom Jahre 1706 und der zur Stadt viel älter, vom Jahre 1575. Anschließend an das Haus der Rheinfront, eingerahmt von Pappeln, langausgestreckt das schöne Fachwerkhaus, die „Wackelburg“ von 1575. Hier beginnen Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“, denn des Verfassers Großvater betrieb hier eine Weinhandlung. Verbunden mit der Wackelburg das „Deutsche Haus“ (Bild S. 181). Ein Torbogen mit der Inschrift 1400 führt durch das Haus vom Ufer in die Stadt. An Stelle dieses „Deutschen Hauses“, das auch aus dem 16. Jahrhundert stammt,

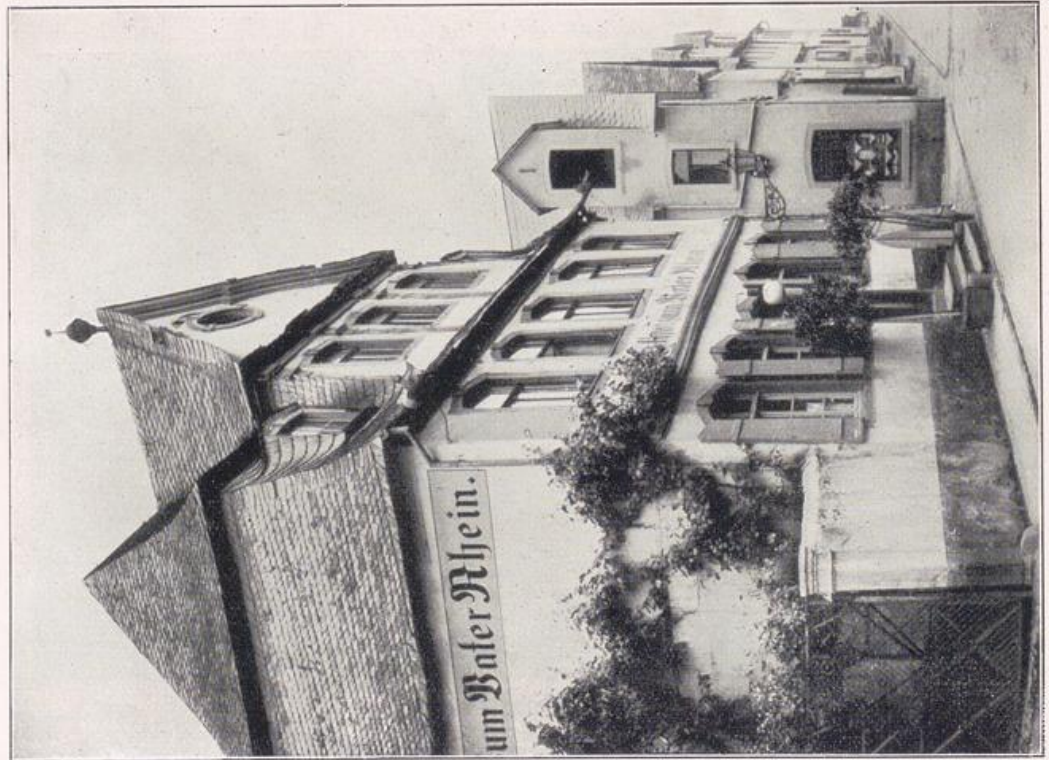


Rhens.

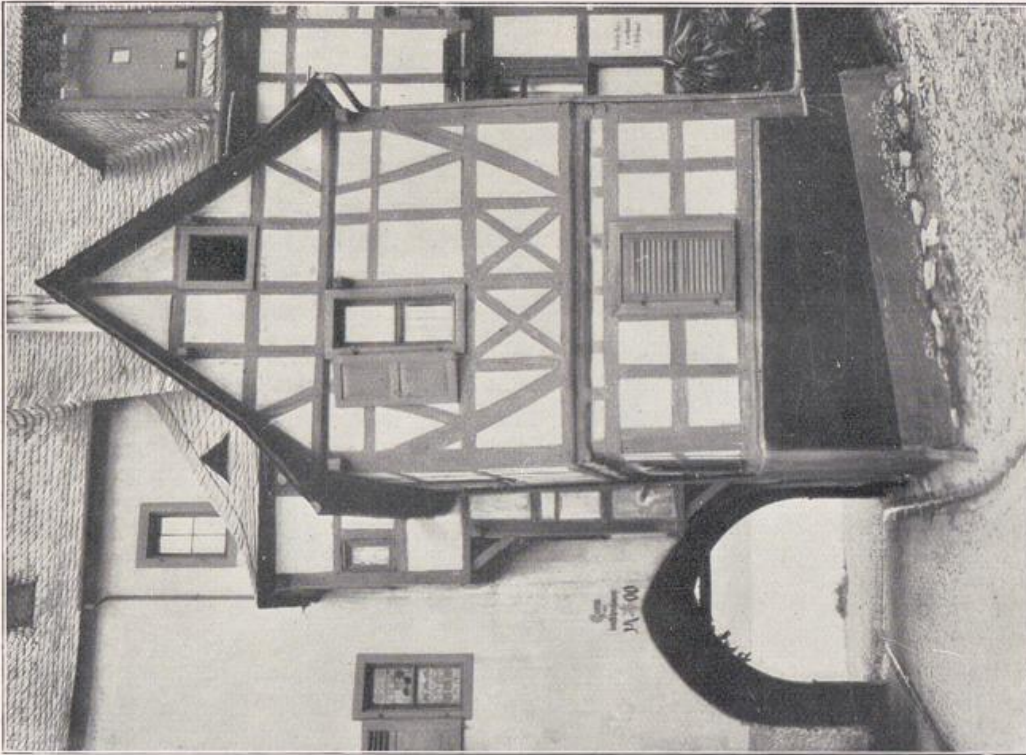
Verlobungsturm, altes Amtshaus (1706) und Wackelburg (1575). — Rückseite der Wackelburg Bild S. 180b. Anschließend an die Wackelburg das „Deutsche Haus“ Bild S. 181.



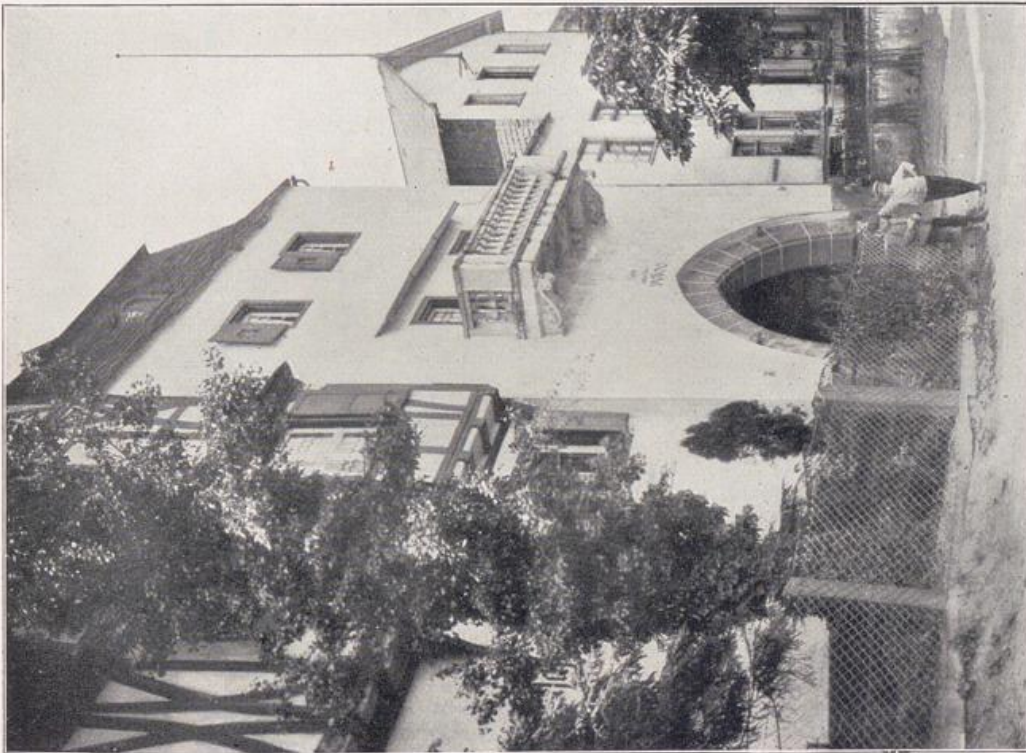
Rhens.
Rückseite der Wackelburg (vgl. Bild S. 179).



Rhens.
Haus Vater Rhein, 18. Jahrh.



Rhens.
„Deutsches Haus“, Rückseite. — Rheinseite Bild links.



Rhens.
„Deutsches Haus“, Rheinseite. — Rückseite Bild rechts.

dem das 18. Jahrhundert indes zur Rheinfront ein neues Aussehen gab, soll der Kölner Kurfürsten bescheidene Burg gestanden haben. Die Rückfront des „Deutschen Hauses“ (Bild S. 181 b) und die der „Wackelburg“ mit ihrem langen Hängeaußenkorridor, der zu den verschiedenen Gästezimmern führt, ist von einladender Herzlichkeit (Bild S. 180 b). Gegenüber, hinter dem das Ortsbild grausig durchschneidenden Bahndamm, taucht ein noch farbenlustigeres Fachwerkhaus auf. So muß man einst das ganze Dorf am Rhein sich denken, bis die unselige falsche Lehre der gelahrten Kunsthistoriker von der Farblosigkeit der Antike, freilich dann auch die Aussicht auf eine geringere Prämie bei der Feuerversicherung dieses Augenlabals unter einer grauen Tünche erstickten. Doch heute will Rhens in seinem alten, schmucken Gewande wiedererstehen. Wenn man vom Verlobungsturm der Stadtmauer entlang stadteinwärts wandert, dann leuchtet vor uns im Stadtbogen der wiederhergestellte Marktplatz, schön wie ein uraltes Volkslied klingend (Bild S. 182). Wie an der Straßengabelung das alte Rathaus im Platz- und Straßensbilde steht! Der große Giebel mit dem geschieferten Glockenturm führt, wie ein Wegweiser, den Fremden weiter: „Bitte! Hier ist die Hauptstraße“, sagt er; und der kleinere Giebelaufbau an der andern Seite und ebenso noch in das Platzbild wirkend: „Bitte! Hier ist noch eine interessante Nebenstraße, die durch ein Stadttor in die Berge führt.“ An der Instandsetzung des Marktplatzes hat der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ ein großes Verdienst! Lustige, malerische Balkenlagen, bunte Schnitzereien und Inschriften kamen wieder zutage, begrabene Ortsgeschichte wurde wieder lebendig! Wandern wir über das Rathaus hinaus, so grüßt rechter Hand das reichgeschnitzte Erkerhaus mit dem „Marienbiltgen“ (1737). Und so soll weiter Rhens, so sollen noch viele rheinische Nester wiedererstehen!



Rhens.

Marktplatz. Im Hintergrund altes Rathaus (vgl. Bild S. 183). – Die Häusergruppe links s. S. 185. Wiederhergestellt mit Hilfe des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.



Rhens.

Altes Rathaus nach der Beseitigung des späteren Zementverputzes (vgl. Bild S. 182) 15.—16. Jahrh. — Erdgeschoß ursprünglich mit offener Halle (vgl. Bild S. 195). — Giebel 1709.

Unweit von dem Hause zum „Marienbiltgen“ erzählt das städtischer gekleidete Haus „Zum Vater Rhein“ (Bild S. 180 a), wie nahe wir auf unserer Rheinfahrt schon dem größeren Koblenz gekommen sind: der breite Giebelaufbau, verkröpft mit dem gebrochenen Mansardendach, ist typisch für Koblenzer Wohnbaukunst des 18. Jahrhunderts.

Vor dem Stadttor, das uns den Marktplatz zeigte, führen Treppenstufen hinauf zum Friedhof (Bild S. 177). Stationen begleiten den einrahmenden Mauerzug. Ein schlichter Portalbau öffnet uns den Friedhofsgarten, in dem verlassen, aufgegeben, ein altes romanisches Kirchlein mit seinem späteren gotischen Chörlein dahintrauert. Dieser eigene und wirkungsvolle Gegensatz: vor den Toren der Stadt feierliche Stille und Einsamkeit, hinter den Mauern farbige Fröhlichkeit. Von dem alten Mauerbering sind große Strecken noch erhalten. An der Rheinfront unterbricht noch einmal ein überbautes Tor den Mauerzug, dann verliert er sich auf dem Wege nach Kapellen und Burg Stolzenfels (Bild S. 184).

R



Rhens.
Altes Stadttor am Rhein.



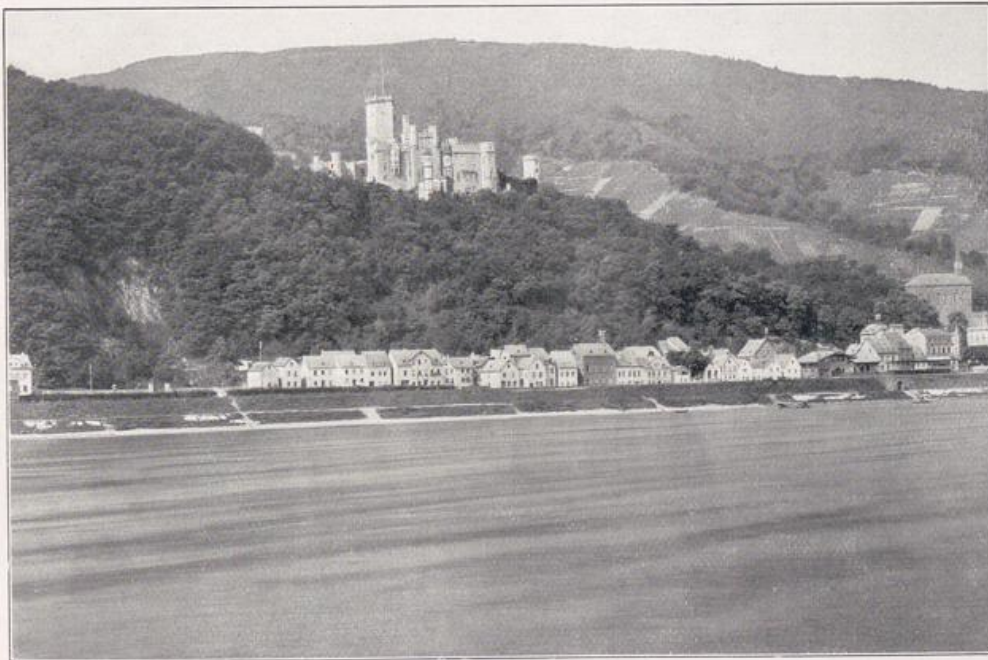
Rhens.

Fachwerkhäuser am Marktplatz nach der Wiederherstellung (vgl. Bild S. 182).

Kapellen ist eigentlich kein Ort, sondern ein freundlicher, heller Strich, Gasthaus an Gasthaus am Ufer gegen grüne Berge. Ziehen die Fremden weg, dann mögen 500 Einwohner zurückbleiben. Sanft steigt hinter Kapellen ein Bergzug an. Auf halber Höhe steht geschützt Burg Stolzenfels (Bild S. 187). Hier hatten Triers Kurfürsten im Mittelalter ihren Lieblingssitz am Rhein. Kapellen war ihre erträgliche Zollstätte. Die Burg erstand in den Jahren 1242—1259 (Bild S. 191 [D]). Aber auch sie wurde 1689 von den Franzosen zerstört. Die spätere Besitzerin, die Stadt Koblenz, machte sie 1823 dem damaligen Kronprinzen von Preußen zum Geschenk, der sie in den Jahren 1836—1842 ausbauen ließ. Keine geringeren als die Schinkel, Stüler und Persius waren entwerfend an dem Ausbau beteiligt; die Deger, Lasinsky und Stilke mußten das Innere ausmalen. Es ist keine Wiederherstellung des ehemaligen Zustandes, was auch gar nicht beabsichtigt war, sondern der romantische Sitz eines Fürsten von der geistigen und künstlerischen Einstellung der Zeit Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. — Über den geistigen Hochmut einer baukünstlerisch zeugungsunfähigen Zeit vom Ausgange des 19. Jahrhunderts, wie über die Kritik der Kunsthistoriker, die zum künstlerischen Schaffen nicht berufen, und dessen Formgestalten daher mit eigenen Händen auch nicht zu erleben brauchen, Burg Stolzenfels gegenüber, beginnt unsere Zeit allmählich doch zu lächeln. Historische Formen im 19. Jahrhundert bei Stolzenfels, gewiß. Aber will man die Zeit, die Stolzenfels erstehen ließ, denn gar nicht verstehen? Und ist die äußerliche Form dekorativer Einzelheit Architektur schon an sich? Und was hat nicht England, das urkonservative, mit uralten historischen Formen im 19. und auch im 20. Jahrhundert geschaffen? Eine vorbildliche Wohnkultur von größter Bedeutung für die Gesundung der Bau- und Wohnverhältnisse in Deutschland, für die deutsche „Kunstgewerbebewegung“ zu Beginn unseres Jahrhunderts! Nicht das Sichanlehnen an alte Formen ist das Entscheidende, sondern die zweckmäßige Formgestaltung einer Wohnidee und die künstlerische persönliche Behandlung überlieferter Formen, oder, wie Adolf Hildebrand, der Bildhauer, einmal meint, man brauche gar keine neue Sprache, um etwas Neues zu sagen. Und was die Schinkel, Stüler und Persius wollten, das haben sie glänzend erreicht: einen romantischen Fürstensitz eines romantischen Fürsten in einer romantischen Zeit in romantischer Rheinlandschaft. Der Bau ist mit wunderbarer Sicherheit in das Landschaftsbild gezaubert, aus ihm heraus entwickelt, seine Stimmung in sich verdichtend (Bild S. 187 b). Burg Stolzenfels ist nicht umsonst ein Liebling der Rheinfahrer geworden! Von der Höhe überschaut man weit und breit das Rheintal (Bild S. 187 a). Stromaufwärts die Berge noch drängend, allmählich dann nachlassend. Oberlahnstein am gegenüberliegenden Ufer kann sich schon gemütlich dehnen. Drüben Burg Lahnstein steht schon beträchtlich weit ab vom Ufer. Die Berge verlaufen sich in sanftem Zuge ins Land. In nordöstlicher Richtung steigt noch einmal ein Bergrücken über dem Rhein auf, Ehrenbreitstein (Bild S. 207). Gegenüber indessen kann sich noch weiter und breiter am Flusse ausdehnen als Lahnstein das schöne Koblenz (Bild S. 206).



Schloß Stolzenfels.
Blick auf Oberlahnstein (vgl. Bild S. 191 a [D]).



Stolzenfels und Kapellen.

Stolzenfels, kurtrierische Landesburg. Erbaut 1242—1259. 1689 von den Franzosen zerstört. 1836—1842 ausgebaut nach den Plänen der Schinkel, Stüler und Persius. Früherer Zustand s. Bild S. 191 a (D).

Oberlahnstein war Kurmainz' nördlichster Posten (Bild S. 190 a, 191 a). Die strategisch wie handelspolitisch nicht unwichtige Lage an der Mündung der Lahn in den Rhein, dann, daß gerade an der Stelle die Rheinberge zum ersten Male reichlicher Platz für eine städtische Siedlung lassen, begünstigten den Aufschwung der Stadt. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts zog es in weitgespannten Ausmaßen einen Mauerbering mit zahlreichen Türmen um sich. Auf der Bergesspitze erstand, nach Rhein und Lahn gerichtet, Burg Lahneck. So sah Merian noch im 17. Jahrhundert den Ort (Bild S. 190 a, 191 a). Aber etwas ganz Neues ist hinzugegetreten: sieht man von der Philippsburg zu Braubach mit ihren Gärten und Höfen ab, die ja schließlich mehr Witwensitz und Lusthaus denn Burgesfeste sein sollte (Bild S. 178, 175), so begegnet uns seit Elfelddt (Eltville) und Rüdesheim (Bild S. 31, 78) zum ersten Male auf unserer Rheinreise wieder eine Talburg, die Martinsburg (Bild S. 189 ff.). Und wie die kurmainzische Burg zu Elfelddt, so war auch sie einst eine Wasserburg, unmittelbar am Rhein gelegen und von der Stadt nur zugänglich durch eine Brücke über den Wassergraben (Bild S. 191 b). Ja, auch die Lage in der Ecke zweier Stadtmauern ist dieselbe wie in Elfelddt.

Kommt man mit dem Schiff stromabwärts von Rhens, welch selbstbewußtes Bild der 28 Meter herausragende sechseckige Turm am Ufer (Bild S. 189)! Basaltquader, scharf verkantet, geben dem schlank aufsteigenden, fünfstöckigen Turmriesen etwas ungemein Rassiges. Das Dach über dem vorkragenden Wehgang nimmt diese Kantengrate auf, bricht sie, und so kommt der Auftrieb in der barocken

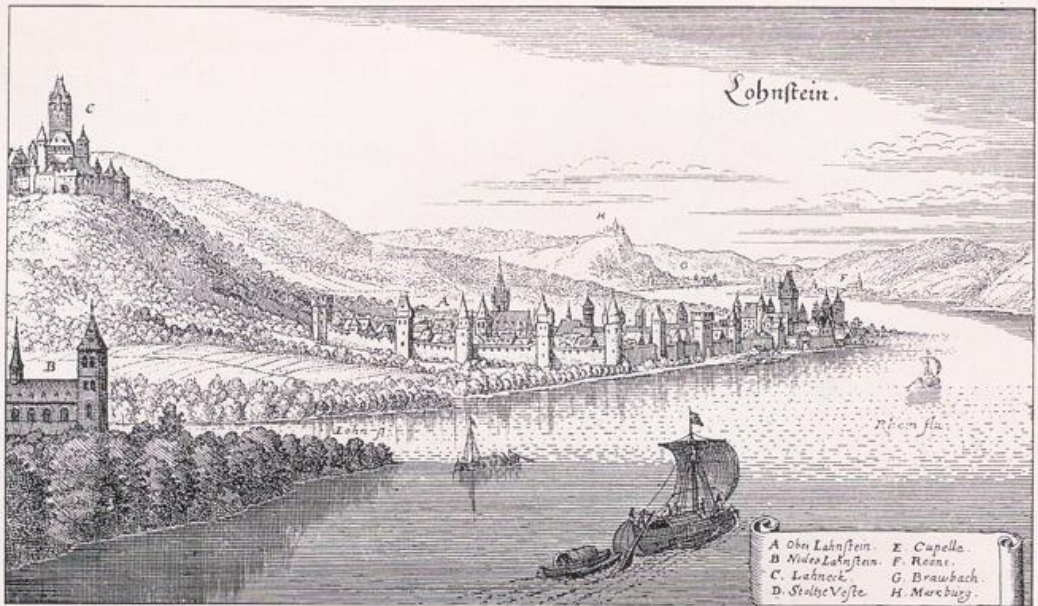


Oberlahnstein.



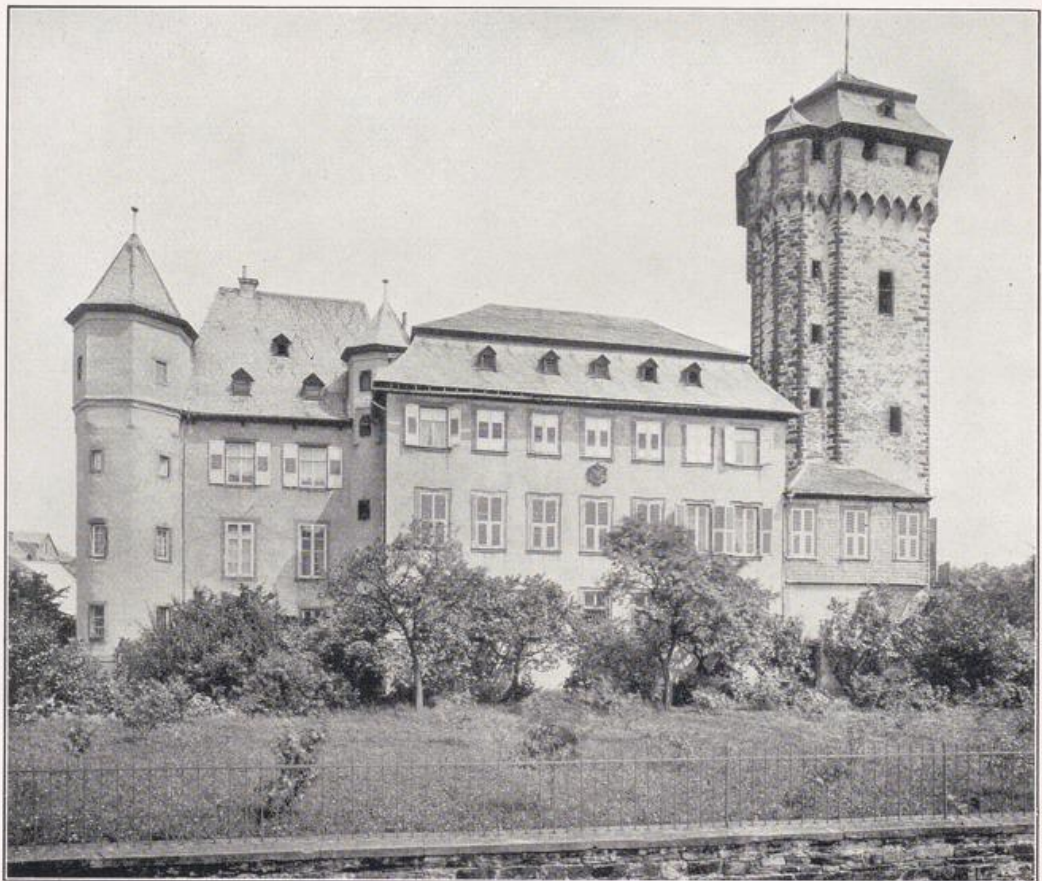
Oberlahnstein.

Martinsburg. Ansicht von Südosten. Kurmainzische Landesburg. Bauzeit 14. bis 18. Jahrh.
(Vgl. Südansicht S. 190b, Nordansicht S. 191b.)



Oberlahnstein.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. Linker Teil. — Rechter Teil s. S. 191a.



Oberlahnstein.

Martinsburg. Südseite, d. h. Rheinfront (vgl. Bild S. 189 u. 191b).



Oberlahnstein

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. 1646. — Rechter Teil. — Linker Teil s. S. 190a.



Oberlahnstein.

Martinsburg. Ansicht von Nordosten. Rechts früher Brücke über Wassergraben von der Stadt in den Burghof. Burghof Bild S. 193.

Dachhaube zur Ruhe. Der Turm faßt im kleinen die ganze Baugeschichte der Burg in sich. Im 14. Jahrhundert begann man mit der Anlage; die Arbeiten reichten indes bis in das 18. Jahrhundert, so auch der Eckturm: sein aufsteigendes Mittelalter, knorrig, wehrhaft, abweisend, krönt oben die Barockhaube des 18. Jahrhunderts. Was hier als Auftakt angedeutet, entwickeln die anstoßenden Fassaden weiter. Rechts der Südflügel mit dem mittelalterlichen Wehrturm an der Ostecke, daran anschließend Bauten, die trotz späterer Änderungen den alten, vorkragenden Wehrgang noch erkennen lassen. Rauscht der Dampfer an der Südfront vorbei: lebenswürdiges 18. Jahrhundert in dem vorspringenden Wohnbau (Bild S. 190b). In der Mitte der beiden Obergeschosse glänzt das Wappen des Bauherrn, des Kurfürsten Franz Lothar von Mainz aus dem Hause der Grafen von Schönborn (1695 bis 1727). Das ist uns ein alter Bekannter aus den Stunden, als wir vor Antritt der Rheinreise durch das Goldene Mainz wanderten (s. S. 12). Aber noch andere äußere Zeichen illustrieren die reiche Baugeschichte der Burg, ein Wappen Kurmainz' mit der Jahreszahl 1395 und die Wappen des Kurfürsten Bertold aus dem Hause der Herren von Henneberg mit den Daten 1495 und 1503.

Heute rahmen keine Wassergräben mehr die Burg ein, dafür indessen an der Rheinfront wie an der Stadtseite die Eisenbahn. Der Bahnkörper überschneidet roh den Eingang der Front nach der Stadt (Bild S. 191b). Diese Stadtfront zählt zum ältesten Teil der Burg und reicht noch hinein in das 14. Jahrhundert, die zweiundeinhalb Meter dicke Mantelmauer. Über dem spitzbogigen Toreingang baldachinartig ein zierlicher Gußerker, wappen-, konsolen- und bogenfriesverziert mit der Inschrift 1395. Aber die Zahl wird sich nicht auf den Mantel beziehen, sondern nur auf den späteren schmucken Erker, hinter dem sich zu beiden Seiten die alten Wehrgänge hinziehen. Durch das Portal gelangt man in den rechteckigen Hof (Bild S. 193). Die beiden Seitenflügel des Hofes stammen wohl auch noch von der mittelalterlichen Anlage; aber notwendig gewordene spätere bauliche Eingriffe haben sie äußerlich geändert. Links führt in den Seitenflügel unter dem Giebel ein Portal mit der Zahl 1495, rechts trägt der vorspringende runde Treppenturm des Nordflügels das Datum 1503. Und wie außen die jüngeren und älteren Baumassen mit einer Selbstverständlichkeit organisch zusammenhängend sich gruppieren und die späteren Baulinien die älteren weiterzuspinnen wissen, so auch im Hofe der Burg. Eine Freitreppe führt in den Mittelbau des 18. Jahrhunderts, nicht in der Hauptachse des Hofes liegend; wohl aber ist dieses Abrücken nach Süden in glückliche Beziehung gesetzt zu den schräg zueinander stehenden Massen des Giebelbaus und des Treppenturmes. Auch der in das Hofbild ragende Oberteil des Außenturmes spricht mit in dieser Komposition. Das Portal mit der Freitreppe ist an keiner andern Stelle zu denken. Wir reden von einem „Rhythmus der Bewegung“; hier darf man den Begriff wörtlich nehmen.

Der Bau der Eisenbahnkörper hat auch sonst in Oberlahnstein viele Opfer verlangt. Von der Stadtbefestigung, Toren, Türmen und Mauern, stehen nur dürftige Reste noch. Auch sucht man heute vergeblich nach jenen malerischen Straßenschildern, von denen uns ältere Zeichnungen berichten. Und wie malerisch schön vor der Zeit der Eisenbahn die Stadt gewesen sein muß, das erzählen die wenigen



Oberlahnstein.

Hof der Martinsburg. — Linker Giebelbau 1495. — Rechter Turm 1503. — Mittelflügel 18. Jahrh.



Burg Lahneck.

1689 zerstört von den Franzosen. Neubau 19. Jahrh. Früherer Zustand s. Bild S. 190a (C).

erhaltenen Bürgerhäuser, vor allem das Rathaus (Bild S. 195, 188). Das ist nun in der Tat ein überaus reizvoller Bau und ein charakteristischer Vertreter des ehemals allgemein verbreiteten, reich belebten mittelrheinischen Fachwerkbbaus. Ein massives Untergeschoß faßt die holzgedeckte Halle, und diese öffnet sich zur Straße in offenen, spitzbogigen, schmalen Bögen. Darüber der Fachwerkbau mit enganeinander gereihten Fenstergruppen. Die Zeichnung der Balkenlagen ist von ausgereiftem Geschmack.

Die Höhenburg Lahneck (Bild S. 194 u. 190a [C]) wird schon im 13. Jahrhundert erwähnt. Auch sie hat im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlung erfahren. Dieser wichtige Sitz der Mainzer Amtmänner wurde auch 1689 zerstört. Im 19. Jahrhundert wurde ihm dann ein Neubau zugesellt. Von hier, an einer bevorzugten Stelle des Zusammenfließens von Lahn und Rhein, hoch oben auf vorgerückter Bergesspitze, prächtige Bilder in das Rhein- und Lahntal. Auf dem rechten Ufer Niederlahnstein. Über der Stadt der Wallfahrtsort der Allerheiligenkirche, auch vom Strom aus über dem Stadtbild sichtbar. Unweit der Lahnmündung am Ufer die alteromanische Johanniskirche (Bild S. 190a [B] u. 196), an der wir nicht achtlos vorübergehen können. Aber sie drängt sich, dicht am Ufer, mit ihrem stolzen Turmbau an ihrer Westfront dem Rheinreisenden von selbst auf. Schmucklos bis zur Höhe des Mittelschiffdaches. Dann in den Stockwerken leichter sich lösend bis zu den zweimal Dreibogengruppen der Öffnungen an jeder Turmseite im obersten Geschoß. Bogenfriese trennen die einzelnen Stockwerke. Lisenen rahmen jede der Doppel- oder Dreibogenöffnungen ein. Dieselbe klare Gliederung auch am Außen- und Innenbau des Mittelschiffes. Rechteckig der Chorschluß. Schlichte, schwere Pfeiler tragen Emporen. Rundbogen fassen je vier kleinere Bogenstellungen der Emporen

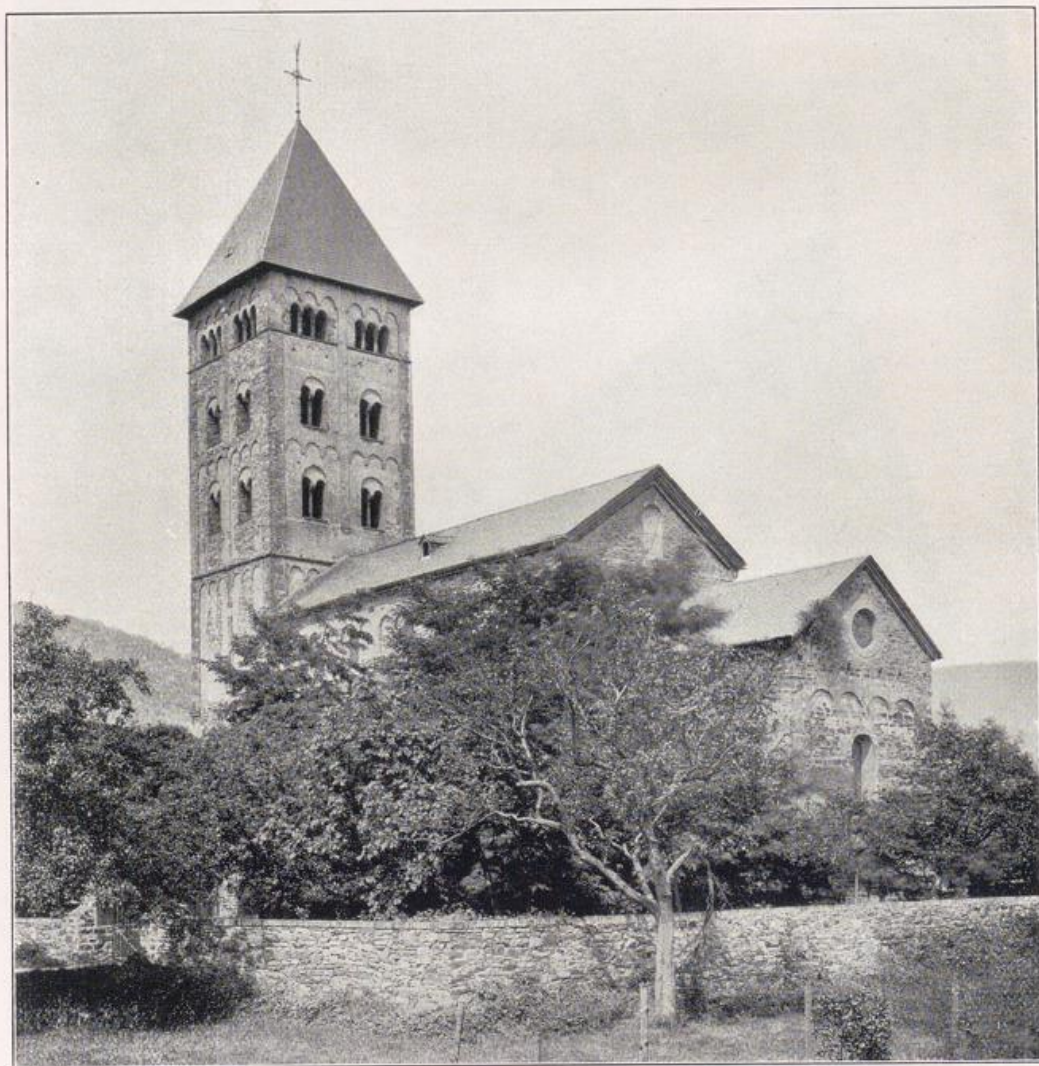
zusammen. Das Mittelschiff flachgedeckt. Das ist schon ein interessanter Vertreter der frühen Kunst des 12. Jahrhunderts. An der Ostecke des nördlichen Seitenschiffes stand früher noch ein zweiter Turm; seltsame Disposition. Er ist 1844 in sich zusammengestürzt. Die Geschichte der Johanniskirche ist auch sonst recht bewegt. Mitten in einem von Mauerzügen geschützten Kirchhof fand man sie oft als Verteidigungsplatz geeignet, und so hat die Kirche im 17. und 18. Jahrhundert oft erhalten müssen. Als 1794 die Österreicher sich hier festsetzten, geriet sie in Brand und blieb bis zum Jahre 1856 Ruine. Neuerdings hat sich an ihrer Nordseite eine Niederlassung der Benediktinerinnen angesiedelt.

R



Oberlahnstein.
Rathaus.

Bald hinter Niederlahnstein fühlt man das Nahen der Großstadt. Villen haben sich malerisch über das bewegte Gelände am rechten Ufer verstreut und rücken enger und enger aneinander. Unser Dampfer rauscht an Horchheim vorüber. Über die Insel Oberwerth hat die Eisenbahnbrücke ihre Bogen gespannt. Von fernher grüßen die Türme von Koblenz. Aber das Strombild beherrschen, wuchtiger und mächtiger hinauswachsend, die Felsenterrassen von Ehrenbreitstein, wie eine Boecklinsche Felsenburg am Meere (Bild S. 197, 205, 207), ein wunderbares Bild, aber doch nur ein matter Abglanz von jenem Bilde, wie es das 18. Jahrhundert sah (Bild S. 198, 204). „Überschaut man von der Kartaus (d. i. von der Höhe über Koblenz) die köstliche Lage der Stadt und deren reiche Umgebung, so bedauert man die unwiederherstellbaren Ruinen der Festung Ehrenbreitstein, welche nun im Sinne der



Niederlahnstein.

Johanniskirche, 12. Jahrh. 1794 zerstört. Bis 1856 Ruine, dann wiederhergestellt. Heute Kirche eines Benediktinerklosters. Früherer Zustand s. Bild S. 190a (B).

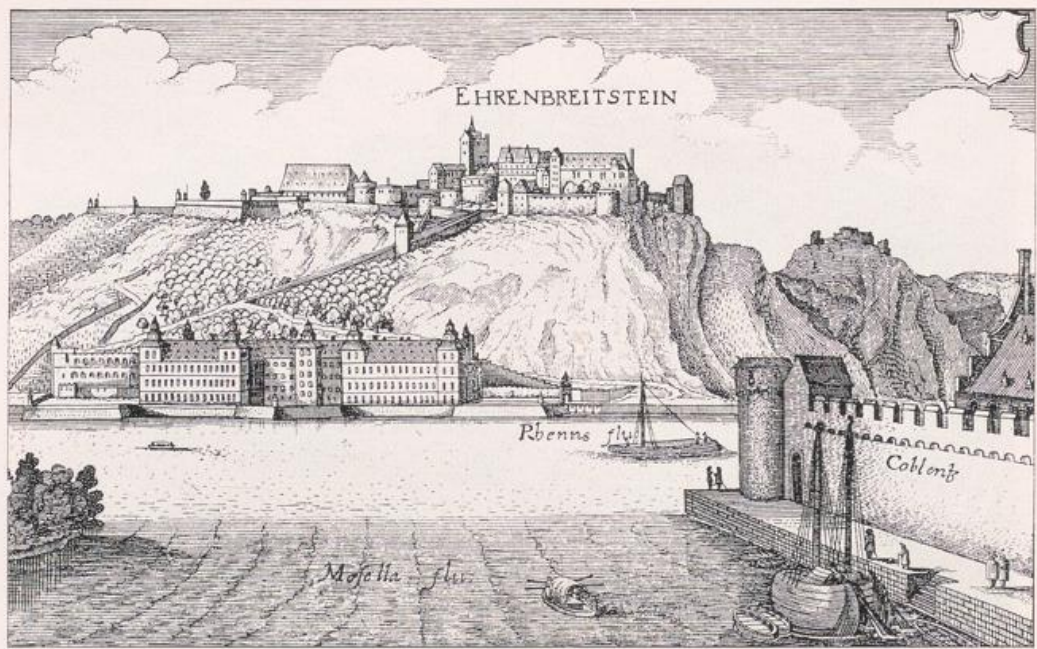


Ehrenbreitstein.

Ursprünglich Sitz der Ritter von Ehrenbreitstein, dann der Erzbischöfe von Trier (Bischof Hillin 1152—1169). Zahlreiche Umbauten. Die Feste 1801 von den Franzosen geschleift. 1816—1828 Neuanlage. Früherer Zustand s. Bild S. 198 u. 204.

neueren Kriegskunst wieder ausgebessert werden“, also notierte 1814 Goethe auf seiner „Reise am Rhein, Main und Neckar“. Früher, in jungen Jahren, hatte er Ehrenbreitstein ganz anders erlebt, als er 1774 mit seinem Freunde Merck lahnabwärts fuhr bis Oberlahnstein und dann nach Ehrenbreitstein zu Frau von La Roche: „Da eröffnete sich mir der alte Rhein; die schöne Lage von Oberlahnstein entzückte mich; über alles aber herrlich und majestätisch erschien das Schloß Ehrenbreitstein, welches in seiner Kraft und Macht, vollkommen gerüstet, dastand. In höchst lieblichem Kontrast lag an seinem Fuß das wohlgebaute Örtchen, Thal genannt.“ — Damals begrüßten den Rheinreisenden statt der flachgedeckten Nutzbauten drei Türme eines Felsenschlosses (Bild S. 204). Ihm zu Füßen lag am Ufer des Rheins eine zweite Schloßanlage (Bild S. 198); das war die neue Residenz des Kurfürsten Philipp Christoph von Trier aus dem Hause Soetern (1623—1652), die bei der Belagerung durch die Franzosen in den Jahren 1794—1799 arg heimgesucht und von 1818 ab für die Anlage der preußischen Festung Ehrenbreitstein leider beseitigt wurde. Der Ausgang des 17. Jahrhunderts und das 18. hatten ein ganz neues Ehrenbreitstein geschaffen; aber davon wissen am Rheinufer heute nur noch zu erzählen die Pagerie, das Dikasterialgebäude und der Marstall.

Die Pagerie ist das Werk des Johann Christoph Sebastiani und wurde nach der Inschrifttafel 1692 vollendet (Bild S. 199). Früher schmückte sein Dach eine Kuppel. Das breite Portal des Untergeschosses sollte in den neu angelegten Aufgang zum Ehrenbreitstein führen. Die Felsen ließen dem Bau wenig Platz. Aber Sebastiani entwickelte mit großem Geschick die sich anpassen müßende, im Winkel

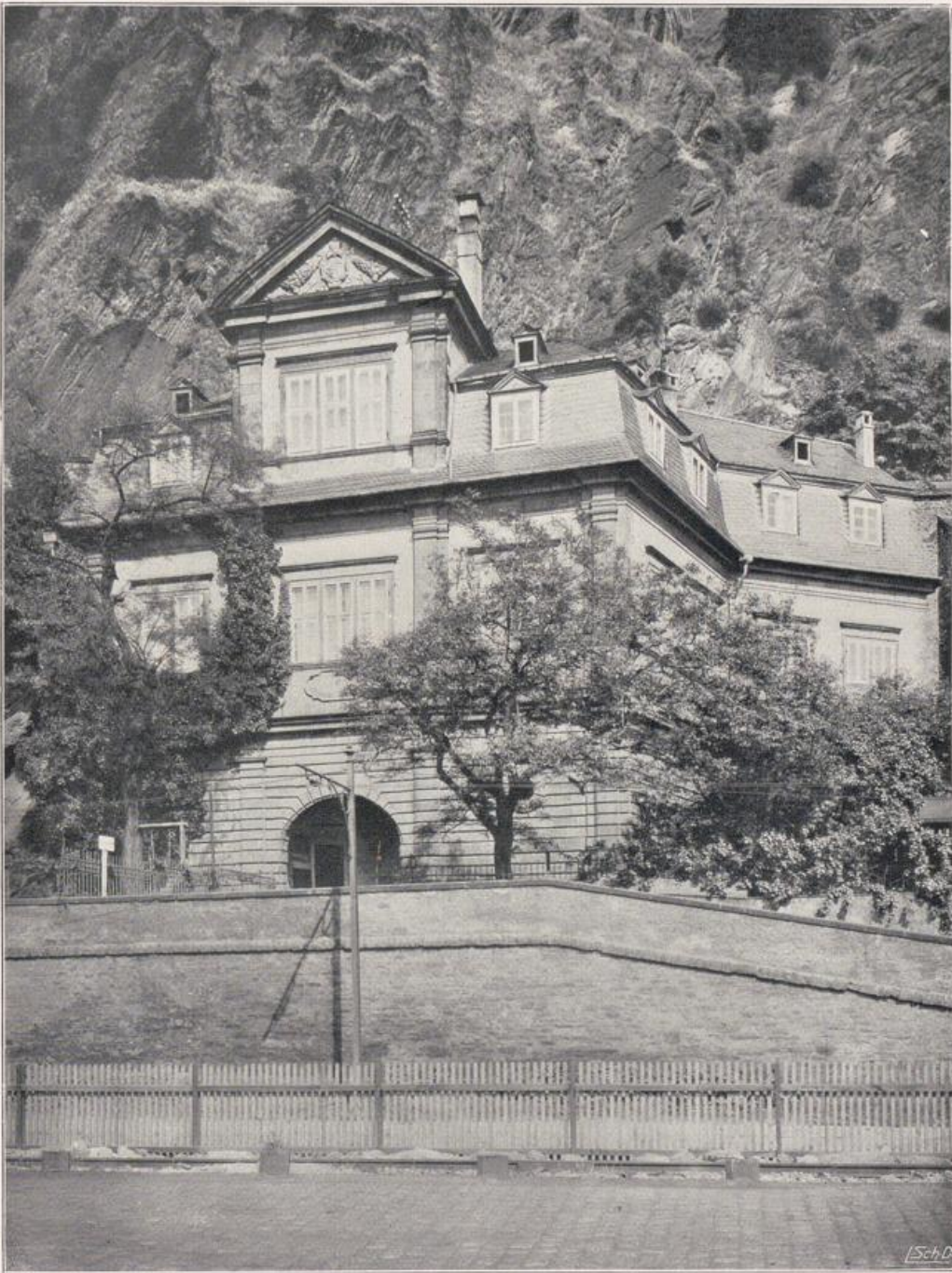


Ehrenbreitstein.

Nach Merians Topogr. 1646. Am Ufer ehemaliges Schloß des Kurfürsten Philipp Christoph von Trier (1623—1652). Von den Franzosen zerstört 1794—1799.

gebrochene Anlage. Links zogen sich einst Gärten zum kurfürstlichen Schloß, rechts zum Dikasterialgebäude.

Als das Dikasterialgebäude erstand (Bild S. 201), saß auf Triers kurfürstlichem Stuhle Franz Georg (1729—1756) aus dem gräflichen Hause Schönborn. Unter ihm erlebte Ehrenbreitstein bauliche Glanztage. Nur am Anfange unserer Rheinreise, in Mainz, haben wir ähnliche Äußerungen erlebt. Aber auch sie sind mit dem Namen Schönborn verbunden (s. S. 12 und 17). Damals regierte über das Kurfürstentum Mainz Franz Lothar (1695—1729), Franz Georgs Onkel, der 1693 bereits Fürstbischof von Bamberg war. Johann Philipp von Schönborn war seit 1642 Fürstbischof von Würzburg, seit 1647 Kurfürst von Mainz, seit 1663 dazu noch Fürstbischof von Worms († 1673). Von den sieben Brüdern Franz Georgs war Johann Philipp Franz Fürstbischof von Würzburg (1719—1724), Franz Karl Fürstbischof von Bamberg und Würzburg (1729—1764), Damian Hugo seit 1719 Fürstbischof von Speier und von 1740 bis 1743 Fürstbischof von Konstanz. Dieses Schönbornsche Haus war das baulustigste des ganzen Jahrhunderts und streute durch seine kirchlichen Fürsten über Würzburg, Bamberg, Steinbach, Gutenberg, Werneck, Oberzell, Seehof, Pommersfelden, Bruchsal, Vierzehnheiligen usw. eine unerhörte Schönheit aus. Ihr Hauptbaumeister war der große Balthasar Neumann. Er wurde auch von Franz Georg von Trier nach Ehrenbreitstein gerufen und entwarf ihm hier das Dikasterialgebäude. 25 Achsen zählt der Bau, dreigeschossig, mit zwei Eckrisaliten und einem schmälere in der Mitte (Bild S. 201). Roter Sandstein und reiche architektonische Gliederung der Pilaster, Profile und Fenster-



Ehrenbreitstein.

Die Pagerie am Fuße des Ehrenbreitsteins. Vollendet 1692. Baumeister Johann Christoph Sebastiani.

rahmen, dazu der üppige Giebel mit seinem bewegten Bildhauerschmuck heben ihn aus der Fassade hervor. Eine solche kraftvolle Sinnlichkeit trug eine ganz neue Note an den Rhein, die von Ehrenbreitstein aus befruchtend ausstrahlend nach Kurtrier und Kurköln wirkte. Wir werden Neumann auf unserer Rheinreise noch weiter begegnen. Aber leider hat die Eisenbahn, die dem Dikasterialgebäude die Gärten zum Rhein genommen hat, sein ehemaliges imposantes Bild am Ufer zerstört. Das später erst neu angebrachte Balkongitter ist viel zu mager für den Bau ausgefallen. Auch dadurch, daß man die Arkaden des Erdgeschosses vermauerte, ist die Wirkung des Bauwerks sehr beeinträchtigt worden. Das Spiel der dunklen Bogen war dem aufsteigenden Mittelbau mit seinem Giebel der beabsichtigte glückliche Unterbau.

Neumanns Hauptmitarbeiter in Ehrenbreitstein war Johannes Seiz. Nach dem Heimgange des Meisters 1753 wurde er der führende Hofbaumeister. Franz Georgs Nachfolger, Johann Philipp aus dem Hause Waldersdorff (1756—1768), kunst- und baulustig wie sein Vorgänger, ließ Seiz' phantastisches Temperament ruhig losschießen, als er ihm in dem Portal des Marstalles ein dekoratives Bravourstück schuf, überschäumend in der Formenfülle (Bild S. 203). „Aus dem Muschelwerk französischer Künstler wurden schäumende Wogenkämme, die gerade am Überschlagen zu sein schienen, so daß das Muschelwerk, am Schluß seiner Leistungsfähigkeit angelangt, in das Element zurückzukehren schien, aus dem es einst die Kunst französischer Ornamentisten gezogen hatte“ (Lohmeyer). Ist es nicht, als wenn aus dem Park des Schlosses zu Veitshöchheim bei Würzburg sich Gartenplastiken auf das Dach zu Ehrenbreitstein verirrt hätten, der Pferdebändiger mit dem vermuschelten Sockel und die mit dem Kurhut bekrönten dekorativen Seitenteile? Aber das bedeutete auch das Ende des dem Rokoko Möglichen. Drüben auf dem andern Ufer in Koblenz steht dicht am Rhein der Vertreter der dann folgenden neuen Stilrichtung, straff, feierlich die Tempelfassade im Mittelbau des kurfürstlichen Schlosses der Meister Ixnard und Peyre aus den Jahren 1777—1786 (Bild S. 202). Die Kühle des eindringenden Klassizismus hat das ausgelassene und doch so liebenswürdig heitere Spiel des Rokoko verscheucht.

„Bis Koblenz schwammen wir ruhig hinunter, und ich erinnere mich nur deutlich, daß ich am Ende der Fahrt das schönste Naturbild gesehen, was mir vielleicht zu Augen gekommen. Als wir gegen die Moselbrücke zu fahren, stand uns dieses schwarze, mächtige Bauwerk kräftig entgegen; durch die Bogenöffnungen aber schauten die stattlichen Gebäude des Thals (d. i. die Siedlung zu Füßen des Ehrenbreitsteins) über die Brückenlinie, sodann das Schloß Ehrenbreitstein im blauen Dunst durch und hervor. Rechts bildete die Stadt, an die Brücke sich anschließend, einen tüchtigen Vorgrund. Dieses Bild gab einen herrlichen, aber nur augenblicklichen Genuß; denn wir landeten und schickten sogleich gewissenhaft die Matratzen unversehrt an das von den wackern Trarbachern uns bezeichnete Handelshaus.“ So wieder Goethe in seiner „Kampagne in Frankreich“. Wir aber, ohne Matratzen, kehren ein in eines der Gasthäuser am Ufer, wollen die Nacht hier verbringen und von der Gasthausterrasse noch lange genießen das herrliche Bild Ehrenbreitsteins, wie die Abendsonne warm die lichtereren Bauten gegen die dunklen Felsen aufhellt;



Ehrenbreitstein.

Mittelrisalit des Dikasterialgebäudes, 1747. Baumeister Johann Balthasar Neumann.
Vgl. Bild S. 236b.

wie sich das heitre Völkchen auf den erleuchteten breiten Uferanlagen ergeht, alle Sorgen der Gegenwart unbeirrbar tragend, unbeugsam in seinem Witz und rheinischen Humor und seinem Gottvertrauen auf eine bessere Zukunft. Wenn dann rheinische Weisen aus den geöffneten Gaststätten über die Terrassen auf die Rheinwerft hinausklagen und der Koblenzer das Liedchen ruhig mitsummt, dann fallen einem wieder Petrarca's Worte ein: „Wie beneide ich euch, ihr glücklichen Bewohner des Rheins, daß der Fluß euer Leid, euer Klagen hinwegschwemmt; uns kann weder der Po noch der Tiber davon reinigen.“ Im heiligen Strom hat der Mond einen silbrig schaukelnden Steg gebaut; ruhig, gelassen ziehen die Wellen an ihm vorüber, und über ihnen heben sich wie ein Denkmal treuer Wacht die mächtigen Fels-terrassen von Ehrenbreitstein vom leuchtenden Nachthimmel ab. — Ein Bild, beruhigend, beglückend, wenn nicht auf der Felsenfeste wehten — fremde Hoheitszeichen.

Ja, Maurice Barrès, Membre de l'Académie Française, hat schon Recht, wenn er an der Universität zu Straßburg dozierte: „Le Rhin est une fleuve qui se souvient.“ Und angesichts der französischen Tricolore auf der Feste Ehrenbreitstein erinnert sich der Strom seiner bewegten deutschen Vergangenheit, die so oft die Bedrückung fremder Besatzung für das Reich zu erdulden hatte! Und er erinnert sich des ergreifenden Abschiedes 1925 auf der „Rheinischen Jahrtausendfeier“, als der Festdampfer am „Deutschen Eck“, Ehrenbreitstein gegenüber, Koblenz verließ und stromabwärts steuerte und von Schiff zu Ufer, von Ufer zu Ufer das Treugelöbnis der Rheinlande aus vieler Zehntausender Kehlen über den Strom klang. Stromaufwärts hat Richard Langer von der Düsseldorfer Kunstakademie 1928 in den Rheinanlagen (Bild S. 207) sein beredtes Görres-Denkmal aufgestellt, das so eindringlich-beschwörend, rheinisch-reichsdeutsch zum anderen Ufer die Rechte erhebt. — „Vater Arndt“ auf dem „Alten Zoll“ zu Bonn hat sein sprechendes Gegenstück erhalten!



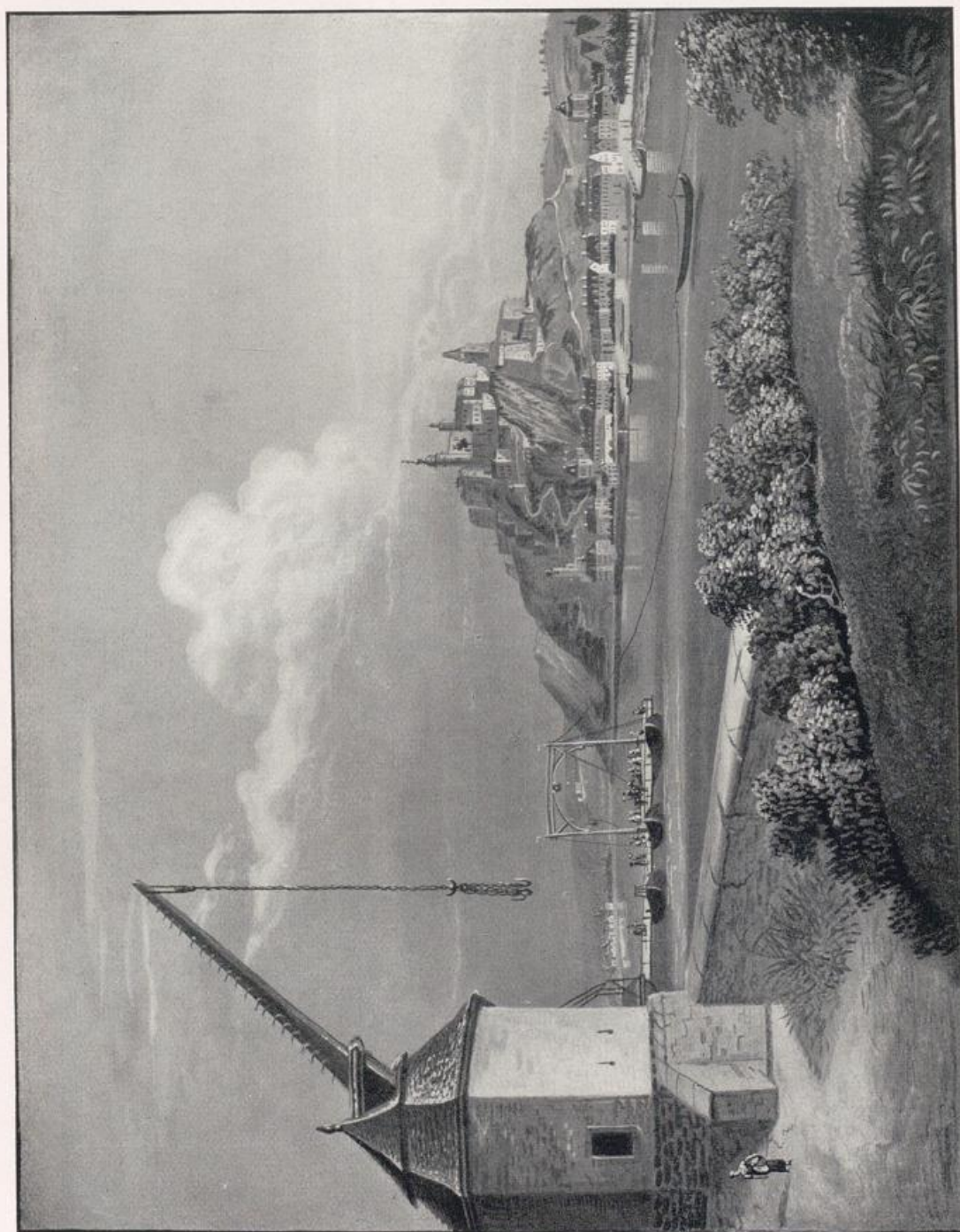
Koblenz.

Kurfürstliches Schloß. Erbaut 1777—1786. Baumeister Michael d'Ixnard und A. F. Peyre.

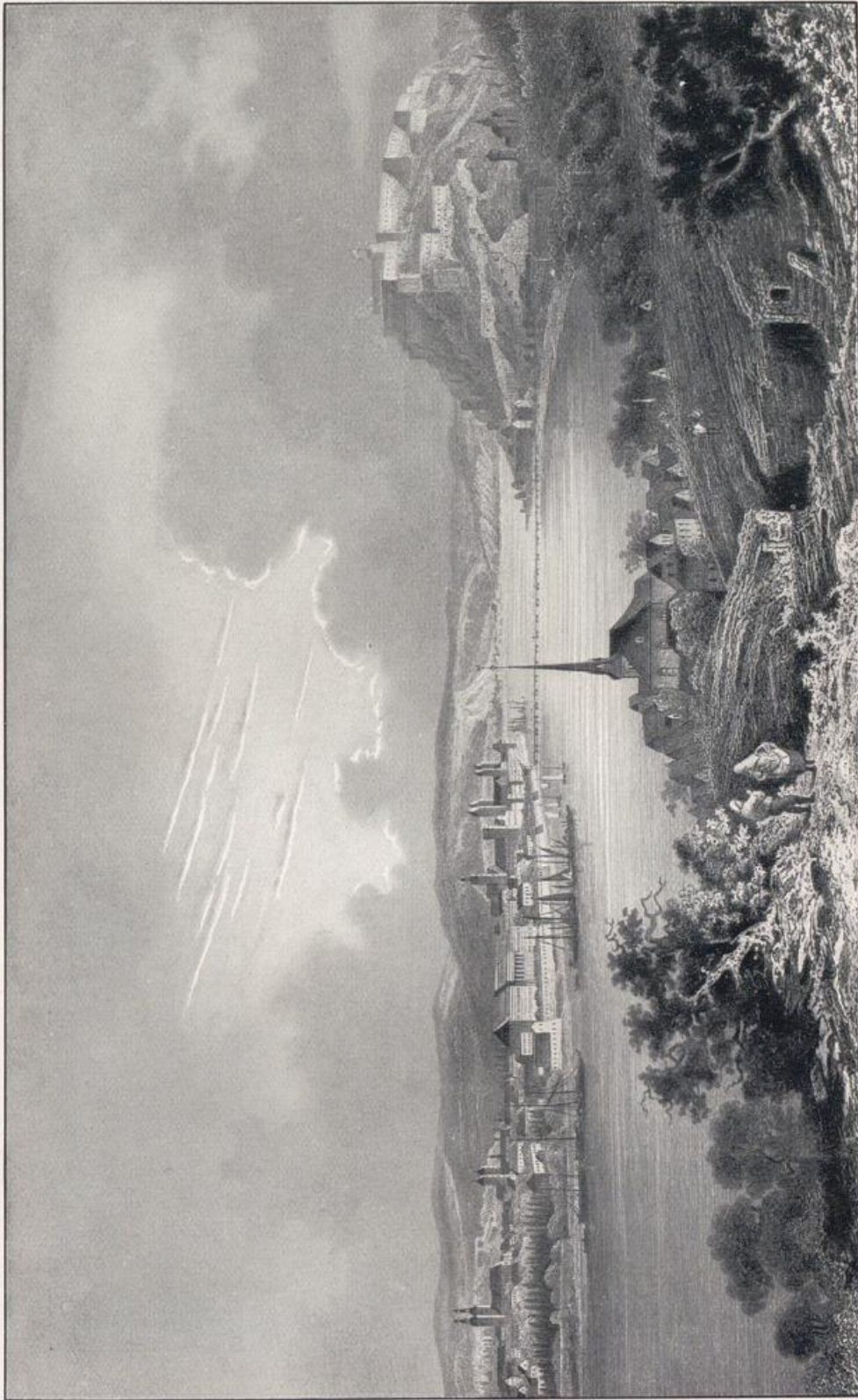


Ehrenbreitstein.

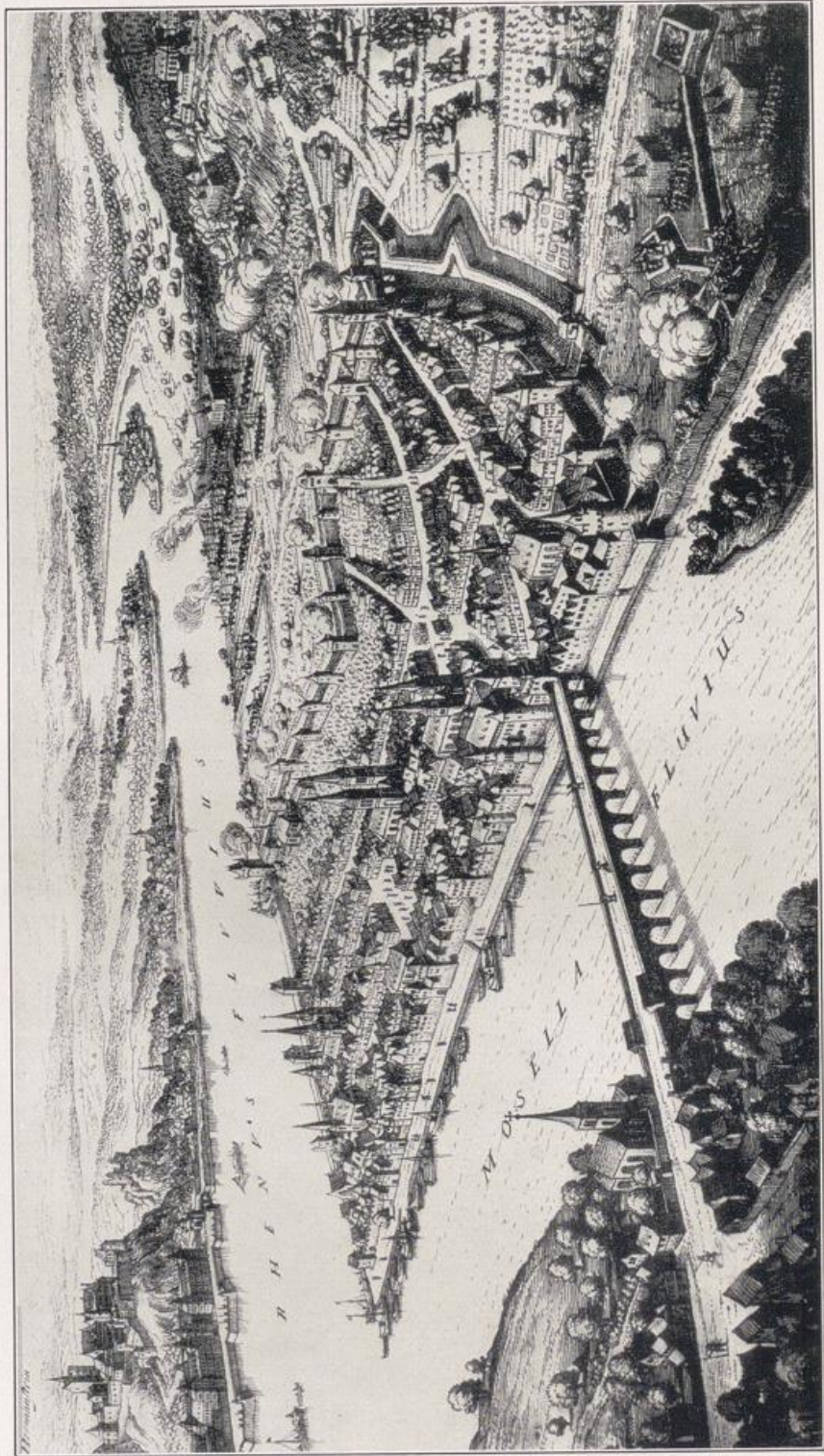
Portalaufbau am kurfürstlichen Marstall. Baumeister Johannes Seiz. Erbaut nach 1753.



Ehrenbreitstein.
Ende 18. Jahrh.



Koblenz und Ehrenbreitstein.
Die Feste Ehrenbreitstein seit 1828. Stahlstich von E. Hoefler nach Zeichnung von Leonhard Heß.



Koblenz.
Nach Merians Darstellung der Belagerung durch die Schweden 1632.



Koblenz.

Rheinpromenade. Blick auf Ehrenbreitstein (vgl. Bild S. 206 u. 205).

Koblenz' herrliches Städtebild am Rhein, vom ehemaligen kurfürstlichen Residenzschloß bis zum Deutschen Eck, dazwischen die stattliche Flucht der Regierungs- und Hotelbauten, die Kastorkirche und das Deutsch-Ordens-Haus, das ist ganz anderen Wachstums als die Stadtansichten von Mainz, Köln und der meisten übrigen alten Rheinorte, die sich im Laufe der Jahrhunderte um einen Stadtkern am Strome weiteten. Drusus' Römerkastell Confluentes und das fränkische und frühmittelalterliche Koblenz, das sich aus dem zerstörten römischen Kastell aufbaute, Kern und Ausgang des heutigen Koblenz, lag eben nicht am Rhein, sondern moselaufwärts. Der Zug der Moselbrückenstraße, des alten Grabens, Plan, Entenpfuhl und Kornpfortenstraße schlossen, wie heute noch deutlich dem Stadtplan abzulesen, die römische und frühmittelalterliche Stadtanlage ein; und viele Jahrhunderte gingen dahin, bis diese Moselstadt das Rheinufer erreichte. Die Kastorkirche, dem Rhein ihr Chor und Altkoblenz die einladende Fassade weisend, vor der aus dem Stadttinnern die Kastorstraße mündet, und das Deutsch-Ordens-Haus waren lange Zeit „fuori le mura“, d. h. vor der Stadt gelegen, bis erst die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts sie in den neuen Mauerring einzog. Dieser Bering hatte sich nun bis zum Rhein ausgedehnt. Aber ein Blick auf Merians Stadtansicht vom Jahre 1632 zeigt, daß Koblenz dennoch Moselstadt geblieben war (Bild S. 206); und es blieb auch ferner noch lange Zeit vorwiegend Moselstadt.

Gehen und Kommen, Handel und Wandel und Verkehr, alles spielte sich weiterhin nach der Moselfront zu ab. Die Rheinstadt blieb Vorstadt der Moselstadt. Über den Rhein hat erst das 19. Jahrhundert eine feste Brücke geschlagen, die Eisenbahnbrücke nach Pfaffendorf; und der Fußgängerverkehr nach Ehrenbreitstein benutzt noch immer die ausfahrbare Schiffbrücke, während noch heute sich der Verkehr nach Köln und Trier abspielt über jene ehrwürdig alte steinerne Brücke, die Erzbischof Balduin von Trier (1307—1354) um die Mitte des 14. Jahrhunderts über die Mosel spannte. Stromabwärts dieser mittelalterlichen Brücke hatten schon Roms Legionen eine feste Pfahlbrücke über den Fluß geschlagen. — Um 1780 erlebte Koblenz eine neue Stadterweiterung. Kurfürst Klemens Wenzeslaus von Trier ließ an der Rheinfront, südlich des mittelalterlichen Koblenz, das neue Residenzschloß aufführen (Bild S. 202). Aber es ist ebenfalls, wie St. Kastor, landeinwärts orientiert wie auch der neue Stadtteil, die Klemensstadt, die sich vor ihm in achtungsvoller Entfernung eines ausgedehnten Schloßplatzes aufbaut. Zum Rhein die Rückseite, zur Stadt die beiden halbkreisförmig angelegten Seitenflügel der Schauseite der Residenz. Die Schloßstraße in der Mittelachse der Auffahrt zum Schloß beginnt am Löhrrondell; von dort führt die Lührstraße in das Herz der Altstadt.

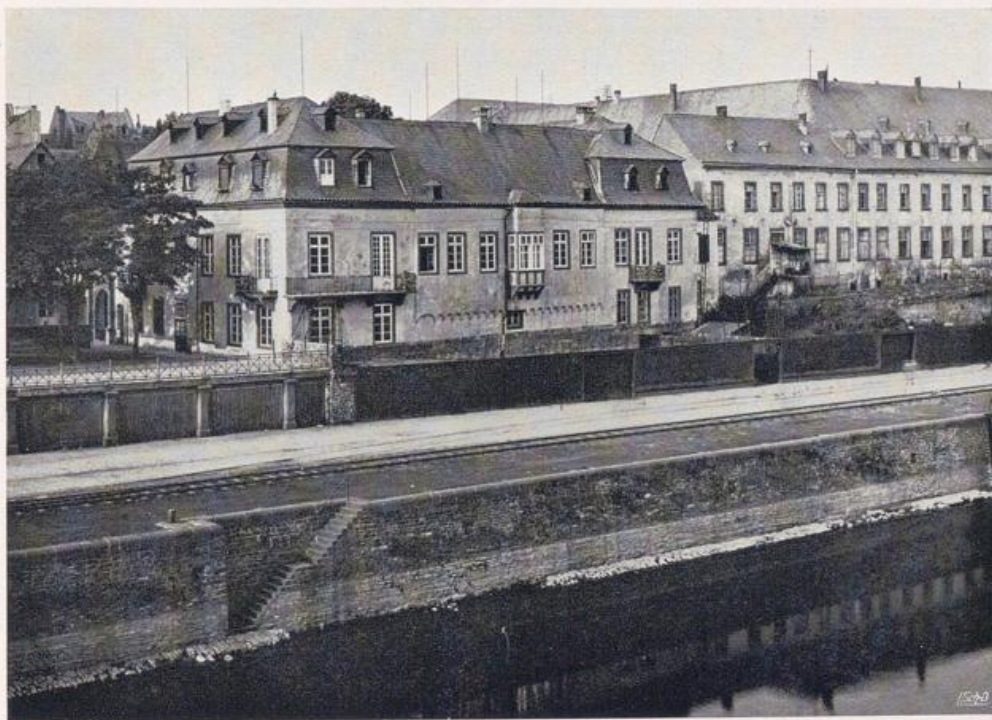
Erst im 19. Jahrhundert wurde Koblenz Rheinstadt. — Durch die Anlegestellen der Köln-Düsseldorfer und Niederländer Dampfer erhielt die Rheinfront steigende Bedeutung. Breite Uferwerften und stattliche Gasthäuser erstanden; seit 1896 die prachtvollen, gärtnerisch geschmückten Rheinanlagen (Bild S. 207); 1897 das Deutsche Eck (Bild S. 248); 1903—1904 das Regierungsgebäude; 1907—1910 das Oberpräsidium; weiter südlich, über das Schloß hinaus, wurde die Insel Oberwerth bebaut und zum Stadtbild gezogen. Das alles wirkt ungemein großzügig für den Rheinreisenden, wie für den Wanderer, ob er stromaufwärts in den Rheinanlagen das Bild der Pfaffendorfer oder Horchheimer Brücke vor Augen hat oder, noch schöner, rechts die Feste Ehrenbreitstein (Bild S. 207). Aber die Rheinstadt des 19. Jahrhunderts ist im Grunde nur heiterer Empfang des Rheinreisenden, festlich einladende Kulisse. Koblenz als geschichtliches Städtebild muß man noch immer vom anderen Moselufer aufsuchen, von Lützel aus.

Auf Balduins Moselbrücke muß man stehen, jenen 14 Bogen, von Basalt Pfeilern getragen, deren Wucht bis heute jeden Eisgang geruhig ertrug, jenem Bauwerk, das von den Zeitgenossen mit Recht als ein Wunderwerk der Technik bestaunt wurde. Das Jahr 1440 hat die Brücke noch weiter befestigt und ausgebaut, die Jahre 1883 und 1884 verbreitert. Von dort aus muß man Koblenz' Stadtbild betrachten! Freilich, das reiche Bild der Stadtmauern, Tore und Türme, das Merian aufzeichnete, ist längst geschwunden (Bild S. 206); und dennoch, welch imponierendes Schauspiel, das die ganze Moselfront der alten Stadt übersichtlich vor uns ausbreitet! Rechts von der Brücke der ehemalige Bassenheimer Hof, in den ein Renaissanceportal des 16. Jahrhunderts den Besucher aus dem baumbestandenen Vorhof führt (Bild S. 209b). Der Bogenfries am Mittelbau der Moselfront des Hauses mag vielleicht noch als Rest eines Wehrganges von der ehemaligen Stadtbefestigung stammen. Der Bau lehnte sich dann unmittelbar an diese an. Friedlichere Zeiten schmückten den Mittelbau mit einem Erker, der, in das Dach einschneidend, so glücklich gesetzt



Koblenz.

Pfarrhaus Unserer Lieben Frauen. Früher Hofgericht. Ursprünglich Pfalz der fränkischen Könige, dann erzbischöfliche Residenz. Türme noch römischen Ursprungs. Umbau nach 1688: Seitenerker, Turmhauben und Dach.



Koblenz.

Ehemaliger Bassenheimer Hof. Anlage des 15. u. 16. Jahrh., 18. Jahrh. Ausbau. — Rechts ehemaliges Dominikanerkloster, Umbau des 17. Jahrh.

ist zwischen den nachbarlichen Dachluken und den Mansarddachlinien der Seitenflügel des 18. Jahrhunderts; nur schade, daß man später diesen Erkerschmuck verputzte. Anschließend an den Bassenheimer Hof die langgestreckte Front des ehemaligen Dominikanerklosters. — Links, unmittelbar neben der Brücke, die Wache und die Ausschau haltenden wuchtigen Rundtürme der Burg der Kurfürsten von Trier (Bild S. 211), dann das Kauf- und Schöffenhhaus (Bild S. 212), die Zeile der alten Bürgerhäuser, davor das Treiben der Kranen und Schiffe an der Werft. Als Abschluß das Kaiserdenkmal am Deutschen Eck (Bild S. 248). Thronend über der Moselmündung die Feste Ehrenbreitstein (Bild S. 206). Diese malerische Stadtfront beleben die herausragenden Turmumrisse Unserer Lieben Frauen, der Florins- und der Kastorkirche.

Koblenz war fränkischer Königshof und blieb bevorzugter Königshof, bis Kaiser Heinrich II. ihn 1008 dem Erzbischof von Trier überwies. Seitdem war der Ort zweite Residenz des Erzbistums. Im Anschluß an den Bau der Stadtbefestigung des 13. Jahrhunderts erstand im Jahre 1276 unter Erzbischof Heinrich von Vinstingen (1260—1286) auf dem Besitz des Ritters Wilhelm von der Arken am Moselufer die erzbischöfliche Burg (Bild S. 211). Die Bürger von Koblenz fürchteten den Bau einer Zwingburg. Blutige Fehden entstanden gegen den Erzbischof. Sie schlossen aber zu dessen Gunsten. Von 1303 ab konnte der Bau ungestört zu Ende geführt werden und blieb bis zum Jahre 1624, als Kurfürst Philipp Christoph aus dem Hause Soetern (1623—1652), der Landesverräter und Parteigänger der Franzosen, am Fuße des Ehrenbreitstein einen neuen, ausgedehnten Schloßbau errichten ließ (Bild S. 198), kurfürstliche Residenz. Es war der besondere Lieblingssitz Erzbischof Balduins, der in den Jahren 1334—1340 die Burg ausbaute. Hier bewirtete Kurfürst Johann IV. aus dem Hause von Hagen (1540—1547) fürstlich und prunkvoll 1543 Kaiser Karl V.

Spätere Zeiten haben den Bau gewandelt. Für die Höhe der Burganlage in romanischer Zeit mag der Bogenfries der nach der Mosel gelegenen Hauptfront einen Fingerzeig geben. Über diesem Bogenfries hätte man sich den Wehrgang zu denken. Der schmälere Rundturm würde entsprechend bis zum obersten Fensteransatz gereicht haben. Er mag der Bergfried der Burg gewesen sein. Unbestimmt ist, wann der stärkere Eckturm aufstieg. Bei den Instandsetzungsarbeiten um 1900 fand man, daß der untere Turmteil bis zum Boden des Erdgeschosses aus römischem Bauschutt besteht. Das 16. Jahrhundert richtete in seinem Obergeschoß die von hohen gotischen Fenstern beleuchtete Burgkapelle ein. Kurfürst Johann VI. aus dem Hause von der Leyen (1556—1567) baute die Burg weiter aus. Er schuf den nach der Stadt gelegenen südöstlichen Flügel, dessen Hauptschmuckstück die von einer geschwungenen Haube beschlossene Wendeltreppe ist. Ein reich gegliedertes Renaissanceportal führt zum Aufgang der 96 Steinstufen. Nach jeder halben Wendeldrehung stützt sich das maßwerkgeschmückte steinerne Treppengeländer an die mit Ornamenten überspinnene Spindel (Bild S. 213). Vom ersten Antritt an ein ungehinderter Blick in das schön gezeichnete Sterngewölbe, hoch oben auf der durchgehenden Stein- spindel ruhend. Ein reizvolles Bild!

So war der Zustand der Burg, als 1688 das Bombardement des französischen

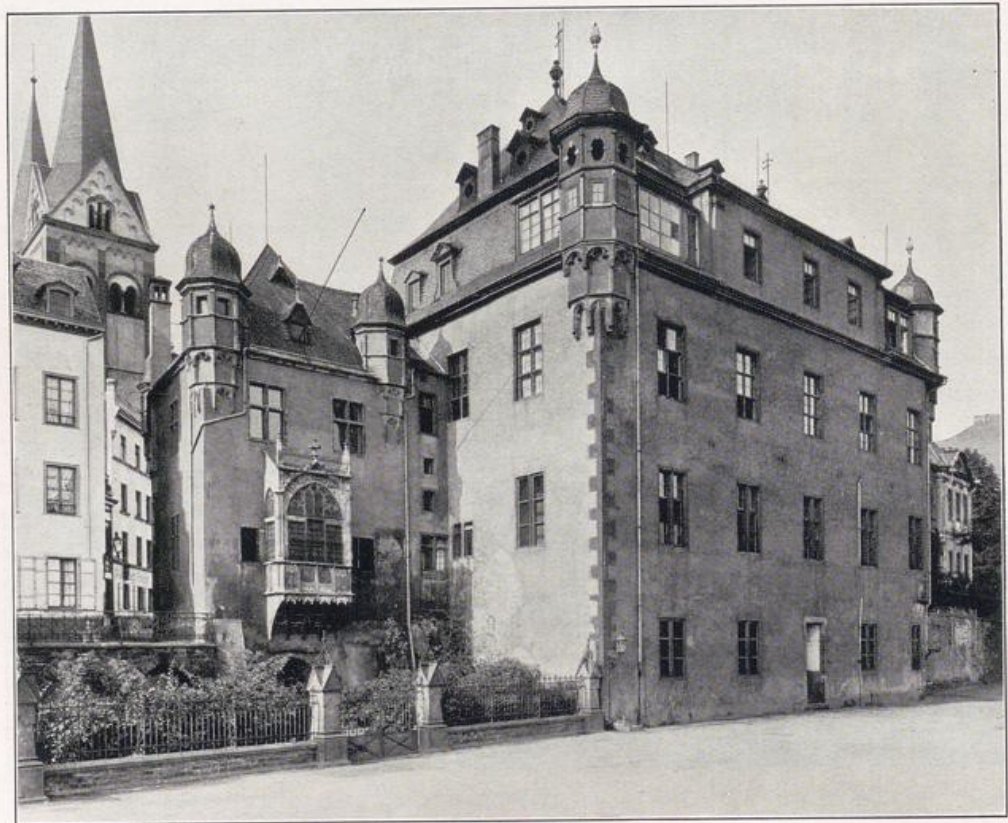


Koblenz.

Ehemalige kurfürstliche Burg. Begonnen 2. Hälfte 13. Jahrh. Ursprüngliche Anlage schloß etwa Mitte des Obergeschosses mit entsprechend niedrigeren Türmen und kleineren Fenstern. Ausbau 1334—1340 und im 16. Jahrh. (Kapelle im Obergeschoß des Ostturmes links). Turmhauben und Dach nach 1688. Wiederherstellung um 1900.

Marschalls Boufflers, dem ein Drittel aller Bauten der Stadt zum Opfer fiel, auch die kurfürstliche Burg heimsuchte. Kurfürst Johann Hugo aus dem Hause Orsbeck (1676—1711) suchte die Schäden auszubessern. Er gab dem Bau jene Gestalt, die ihr heute noch eigen: statt der mittelalterlichen spitzen Turmhelme erhielten die Türme barocke Hauben, die Moselfront größere Fensteröffnungen wie an den übrigen, zeitlich späteren Flügeln. Die verschiedenen Bauteile brachte man unter ein gemeinsames hohes Dach.

Was heute von der kurfürstlichen Burg noch erhalten, ist indes nur ein Rest einer einst weit ausgedehnten Anlage. Südlich des Restbaues, der freilich der Hauptbau war, zog sich der Burghof hin, mit Mauern und Türmen bewehrt und von Wirtschaftsbauten bestanden; westlich der Zwinger, ähnlich geschützt. Um diese Anlage nach Westen, Süden und Osten tiefe und breite Gräben. Über sie führte im Westen von der Moselbrücke aus eine Brücke zum Zwinger und Burghof, und östlich eine zweite aus dem Burghof in den Burggarten, das sogenannte Paradies, das einstmals bis zum Florinsmarkt reichte. — Nichts mehr von alledem, das heute durch neue Straßen und Häuser verbaut ist. Und dennoch bleibt die Burg, eines der ältesten profanen Bauwerke der Stadt, in dem kraftvollen Umriß ihres Aufbaus das ausdrucksvollste Kunstdenkmal der stattlichen Moselfront.



Koblenz.

Links ehemaliges Schöffenhhaus (1530). Hauben der Dacherker nach 1688 (vgl. Bild S. 214). — Rechts ehemaliges Kaufhaus (1472). Dach und Hauben der Dacherker 1725 (vgl. Bild S. 214).



Koblenz.
Wendeltreppe der ehemaligen
kurfürstlichen Burg um 1560
(vgl. Bild S. 211).

Burg, Stadtbefestigung und Moselbrücke sind die monumentalen Geschichts-urkunden der wachsenden politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt im 14. Jahrhundert. Man lebte mit den blühenden Rhein- und Handelsstädten Köln, Bonn, Andernach, Oberwesel, Kaub, Bacharach als politisch bedeutsamer Faktor in festem Städtebund. Die geographische Lage, ähnlich der zu Mainz, am Zusammenflusse zweier Ströme, begünstigte Handel und Verkehr, der weit stromabwärts bis nach den Niederlanden reichte. Der Wohlstand der Zünfte und Kaufleute baute, auch das wie in Mainz und Köln, am Ausgange des Jahrhunderts in nächster Nachbarschaft der Burg und würdig dieser Nachbarschaft am Moselufer das Kauf- und Tanzhaus (Bild S. 212). Breit und behäbig steigt zum Fluß der viergeschossige Bau mit seinen hohen Fenstern auf. Im Kellergeschoß hochgezogene Gewölbe. Im Obergeschoß die große Halle mit einem Prunkkamin. Hoch oben an den Ecken, von vorkragenden Kleeblattbogen getragen, je ein achtseitiger Dacherker. Seine ovalen oberen Fensterluken wie seine Haube sind natürlich späteren Datums, und ebenso die Form des gebrochenen Daches; bauliche Veränderungen, die nach dem Bombardement von 1688 nötig wurden.

An dieses stolze Kaufhaus schmiegt sich das zierliche, kleinere Schöffenhäus an (Bild S. 212). Kurfürst Richard von Trier aus dem Hause der Greiffenclau zu Vollrads hat 1530 dieses Schmuckstück spätgotischer Baukunst der Stadt geschenkt. Wie beim Kaufhaus wieder achteckige und auch später mit barocker Haube bereicherte Dacherker das spitze Walmdach rahmend. Aber gegenüber der breit und



Koblenz.

Kauf- und Schöffenhäus. Ansicht vom Florinsmarkt. Ansicht von der Mosel s. S. 212. — Kaufhaus 1472, umgebaut 1725.

schmucklos aufsteigenden Wand des Kaufhauses trägt der aristokratisch schlank gewachsene Bau auf seiner Brust ein köstliches Juwel spätgotischer Zierkunst, einen reich gegliederten, auf Konsolen schwebenden Erker. Und ebenso wie die Feinarbeit dieses zierlichen Schmuckstückes bewundert man, wie ihn der Künstler der Fassade unter und zwischen den beiden Dacherkern angepaßt, wie über ihm die Fenster zu den Dacherkern vermitteln. Wie kommt nur solche Zierlichkeit und architektonische Geschicklichkeit nach Koblenz? Import aus Trier, der Kurfürstenstadt? Ich glaube mehr an künstlerische Anregungen aus Richards Heimat, dem Rheingau, dem Erzstift Mainz. Hier spricht ein ganz verwandter Geist, der Kiedrichs Michaelskapelle einen eigenen Reiz verlieh (Bild S. 39 und 43). Früher tagte in dem Erkerzimmer ernst, feierlich das Gericht der Schöffen. Unten im Keller quälten Rad und Daumschrauben den Gefangenen. Auf dem Florinsmarkt wartete die Richtstätte seiner. — Heute wartet hier das Auto, das des Bürgermeisters und der Stadt Gäste wieder heimfahren soll. Unten im Keller lagert friedlich der Stadt reicher Weinvorrat. Und nicht mehr feierlich, ernst, notpeinlich geht es zu im Erkerzimmer, sondern zwanglos, herzlich, rheinisch, wenn Koblenz seine Gäste hier zu einem Trunk empfängt. Es ist das schönste Kneipzimmer am ganzen Rhein, von einem Sternengewölbe überdacht; und es wird schwer, von dieser ehemaligen Gerichtsstätte sich zu trennen. Rheingautimmung mutet einen an in diesem Raum. Und will man hier dankbar seines kunstsinnigen Bauherrn aus Vollrads im Rheingau gedenken, man trinke seinen Wein, köstlichen Vollradser, wenn möglich: Trockenbeerenauslese 1915er! — Im Dom zu Trier hat Richard Greiffenclau sein kunstvoll ausgeführtes Grabdenkmal erhalten.

Südlich führt die schmale Gasse vom Moselufer hinauf zum Florinsmarkt, zum Eingang in das Schöffenhause (Bild S. 214). Das anstoßende Kaufhaus ist hier nicht wiederzuerkennen. Das Jahr 1725 hat es ganz neu umkleidet. Beide Bauten rahmt der ausgedehnte Florinsmarkt mit einer Anzahl geschichtlich interessanter Bau- und Kunstdenkmäler ein. Neben dem Kaufhaus der breit sich weitende ehemalige Bürresheimer Hof, heute im Besitz der Synagogengemeinde und äußerlich verändert, im Inneren aber noch die alten, sehenswerten Stukkaturen zeigend. Die „alte Weinstube zum Hubertus“, ein viergeschossiger Fachwerkbau an der Straßenecke, wie er seit dem Bombardement von 1688 sehr selten noch in Koblenz anzutreffen ist. Dann dort, wo die „Danne“ abfallend aus dem Marktplatz den Weg zur Kornpfortenstraße sucht, die Einfahrt in eine stattliche Hofanlage, dreiflügelig und zwei wuchtige runde Ecktürme mit barocken Hauben an der Rückfront, und nach der Danne ein Schmuckerker (Bild S. 209 a). Diese Hauben und Erker, charakteristische Bauformen der Zeit um 1700 in Koblenz, täuschen über das wirkliche Alter der Türme hinweg. Schon das alte römische Kastell sah sie aufragen. Hinter ihrem Schutze bauten die Frankenkönige sich ihre Pfalz. Sie war Residenz der Trierer Erzbischöfe, bevor an der Mosel die neue Burg erstand; dann Sitz des Hofgerichtes; nach dem Bombardement von 1688 baulich verändert, und heute Pfarrhaus von Liebfrauen.

Auf der anderen Straßenseite der „Danne“, dort, wo St. Florin seine stolzen Türme reckt, stand die Pfalzkapelle. Seit die Pfalz an Triers Erzbischöfe gefallen,

siedelte sich um die Kapelle ein Stift. Davon ist nur noch ein Restbau erhalten, das ehemalige Refektorium der Stiftsherren, das heute dem Küster von St. Florin als Wohnung dient. Links vom Nordturm der Westfassade der Kirche, durch die schmale Gasse muß man den Bau aufsuchen. Schmucklos und schlicht ist er außen, aber durch die Gliederung der aufsteigenden Strebepfeiler nicht ohne Reiz und Ausdruck. Kreuzgewölbt wie die Halle im Erdgeschoß sind auch im Obergeschoß die Wohnräume des Küsters. In der Küche ist sogar noch ein mittelalterlicher Kamin erhalten, im Viertelkreis in die Ecke gebaut, und von zwei spätromanischen Säulen getragen. Das Rohr eines modernen Kochherdes benutzt noch den mittelalterlichen Abzug. Wir stehen im ältesten Profanbau der Stadt, älter noch als die Moselburg. Das Refektorium mag zu Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein.

Ein eigener Reiz umgibt die Räume und auch das Gärtlein draußen, aus dem die gotischen Fialen der Strebepfeiler aufwachsen. Aber von welcher schauerlicher Verwahrlosung das Innere dieser großräumigen Kirche, seitdem es in der Franzosenzeit als Schlachthaus und Heumagazin gedient und, 1818 der evangelischen Gemeinde übergeben und wiederhergestellt, heute selten benutzt, verlassen ist und verkommt; dabei ein Bau von wunderbaren Raumverhältnissen: an eine flachgedeckte Pfeilerbasilika der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte das Jahr 1356 einen gotischen Chor angebaut; spätere Zeiten zogen die Formen des Chorgewölbes über das Langhaus hin. Doch noch grausiger als der Zustand der Kirche ist der Verfall des architektonisch schönen Anbaus an der Südseite, eine jammervolle Verwahrlosung, die der stolze Außenbau nicht ahnen läßt (Bild S. 217). Wie zwei Burgtürme den Eintritt in die große Halle schirmen, so steigt die Westfassade zum Florinsmarkt auf, ohne Fensterunterbrechungen, abgesehen von den kaum auffallenden schmalen Luken des unteren Geschosses, ohne Schmuck und Gliederung. Lisenen helfen gleich Streben dem Turmriesen steigen himmelan. Erst über dem Zwischenbau im fünften Geschoß öffnen sich die abweisenden Türme in Arkaden. Die spitzen Turmhauben stammen erst von einer Wiederherstellung der Kirche um 1900. Sie hatten ursprünglich auch diese Formen (Bild S. 206). Das 18. Jahrhundert hatte ihnen aber nach einem Blitzeinschlag gedrungene Barockhelme gegeben (Bild S. 217). Das stand schon rassistischer zum Charakter dieser schmucklosen Turmaufbauten. Nüchtern, fröstelnd redet die Wiederherstellung uns an.

Die nur wenig jüngere Unserer-Lieben-Frauen-Kirche dagegen, die Stadtpfarrkirche, trägt weiterhin über den Platz „Am Plan“ und die malerischen Straßenschilder, die vom Plan, Entenpfuhl, Florinsmarkt und Münzplatz zu ihr führen (Bild S. 220 u. 222 b), den gegen 1700 erworbenen Kopfschmuck barocker Turmhauben. Ein Charakteristikum des Stadtbildes in der eigenartigen Zeichnung seiner Umrißlinie. Aber auch aus einem anderen Grunde möchte man den barocken Kopfschmuck nicht mehr missen an einem Bauwerk, das so beredt und anschaulich seine reich bewegte Geschichte und die der Stadt in seinen verschiedenen Kunst- und Bauformen vorzutragen weiß: würden dem Bau die Hauben „stilrein“, wie bei St. Florin, ersetzt, so würde ihm die Erinnerung an das bedeutungsvolle Jahr 1688 genommen sein.



Koblenz.

Florinskirche, Zustand bis 1899. Seitdem die barocken Turmhauben (17. u. 18. Jahrh.) „stilrein restauriert“. Westfassade um 1100.

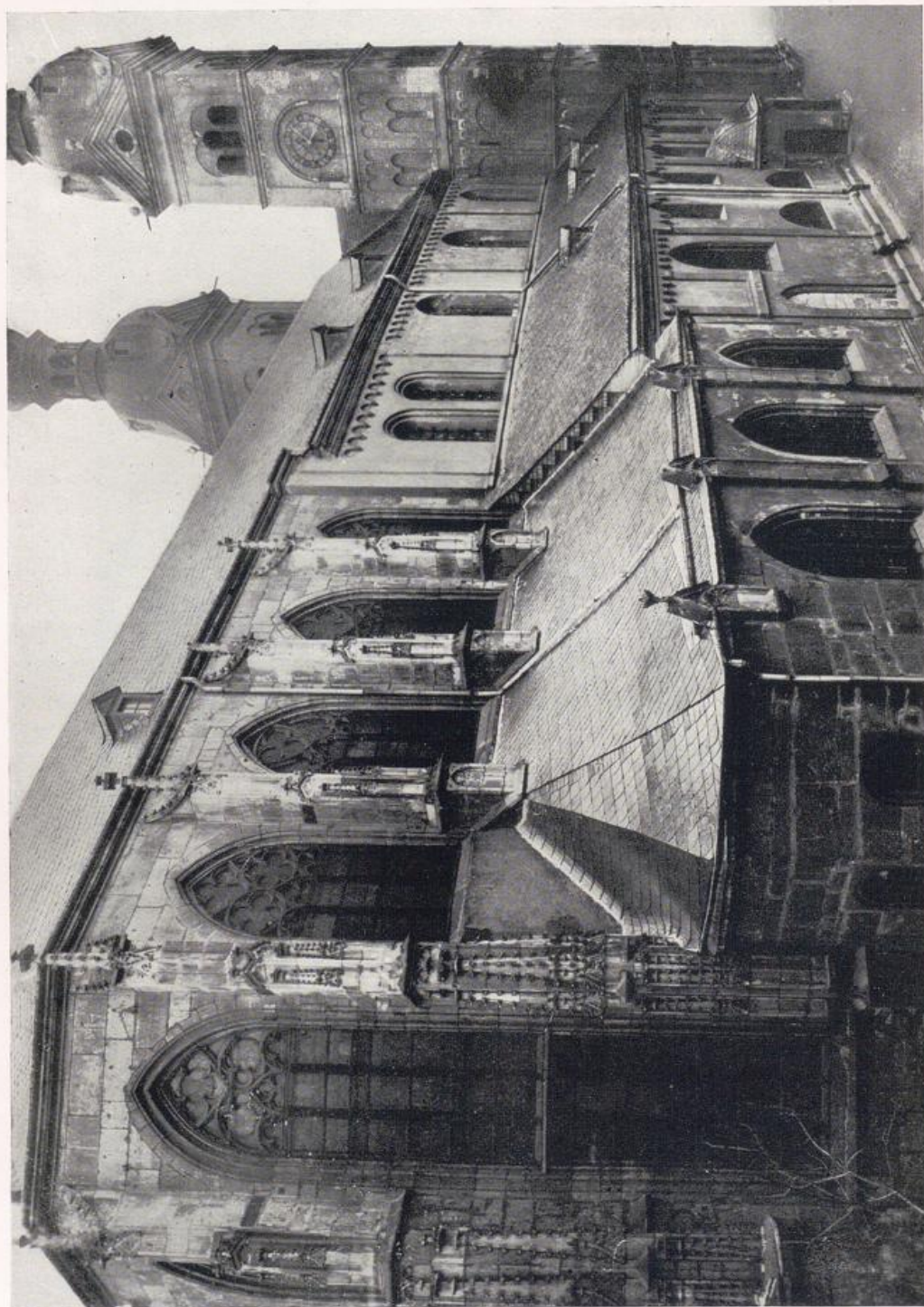
Unserer Lieben Frauen war die Kirche der Bruderschaften und Zünfte und des Rates der Stadt, die Grabeskirche des Patriziates und der städtischen Rittergeschlechter. Ihre Türme waren die „Safes“ des Magistrates. Das alles gab der geschichtlichen Entwicklung dieses im wahren Sinne „städtischen“ Bauwerks eine besondere Bedeutung. Rat und Volk wollten sich und der Stadt ein Denkmal setzen. Wie anders doch Unserer Lieben Frauen Türme aufsteigen als die von St. Florin! Reich die einzelnen Geschosse belebt mit Blendbogen, Bogenfriesen und Arkaden, nach oben die Baumassen leichter sich lösend und ehemals mit spitzen Turmhelmen bekrönt (Bild S. 206, 220 u. 222 a). Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wuchsen so die Türme vor einem romanischen flachgedeckten Emporenhaus allmählich auf; um 1250 mag der Bau vollendet gewesen sein. Die wirtschaftliche Blüte des 14. Jahrhunderts, die Burg, Kaufhaus, Moselbrücke erstehen ließ, notieren auch die monumentalen Bauannalen Unserer Lieben Frauen. Zunächst hatte man schon im 13. Jahrhundert einen Vergrößerungsbau unternommen. Chor und ein Teil dieses Anbaus wurden indessen um 1404 wieder beseitigt. Es blieb ein quer zum Langhaus gestellter Bau trakt übrig, und was der Baumeister mit diesem Querbau räumlich bezweckte, wird heute nicht mehr recht klar. Von 1404 bis 1431 ist Meister Johannes von Spey am Bau des gotischen Chores tätig. Es entsteht eine dreischiffige Kirche für sich, in dem Reichtum ihrer Ausmaße und Gliederungen das alte Langhaus fast erdrückend (Bild S. 220). Und gegen Ausgang des Jahrhunderts spann man die Wölbung des Chores über das Mittelschiff hinweg. Dann folgte zeitlich die Wiederherstellung des Bauwerks nach der Beschädigung von 1688. Das Jahr 1767 schmückte die West- und Eingangsfront über dem Mittelschiffsportal mit der liebrenden Statue der Madonna im Rosenhag, von lustigen Engelsputten getragen. Hat man hinter diesem Portal in der Vorhalle die ausdrucksvollen Renaissanceporträtgrabdenkmäler der Familie von dem Burgdorn bewundert, dann gleitet unser Auge wie angezogen hinauf in das gewölbte Mittelschiff. Die Seitenschiffe und Emporen übersieht man anfänglich, so stark ist der Rhythmus der von Licht durchfluteten, aufragenden Halle, die das verästelte Netzgewölbe des Chores beschließt. Wappen als Schlußsteine im Mittelschiff erzählen von der Zeit, die diese Halle wölbte, die Zeit um 1500.

Das dritte der Gotteshäuser, die mit ihrem schlanken Turmpaar Merians Stadtansicht beleben (Bild S. 206), ist die Kastorkirche. Auf dem Wege dorthin vom Florinsmarkt durch die Gasse „Unterm Stern“ neben dem Schöffenhause oder durch die „Danne“ fesselt noch manches Bauwerk, noch mancher malerische Winkel das Auge. Eine Hofanlage wie die vom Haus „Zum Schwarzen Bär“, Kornstraße 24, wird man in Koblenz ebensowenig erwartet haben, wie Richard Greiffenclaus Erker am Schöffenhause (Bild S. 219). Das Vorderhaus von 1609 zeigt nach dem Hof in beiden Obergeschossen eine Holzarchitektur, Balustraden mit reich geschnitzten Säulen und Bogen. Das muß man sich früher als offene Hallen denken, ein süddeutsches Hofidyll der Renaissance. Heute aber schließen leider Fenster und Wände die Bogen; ja bis zum Jahre 1907 schlummerte sogar die eine Hälfte lange Zeit unter einer Zementschicht. — Dann am Eingang in die Kastorstraße, dort, wo früher die Kornforte zum Moselufer führte, das schlank aufwachsende Eckhaus mit dem reizvollen

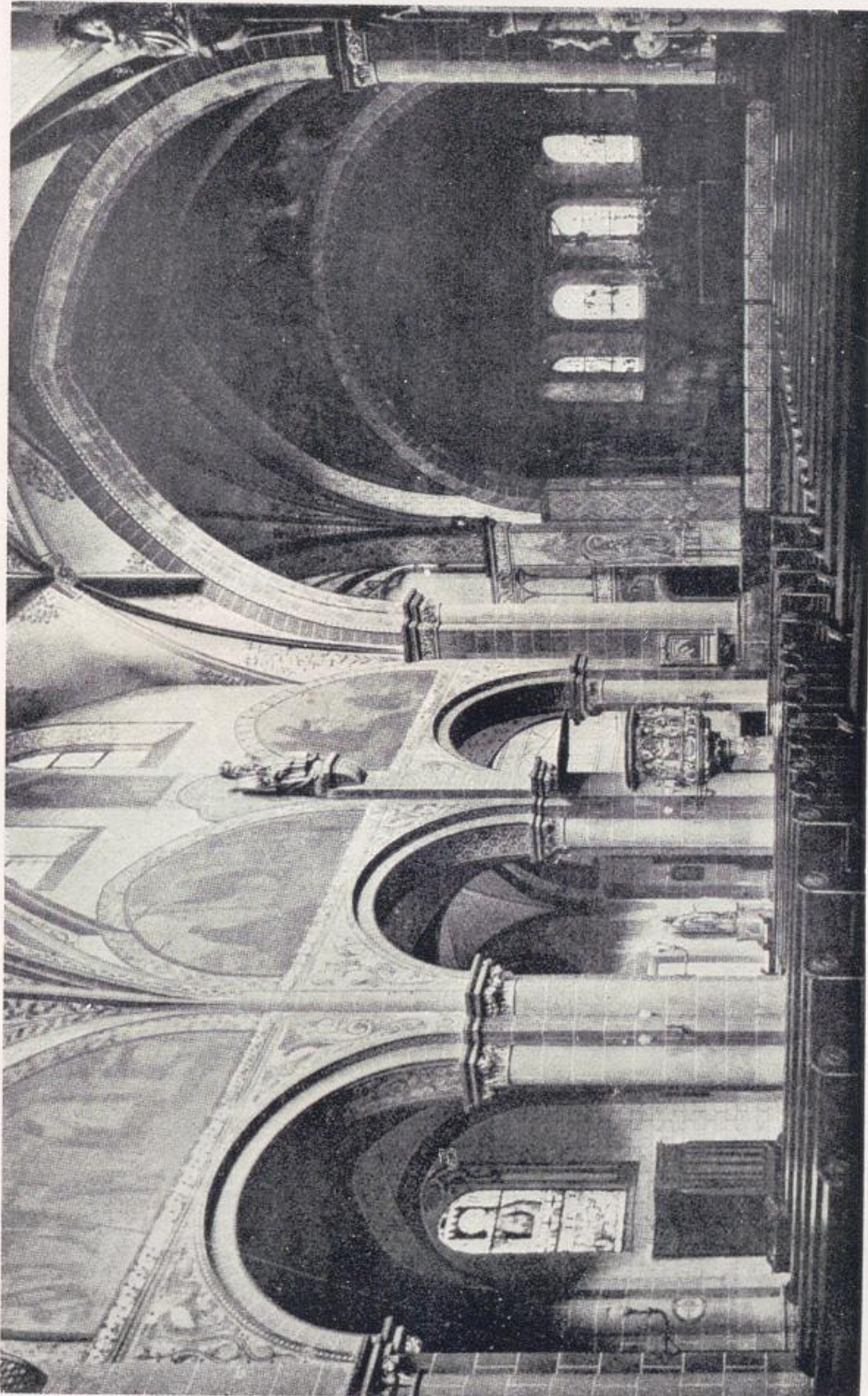


Koblenz.

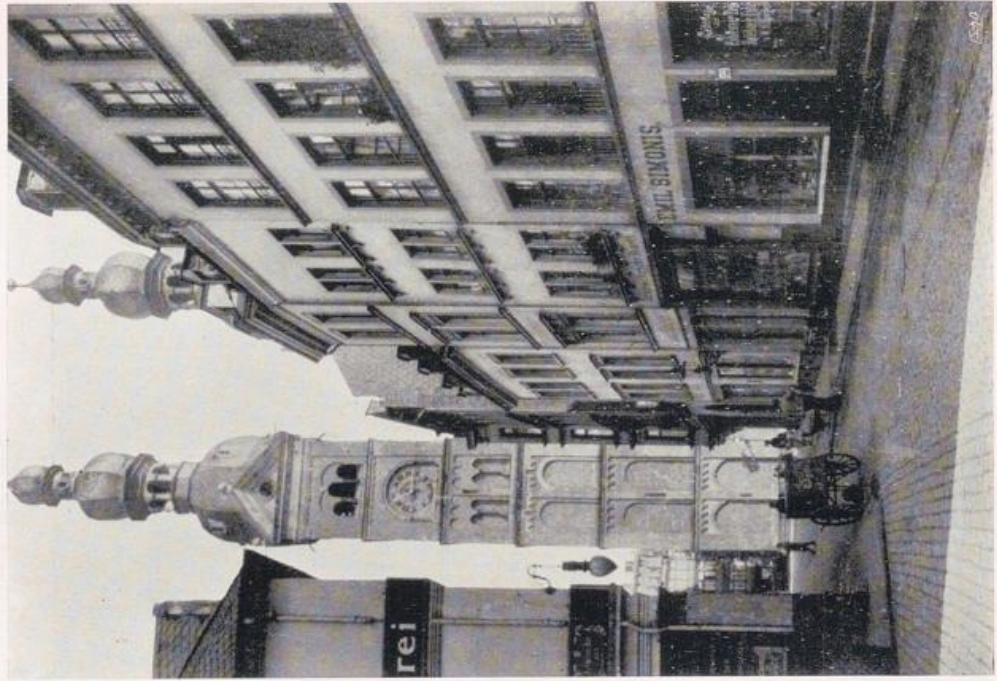
Hof im Haus „Zum Schwarzen Bär“, Kornstraße 24 (1609). Die Galerien wiederhergestellt mit Hilfe des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.



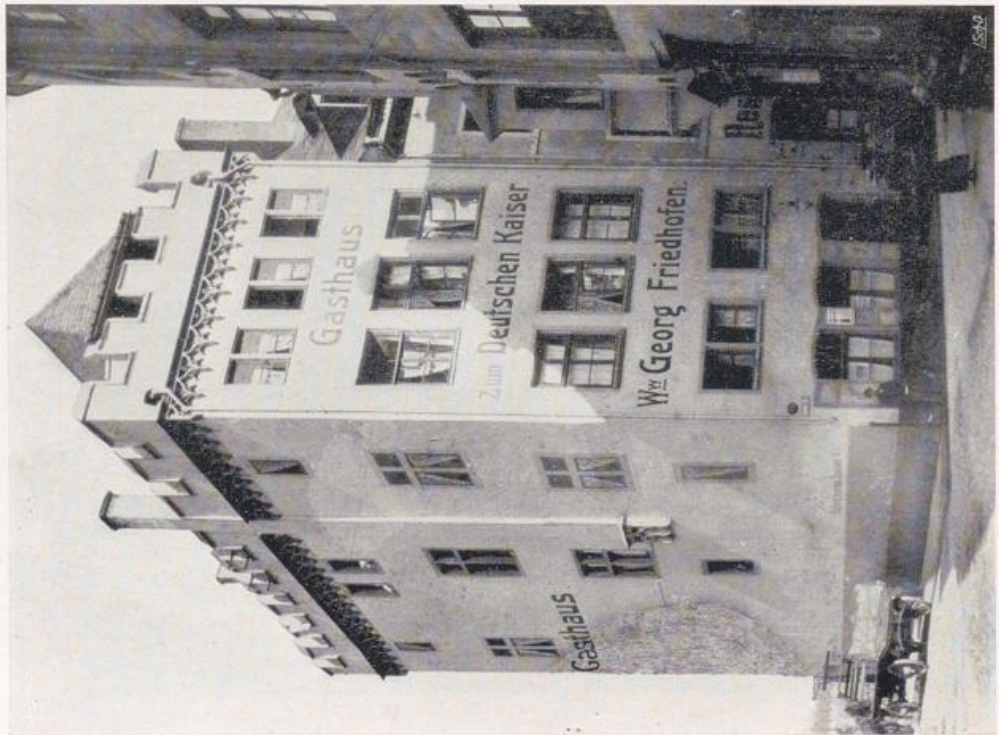
Koblenz.
Liebfrauenkirche. Der romanische Bau rechts um 1200. Gotischer Chor 1404—1431. Turmhelme nach 1688 (vgl. Bild S. 222b).



Koblenz.
Kastorkirche, Langhaus, Umbau im späten 12. Jahrh., Gewölbe 15. Jahrh. (vgl. Bild S. 225).



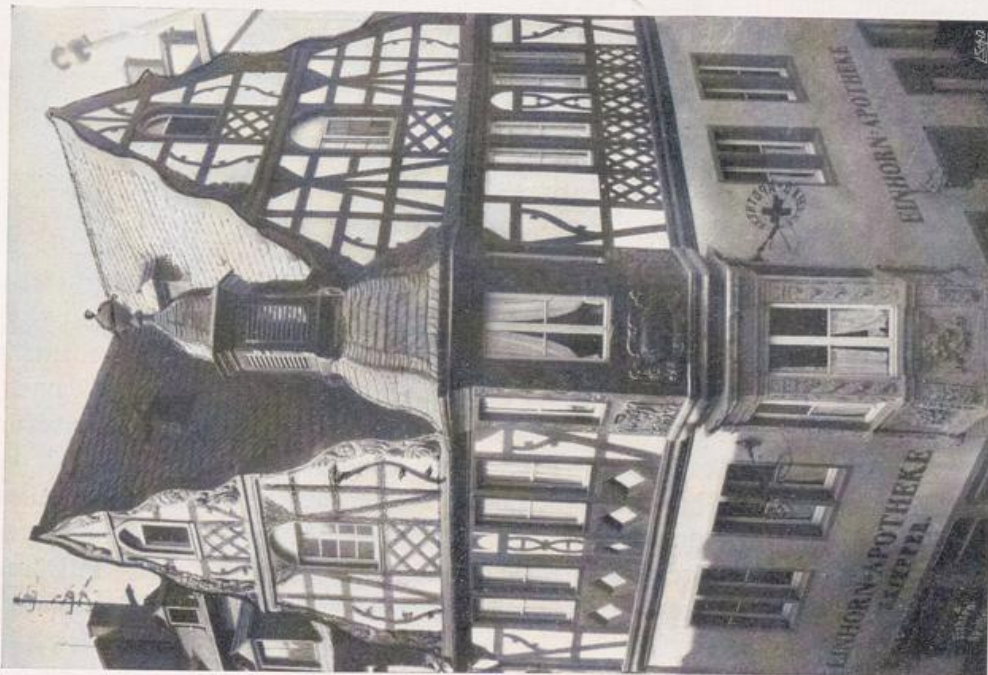
Koblenz.
Blick auf die Fassade der Liebfrauenkirche (vgl. Bild S. 220).



Koblenz.
Haus Kastorstraße 3 (1920). Im Erdgeschoß interessant gewölbte Halle
leider durch Wandelbau zerschnitten.



Koblenz.
Blick aus der Kastorstraße auf die Schwanenpforte.



Koblenz.
Einhorn-Apotheke (nach 1688), einer der „Vier-Türme“ (vgl. Bild S. 241).

Stirnschmuck, dem vorkragenden Zinnenkranz über spätgotischem Bogenfries (Bild S. 222 a), heute ein einfaches Gasthaus nur, früher indessen das Haus des Kurfürstlichen Rates und Schultheißen Otto von Lengefeld (1520). Und wie der Stirnschmuck, so erzählt auch das Innere des Untergeschosses von der vornehmen Herkunft des Hauses. Reiches wappengeschmücktes Sterngewölbe schwebt über dem Hausflur. Links die Wand zur heutigen Gaststube, einen späteren Einbau, muß man sich fortdenken, dann gewinnt man das Bild des früheren Zustandes: zwei Säulen tragen das Gewölbe einer die ganze Front einnehmenden Halle, aus der sich die Treppe zum Obergeschoß windet.

Kastorstraße, Hafenstraße, unruhig, eng, nicht übermäßig sauber, heute nur noch bewohnt von kleinen Leuten, ist voll intimer Reize. An den schmalen, hohen Bürgerhäusern die verschiedensten Giebelformen. Hospitalplatz rechts bringt Ruhe in das bewegte Straßentreiben. Die barocke Giebelfront des Hospitals wirkt gut als abschließende Platzwand. Weiter links ein Blick in die Gasse zur Schwanenpforte (Bild S. 223 b). Gegenüber die vornehme Breite und Ruhe des ehemaligen von der Leyenschen Hofes, an den sich ein Park anschließt (Bild S. 247 a). Vor uns der freie, weite Platz, aus dem das Turmpaar der Kastorkirche aufsteigt (Bild S. 225). Eng aneinander gestellt die Türme, schmal die sie verbindende Vorhalle, die bereits im zweiten Geschoß mit einer Plattform schließt, während die Türme, geziert mit Eck- und Mittellisenen, Gesimsen, Rundbogenfriesen, Rundbogenblenden und Arkaden, weiter hinauswachsen mit einem dritten, vierten, fünften und sechsten Geschoß, zugespitzt darüber hinausstrebend die Dachhauben. Dabei, eigenartig, das Langhaus der Kirche breiter als die Turmgruppe. Das Querschiff nicht über die Seitenschiffe hinauswachsend. Gegen dieses Querhaus stemmt sich zum Rhein, flankiert von Türmen verwandter Kopfbedeckung wie der Westtürme, das breit ausladende Rund des Chores, übersponnen von Kleeblatt- und Rundbogenblenden und Wandsäulen, oben mit einer Zwerggalerie. Das alles wirkt auf den ersten Blick wie nach einheitlichem Plan entstanden. In Wirklichkeit ist die Baugeschichte von St. Kastor abwechslungsreich und voll ungelöster Rätsel, wie die Geschichte seiner politischen Begebenheiten.

836 wohnt Kaiser Ludwig der Fromme der Weihe der Kirche bei. 842 beraten seine Söhne in St. Kastor den Vertrag von Verdun, die Teilung des Reiches Karls des Großen. Seitdem sieht die Kirche oftmals Reichsversammlungen und Synoden in ihren Mauern. 882 hausen hier zerstörend die Normannen. Teile der ehemaligen Anlage aus Karolingerzeit glaubt man in dem späteren Wiederaufbau erkennen zu können. Mitte des 11. Jahrhunderts wachsen an der Westfront die beiden Türme auf oder wieder auf. Das oberste Turmgeschoß schuf erst der Anfang des 13. Jahrhunderts. Langhaus, Chor und Querhaus stammen aus verschiedenen Bauunternehmungen des 12. Jahrhunderts. 1208 wird der Neubau geweiht. Um die Wende des 15. Jahrhunderts wird das Langhaus gotisch gewölbt, das, meist in Dämmer gehüllt, vor allem die breite Chornische, von eigenartig feierlicher Stimmung ist (Bild S. 221).

Reichtum und Bedeutung des früheren Kastorstiftes spiegelt sich noch heute in den Kunstschätzen der Kirche wider. Das Chor birgt die stattlichen Hochgräber



Koblenz.

Kastorkirche. Inneres s. S. 221. Ursprung karolingisch. 882 durch die Normannen zerstört. Türme Mitte 11. Jahrh. Obergeschoß der Türme Anfang 13. Jahrh. Langhaus, Chor und Querhaus 12. Jahrh. 1208 geweiht.

der Erzbischöfe Kuno von Falkenstein († 1388) und Werner von Königstein († 1418), Meisterwerke prächtiger Charaktergestalten, um die sich noch eine Anzahl Grabsteine edler Geschlechter in der Kirche sammeln. Sehenswert ist die reich skulptierte Sandsteinkanzel (1625). Und nicht unerwähnt sollen bleiben zwei Kunstwerke, unersetzlich in ihrem Wert, die 1805 die Franzosen nach Paris verschleppt haben. Der herrliche romanische Altarvorsatz, reich mit Email verziert, Christus Pfingsten den Aposteln erscheinend, eine Metalltreiarbeit, gelangte in

das Cluny-Museum; das Evangeliar des 13. Jahrhunderts in die Nationalbibliothek zu Paris.

In der Franzosenzeit schwanden auch die Stiftsgebäude von St. Kastor und der Torbau des alten Friedhofs, vor ihm gelegen, und ebenso 1811 die benachbarte frühgotische Kirche des Deutsch-Ordens. Wohl aber blieb, Gott sei Dank, die an die Südwand des Chores anstoßende Deutsch-Ordens-Kapelle erhalten (Bild S. 227). Das ist ein Juwel rheinischer Gotik, in den Jahren 1354 und 1355 unter dem Komtur Christian von Binsfeld erbaut, einschiffig und nur etwa 4 zu 6,50 Meter messend, zweijochig und mit fünf Seiten eines Achtecks im Chor beschlossenen. Schön die architektonische Einzelbehandlung und Zeichnung. Elegant, elastisch die Dienste der Wölbung vom Boden aufsteigend, oder gegenüber der südlichen Fensterwand auf Konsolen sich stützend. Nur die obere Hälfte der Wand nehmen die Doppelfenster ein. Unter ihnen gliedern Wandnischen, für kirchliche Geräte und Gewänder bestimmt, das Sockelgeschoß. Die Nische der Westwand besonders schön von einem Kleeblatt- und Laubwerkfries berahmt. Über ihr Reste alter Wandmalereien, eine Anbetung der Könige.

Mitten in Grün steht so die Kapelle neben den Ruinen der Ordenskirche von 1302. Zu ihr gesellt sich am Rheinufer der Flügelbau von 1279 mit seinem hohen Satteldach (Bild S. 248), und zur Mosel der Remterbau, um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden, zweischiffig, das sechsjochige Kreuzgewölbe von schlanken Säulen getragen; und vom alten Hospitalbau noch der gotische Saal des Erdgeschosses. Diese Bautengruppe, eingefriedigt von einem Mauerzug, beherbergt heute das Staatsarchiv.

Neben dem Deutsch-Orden lassen sich im 13. Jahrhundert auch die Dominikaner und Franziskaner in Koblenz nieder. Das Dominikanerkloster neben dem Bassenheimer Hof am Moselufer (Bild S. 209 b) ist im 17. Jahrhundert umgebaut worden, aber noch vorhanden ist die Klosterkirche, freilich ihrer Bestimmung entfremdet und als weltliches Verwaltungsgebäude durch Einbauten entstellt. Das Chor ist Treppenhaus geworden, schade um den schönen schlanken Bau, einen der frühesten gotischen Bauten am Rhein. Auch das Franziskanerkloster wurde später umgebaut. Von seiner Kirche ist nur der Ostteil übrig geblieben, die Kapelle des Bürgerspitals an der Kastorstraße. Schließlich sei noch die später mit dem von der Leyenschen Hof verbundene gotische Kapelle und das gotische Kirchlein der Zisterzienserinnen „in der Lere“ erwähnt.

Kloster und Klosterkirche der Zisterzienserinnen übernehmen 1580 die Jesuiten. Die Nonnen müssen stromabwärts Koblenz nach der Insel Niederwerth übersiedeln, wo wir sie auf unserer Rheinreise noch aufsuchen werden. Kloster und Klosterkirche sind den Jesuiten aber bald zu klein. Sie behalten die drei um den Klosterhof südlich der Kirche gelegenen Flügel wohl bei, bauen sie aber in den Jahren 1590 bis 1595 mit dem Portalbau an der Gymnasialstraße breiter und höher aus. Von der einschiffigen gotischen Nonnenklosterkirche werden aber nur Chor und zwei Langhausjochbeibehalten, als in den Jahren 1609 bis 1617 in der typischen Mischung spätgotischer und barocker Formen der rheinischen Ordensprovinz der Jesuiten ein Erweiterungsbau stattfindet. An der Westfront die große gotisierende Fensterrose,



Koblenz.
Deutsch-Ordens-Kapelle. 1354—1355.



Koblenz.

Stadthaus, ehemaliges Jesuitenkolleg, von Joh. Christoph Sebastiani 1690 begonnen.

eingefaßt von antikisierendem Profil über reich gegliedertem Barockportal. Ebenso das Innere: breites gotisches Netzgewölbe über rundbogigen Seitenschiffen und Emporen, die ebenfalls antiker Anleihen, und dem kolossalen barocken Hochaltar und ebensolchem Gestühl.

Das Jahr 1688 hatte auch das Jesuitenkolleg nicht verschont. Johann Christoph Sebastiani, Kurfürstlicher Hofbaumeister (1670—1704), begann zwei Jahre später mit dem Wiederaufbau, der sich zu einem imponierenden Ausbau gestaltete, einem Querbau über die Gymnasialstraße, die ganze eine Langseite des Jesuitenplatzes einnehmend, ein Fürstenschloß, davor links in der Ecke des Jesuitenplatzes anscheinend der Eingang zur Hofkapelle (Bild S. 228). Der Neubau ist heute Koblenz' Stadthaus. Zwischen zwei barocken Turmhauben steigt das mächtige Satteldach auf. Zwei Portalbauten wissen die zweigeschossige Fassade meisterhaft rhythmisch zu beleben. Der eine der Durchgang zur Gymnasialstraße. Das war städtebaulich eine glückliche Bereicherung, Abschluß und Durchgang der Gymnasialstraße, wie die mit nur wenigen Mitteln, aber in ausgezeichnet wohl abgewogenen Verhältnissen geschaffene Wand des Jesuitenplatzes. Vor der zurückhaltend schlichten Fassade erhalten die Portale erst das wirkungsvolle Relief. Sie sind aber nur Auftakt zu dem eindrucksvollen Treppenhause, für das Carlo Maria Pozzi die pompöse Stuckdecke schuf (Bild S. 229). Das ist ein barockes Überschaumen, Putten in saftigen Blumenbehängen und breit ausladende Kartuschen.



Koblenz.

Decke im Treppenhaus des Stadthauses von Carlo Maria Pozzi um 1700 (vgl. Bild S. 228).

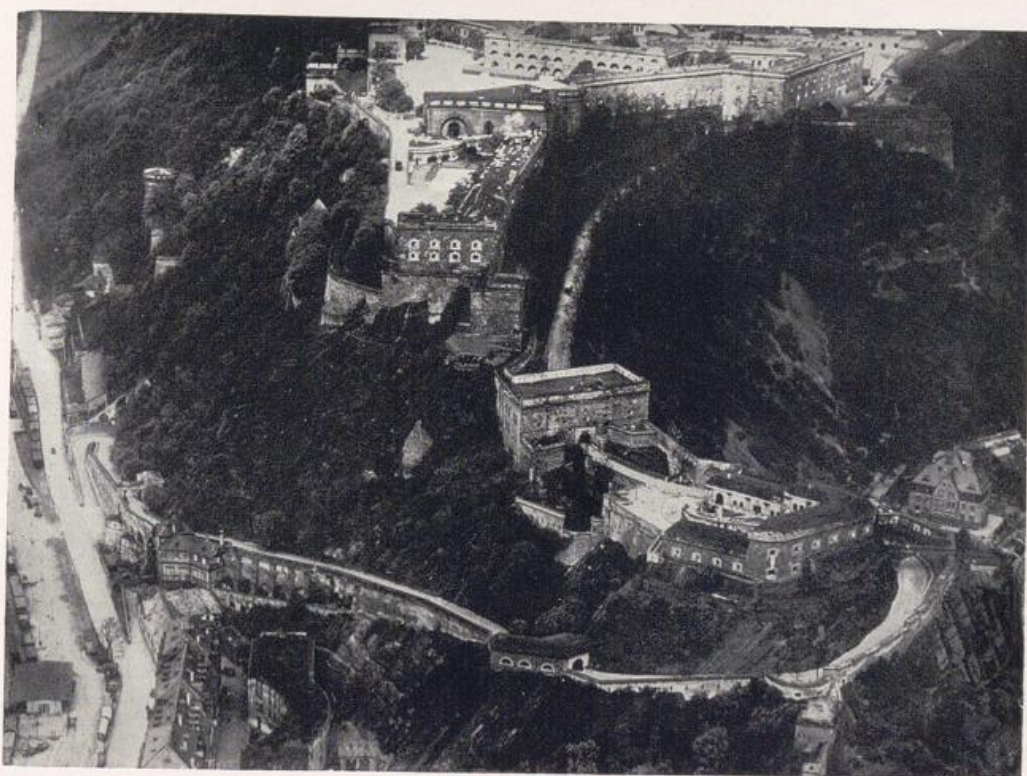
In die drei Mittelovalrahmen schuf der italienische Meister Lucae farbig-figürliche Kompositionen. Das ist nicht nur Ausdruck sinnbetörenden dekorativen Rausches der Gegenreformation und des Jesuitenstiles. Das ist Symbol des Wiederaufbauwillens der Stadt nach dem Jahre 1688. Marschall Boufflers' Franzosenscharen hatten die Festungswerke zwar nicht niederkämpfen können, aber das Bombardement vom 7. bis 10. November 1688 hatte nicht nur die Türme Unserer Lieben Frauen, Burg, Kauf- und Schöffenhaus und die meisten übrigen Monumentalbauten beschädigt, vor allem war die Altstadt geradezu vernichtet. Man redet von 500 Häusern, die ein Raub der Flammen wurden, und daß nur 150 die Schreckenstage überdauert hätten. Phönixgleich erstand eine neue Stadt. Rettung und Hilfe kam vom gegenüberliegenden Ufer, von Ehrenbreitstein.



Ehrenbreitstein.

Hofgitter am Junkerhof in der Charlottenstraße. Um 1750.

Ehrenbreitstein, harmlos kleiner Rheinort, Thal oder Dhal genannt, entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu einem aufblühenden und ausstrahlenden Kulturmittelpunkt. Selbst Trier, die Landeshauptstadt, empfing von hier im 18. Jahrhundert ihre künstlerischen Anregungen, die weit über das Kurfürstentum hinausreichten, und denen wir auf unserer Rheinreise des häufigeren noch begegnen werden. 1626 hatte Kurfürst Philipp Christoph aus dem Hause Soetern (1623—1652) am Fuße des Ehrenbreitstein ein neues Residenzschloß, die Philippsburg, aufführen lassen (Bild S. 198). Die Burg zu Koblenz wurde als landesherrlicher Wohnsitz aufgegeben. Geschützt durch zwei Flüsse und die hochgelegene Feste, fühlten Philipp Christoph und seine Nachfolger sich in Philippsburg sicherer als in der Landeshauptstadt an der Mosel. Einstweilen freilich bedeutete der neue Schloßbau noch nichts für das Aufblühen Ehrenbreitsteins, weil die von Philipp Christoph ins Land gerufenen Franzosen hier furchtbar hausten und 1636 den Ort vollkommen verwüsteten. Nach dem Dreißigjährigen Kriege kam die unruhvolle Zeit der Raubzüge der Franzosen. Aber in den letzten Regierungsjahren des Kurfürsten Karl Kaspar aus dem Hause von der Leyen (1652—1676) regt es sich in der neuen Residenz. Seit 1670 steht Sebastiani, der Baumeister des neuen Jesuitenkollegs zu Koblenz, in seinen Diensten. Karl Kaspars Nachfolger Johann Hugo aus dem Hause Orsbeck (1676—1711) weiß den Meister und die übrigen nach Ehrenbreitstein gezogenen Hofkünstler reichlich zu beschäftigen,



Ehrenbreitstein.
Fliegeraufnahme der Feste.

denn seit er den ganzen Regierungsapparat nach hier verlegt hat, muß an Neubauten für die zahlreichen Beamten gedacht werden. Unter dem kunstliebenden Kurfürsten Franz Georg aus dem Hause Schönborn (1729—1756) und Johann Philipp aus dem Hause Waldersdorff (1756—1768) erlebt Ehrenbreitstein Glanztage. Um den Hof sammelt sich eine große Künstlerkolonie, Baukünstler, Maler, Bildhauer, Holzschnitzer, Stukkateure, Kunstschlosser. Darüber hat Karl Lohmeyer 1917 ausführlich in einem Sonderheft der „Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ berichtet. Im Mittelpunkt der Kunstbestrebungen des kurtrierschen Hofes zu Ehrenbreitstein stehen die Baumeister — Plastik und Malerei sind damals fast ausschließlich im Dienste eines architektonischen Gedankens —, der schon erwähnte Sebastiani, Philipp Joseph Honorius Ravensteyn († 1725), der große Balthasar Neumann und Johannes Seiz (1717—1779). Die Hauptwerke dieser Meister sahen wir gestern nachmittag vom Strom aus schon, als unser Schiff in großem Bogen in Koblenz anzulegen suchte: Seiz' Marstallportal, Neumanns Dikasterialgebäude und Sebastianis Pagerie (Bild S. 199, 201, 203). Der vierte dieser Bauten, die Ehrenbreitstein ein ganz neues Gesicht gaben, wurde uns gestern nachmittag bei der Vorbeifahrt verdeckt, Ravensteyns Kreuzkirche (1702—1708; Bild S. 233), eine Zentralanlage mit Kuppel über griechischem Kreuz, auf einer Anhöhe gelegen, und ihr zu Füßen Bürgerhäuser, eine ansprechende, wirkungsvolle Baugruppe.

Das sind denn auch die Meister, die nach den Zerstörungen von 1688 ein neues Koblenz schufen. Schon vor dem Unglücksjahr hatte Sebastiani 1681—1682 für Johann Hugo den Umbau der Koblenzer Burg begonnen. Nach dem Bombardement gab er ihr die barocken Turmhauben (Bild S. 211), die auch am Stadthaus und Kauf- und Schöffenhaus wiederkehren (Bild S. 212, 228). Die Turmhauben an Unserer-Lieben-Frauen-Kirche (Bild S. 220, 222 b) entwarf Ravensteyn, nach Sebastianis Tode (1704) dessen Nachfolger als Hofbaumeister, der Schöpfer der prachtvollen Domschatzkammer zu Trier, der Pfarrkirche zu Wittlich und der Barockdächer der Kochemer Kirche. Unter ihm erhielt auch das Pfarrhaus Unserer Lieben Frauen die barocken Turmhauben (Bild S. 209 a). Ravensteyn gewann bestimmenden Einfluß auf den Ausbau Ehrenbreitsteins und den Wiederaufbau von Koblenz.

Nach Ravensteyns Entwürfen entstand die Auffahrtsstraße zum Schloß zu Ehrenbreitstein, die Hofstraße (Bild S. 234). Die Seite nach dem Rhein zu eine geschlossene Baugruppe von neun Häusern. Diese Straße, heute noch ziemlich erhalten, hat Haltung und Stil. Natürlich, man kam zu Hofe! Es war die Straße der Hof- und Verwaltungsbeamten. In dem letzten der Häuser vom Jahre 1725 wohnte der Kanzler Georg Michael von La Roche, der Mann der Schriftstellerin Sophie von La Roche, der Freundin Wielands und Goethes. Goethe hat das Haus nach seinem Aufenthalt 1772 beschrieben: „Das Haus, ganz am Ende des Tales, wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freie Aussicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig, und die Wände galerieartig mit aneinander stoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenster, nach allen Seiten hin, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden



Ehrenbreitstein.

Kreuzkirche (1702–1708) von Joh. Phil. Honorius Ravensteyn.

Sonne sehr lebhaft hervortrat; ich glaube nie so heitere Morgen und so herrliche Abende gesehen zu haben.“ Hier wurde 1778 des Kanzlers Enkel Klemens Brentano geboren. Heute nennt sich das Haus „Gasthaus zum Kurfürsten“. In die Mitte der Straßenzeile, dort, wo ein Weg zum Rhein abzweigt, legte Ravensteyn einen Bau, breiter als die anderen, neunachsig, die drei Mittelachsen unter einem Dreiecksgiebel als Risalit zusammengefaßt. Das ist eine wohltuende und wohl berechnete Unterbrechung der in Geschoß- und Gesimshöhe und Dachaufbauten gleichmäßig behandelten, vornehm zurückhaltend schmucklosen, aber in klangvollen Verhältnissen angelegten Häuserzeile. Durch die Doppelfreitrepppe und das halbe Untergeschoß und höhere Fensterrahmen, als bei den Nachbarhäusern, wird die Stellung des Hauses noch besonders betont: Das Dachgesims ragt über das der übrigen Häuser hinaus. Es war das Haus des reichen Kurfürstlichen Landrentmeisters Coenen, und es war bestimmt für des Kurfürsten Bruder Prinz Franz von Lothringen, Fürstabt von Stablo und Malmedy. Damals, 1714, saß Karl von Lothringen auf Triers Kurfürstenthron. Franz und Karl starben aber schon im nächsten Jahre.

Das Charakteristische der übrigen Bauten der Hofstraße ist ein ein-, zwei- oder dreiaxiger, rechteckiger, von gequaderten Lisenen eingefasster und mit einem Dreiecksgiebel bekrönter hoher Dachaufbau, eine Form, die auch bei den Häusern



Ehrenbreitstein.

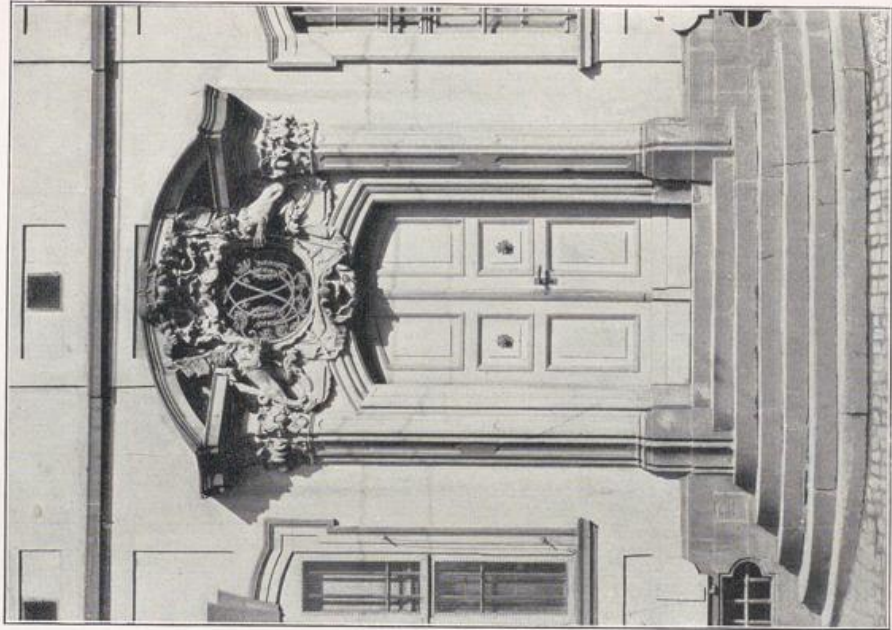
Die Hofstraße, erbaut von Ravensteyn Anfang 18. Jahrh.



Ehrenbreitstein.

Giebel vom Hause Friedrich-Wilhelm-Straße 151 (1711).

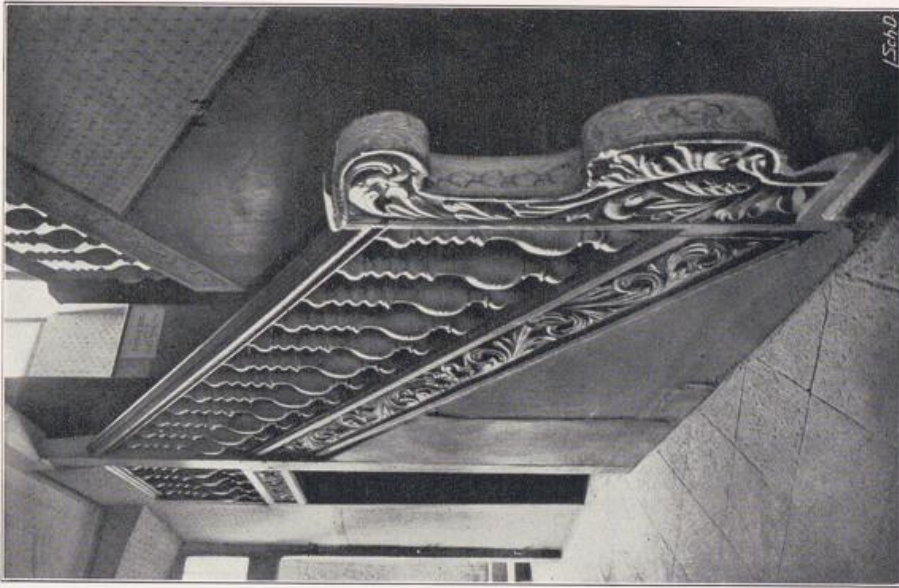
der Friedrich-Wilhelm-Straße zu Ehrenbreitstein wiederkehrt, und die sich von Ehrenbreitstein aus weit über das Land verbreitete. Aber neben diesem klassizistischen Entwurf lebte noch der alte überlieferte, aus der ganzen Breite des Hauses aufwachsende Giebel weiter. Der Giebel vom Hause Friedrich-Wilhelm-Straße 151 vom Jahre 1711, dreigeschossig durch stark betonte Horizontalbänder getrennt, wird von reichen barocken Holzschnitzereien, Girlanden und Voluten eingerahmt (Bild S. 235). Die Ehrenbreitsteiner Hofbaumeister müssen damals über gutgeschulte Holzschnitzer verfügt haben, deren Geschicklichkeit noch heute am Schmuck der Treppengeländer der Bürgerhäuser zu bewundern ist (Bild S. 236, 237). Indes ein ganz matter Abglanz nur der kunsthandwerklichen Herrlichkeiten, die 1796 durch den Brand der Philippsburg zugrunde gingen. — Beide Giebelformen, die ältere überlieferte wie die schmalere klassizistische Ravensteyns, kehren auch in Koblenz wieder, in der Kastorstraße, Am Plan usw., besonders reizvoll der Giebel Moselbrückenstr. 4 vom Jahre 1698 (Bild S. 238) und an der Häusergruppe „Die vier Türme“ (Bild S. 223 a). Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verdrängt indes das Vorbild des geschmeidig gebrochenen Giebels an Neumanns Dikasterialgebäude zu Ehrenbreitstein (Bild S. 201) Ravensteyns geradlinige Entwürfe,



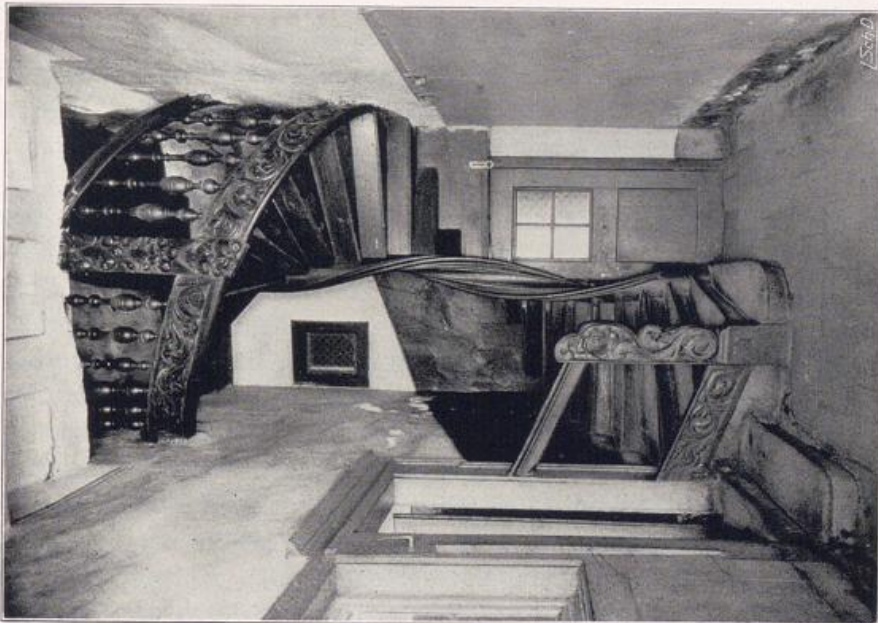
Ehrenbreitstein.
Portal der Seitenpavillons des Dikasterialbaues um 1750
(s. Bild S. 201).



Koblenz.
Treppe im Drei-Königen-Haus, Kornfortstraße 15 (Anfang 18. Jahrh.)
(vgl. Bild S. 240).



Ehrenbreitstein.
Treppe Hofstraße 270 (um 1700).



Ehrenbreitstein.
Treppe Friedrich-Wilhelm-Straße 155 (um 1700).



Koblenz.
Giebel am Hause Moselbrückenstraße 4 (1698).

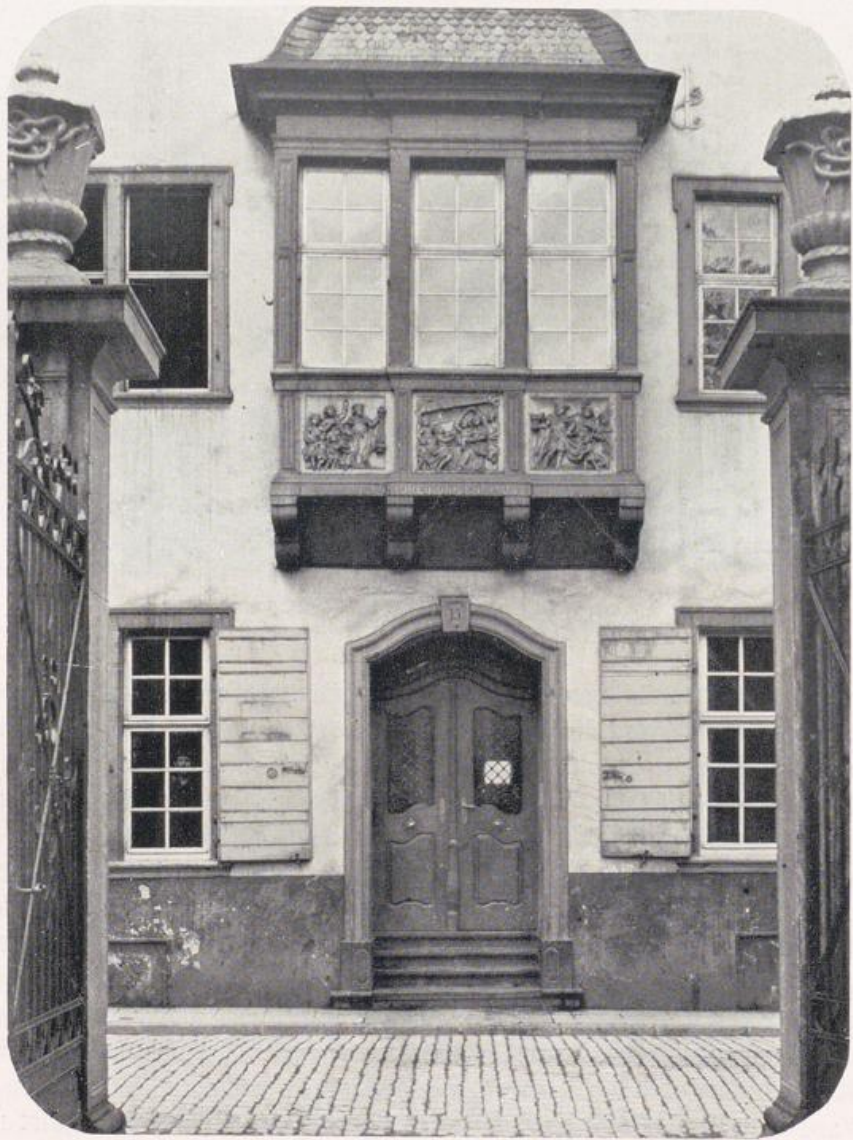
und das neue Vorbild findet auf dem Entenpfuhl zu Koblenz die mannigfachsten Variationen. Selbst Ravensteyns Eckkirchen geraten jetzt in Schwingung (Bild S. 239).

Neben den Giebeln und barocken Turmhauben ist der reich ausgestattete Erker ein Charakteristikum des neuen Koblenz nach der Verwüstung von 1688. Dort, wo Löhrstraße, Alter Graben, Marktstraße und Am Plan sich kreuzen, begrüßen sich an den Straßenecken vier gleich gebildete, gleich hohe, zweigeschossige Ziererker mit barocken Hauben (Bild S. 241 u. 223 a). „Die vier Türme“ nennt sich die überaus malerische Straßenkreuzung. Von drei der Häuser kennen wir das Erbauungsjahr 1689, 1692 und 1693. Das vierte wird um dieselbe Zeit entstanden sein. Zwei der Häuser haben im 19. Jahrhundert noch ein neues Obergeschoß erhalten. Ursprünglich aber waren alle vier zweigeschossig, und die Erkerhauben wurden, wie heute noch an der Einhornapotheke, dem einen der Häuser, von hohen Wellengiebeln eingefasst, wieder die Giebelrahmen kunstvoll mit Holzschnitzereien verziert (Bild S. 223 a). Das Pfarrhaus Unserer Lieben Frauen schmückte sich nach der „Danne“ mit einem Mittlererker (Bild S. 209 a). Biegt man am Ausgang der Danne in die Kornpfortstraße ein, so begegnen uns noch verschiedene solcher Erker. Der stattlichste ist der am „Dreikönigen-Haus“ (1701), Kornpfortstr. 15 (Bild S. 240). Dieses breitgelagerte Haus zeichnet sich auch durch sein Treppenhaus aus (Bild S. 236 a).



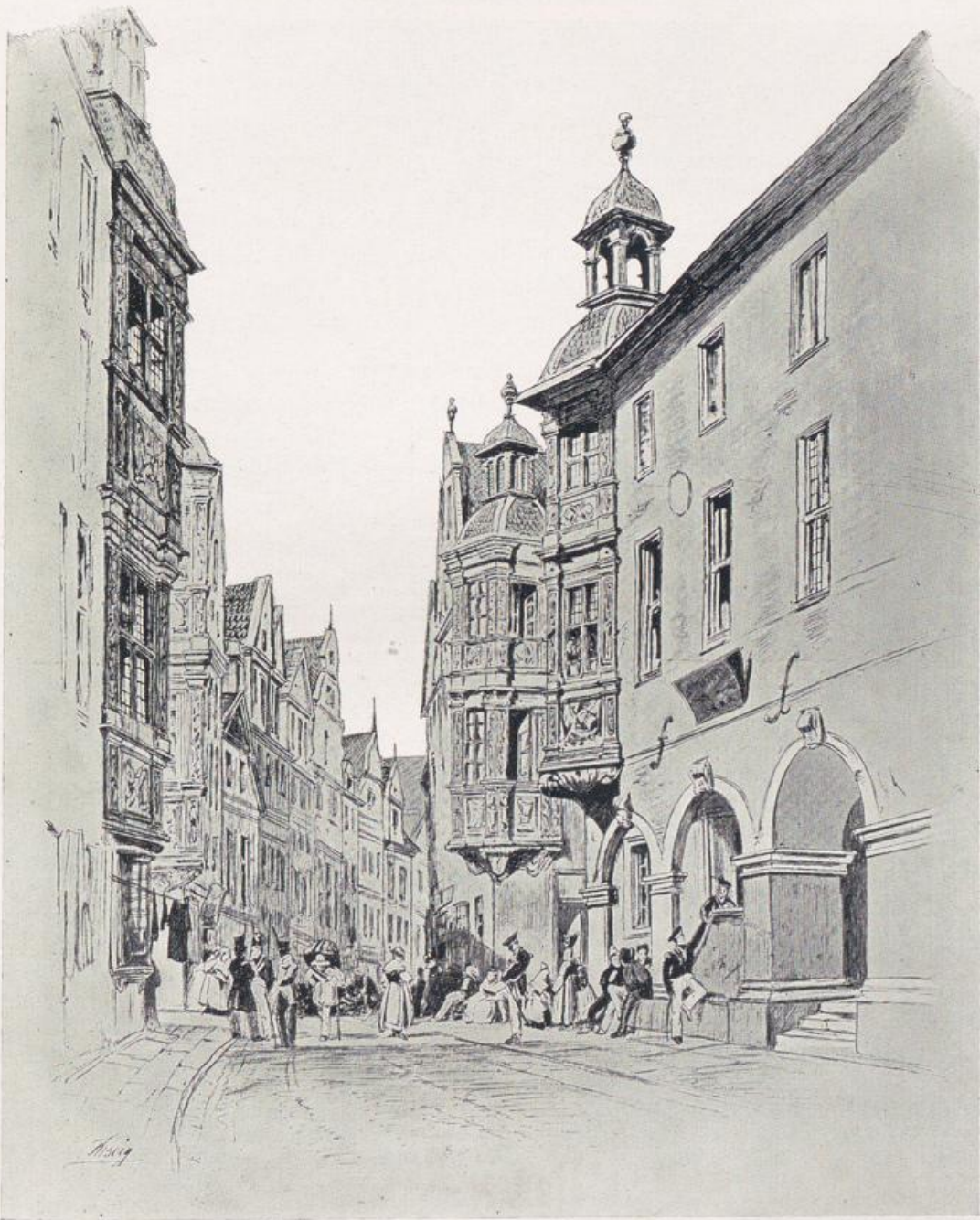
Koblenz.
Giebel am Entenpfuhl, 2. Hälfte 18. Jahrh.

Wie der geschweifte gebrochene Giebel am Dikasterialgebäude zu Ehrenbreitstein so blieb auch sonst die Wohnkultur der rechtsrheinischen Residenz unter Neumann und Seiz nicht ohne bestimmenden Einfluß seit der Mitte des Jahrhunderts auf die Bautätigkeit in Koblenz. Da ist in der Gerichtsstraße das Clemenssche Haus (Bild S. 245), das 1752 der Kurfürstliche Kanzler Johann Matthias von Coll sich bauen ließ. Das stolze Haus hat Würde, Haltung; schmucklos die elfachsige Fassade bis auf die Rokokodekorationen des schönen Portals; der Giebel typisch. Öffnet sich die Haustür, so empfängt uns die große Diele mit dem geschwungenen Treppenlauf (Bild S. 243). Roter Westerwälder Marmor, grau und schwarz gestreift, breitet sich wie ein Teppich über den Boden. Weit reicher der Saal im Knödgerschen Hause, Am Plan 14, von 1764, ehemals das Haus des Geheimen Rates Miltz, des Vertrauten des gütig wohlwollenden Kurfürsten Johann Philipp aus dem Hause Waldersdorff (Bild S. 242). Aus der Diele führt uns eine Treppe, ähnlich der im Clemensschen Hause, hinauf in den Saal des Obergeschosses. Eine Überraschung: aus den sechs Fenstern der beiden Längsseiten flutet das Licht über das Parkett, die Delfter Platten der Wände, den Stuck der Fensterwangen, den zierlichen Schmuck der Kaminnische, die weißblau gehaltenen Türrahmen. Hohe Spiegel vor den Fensterpfeilern, goldgefaßt auf goldenen Rokokotischen, weiten den Raum, über dem die graziös geschmückte helle Decke schwebt. Wie das Clemenssche Haus so wird auch das Miltzsche auf Seiz zurückgehen. Michael



Koblenz.

Drei-Königen-Haus, Kornfortstraße 15, Anfang 18. Jahrh.



Koblenz.

„Die vier Türme“ mit der alten Hauptwache um 1834. — Vier gleiche Eckerker Ende des 17. Jahrh. (vgl. Bild S. 223 a).



Koblenz.
Saal im Knödgerschen Hause, Am Plan 14. Erbaut 1764 von dem Kurfürstlichen Rat Miltz. Stuck und Delfter Platten. — Architekt Joh. Seiz,
Stuckkünstler Michael Eytel, Malereien Januarius Zick.



Koblenz.
 Vestibül im Clemensschen Hause. Erbaut 1752 von dem Kurfürstlichen Kanzler Joh. Matthias von Coll. — Architekt Joh. Seiz (vgl. Bild S. 245).

Eytell führte die Stuckarbeiten aus, Januarius Zick die Bilder über den Türen. In diese Zeit fällt auch der Umbau des Bassenheimschen Hofes (Bild S. 209 b).

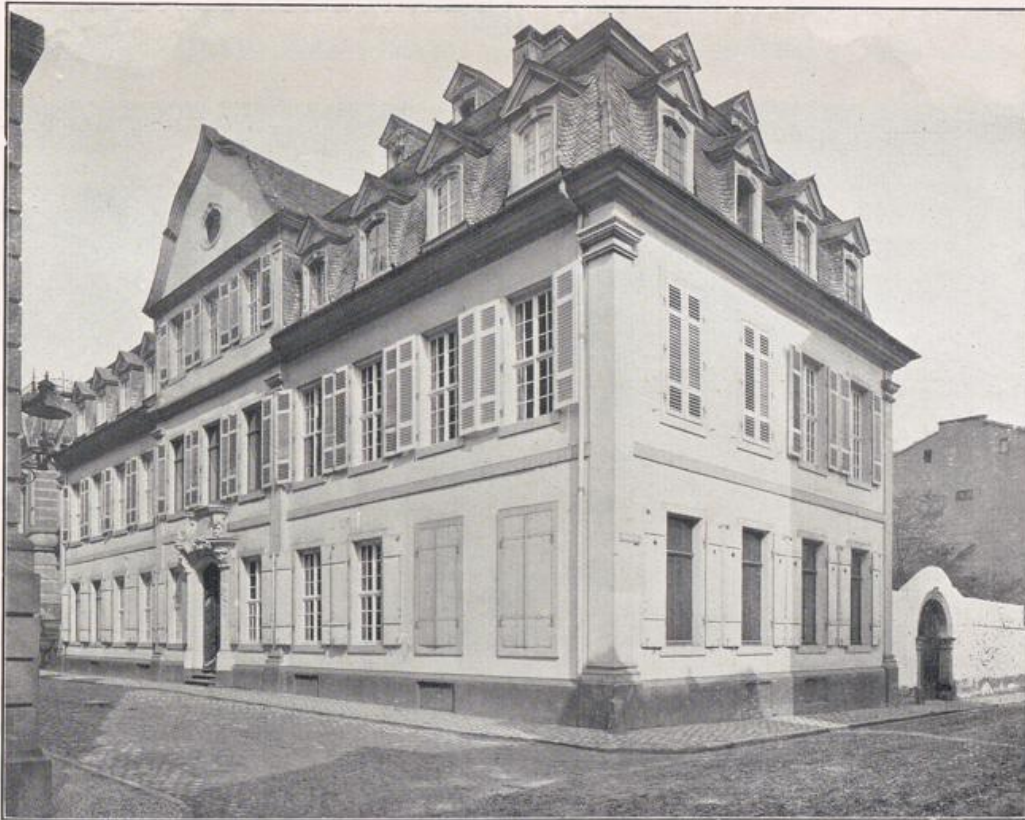
Kurfürst Johann Philipps Tod 1768 ist von einschneidender Bedeutung für Ehrenbreitstein, wie für Meister Seiz. Sein Nachfolger Klemens Wenzeslaus, Prinz von Sachsen und Polen, beschließt 1777 den Neubau eines ausgedehnten Residenzschlosses in Koblenz und die Verlegung des ganzen Regierungsapparates dorthin. Er ist der Onkel Ludwigs XVI. von Frankreich. Seine künstlerische Einstellung neigt auch nach Frankreich, dem Klassizismus, der Stilform, die der Franzose nach Klemens Wenzeslaus' Neffen „Louis XVI“ nennt. Für den temperamentvollen, an Neumanns süddeutschem Formenrausch geschulten Seiz ist jetzt am kurtrierschen Hof kein Platz mehr. Er bekleidet wohl weiter das Amt des Baudirektors. Aber an seinen Entwürfen für das neue Schloß zu Koblenz findet der neue Herr keinen Geschmack. Michael d'Ixnards arbeitet ihm einen großzügigen Entwurf aus: das eigentliche Schloß hufeisenförmig angelegt, umgeben von verschiedenen Seiten- und Vorbauten und Höfen mit offenen Säulenhallen. Der Entwurf ist veröffentlicht in des Baumeisters Kupferstichwerk „Recueil d'Architecture“ (1792). Seiz' Gegnerschaft und ein von der Pariser Akademie eingeholtes kritisches Gutachten verärgern auch Ixnards. Er tritt von der Bauleitung zurück. Im selben Jahre, 1779, stirbt Seiz. Die Arbeiten übernimmt A. F. Peyre. Was er ausführt, ist in der Hauptsache eine Vereinfachung des Entwurfes Ixnards' (Bild S. 247b u. 202). Die Seitenflügel des Hauptbaus verkürzen sich zu Eckrisaliten. Die Mittelkuppel fällt ganz fort. Von den Seitenbauten bleiben nur die halbkreisförmig angelegten Trakte. Dennoch ist das Schloß wichtig als „der erste und bedeutendste Bau des frühen Klassizismus im Rheinlande“. 39 Fensterachsen die langgezogene Front. Das Erdgeschoß in Pfeilerarkaden aufgelöst. Acht hohe jonische Säulen als Tempelfassade vorgezogen, die Mitte und Auffahrt zum Schlosse bildend. Auch im Innern ist alles kühler geworden, als es die Zeit Johann Philipps und Seiz' liebte, obwohl Januarius Zick noch einmal seine ganze Kunst an zwei Deckenbildern entfalten kann. 1786 ist der Bau vollendet. Vor ihm breitet sich eine neue Stadt aus, die Klemensstadt. Weiträumig die Anlage der Straßen und Plätze,



Koblenz.

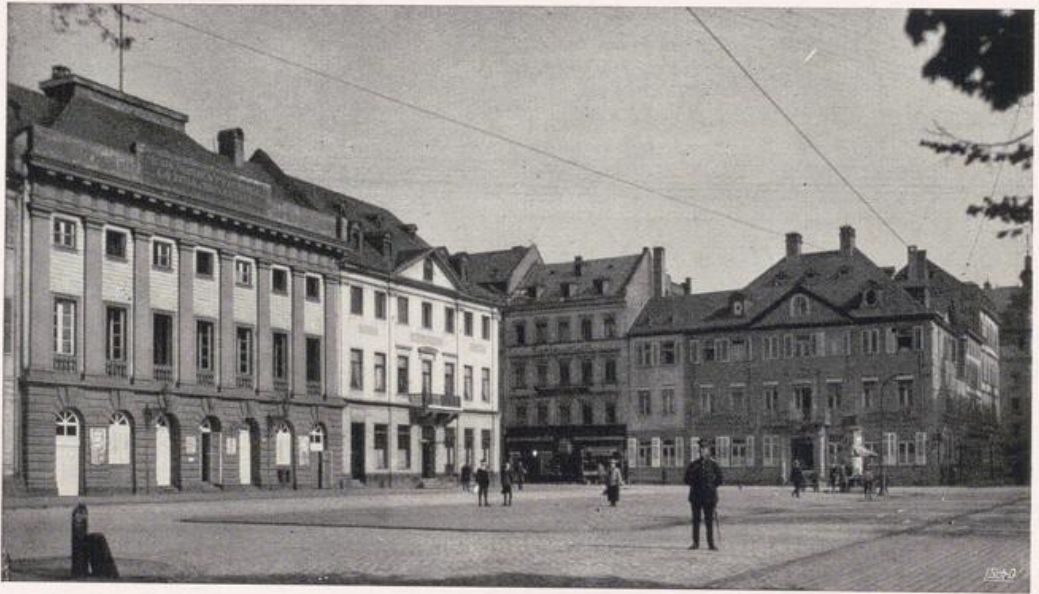
Der Schirrhof. Ende 18. Jahrh.

wie die der Schloßfront und des Schloßhofes. Wesentlichen Anteil an der Bebauung dieser Neustadt hat Peter Krahe, der Professor der Architekturklasse an der Kunstakademie zu Düsseldorf, der Sohn des dortigen Akademiedirektors Lambert Krahe. 1786, im Jahre der Vollendung des Schloßbaues, wird er von Düsseldorf als Kurtrierscher Baudirektor nach Koblenz berufen. Zahlreiche Wohnhäuser der Neustadt entstammen seinem Entwurf. Ob auch der Schirrhof (Bild S. 244)? Für den Klemensplatz entwarf er das heute noch benutzte Theater, streng die zusammenfassende Pilasterarchitektur über rustiziertem Untergeschoß, darüber das schwere, antikisierende Gebälk (Bild S. 246 a). Schlicht im Geschmack der Zeit, aber wohl ansprechend der in drei Rängen sich aufbauende Zuschauerraum (Bild S. 246 b). Dann folgt die Emigranten- und Franzosenzeit. Krahe bleibt wohl bis 1803 in Koblenz. Aber bauliche Aufgaben, wie sie das vorausgegangene Jahrhundert freigebig stellte, hat diese für Koblenz traurige Zeit nicht mehr zu vergeben. Krahe siedelt nach Braunschweig über, wo ihn jahrelang noch die reizvollsten Aufgaben beschäftigen. Koblenz dagegen kommt verarmt an Preußen. Aber auch unter preußischer Herrschaft kann sich die Stadt, beengt durch neuen Festungsring, baulich nicht entfalten, bis Mauern und Tore fallen und Koblenz nach und nach seine Rheinfront stattlich ausbauen kann und mehr und mehr Rheinstadt wird.



Koblenz.

Das Clemenssche Haus, Gerichtsstraße, erbaut 1752 für den Kurfürstlichen Kanzler Joh. Matthias von Coll. — Architekt Joh. Seiz (vgl. Vestibül S. 243).



Koblenz.

Klemensplatz. Links Theater (1786), Architekt Peter Krahe (vgl. Bild unten).
Rechts ehemaliger von Lassaulx'scher Hof.



Koblenz.

Theater (1786) (vgl. Bild oben).



Koblenz.

Ehemaliger von der Leyenscher Hof am Kastorplatz. Gartenfront. — Bau 16. Jahrh., Anfang 19. Jahrh. umgebaut.



Koblenz.

Ehemaliges kurfürstliches Schloß. Erbaut 1777—1786 nach Michael d'Ixnards' vereinfachtem größerem Entwurf von A. F. Peyre.

Das ist ein herrliches Städtebild, wenn sich der Dampfer vom Koblenzer Rheinufer löst und stromabwärts steuert; wo Rhein und Mosel vor dem „Deutschen Eck“ zusammenrauschen; wenn Rhein- und Moselufer in eins zusammenfließen (Bild S. 248). Im Mittelpunkt dieses Städtebildes, wie an einem See gelegen, das Denkmal des ersten neuen Deutschen Kaisers, über das Deutsch-Ordens-Haus, das Kauf- und Schöffenhhaus und die kurfürstliche Burg hinauswachsend und erst sich dem Rheinreisenden an Bord als klaren Umriß gebend, als wenn das Denkmal gar nicht für die Bewohner am Ufer bestimmt sei. Im Hintergrund der Zug der Berge. Vor ihnen recken St. Kastor, St. Florin und Unserer Lieben Frauen ihre Türme. Am linken Ufer begleiten Koblenz' Vororte Neuendorf, Wallersheim und Kesselheim unsere Fahrt. Vor uns im Strom die Insel Niederwerth. Zahlreiche Motorboote steuern uns entgegen, beladen mit Obst und Gemüse. Niederwerth, dreimal so groß als Helgoland, ist Koblenz' Gemüse- und Obstkammer, ein außerordentlich fruchtbares Eiland, im Frühjahr ein Entzücken im Schmuck der hellen Blüte. Aber unser Dampfer muß die Insel rechts liegen lassen, weil das Wasser am rechten Ufer, wo sich das reiche Dorf hinzieht, nicht tief genug (Bild S. 249). Ein Motorboot muß uns von Koblenz nach Niederwerth bringen; und es lohnt sich in der Tat! Da steht noch immer am rechten Ufer das alte Amtshaus, der frühere kurfürstliche Hof mit zwei Eckkrisaliten und diese mit eigenartig französisch anmutenden, steilen, hohen Renaissancedächern des 16. Jahrhunderts. In dem ehe-

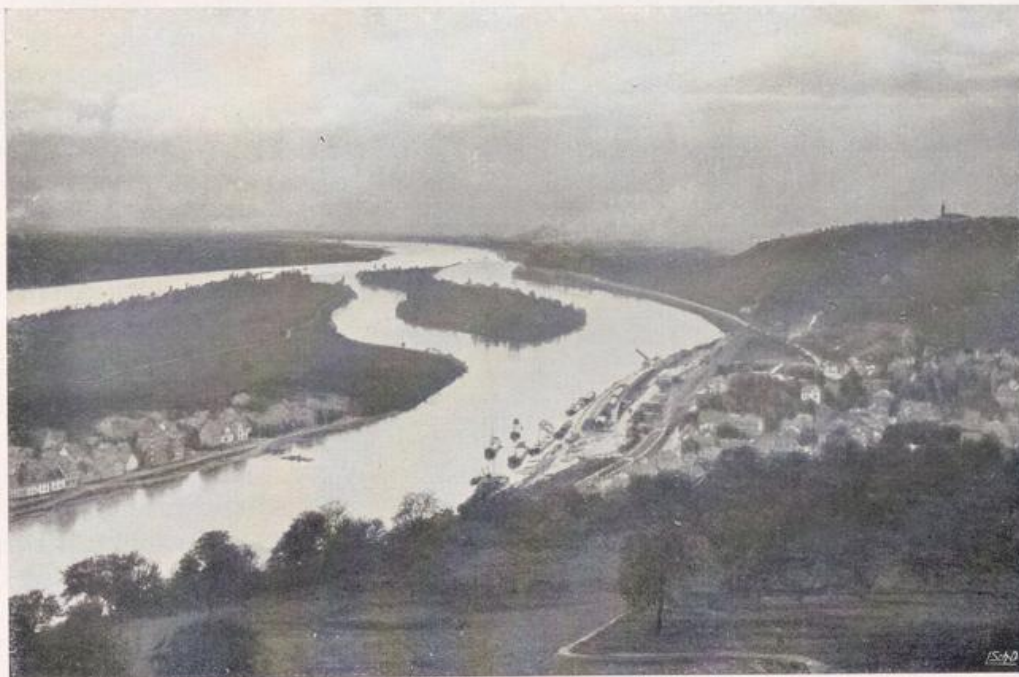


Koblenz.

Das Deutsche Eck. Links Deutsch-Ordens-Haus. Rechts Moselbrücke (14. Jahrh.). Im Hintergrunde Türme von St. Kastor, Unserer Lieben Frauen und St. Florin. Kaiser-Denkmal 1897.

maligen Hof trafen sich 1338 Kaiser Ludwig der Bayer aus dem Hause Wittelsbach und König Eduard III. von England zu wichtigen politischen Besprechungen gegen König Philipp von Frankreich. Neben dem Amtshause steht auch noch immer die 1474 geweihte schlanke, einschiffige frühere Augustinerklosterkirche mit ihrem schönen spätgotischen Dachreiter. Schön ist auch die Wirkung des sterngewölbten Innenraumes über dem geschnitzten barocken Hochaltar, und malerisch die ganze Baugruppe mit den Klostergebäuden und dem Rest des Kreuzganges. 1580 wurde das Kloster den Jesuiten abgetreten und dann zwangsweise gegen das Zisterzienserkloster zu Koblenz ausgetauscht (s. S. 226). Von Niederwerth hat sich stromabwärts die Insel Graswerth abgeteilt (Bild S. 249).

Niederwerth gegenüber am rechten Rheinufer der Ort Vallendar. Seine Kirche ist neu, alt aber der romanische Turm, und sehenswert der Kirchenschatz, vor allem die prächtige Monstranz um 1500. Unter dem Putz der Häuser schlummern noch zahlreich alte holzgeschnitzte Fachwerkfassaden, deutlich erkennbar an den Rissen des Putzes und Überkragungen der Geschosse; so in der Hellen- und Kirchstraße und auf dem Rathausplatz. Hier lohnte sich in der Tat eine systematische Instandsetzung der Häuser. Vallendar würde eines der schmuckesten Rheinester sein, denn wo hier und da der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ anregend und geldlich helfend einen Besitzer veranlaßte, den Putz zu beseitigen, kamen Kostbarkeiten wieder zum Vorschein (Bild S. 250, 251), vor allem bei dem Meffertschen Hause mit seiner reichen Fachwerkzeichnung und Schnitzereien der Pfosten, die die Fenstergruppen einrahmen (Bild S. 251). Im Umriß der Giebel



Insel Niederwerth.

Rechts Vallendar. Im Hintergrunde die Insel Graswerth.

macht sich der Einfluß des benachbarten Ehrenbreitstein-Koblenz stark bemerkbar, natürlich. Auch in den späteren Bauten des 18. Jahrhunderts kehren die verschiedenen Giebelformen der Ravensteyn und Seiz aus Koblenz wieder. Ganz vortrefflich ist das stattliche Haus Dr. Bongards, Ecke Krummgasse und Löhrstraße. Am Ende der Löhrstraße steigt die Fassade des ehemaligen Wildberger Hofes mit ihren quadratischen Ecktürmen und Barockhauben auf, heute eine Zigarettenfabrik (Bild S. 252b). Und auch dieser Bau vom Jahre 1696 hängt wieder mit der Bautätigkeit des neuen Koblenz nach 1688 zusammen, ebenfalls das stattliche Palais des Kurfürstlichen Kommerzienrates Quirin Joseph d'Estes von 1773, das heutige Marienheim (Bild S. 252a).

Hinter Kesselheim und Graswerth zahlreiche rauchende Schloten am rechten Ufer vor den zurückweichenden Bergen, die Hüttenwerke von Bendorf. Gegenüber am linken Ufer das kleine St. Sebastian mit seinem alten romanischen



Vallendar.

Fachwerkhaus 17. Jahrh., wiederhergestellt mit Hilfe des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.

Kirchturm, an den sich das Langhaus des Baumeisters Michael Wirth, eines der Mitarbeiter Johannes Seiz', vom J. 1788 anlehnt. Ganz schlicht, aber die Gruppe mit den Bürgerhäusern ist schön: die breite Silhouette des Baumes auf dem höher gelegenen Kirchplatz, von dem eine Treppe hinunter zum Rhein führt. — Bendorf am rechten Ufer, heute aufblühender Industrieort, ist 1743 durch einen Brand zerstört worden, den in der Hauptsache nur die freigelegene Kirche überdauert hat (Bild S. 253). Das ist ein interessanter Bau, wirkungsvoll als Abschluß eines etwas ansteigenden Platzes. Klar und übersichtlich in der Anordnung

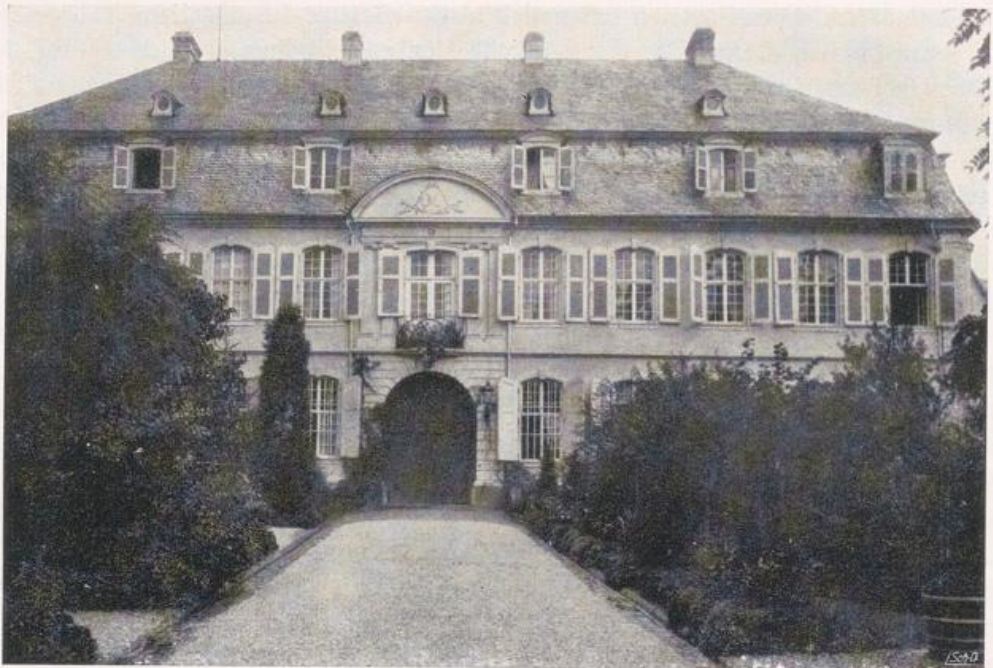
der Baumassen. Drei Parteien teilen sich in den Besitz: der nördliche Teil gehört der evangelischen Gemeinde, der südliche der katholischen und der Turm der weltlichen Stadtgemeinde. Ebenso interessant ist die Geschichte der eigenartigen Baugruppe. Der nördliche Teil mit den Pultdächern und dem Vierpaßfenster im Mittelgiebel, die ursprüngliche Medearduskapelle, wurde 1204 geweiht. Nur das Ostchor hat reichere Gliederung. Von den beiden Türmen, die der Grundriß, das Chor flankierend, vorsah, ist nur der südliche zur Ausführung gekommen. Neben diesem Kirchturm und dem südlichen Seitenschiff entstand um 1240 eine neue Kapelle, eine Doppelkapelle, das sogenannte Reichardsmünster, mit eigenem Chor-anbau und Obergeschoß. Sie reichte nur bis zu den beiden östlich gelegenen schlanken Treppentürmen. Die Medearduskapelle wurde im 16. Jahrhundert vom Grafen von Sayn der evangelischen Gemeinde, das Reichardsmünster im Jahre 1652 der katholischen Gemeinde übergeben, die in den Jahren 1790–1792 den Bau erweiterte. Diesen Anbau ersetzte im 19. Jahrhundert die heutige Kirche. Im 18. Jahrhundert wurde auch das Mittelschiff der Medearduskapelle baulich verändert, und sein Dach um etwa einen Meter höher gezogen. Dieser bauliche Eingriff ist deutlich noch am Giebel zu erkennen. Schlicht und klar wie der Außenbau ist auch das Innere der Medearduskapelle. Pfeiler gliedern den zwei-jochigen Raum. In der Chorwölbung strahlt der thronende Christus in der Mandorla, umgeben von den vier Evangelistentieren. Diskret die übrige farbige Raumausstattung, reicher natürlich die Gliederung des jüngeren Reichardsmünsters.

Hinter Bendorf erreicht der Saynbach den Rhein. Bachaufwärts, nicht weit von Bendorf, lagert am rauschenden Forellenbach, geschützt von Höhenzügen des romantischen Sayntales, der Ort Sayn, der Stammsitz der Fürsten zu Sayn-Wittgenstein; so nahe



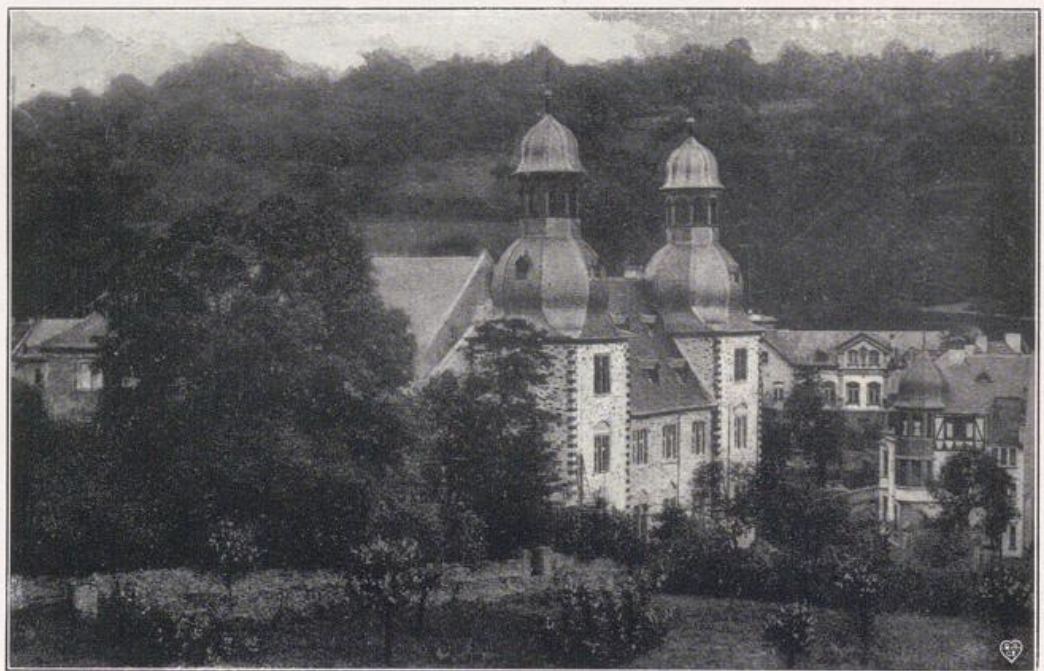
Vallendar.

Fachwerkhäuser 17. Jh., wiederhergestellt mit Hilfe des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.



Vallendar.

Marienheim. Ehemaliges Haus des Kurfürstlichen Kommerzienrates Jos. p. Quirin d'Ester (1773).



Vallendar.

Ehemaliger Wildberger Hof (1696).

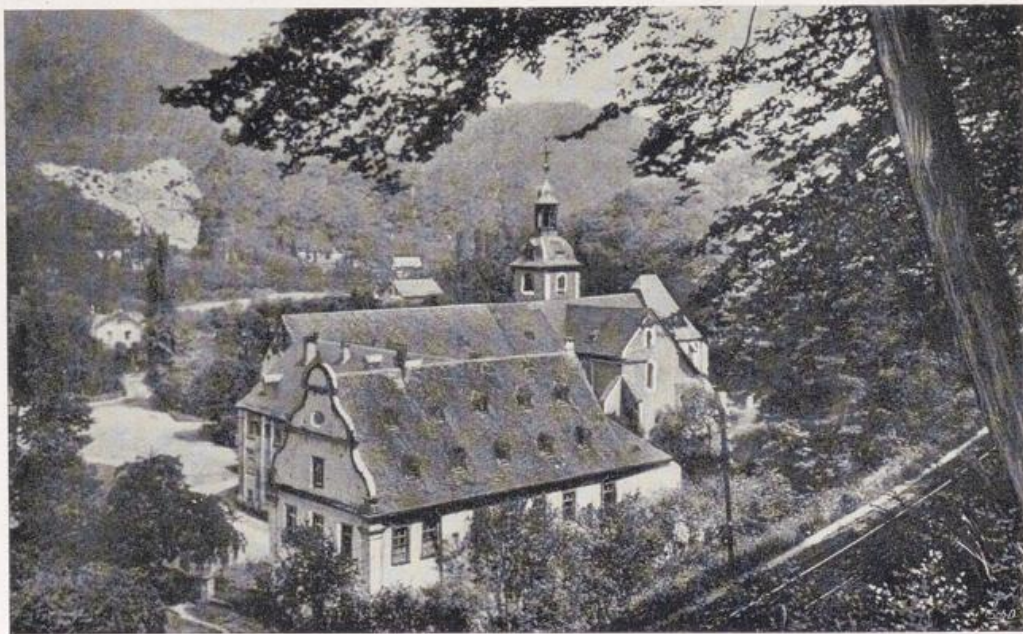


Bendorf.

Links bis zu dem Chorturm alte Medearduskapelle, 1204 geweiht (evangelisch). — Bis zu den beiden kleineren Türmen das Reichardsmünster um 1240 (katholisch); anschließend daran Neubau des 19. Jahrh.

nebeneinander das industrielle und rauchende Bendorf und diese Stätte der Ruhe und Schönheit der Natur. Von einem der Bergeszüge grüßen Burgruinen hinter ins Tal, lang sich hinziehend, denn es ist nicht die Ruine einer einzelnen mittelalterlichen Burganlage, sondern ihrer drei, der Burg Sayn, der Burg Reiffenberg und der Burg Stein. Ihnen zu Füßen im Tal das neugotische Schloß der Fürsten zu Sayn-Wittgenstein von 1850 und der Park, der sich hinauf zu den Ruinen hinzieht. Die Kirche und das ehemalige Prämonstratenserkloster zu Sayn sind ein Idyll (Bild S. 254, 255). Stiller Friede umgibt diese Tal- und Waldeinsamkeit. Klosterbauten des 17. und 18. Jahrhunderts. Auf dem Klosterhof vor dem Kirchenportal der altehrwürdige romanische Springbrunnen. Der neue Kirchturm von 1680 muß das altersgraue, einschiffige Kirchlein des 13. Jahrhunderts stützen. Im Inneren, im Chor, verdichtet sich über interessanten Grabmälern die eigenartige Stimmung dieser Klostereinsamkeit.

Stromabwärts Bendorf am linken Ufer, etwas zurückliegend das schlichte Fachwerknest Kaltengers. Gegenüber wieder rauchende Schloten. Dann der Zug hoher, alter Fachwerkbauten (Bild S. 257b). Über sie hinaus wächst seitlich am Ufer, breit gelagert mit seinen 17 Fensterachsen, ein dreigeschossiger Schloßbau auf (Bild S. 257a). Eine ausladende, breite Freitreppe führt aus dem Erdgeschoß des Mittelpavillons hinunter zum Rhein. Dann senkt sich die Linie des Ortsbildes. Neben einem unschönen Nutzbau des 19. Jahrhunderts steht seitlich vom Schloß am Ufer ein zweigeschossiges Kavalierhaus, offenbar zu dem stattlichen Schloßbau gehörend. Es zeigt den typischen Koblenzer Giebel der Seizzeit (Bild



Sayn.
Abteikirche (vgl. Bild S. 255).

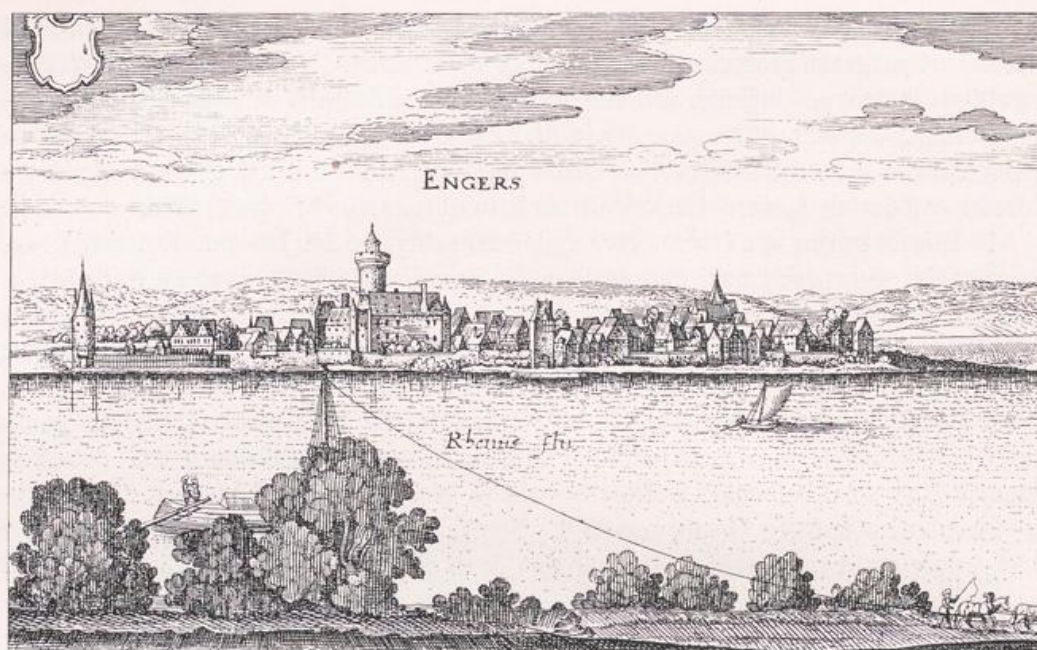
S. 257 a). Engers heißt der Ort; und sein Schloß war die Sommerresidenz des Trierer Kurfürsten Johann Philipp von Waldersdorff. Vom Balkon des Mittelpavillons hatte er ungehindert freien Ausblick auf die weit gewordene Stromlandschaft. Unten am Ufer vor der in drei Absätzen zum Rhein herunterfließenden Freitreppe mit ihrem kunstvollen Gitterwerk wartete die Lustjacht, die den Kurfürsten wieder zu seiner Hauptresidenz Ehrenbreitstein bringen sollte.

In Engers hatten die Erzbischöfe von Trier schon im 14. Jahrhundert eine Burg, Kunostein, so genannt nach ihrem Erbauer, dem Erzbischof Kuno von Falkenstein (1379), dessen schönes Grabmal wir bereits in Koblenz beim Besuch des Chores der Kastorkirche bewundern konnten. Merian hat die mittelalterliche Burganlage mit ihrem mächtigen Burgturm noch erlebt und ihr Bild aufgezeichnet (Bild S. 256). Nun hatten Balthasar Neumann und Johannes Seiz Anfang der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts dem Kurfürsten Franz Georg von Schönborn auf dem Koblenzer Ufer das Lustschloß Schönbornlust geschaffen, das leider die Franzosenzeit wieder bis auf den Grund zerstörte. Kurfürst Johann Philipp mag aber seinem Vorgänger nicht nachstehen. Er will sich auch ein Denkmal seiner Baufreudigkeit setzen und wählt Engers für eine neue Sommerresidenz. 1759 legt man den Grundstein. Schon im nächsten Jahre kann Seiz sich mit der inneren Ausstattung beschäftigen. Der Kurfürst drängt. Er hat es eilig mit dem Bau, denn geistliche



Sayn.

Kirche und ehemaliges Prämonstratenserkloster. — Kirche 13. Jahrh. Kirchturm 1680.
Klosterbauten 17. u. 18. Jahrh. (vgl. Bild S. 254).



Engers.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.

deutsche Reichsfürsten müssen mit ihrer Regierungszeit rechnen, wenn sie nicht von Geburt aus fürstlichen Geblütes sind und dann schon mit 18 Jahren die Gabe des Regierens haben. Das Schicksal hat Johann Philipp ja auch nur 12 Regierungsjahre gegönnt. Er starb 1768, und damals, als man mit der Innenausstattung begann, zählte man schon 1760.

Die „Embarquadère“ am Ufer mit der Freitreppe war nun nicht die übliche offizielle Auffahrt zum Schloß; sie war mehr für Lustfahrten und Zerstreungen bestimmt. Hoher Besuch kam aus Ehrenbreitstein mit der Staatskarosse, durchfuhr die Schloßstraße zu Engers, an deren Ende ihn feierlich der Ehrenhof empfing (Bild S. 259). Prachtvolles Gitterwerk, zwei lustige Wachthäuschen mit musizierenden Putten auf den gebrochenen Dächern, Gitterpfeiler mit Vasen, Wappen von Löwen gehalten, amüsanten Büsten, koketten Hofdamen, schalkhaften Hofnarren, Mohren usw. rahmen den Schloßhof ein. Hat man diese lustige Rokokoheiterkeit bewundert, dann folgt eine gewisse Enttäuschung. Die Hoffassade des Schlosses wirkt etwas nüchtern; das sind eigenartig trockene, schwerfällige Geschoßverhältnisse; das Dach gedrückt; die Stirnseiten der Seitenflügel recht schlicht behandelt gegenüber dem Mittelpavillon, der sich, aber das auch nicht besonders interessant, mit Wandpfeilern schmückt, mit Wappen und Vasen am Dachgeschoß. Die Kühle des aus Frankreich eindringenden Klassizismus verweht auch hier bereits den Rausch rheinisch-fränkischen Barocks. Und nicht mehr das pom-pöse Treppenhaus mit Säulenstellungen und barockem Gepränge à la Würzburg, Bruchsal, Schönbornlust und Brühl ist der Mittelpunkt des Schloßbaus, um den sich die Prunksäle und Privatgemächer sammeln. Jacques François Blondels



Engers.

Ehemaliges kurfürstliches Schloß um 1760. Rheinfront. Stadtfront s. Bild S. 259 a. Links gleichzeitiges Kavalierhaus. — Fortsetzung der Häuser der Rheinfront rechts vom Schloß s. Bild unten.



Engers.

Fachwerkbauten an der alten Stadtmauer am Rhein neben dem Schloß (vgl. Bild oben).

neuer Bautyp einer „maison de plaisance“ ist das Vorbild für Engers geworden, d. h. der nach dem Hof wie zum Garten (hier in Engers zum Rhein) vorgezogene Mittelpavillon faßt ovales oder rundes Vestibül; symmetrisch dazu die übrigen Räume. Dieser Haustyp, zugeschnitten für behagliche Lebensfreude, hat die geistvollsten Grundrißlösungen verborgener Treppenläufe, Zwischengeschosse und versteckter Kammern erfahren. Aber dem an Neumanns Barockkunst geschulten Meister Seiz liegt offenbar der Typ nicht recht. Seitenflügel und lange Korridore verraten seine alte barocke Einstellung. Indes sollen die Räume à la mode schlichter werden. Engers soll doch Sommerlandsitz werden, auf dem der wohlwollend gütige Johann Philipp, aller Etikette ledig, sich mit seinen Vertrauten ergehen kann. Vestibül und anschließender Musiksaal zum Rhein zeigen daher auch unaufdringlich zurückhaltende Stuckgliederungen, ebenso seitlich das Treppenhaus. Dafür hat der bequeme Treppenlauf aber kunstvolles Gitterwerk erhalten (Bild S. 259b).

Doch noch einmal sollte sich Seiz mit seinen bewährten Mitarbeitern Michael Eytell, dem Stuckkünstler, und Januarius Zick, dem genialen Wand- und Deckenmaler, zu einer festlichen Äußerung ihrer barocken Dekorationslust auf Engers zusammenfinden, im großen, nach dem Rhein zu gelegenen Festsaal im ersten Obergeschoß (Bild S. 260). Bis zur Höhe der Türrahmen hat freilich der eindringende Klassizismus „Louis XVI“ die ausgelassene Heiterkeit unsymmetrischer Schnörkelei des Rokokos verdrängt. Aber das Gesimsband darüber mag von der geradlinigen Zeichnung des Klassizismus nichts wissen. Es wellt sich in lustigen Schwingungen an den Wänden des Saales entlang. Die Stuckrahmen darüber greifen, statt auf geradlinige Architekturleisten, auf Pflanzen-, Schilf- und Muschelformen zurück. In der Hohlkehle der Decke haben die Rahmen sogar wieder unsymmetrische Formen. Dann abermals ein schwingendes Gesimsband, und Januarius Zicks Deckengemälde der Huldigung der Diana und Bacchus (Bild S. 261). Jagd und ein froher Trunk, Diana und Bacchus, das waren Johann Philipps besondere Liebhabereien. Darüber mag man nachlesen Karl Lohmeyer in dem Sonderheft „Jagd und Wild“ des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ (1918). — Spiegel weiten auch hier den unteren Teil des Saales; auch das ein geschicktes Kunstmittel, Zicks Deckengemälde eine abschließende Raumbedeutung zu geben. Dazu die vermittelnde farbige Raumbehandlung: der untere Teil weiß gehalten bis auf die Supraporten, aber das sind nur wenige Farbflecken; über dem ersten schwingenden Gesimsband blau und rot auf hellem Grund leicht hingeworfene Szenen; stärker im Farbenvortrag, aber noch unterbrochen von hellen Rahmen mit Stuckgirlanden, die figürlichen Darstellungen in der Deckenkehle (Bild S. 260b); gelb und weiß getönt der Rahmen des Deckenspiegels — dann die Farbenpracht der Decke (Bild S. 261).

Oberhalb Engers, gegen die Höhen des Neuwieder Beckens gelehnt, trauert verfallen, verwahrlost, die ehemalige Prämonstratenserabtei Rommersdorf, einsam am stillen Wasser, umwuchert von Efeu und Baumkronen, ein überaus malerisch stimmungsvolles Bild (Bild S. 262 u. 263). Dachlos ragen Turm und Wände gen Himmel. Kapitelsaal und Kreuzgang von zisterziensischer Schlichtheit und Schönheit. An die Umfassungsmauer zum Wasser das hübsche Gartenhäuschen gelehnt (1721).



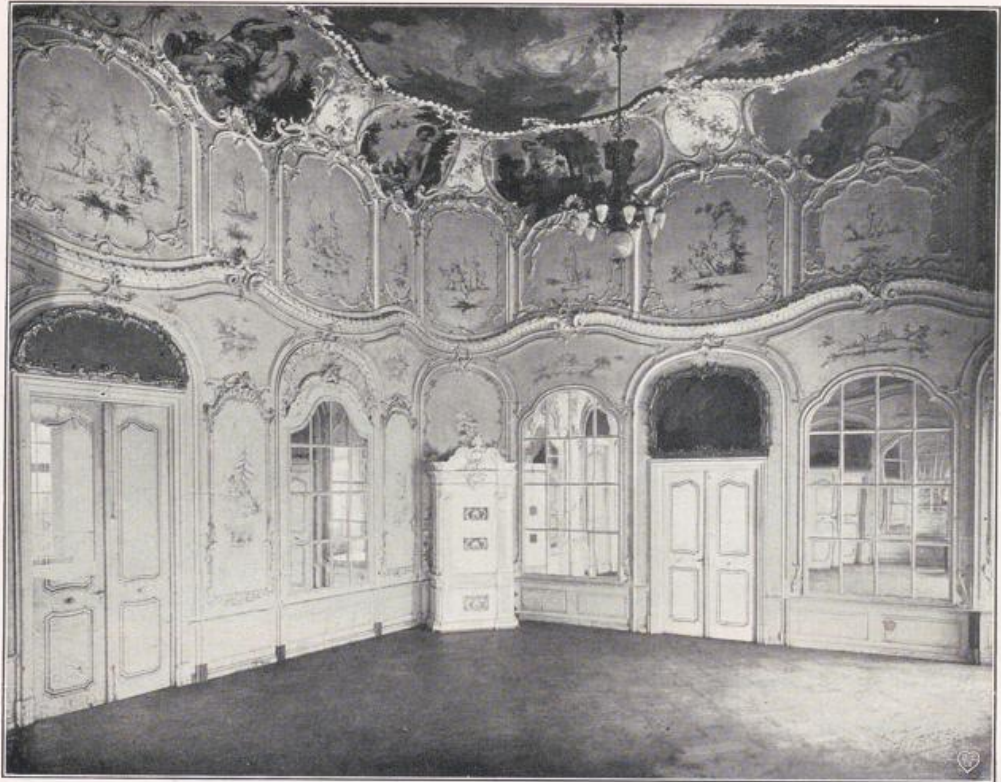
Engers.

Stadtfront des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses. Rheinfront s. Bild S. 257 a. Baumeister Joh. Seiz.



Engers.

Treppenhaus des Schlosses.



Engers.

Saal im Obergeschoß (1760). Stuckarbeiten von Michael Eytell. Deckengemälde von Januarius Zick (vgl. Bilder unten und S. 261).



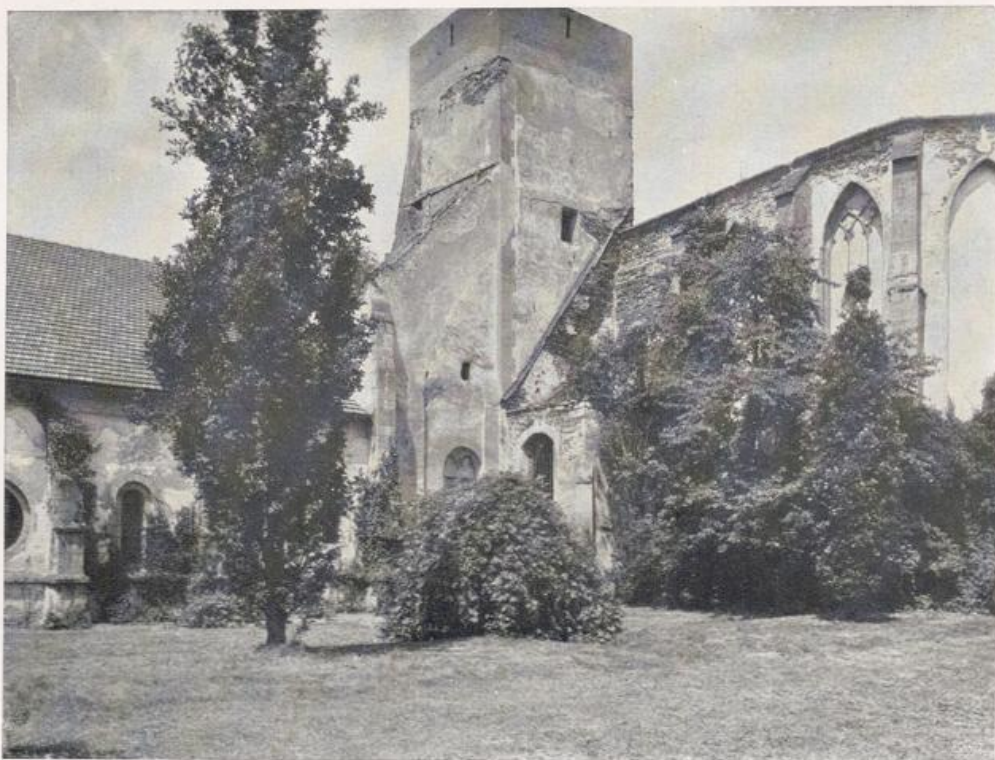
Engers.

Deckenausschnitt vom großen Schloßsaal (vgl. Bilder oben und S. 261).



Engers.

Deckenausschnitt vom großen Schloßsaal (vgl. Bilder S. 260).



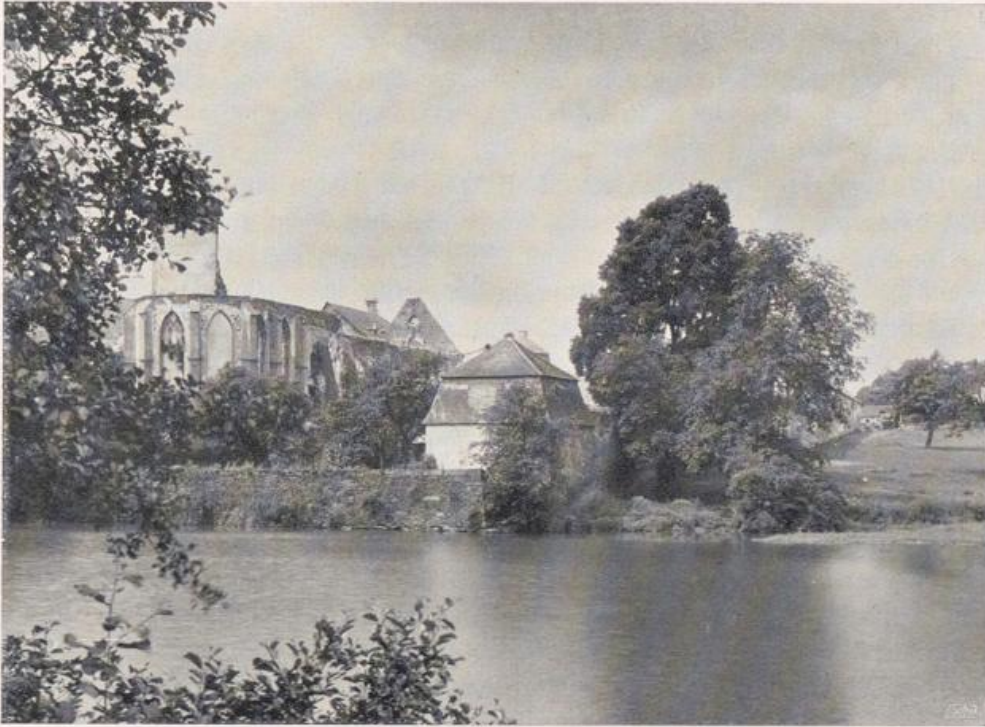
Ehemalige Prämonstratenserabtei Rommersdorf.

Baugeschichte noch nicht durchforscht. Langhaus der Kirche 12. Jahrh. Weihe 1210. Chor um 1300. Turm späterer Umbau (vgl. Bild S. 263 a).



Ehemalige Prämonstratenserabtei Rommersdorf.

Klosterhof. — Rechts früheres Abtshaus (1760—80 — vgl. Bild S. 263 b).



Ehemalige Prämonstratenserabtei Rommersdorf
(vgl. Bild S. 262a) — Gartenhaus 1721. — Besitzer der Abtei Herzog von Aremberg.

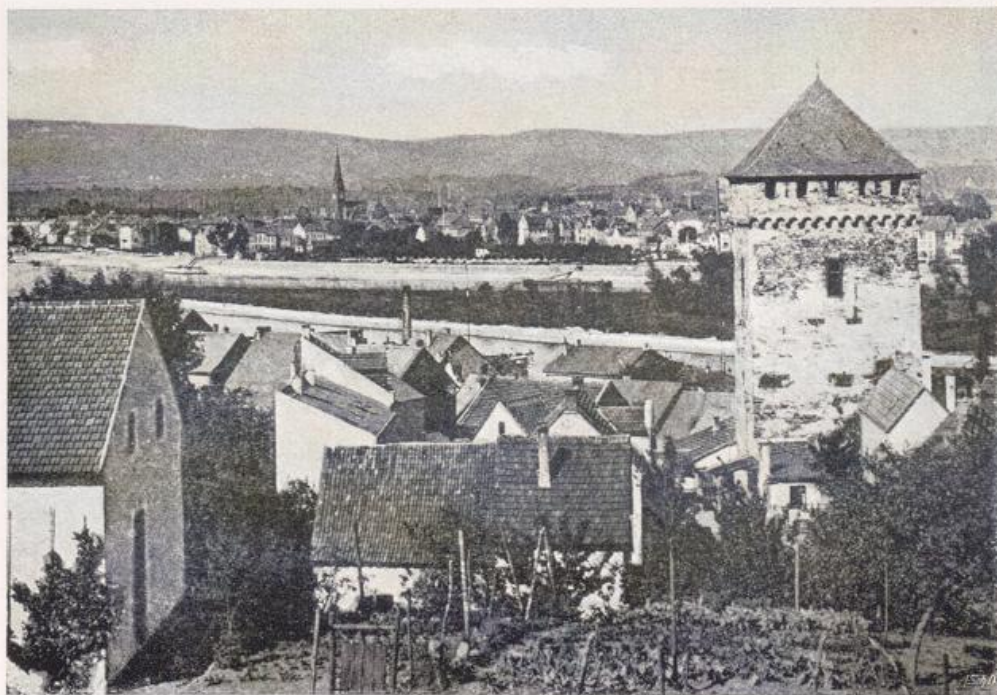


Ehemalige Prämonstratenserabtei Rommersdorf.
Kreuzgang. Darüber früheres Abtshaus (vgl. Bild S. 262b).

Hinter Engers führt die neue Kronprinzenbrücke zum linken Ufer nach Urmitz. Das rechte Ufer umsäumen abermals rauchende Schlote. Dahinter erscheint Neuwied; gegenüber am linken Ufer Weißenthurm; dazwischen im Strome eine Insel, das Weißenthurmer Werth.

Weißenthurm baut sich als Stadtbild vom Strom aus gut auf, belebt von den Umrissen des alten Wartturmes, des Kirchturms und der Pyramide des Denkmals für den französischen General Hoche (1797). Im Hintergrunde der Zug der Berge, die auf dem linken Ufer wieder näher an den Strom heranrücken. Im Mittelpunkt des Stadtbildes der viereckige gotische Turm mit seinen alten Zinnen (Bild S. 264). Das ist kein Stadt- oder Burgturm, sondern der monumentale Gedenkstein der ehemaligen politischen Grenzen der Erzbistümer Trier, Köln und Mainz. Er ist 1350 als Schutz- und Wartturm der Trierer Grenze von Erzbischof Kuno von Falkenstein errichtet worden. Von seiner Anhöhe herab gab er dem Ort zu seinen Füßen den Namen. Er war früher, weithin leuchtend, hell getönt, der Weiße Turm. Weißenthurms Kirche ist nicht mehr die alte. Es ist ein Neubau von 1844.

Neuwieds Rheinfront ist heute durch Neubauten unschön zerrissen und läßt nicht ahnen, was hier städtebaulich und baulich bei der Gründung des Ortes geplant war, bis an dem baumbestandenen Landeplatz das Schloß des Fürsten von Wied erscheint und sich unseren Augen die Schloßstraße eröffnet. Graf Friedrich III. von Wied (1631—1698), bisher auf Braunsberg bei Oberbieber residierend, entschloß sich 1653 nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges und den



Weißenthurm.

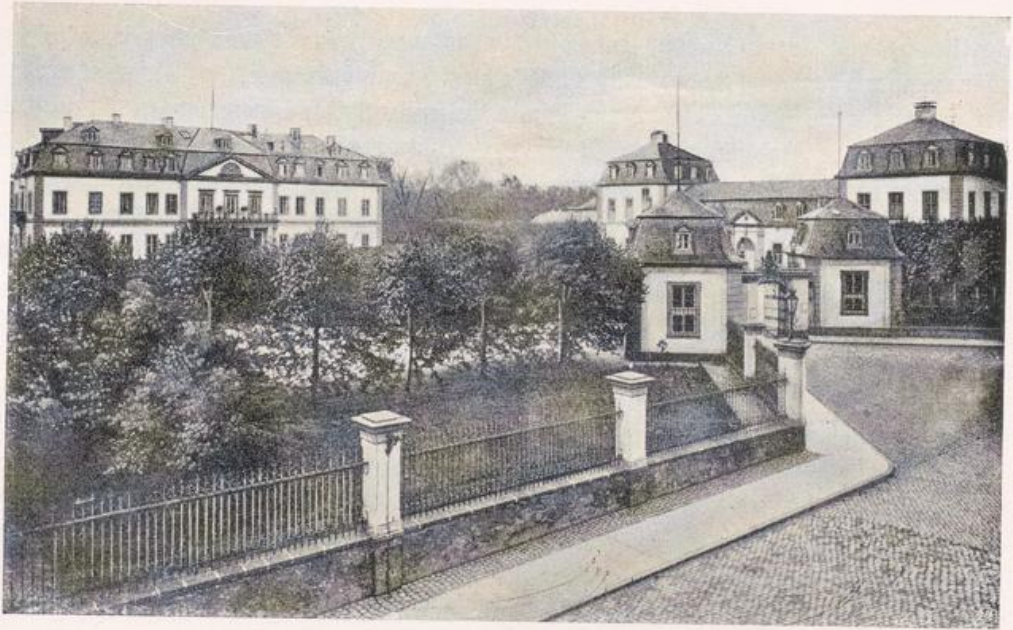
Rechts im Vordergrund der „Weiße Turm“ (1350). — Gegenüber Neuwied.

Bestimmungen des Friedens, die den Bürger zum Bekenntnis seines Landesherrn oder zum Auswandern zwangen, an Stelle des in den letzten Kriegsjahren zerstörten Ortes Langendorf unmittelbar am Rhein „eine Freistätte zu gründen für alle, sowohl geduldete als berechnete Religionsverwandte und eine Anzahl der vielen nützlichen Menschen, die ihre verheerten Wohnstätten verloren und nach den Niederlanden zogen, zum Vorteil seines Landes aufzunehmen“. Und so siedelten sich dann hier, in Neuwied, neben Katholiken Lutheraner, Reformierte, Herrnhuter, Baptisten und andere Religionsgemeinschaften an, friedlich unter dem Schutz des weitschauenden und duldsamen Landesherrn mit- und nebeneinander lebend. Vor allem brachte die „Aufhebung des Ediktes von Nantes“ 1685, die in Frankreich die Ausübung des reformierten Bekenntnisses untersagte, der jungen Stadt zahlreichen Zuwachs gewerbtätiger Bürger. 1670 hatte der Ort schon derart zugenommen, daß die reformierte Gemeinde den Grundstein zu ihrer Kirche legen konnte. Graf Friedrich dachte auch an einen Schloßbau am Rhein. Bis zur Verwirklichung all dieser Baupläne ging aber in den unruhigen Tagen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch viel Zeit hin. Das neue Schloß wie die Stadt wurden 1693 durch die Brandschatzungen der Franzosen stark in Mitleidenschaft gezogen! Ob von dem Schloßneubau heute überhaupt noch etwas erhalten ist, weiß ich nicht. Wir wissen nur durch Karl Lohmeyers Archivforschungen, daß der jetzige Bau in der Hauptsache in den Jahren 1707—1716 unter Friedrichs III. Nachfolger, Friedrich Wilhelm (1698—1737), entstanden und daß der entwerfende Baumeister der nassau-weilburgische Baudirektor und Ingenieur-Obristleutnant Johann Julius Rottweil war (Bild S. 265 u. 266). Losgelöst von dem eigentlichen



Neuwied.

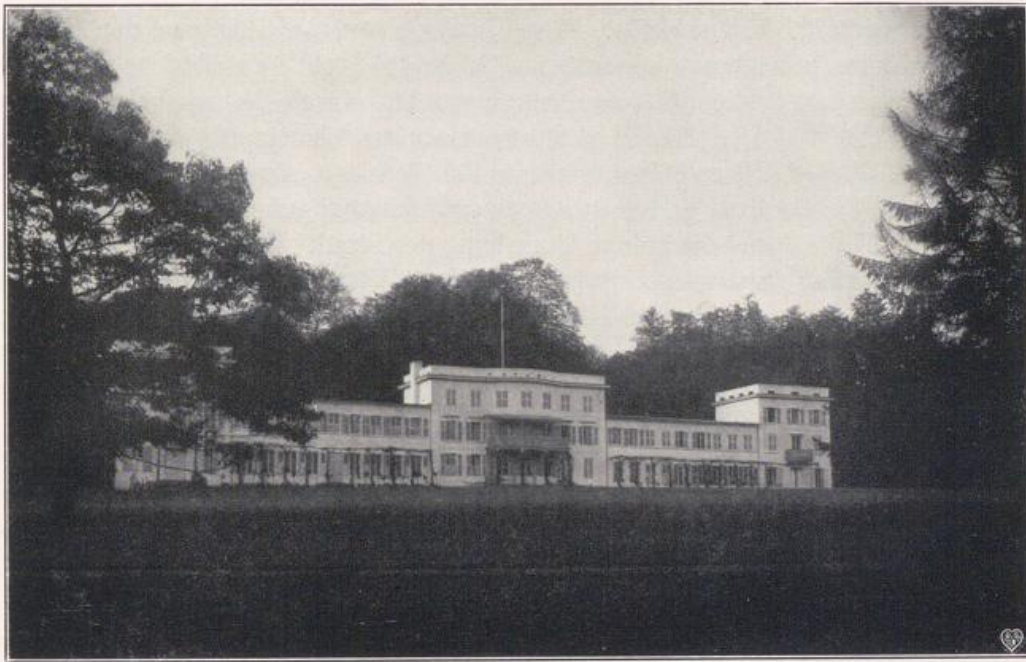
Das fürstliche Schloß. Hauptbau. (Vgl. Bild S. 266.)



Neuwied.

Das fürstliche Schloß. Mittelbau (vgl. Bild S. 265). Erbaut 1707—1716 von Joh. Jul. Rottweil. Seitenflügel gegen 1745.

Herrschaftsbau, rahmen seitlich zwei Bauakte den Schloßhof ein, den nach der Stadt Gitter, zwei Torhäuser und das Einfahrtstor schließen. Diese Nebenbauten sind aber erst in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden. Der Mittelbau ist außen von vornehmer Schlichtheit. Um ihn aus der Baugruppe herauszuheben, hat man die drei Mittelachsen mit einem Giebel bekrönt und ihnen, von Säulen getragen, einen breiten Balkon gegeben und die Seitenflügel ein Geschoß niedriger aufgeführt. Die Eckpavillons der Seitenbauten haben indessen gleiche Höhe des Hauptbaues und sollen mit diesem die Raumwirkung des Hofes betonen. Stuckdecken schmücken Treppenhaus und die Zimmer des Erdgeschosses. Der lange, rechteckige Saal des Obergeschosses ist sehenswert ausgestattet. Komposite Pilaster gliedern die Wände. Putten halten zwischen ihnen Medaillons römischer Kaiser. Abwechslungsreiche Puttendarstellungen über den Spiegeln und in den breiten Hohlkehlen der Decke. Besonders schön ist der Grotteskenschmuck der Fensterleibungen. Die vorkragende, von Karyatiden gehaltene Musikempore ist in den Ecken mit Nischen abgeflacht, und hier schauen antike Göttergestalten herab auf die Gäste. Auch hier konnte Lohmeyer die Namen der Stuckkünstler feststellen: Giovanni Battista Gerosini, Andrea Gallasini, Castelli, Genone und Johann Philipp Mayer. Es bleibt aber die Frage offen, ob diese eigenartigen Stuckverzierungen wirklich noch die alten sind und ob nicht doch eine geschickte Hand der Instandsetzungsarbeiten des 19. Jahrhunderts wesentlich an ihnen geändert hat? Das Schloß hatte nämlich in der Franzosenzeit schwer zu leiden. Kein Familienbild des Fürstlichen Hauses Wied blieb erhalten! Der Fürst, zu stolz, als deutscher Mann einem unter Napoleons Protektorat gegen Preußen und Österreich gerichteten „Rheinbund“ beizutreten — welch eine Ausnahme der



Schloß Monrepos.

Erbaut 1762—1766 von Behagel von Adlerskron mit zweigeschossigen Mittel- und Seitenpavillons und einstöckigen Zwischenflügeln. Im 19. Jahrhundert aufgestockt.

Gesinnung unter der damaligen Erbärmlichkeit deutscher Reichsfürsten! — verlor und verließ sein Land. „Immer besser, das Unglück mit den Stolzen und Würdigen zu tragen, als mit den Niederträchtigen eine prekäre Existenz zu teilen und unter die Vaterlandsverräter von Zeitgenossen und Nachkommen gezählt zu werden“, schrieb des Fürsten Bruder Prinz Viktor. Er hat sein Wort gehalten: 1812 fand er bei St. Felio de Codinos in Spanien den Heldentod gegen Napoleon, nachdem ihm auf Österreichs Seite gegen Napoleon keine Kampfmöglichkeit mehr geblieben schien. Als die Franzosen endlich 1813 Neuwied verließen und der Fürst wieder heimkehren konnte, fand er sein Schloß verwüstet, und neue Instandsetzungsarbeiten wurden nötig.

Lohmeyer hat nun auch den Namen des Baumeisters des benachbarten wieschen Schlosses Monrepos feststellen können; es war der Baudirektor und Kammerrat Behagel von Adlerskron (Bild S. 267). Adlerskron wie der Ingenieurhauptmann von Lancizole waren auch beim Ausbau der Stadt Neuwied mittätig.

Ausgang der Stadtanlage war das Schloß. Vor ihm endigen die parallel laufenden Straßen, Rhein-, Kirch- und Engerser Straße, die rechtwinklig von den vom Rhein ausgehenden Querstraßen geschnitten werden, Friedrich-, Pfarr-, Mittel- und Schloßstraße. Die gleichförmige Planung verlangte gleichförmige Behandlung der Geschoß- und Profilhöhe, die Einförmigkeit hier und da natürlich von einem Monumentalbau oder einer Platzanlage unterbrochen. Aber leider haben sich zwischen die schlichten, meist nur zweigeschossigen Mansardhäuser des 18. Jahrhunderts störend herausragende und überladene Neubauten vom Ausgang des 19. Jahr-

hunderts gedrängt. Gut wirkt die Mädchenschule und das Gasthaus der Herrenhutergemeinde. In den noch unberührten Teilen der Stadt herrscht jene vornehme Ruhe, die von dem schlichten Schloßbau ausstrahlt, obwohl Neuwied ein gewerbetauglich rühriger Ort ist. Diesen Wohlstand wußte schon zeitig Graf Friedrich Alexander (1739—1791) zu heben. Er legte Fabriken an. „Zu groß, ersetzt, zu gut, vergessen zu werden,“ so liest man an seinem Denkmal auf dem Friedhof.

Dieselbe Ruhe atmet die nähere Umgebung der Stadt. Rengsdorf umschließt ein Wald- und Bergesparadies mit entzückenden Tälern. Altwied siedelt sich auf einer ovalen Landzunge, die der Wiedbach umspült (Bild S. 268 u. 269). Das Ufer umstehen noch immer die alten Stadtmauern und Tore. Über das Ortsbild der Fachwerkhäuser steigt die Ruine der Grafenburg auf. Das ist eine ausgedehnte Anlage verschiedener Turm- und Torbauten.

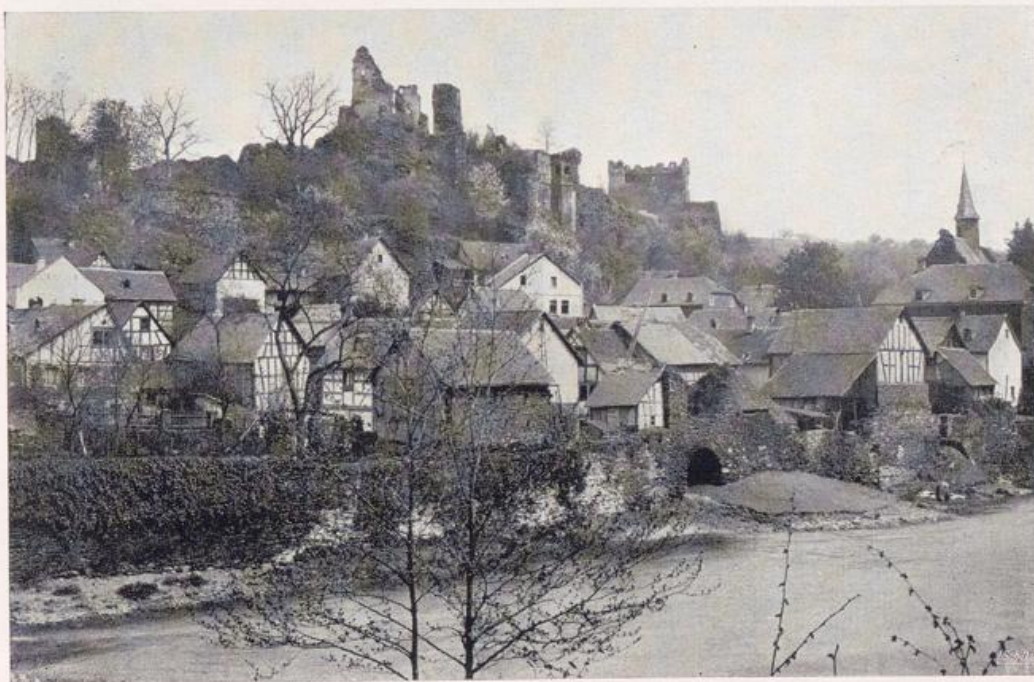
265 Meter über dem Rhein liegt das wiedsche Lustschloß Monrepos (Bild S. 267). Absicht trägt alte Verleumdung über die Erbauung des Schlosses sogar noch in einem dickleibigen neuen Rheinbuch vom Jahre 1924 vor, wenn auch mit Einschränkung und Zweifeln: Graf Franz Karl Ludwig zu Wied (1710—1765), der ruhmreiche „General Wied“, soll im Siebenjährigen Krieg aus dem Dom zu Bamberg zwölf silberne Apostelstatuen gestohlen haben. Aus dem Erlös habe er Schloß Monrepos errichtet. Von Friedrich dem Großen zur Verantwortung gezogen, sei er in der Liste der preußischen Offiziere gestrichen worden. Aus Scham und Schande



Altwied
(vgl. Bild S. 269).

habe er seinem Leben ein Ende gemacht. Aber erstlich war der Graf gar nicht der Erbauer von Monrepos, sondern sein regierender Bruder. Der Diebstahl ist böswillige Erfindung! Franz Karl lebte nach dem Siebenjährigen Kriege als kinderloser Witwer in Einsamkeit auf Monrepos, sich gemeinnützigen Beschäftigungen widmend, und wurde Eigenbrötler, Hypochonder. In einem Schwermutsanfall ist er von einem Jagdausflug nicht heimgekehrt. Vielleicht erlag er einem Unglückszufallsschuß.

Monrepos liegt herrlich (Bild S. 267). Vor der Schloßwiese fällt das Gelände steil ab. Ungehindert wandert das Auge über die Rheinlandschaft. Da liegt Engers, da Ehrenbreitstein, ganz deutlich zu erkennen, da Neuwied und da die Wiedmündung. Der einzige Schmuck der Fassade ist die Galerie prächtiger Hirschgeweihe. Hinter dem Schloß treffen sich vor dem Mittelbau drei Waldalleen. Der Mittelpavillon faßt in seinen drei Mittelachsen einen ovalen Raum, von dem aus lange Korridore die Rückfront zu den einzelnen, nach dem Rhein gelegenen Räumen begleiten. Zu der vornehmen Schlichtheit des Schlosses, in herrlichste Waldlandschaft gebettet, paßt glänzend das ebenso schlichte Empire- und Biedermeiermobiliar. Monrepos war der Lieblingsaufenthalt der Carmen Sylva, der Prinzessin zu Wied, dieser prachtvollen deutschen Frau, die, wie ihr aufrechter deutscher Mann, König Karol von Rumänien aus dem Hause Hohenzollern, gebrochenen Herzens starb, weil sie im großen Völkerringen keinen Treu- und Vertragsbruch dem deutschen Kaiser gegenüber begehen konnten! Zeit ihres Lebens hat Carmen Sylva eine tiefe Liebe zum Rhein und ihrer wieschen Heimat bewahrt, und in der Einsamkeit von



Altwied
(vgl. Bild S. 268).

Monrepos suchte die einst so blühende, lebensfrohe Frau ihr frühes Lebensunglück zu vergessen, das ihr das einzige Kind genommen hat. Das 19. Jahrhundert hat Schloß Monrepos nicht unwesentlich verändert. Der Originalplan ist auf Schloß Neuwied erhalten. Behagel von Adlerskron hatte die drei Pavillons zweigeschossig, die Zwischenflügel nur eingeschossig entworfen. Plastiken schmückten die Balustrade über den Pavillons, Vasen die über den Zwischenflügeln. 1762 begann man mit dem Bau; vier Jahre später erst war er vollendet.

Hinter dem Schloßpark von Neuwied erreicht der Wiedbach bei Irlich den Rhein. Seine Mündung ist als Hafen ausgebaut. Hier schaukeln Sommer und Winter immer breite Rheinkähne (Bild S. 271). Hier ruhen sie aus, wenn das Eistreiben beginnt, denn Irlich ist einer der Heimatsorte unserer Rheinschiffer. Ihr Heim bleibt auch im Winter das Schiff, die sauber blinkende Kabine mit Spitz und Katze an Bord. In Irlich drängen die Berge wieder dicht an den Strom heran. Terrassenförmig baut sich der Ort auf. Hoch über ihm die klassizistische Kirche vom Jahre 1835. Dazu gesellte sich vor einigen Jahren der freistehende Glockenturm. Vom Strom aus ein malerisch belebtes Bild. Unweit Irlich am rechten Ufer das langgestreckte Fachwerkdorf Fahr. Auch hier konnte der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ beratend und durch geldliche Unterstützung mitwirken, die schmucken Bauten von späteren Putzschichten zu befreien, die Gruppe am Remyschen Hause auf dem schmalen, dreieckigen Platz, aus der der einzige Weg bergaufwärts führt, die „Hohl“ genannt (Bild S. 270). Hier an der Ecke der alten Mühle von 1686 ist als Stütze ein geschnitztes Männchen angebracht,



Fahr.

Das Remysche Haus, mit Hilfe des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ wiederhergestellt.



Irlich.

An der Mündung des Wiedbaches. Rechts im Hintergrunde Pfarrkirche (1835).

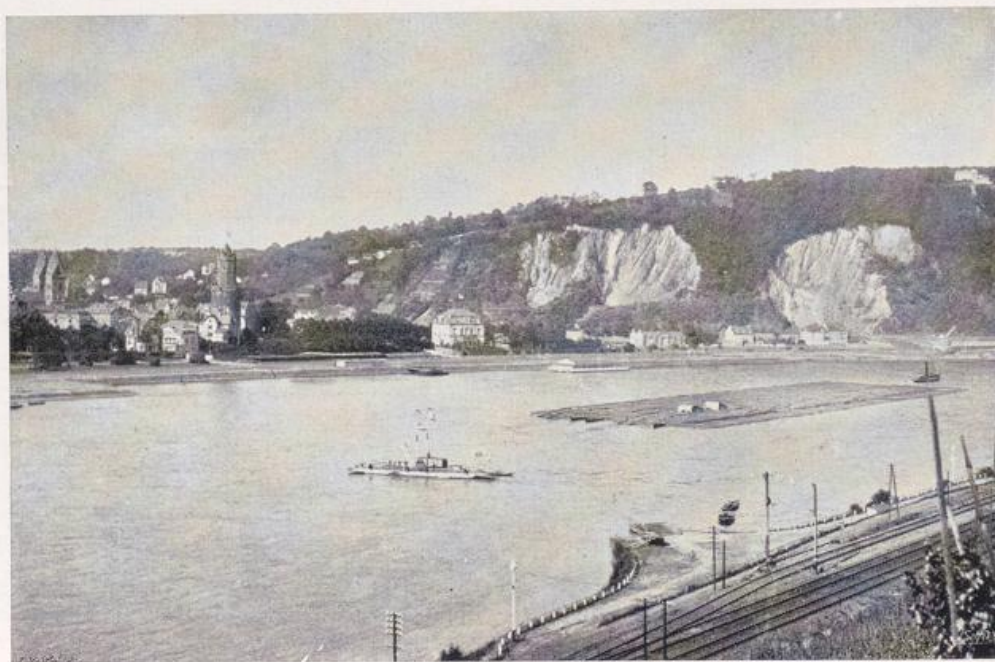
das „Backesmännchen“. Es ist populär wie das Männchen in Brüssel, und wie dieses so hat es auch Ortsgarderobe: alljährlich zu Kirmes erhält es neuen Kragen, Halsbinde und Tonpfeife.

Hinter Weißenthurm weichen auf dem linken Ufer die Berge wieder aus und suchen dann in großem Bogen neuen Anschluß an die Ufer des Rheins. Geschützt vor dem nördlichen Höhenzug liegt Andernach (Bild S. 272 u. 273).

Andernach — schicksalsvoller Name politischer und kriegerischer Ereignisse, Brandschatzungen und Zerstörungen.

Antunnacum nannte sich die römische Flottenstation am Fuß des schützenden Krahenberges. Von dort aus beherrschte sie den Strom. Ihr Mauerzug und ihre Straßen blieben für die spätere mittelalterliche Stadt bestimmend, die den zum Krahenberg gelegenen Mauerzug beibehielt, ebenso auf beiden Seiten Teile stromaufwärts. Antunnacum war Sitz des römischen praefectus militum der 21. Legion und nördlichster Punkt der von Drusus angelegten oberrheinischen Befestigungslinie. 335 zerstörten die Alemannen das römische Kastell. Kaiser Julian Apostata, damals noch Statthalter in Gallien, nahm den Ort wieder ein und baute ihn neu auf. „Gefunden in Andernach“ liest man nicht selten an römischen Stücken in deutschen und ausländischen Museen. Das erhellt und erhält Andernachs Bedeutung in römischer Zeit.

Villa regia der fränkischen Könige, die hier seit dem 6. Jahrhundert eine Pfalz haben, besungen von Venantius Fortunatus. Karl der Große und sein Sohn Ludwig der Fromme halten Hof auf der Pfalz. 839 treffen sich in Andernach Ludwigs



Andernach.

Söhne, um über das große Erbe des Vaters zu beraten. Am 8. Oktober 876 findet hier der erste „Kampf um den Rhein“ statt, der erste Verteidigungskampf der Deutschen gegen die Franzosen um den Strom, der Ostfranken gegen die Westfranken, gegen Karl den Kahlen. Dasselbe Jahrhundert erlebt die neue Zerstörung der Stadt durch die Normannen. 936 fallen Herzog Giselbert von Lothringen, des deutschen Königs Heinrich I. Schwiegersohn, und Herzog Eberhard von Franken im Kampf vor Andernachs Toren. 1114 kämpft hier Kaiser Heinrich V. gegen die Truppen des Erzbischofs von Köln. Im Streit Philipps von Schwaben und Ottos von Braunschweig, der Söhne Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen, um den deutschen Königsthron, wird 1200 die Stadt zum größten Teile eingeäschert.

Neue Zerstörungen kommen über den Ort. 1167 schenkt ihn Barbarossa dem Erzbischof von Köln. Aber Andernach, im folgenden Jahrhundert dem Rheinischen Städtebund angeschlossen, sucht sich der erzbischöflichen Gewalt zu entziehen und zerstört deren Burg; dasselbe wiederholt sich im Jahre 1355. In der Kölner Fehde ist Andernach Zeuge der Kämpfe des Kölner Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz (1463—1475) gegen Hermann von Hessen. Die Stadt hält zu Hermann. Ruprechts Anhänger nehmen sie ein. Hermanns Parteigänger müssen sie zurückerobern. ...

Doch trotz aller dieser Schicksalsschläge blüht Andernach im Mittelalter zu neuem Glanz wieder auf, begünstigt durch seine Lage als Eingangstor zur Eifel, als Ladeplatz der vulkanischen Steine für den Kirchen- und Burgenbau weit über die Rheinlande hinaus, als Versammlungsort politischer Besprechungen, als landesherrliche Zollstätte, als Mitglied der Hansa. Im 15. Jahrhundert hat Andernach



Andernach.
Ansicht von Leutesdorf (vgl. Bild S. 291).

Reichsunmittelbarkeit erlangt. Kaiser, Könige, kirchliche und weltliche Fürsten und Würdenträger kehren hier ein. Führende Rittergeschlechter bauen sich in Andernach stattliche Wohnhäuser. — Dann kommt die Schreckenszeit des 17. Jahrhunderts. 1632 erobern und plündern die Schweden die Stadt. Die Kaiserlichen erobern sie zurück. 1646 liegt Turenne mit seinen Franzosen vor Andernach. 1673 hausen wieder die Kaiserlichen in dem Ort. Dann folgt die furchtbare Schreckensnacht im Mai 1689. Tagsüber hatten die Franzosen die Stadt ausgeplündert; nachts legen sie Feuer an die Bürgerhäuser; die kurfürstliche Burg des Erzbistums Köln und die Befestigungswerke werden gesprengt. Andernachs Blüte ist einstweilen auf lange Zeit dahin, bis es sich erst unter preußischer Herrschaft im 19. Jahrhundert erholen kann.

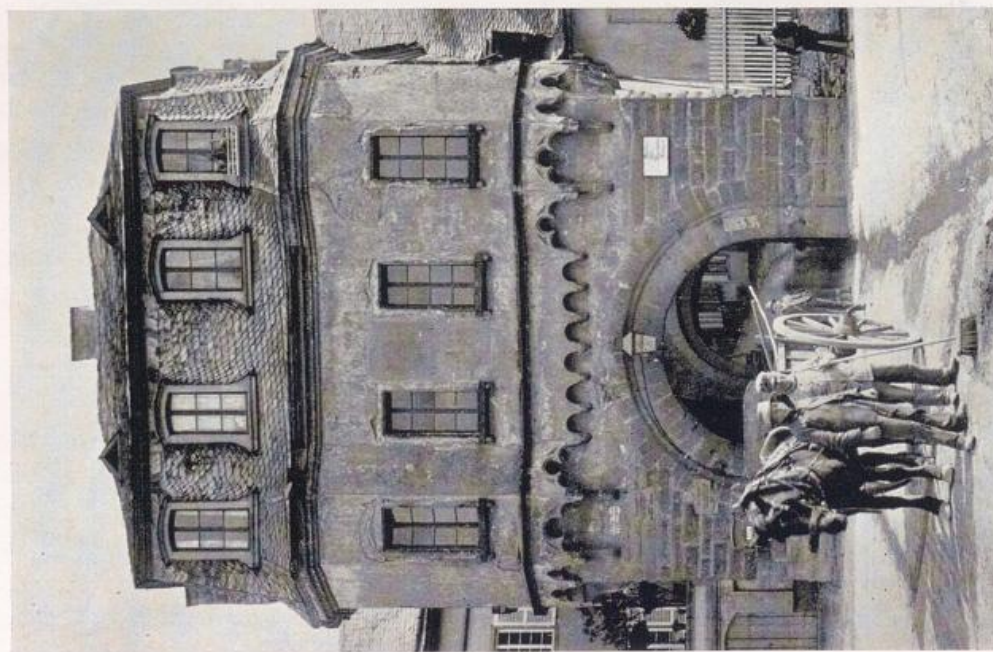
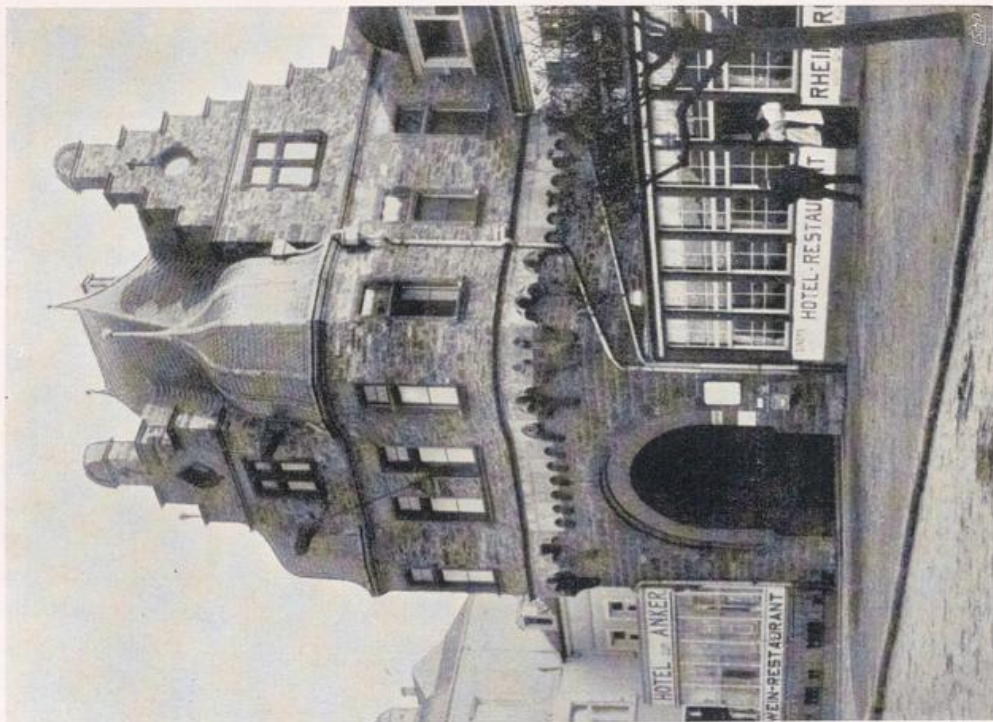
Burgruine und der Runde Turm sind die monumentalen Geschichtsurkunden des Schreckensjahres 1689. Zwar den stolzen, 57 Meter hohen Turmbau vermochten die Franzosen nicht zu sprengen. Eine Bresche zeugt von ihren vergeblichen Versuchen, und so ist das Werk des Meisters Philipps aus den Jahren 1448 bis 1452, die hohen Westtürme der Pfarrkirche Unserer Lieben Frauen noch um drei Meter überragend, bis heute das Wahrzeichen der Stadt geblieben, das den Rheinreisenden schon von fern auf dem Strome begrüßt (Bild S. 275 u. 300a). 33 Meter wächst allein der untere Teil des Turmes auf, schmucklos bis zu dem vorkragenden Wehrgang, den ein spätgotischer Kleeblattbogenfries stützt. Hinter dem Wehrgang baut sich achteckig und 24 Meter hoch der schmälere obere Teil auf. Andernachs Runder Turm und der Oberweseler Ochsenturm aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Bild S. 134a u. 135a) sind nahe Verwandte, nicht allein im äußeren Aufbau, sondern auch durch ihre Stellung im Mauerbering, an äußerster Stelle stromabwärts. Aber der jüngere Andernacher Turm ist interessanter und reicher in seinem oberen Aufbau, zweigeschossig, mit Gesimsbändern gegliedert, mit gotischem Bogenfries an der Stirn und dem Stadtwappen, dem steinernen Helmschmuck der acht Dreiecksgiebel, die spitze Treppenendigung rahmend. An diesen Turm lehnen sich heute noch die alten Stadtmauern an. Bürgerhäuser dahinter haben sich Fenster in sie gebrochen. Man kann diesen Mauerzug noch weiter verfolgen, da der Eisenbahn, Platz gelassen die Stadt zu umkreisen, nicht in dem Maße geopfert werden brauchte, wie in so vielen anderen Städten am Rhein. Nach der Rheinseite freilich sind von der ehemaligen Befestigung nur noch erhalten stromaufwärts an der Ecke das sogenannte „Bollwerk“ (Bild S. 279) und in der Mitte das Rheintor (Bild S. 276).

Aber das ist nicht mehr das alte Rheintor, sondern eine Rekonstruktion vom Ausgange des 19. Jahrhunderts nach Darstellungen des 17. Jahrhunderts von Racine und des gestochenen Blattes von Ziegler nach Janschas Zeichnung aus dem um 1800 erschienenen Rheinalbum von Artaria in Wien, eine Wiederherstellung der Wiederherstellung des Tores nach der Zerstörung durch die Schweden im Jahre 1632. Bis Ende des 19. Jahrhunderts schmückte den Oberteil über der Durchfahrt und dem vorkragenden spätgotischen Kleeblattbogenfries ein Wohngeschoß des 18. Jahrhunderts mit dem anmutig gebrochenen Mansarddach (Bild S. 276a). Das sah recht traulich aus und erzählte einem, wie man nach den Zerstörungen durch die Franzosen 1689 den Torbau friedlich wohnlich zu verwenden mußte.

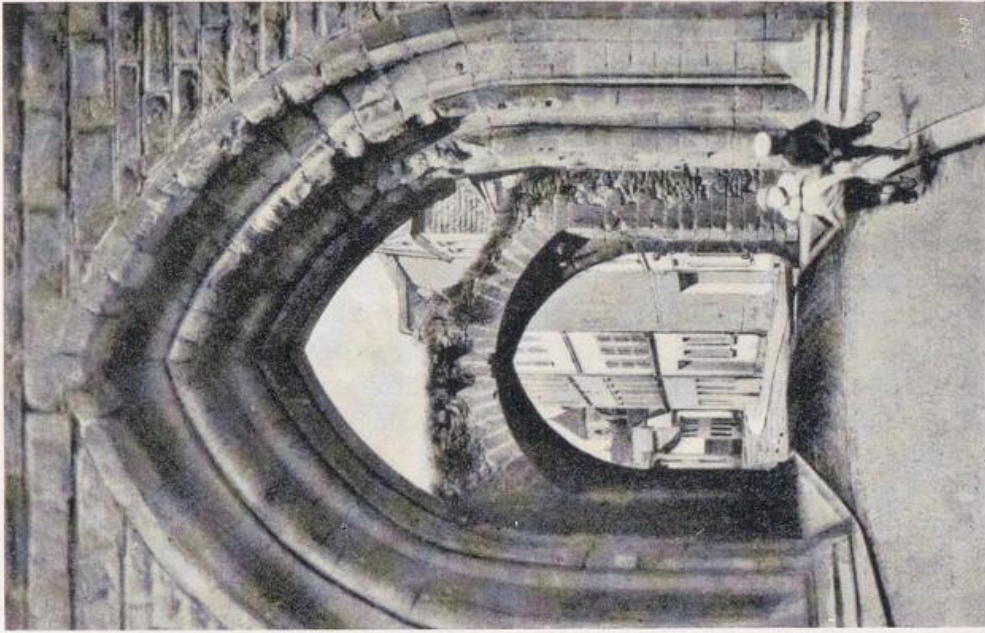


Andernach.

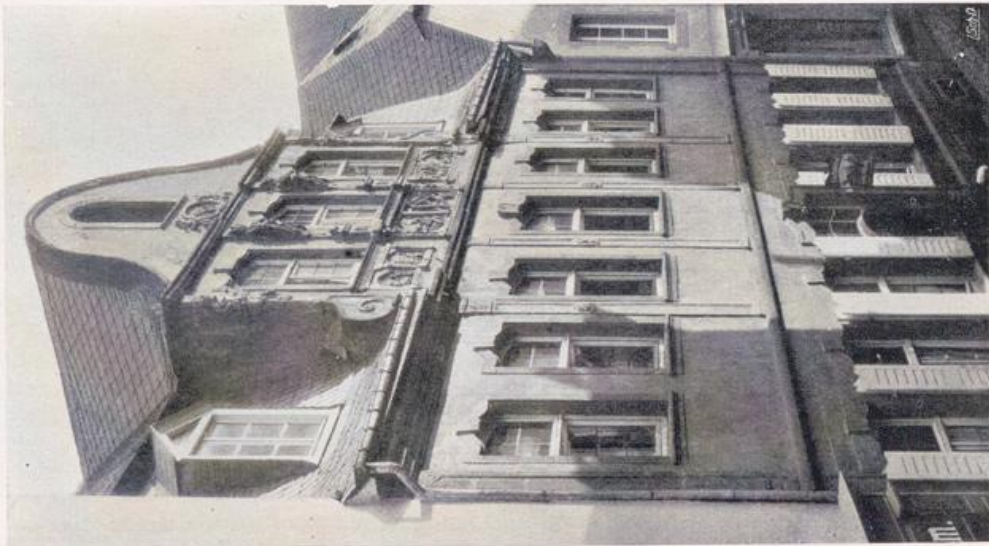
Der Runde Turm. Erbaut 1448—1452 von Meister Philipps.



Andernach. — Ältester Teil des Rheintors 12. Jahrhundert, im 15. Jahrhundert Fassade
 Das Rheintor vor und nach der Wiederherstellung vom Ende des 19. Jahrhunderts. — Nach 1689 Wiederaufbau Bild links,
 zum Rhein. 1689 von den Franzosen zerstört.



Andernach.
Koblenzer Tor. Ende 15. Jahrhunderts.



Andernach.
Haus Rheinstraße 4 (17. Jahrhundert).

Dann hat man ihn „stilrein“ verrestauriert, vertürmt, vergiebelt, verromantisiert, freilich nach alten Vorlagen eines früheren Zustandes; aber traulicher war doch das Bild vor der letzten Wiederherstellung! Nun darf man die äußeren Voraussetzungen dieser Wiederherstellungsarbeiten nicht übersehen! Das Tor hatte sich derart gesenkt, daß vom Rhein wie von der Stadt her der Boden sich neigte und das Tor, die wichtigste Verbindung vom Ufer zur Stadt, bei feuchtem Wetter und Grundwasser in muffigem Sumpf stand; lag doch die Sohle der Tordurchfahrt nicht weniger als 1,60 Meter unter der der Rheinwerft. Das Niveau mußte ausgeglichen werden, auch die Kanalisation verlangte das, aber das Tor wollte man nicht aufgeben. Wie da einen Ausweg finden? Man hob das Tor um ebensoviel, als das Gelände gehoben werden mußte. Dafür mußte man den Torbau abtragen und wieder aufbauen. Aber von dem Bau der alten Rheinfassade wurde nur der untere Teil bis über den vorkragenden Kleeblattbogenfries beibehalten, für den Oberteil entschloß man sich für eine Wiederherstellung nach den ältesten erhaltenen Zeichnungen. Jeder Kompromiß ist faul. Ob aber irgend jemand Ende des 19. Jahrhunderts einen besseren Vorschlag gehabt hätte, zumal eine Freilegung und Umgehung des Tores ausgeschlossen war? Das Wichtige: das Tor blieb erhalten, das nächst den Kölner Torbauten das älteste in den Rheinlanden ist und noch zurückreicht in das 12. Jahrhundert, dann freilich nach der Rheinfront im 15. Jahrhundert umgebaut wurde; und neben dem Klever Tor zu Xanten, dem Weihertor zu Zülpich und dem Ponttor zu Aachen ist es auch die letzte erhaltene doppelorige Anlage in den Rheinlanden. Viel bedenklicher ist, wie sich die Umgebung zu dem

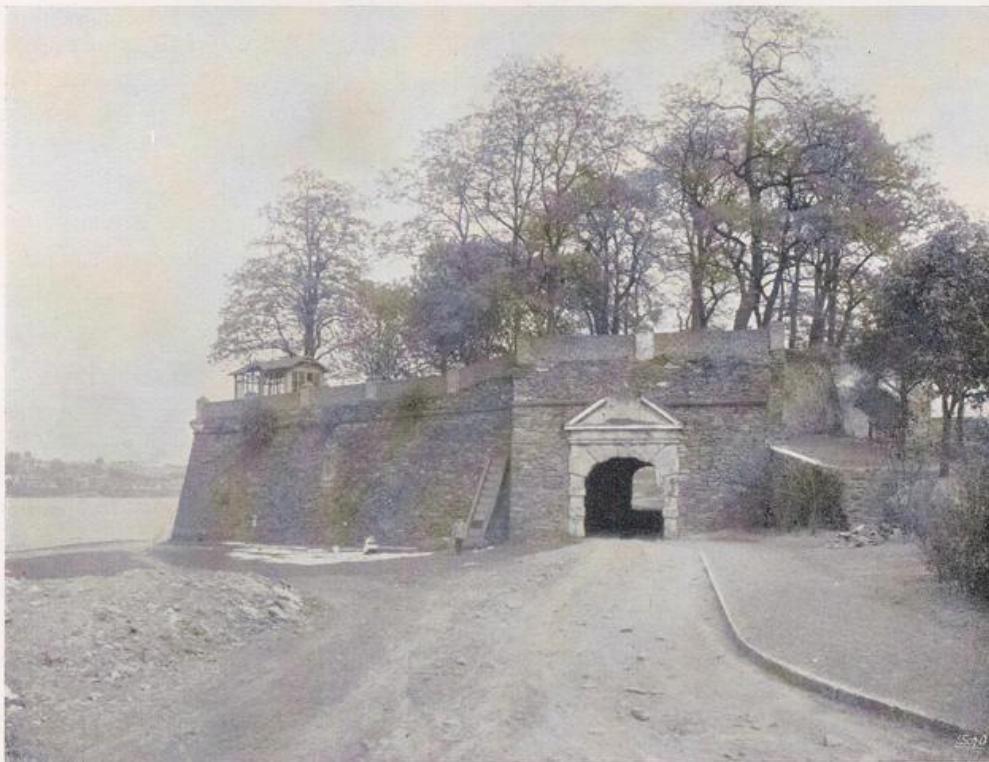


Andernach.

Der Rhein-Kran. Stromabwärts äußerster Punkt der Stadt. Erbaut 1554—1559 von Meister Hans Emel, Philipp Hühnmenger, Peter von Frankfurt und Hans von Speier. Außenbau von Christoffel Goldschmidt.

alten Bau verhielt! Die benachbarten Gasthäuser „Anker“ und „Rheinkrone“ schoben zunächst ihre Glasveranden bis an die äußere Torfläche vor; dann ersetzte man sie durch massiven Steinbau (Bild S. 276b). Seitdem ist das Tor gequetscht, gedrückt, seiner Wirkung beraubt und verliert sich auf dem langen und tiefen Ufergelände im Stadtbild. Durchschreitet man den äußeren Torbogen, dann schließt ein romanisches Innentor einen Binnenhof ein. Über seinem Torbogen schauen zwei roh gearbeitete Männergestalten auf den Besucher herab; und die Stadtsage weiß zu berichten, daß diese Figuren die beiden Bäckergelesen darstellen, deren Wachsamkeit Andernach die Rettung vor einem nächtlichen Überfall der Bürger von Linz verdanke.

Das Bollwerk am Ende der Rheinfront, heute baumbestanden ein schattiger Ausblick auf den Strom, ist erst im Jahre 1660 unter Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln von Meister Kaspar Boltern errichtet worden (Bild S. 279). Eine andere Jahresinschrift erzählt, daß man im Jahre 1784 die Anlage baulich veränderte. Neben der fortifikatorischen Bedeutung sollte das Bollwerk ein Schutz gegen Hochwasser und Eisgang sein. Scharf schneidet der spitze Grad in den Fluß. Ein gewölbter Gang führt die Uferstraße vor den Mauern der Stadt durch das Bollwerk feldeinwärts hinaus. Ein- und Ausgang je ein Portalbau. Die Mauerzüge vom Bollwerk stadteinwärts haben einer neuen Straßenanlage weichen müssen. Aber jenseits der Straßenbiegung sind sie heute noch bis zum Kölner Tor und der kurfürstlichen Burg zu verfolgen.



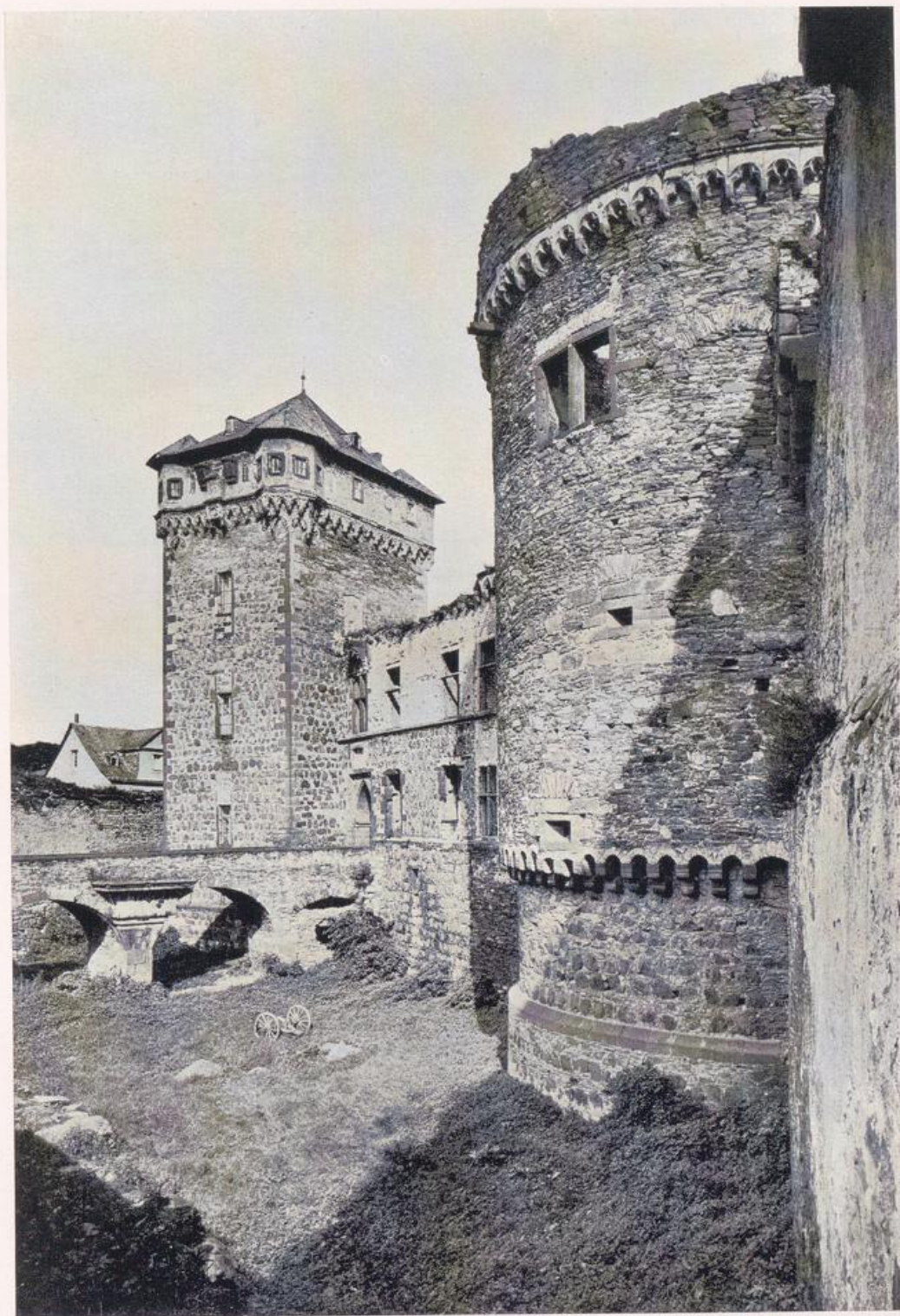
Andernach.

Das Bollwerk. Stromaufwärts äußerster Punkt der Stadt. Erbaut 1660 von Meister Kaspar Boltern. 1784 bauliche Änderungen.

Die Burg zu Andernach ist eine Feste für sich in einer befestigten Stadt (Bild S. 281– 283, 285b). Wie die kurkölnischen Landesburgen zu Zons, Lechenich und Kempen liegt sie im Winkel zweier Stadtmauerzüge und lehnt sich an den einen Eckturm der Stadtverteidigung an; man kann auch sagen, einer der Burgtürme reiht sich ein in den städtischen Mauerbering. Nach der Stadt zu, eben wie eine Feste, eigene Gräben, Brücke, Tor und Turm. Erst muß die Stadt fallen, bis man die Burg erzwingen kann. Aber was der Andernacher Burg die besondere Bedeutung gibt: sie ist gegenüber den Ruinen der Burgen zu Zons und Lechenich — Kempen ist im 19. Jahrhundert ausgebaut worden — der größte und künstlerisch reichste Rest einer mittelalterlichen Stadtburg am Rhein. Ihre Geschichte reicht weit zurück in das 12. Jahrhundert. Nach der Zerstörung durch die Andernacher Bürger im Jahre 1355 erfolgte 1365 eine Wiederherstellung. Im Kampfe Hermanns von Hessen gegen Ruprecht von der Pfalz erhielt die Burg jene Ausgestaltung, die dann die Franzosen 1689 in Trümmer legten.

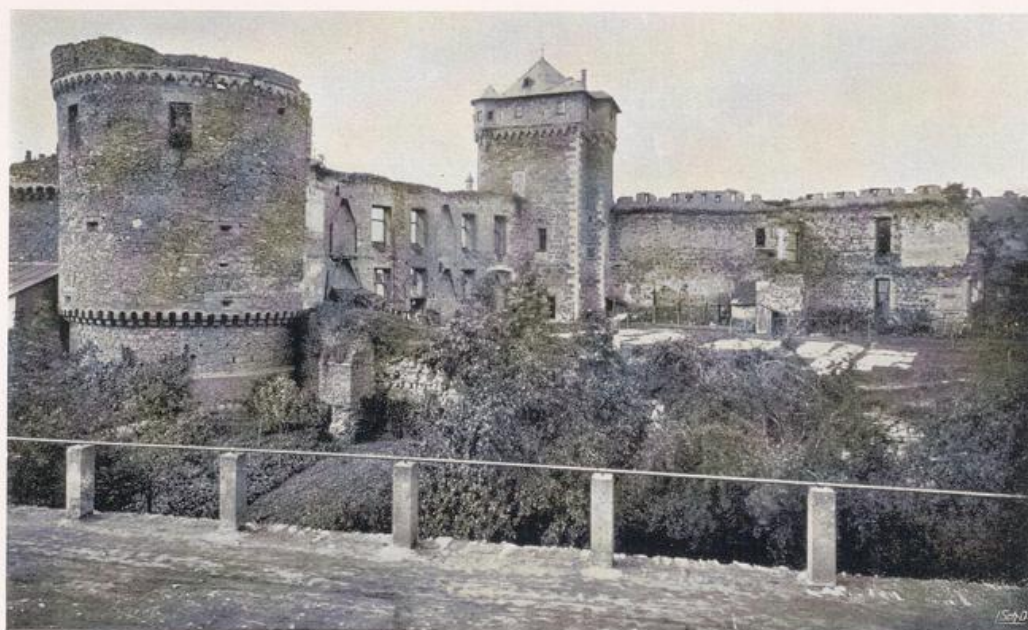
Dreizehn Meter hoch ist heute noch der mächtige runde Eckturm an der Stadtmauer (Bild S. 281– 283). Fast vier Meter dick ist der Mantel der drei übereinander vorkragenden Geschosse. Über dem Sockelgeschoß ein Rundbogenfries von Konsolen getragen, der Wehrgang hoch oben von einem Kleeblattbogenfries. Von diesem Rundturm bis zu dem quadratischen Bergfried zog sich einst der Palas. Seine Außenwand, zweigeschossig, steht auch noch, ebenso rechtwinklig dazu, bei dem Bergfried beginnend, ein Mauerzug mit Zinnenfries über Kleeblattbogen. Das muß einst ein herrliches Schmuckstück gewesen sein, wie es heute am Wehrgang des Bergfrieds ja noch zu erkennen ist (Bild S. 281– 283). Dieser Bergfried, 16 Meter hoch, ist ein pompöses Prachtstück spätmittelalterlicher Burgarchitektur, ganz aus Basaltblöcken aufgetürmt, etwa $3\frac{1}{2}$ Meter tief, die Ecken mit Trachytquadern verkantet, drei gewölbte Geschosse übereinander, dann hoch oben wie ein Diadem der reizvolle Stirnschmuck, der wieder von vorkragendem Kleeblattbogenfries getragene Wehrgang oder Wachthaus mit Eckerkern, von dem man aus weit und breit Stadt und Burg überschauen kann. Nach dem Hof zu schmiegt sich dem Bergfried ein Treppenhaus an (Bild S. 285b).

Neben dem Bergfried, und einst durch einen Graben von der Burg getrennt, steht der Rest des stattlichen Koblenzer Tores vom Ende des 15. Jahrhunderts, eine mächtige doppeltorige Anlage mit schön profiliertem Spitzbogenportal (Bild S. 277b). Dahinter in der Hochstraße, dem Hauptstraßenzug der Stadt, zwischen Bergfried und Koblenzer Tor, die ehemalige Minoritenkirche, die heutige evangelische Pfarrkirche (Bild S. 282b u. 283b). Sie entwickelt sich mit großer Geschicklichkeit aus dem schmalen Straßenbild. Auf hohem Sockel streben enggestellte Spitzbogenfenster des Chores über die Bürgerhäuser hinaus. Diese Melodie findet ihr mehrfaches Echo in den zehn hohen Fenstern und Strebepfeilern des Langhauses, das die Straßenzeile begleitet. Der Dachreiter ist neu und wenig schön. Die Schmucklosigkeit der Wände gibt dem Maßwerk der hochgezogenen Fenster einen eigenen Reiz; und dieses Maßwerk in seinen verschiedenen Formen enthält, neben den Schlußsteinen der Gewölbe im Inneren der Kirche, die Bauchronik. Ende des 14. Jahrhunderts begann man mit den Arbeiten. Erst um die Mitte des folgenden Jahrhunderts ist



Andernach.

Ruine der erzbischöflichen Burg. Neubau 1365. Ausbau 1491. — 1689 von den Franzosen zerstört
(vgl. Bild S. 282a u. 283a).



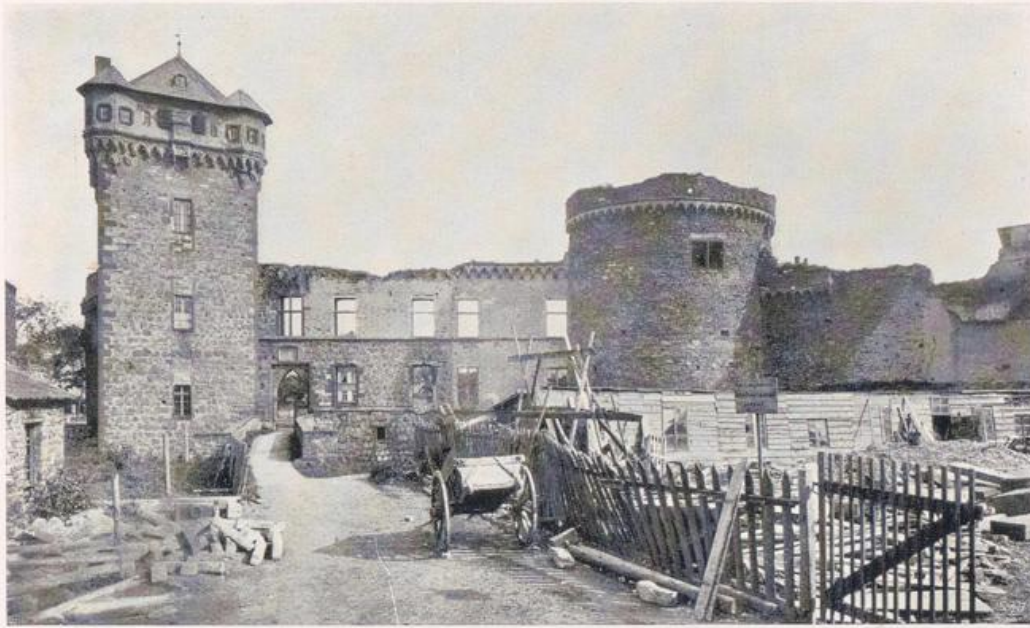
Andernach.

Ruine der erzbischöflichen Burg. Blick in den Schloßhof (vgl. Bild S. 281 u. 283 a).



Andernach.

Ehemalige Minoritenkirche. Der Kreuzgang vor den baulichen Änderungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Heutiger Zustand (vgl. S. 283 b). — Kirche erbaut Ende 14. Jahrhunderts bis Mitte 15. Jahrhunderts.



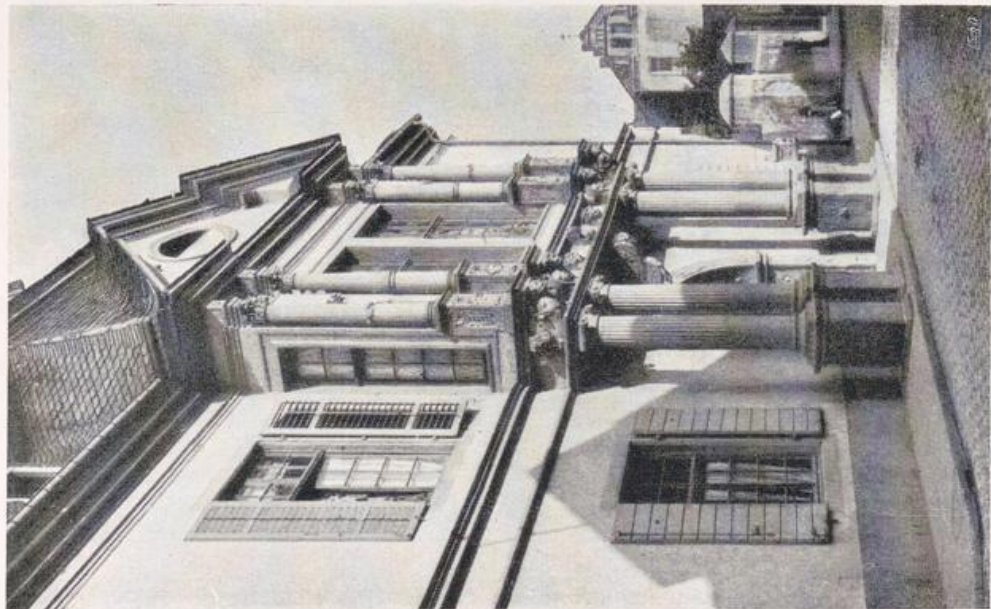
Andernach.

Ruine der erzbischöflichen Burg (vgl. Bild S. 281 u. 282a).

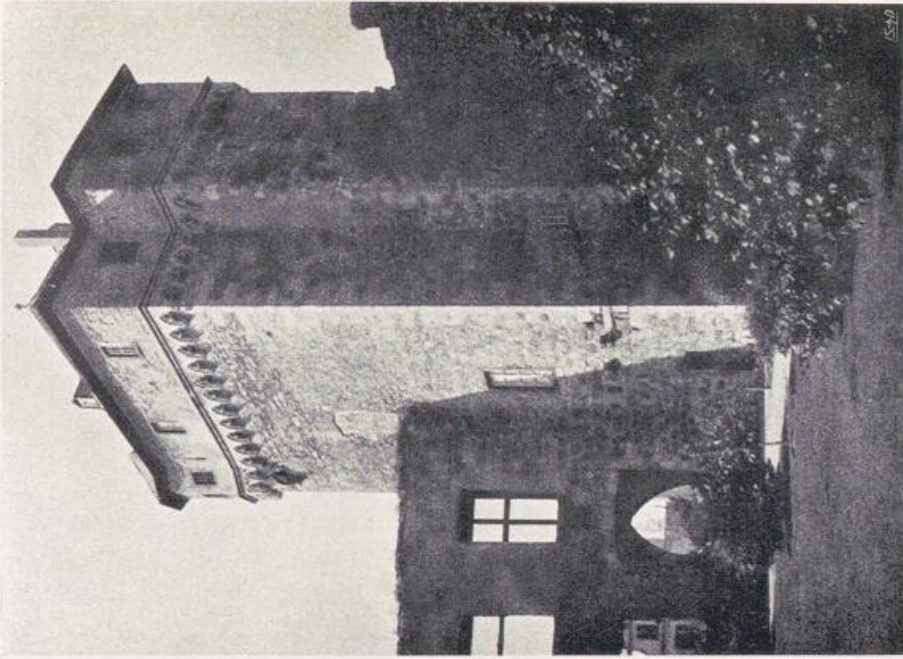


Andernach.

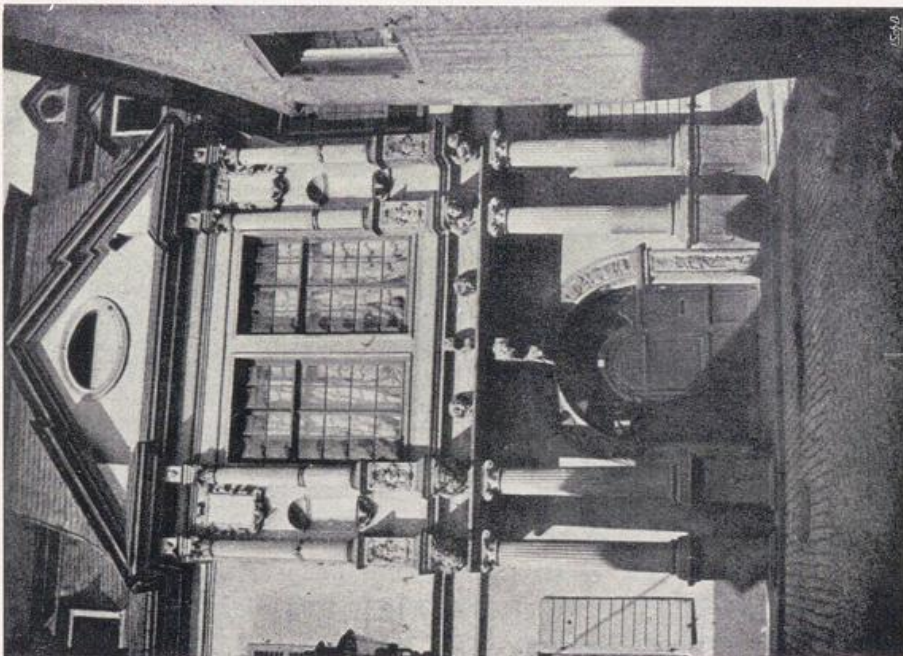
Ehemalige Minoritenkirche. Heutiger Zustand (vgl. Bild S. 282b).



Andernach.
Ehemaliger von der Leyenscher Hof (1620 — vgl. Bild S. 285a).



Andernach.
Bergfried der ehemaligen Burg (vgl. Bild S. 281–283).



Andernach.
Ehemaliger Hof der Leyenscher Hof (1620 — vgl. Bild S. 284).

der Bau vollendet. Noch jüngeren Datums sind die anschließenden ehemaligen Klostergebäude. Der Hof des früheren Kreuzganges (Bild S. 282b) mußte vor mehreren Jahren freigelegt werden (Bild S. 283b). Seitdem ragen die von Giebeln bekrönten Fenster der Südwand der Kirche über den einen erhaltenen Kreuzarm in das Straßenbild. Die Fassade ist reicher gebildet im Schmuck ihres Portals und des großen Fensters und zeigt uns auch den inneren Aufbau: an das Mittelschiff lehnt sich südlich ein Seitenschiff. Beide sind gleich hoch gewölbt. Das Innere ist eine lichtdurchflutete Halle von prächtiger Raumwirkung.

Und ebenso ansprechend malerisch wie das Bild der Kirche zwischen Burg und Stadttor ist der Blick aus der Straße rückwärts: im Hintergrunde als Abschluß der Bergfried, rechts die Kirche, links der ehemalige von der Leyensche Hof von 1620 (Bild S. 284). Die Mittelachse dieses Hauses ist städtebaulich wieder ein wirkungsvoller Abschluß einer in die Hochstraße einmündenden Querstraße, die von einem Stadttor herkommt (Bild S. 285a), ebenso wie sich der Bau seitlich für den durch das Koblenzer Tor Eintretenden stattlich mit seinem barocken Seitengiebel präsentiert (Bild S. 284b). Jonische Säulen auf Sockeln rahmen das verzierte Rundbogenportal in der Hochstraße ein und tragen gemeinsam mit einer Bocksfüßlerkartuschenkonsole im Scheitel des Torbogens einen Erker; Fratzen und Kartuschen im Gebälk und den Sockeln korinthischer Wandsäulen des Erkers, die den freistehenden Säulen des Untergeschosses entsprechen. Breit ein Doppelfenster über dem Portal. Die Flächen zwischen jedem Wandsäulenpaar mit Nischen und Kartuschen belebt. Das gebrochene Giebeldach des Erkers findet mit seinen klassizistischen Gesimsen geschickt Anschluß an das Mansarddach. Trotz aller Heimsuchungen und Brandschatzungen enthält die Hochstraße auch sonst noch eine Auslese stattlicher alter Wohnbauten des 16. und 17. Jahrhunderts. Hier liegt auch das Rathaus von 1572. In der Rheinstraße, dem Zug von der Hochstraße zum Rheintor, fesselt ein Barockhaus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch unsere besondere Aufmerksamkeit durch seinen reichen Schmuck: korinthische Wandsäulen gliedern das Obergeschoß, und Brüstungsreliefs, Hermen und Voluten den eigenartigen Giebel, alles berechnet in Schmuck, wie Verhältnissen der Geschosse auf die Verkürzungen der Fassade im schmalen Straßenzug (Bild S. 277a).

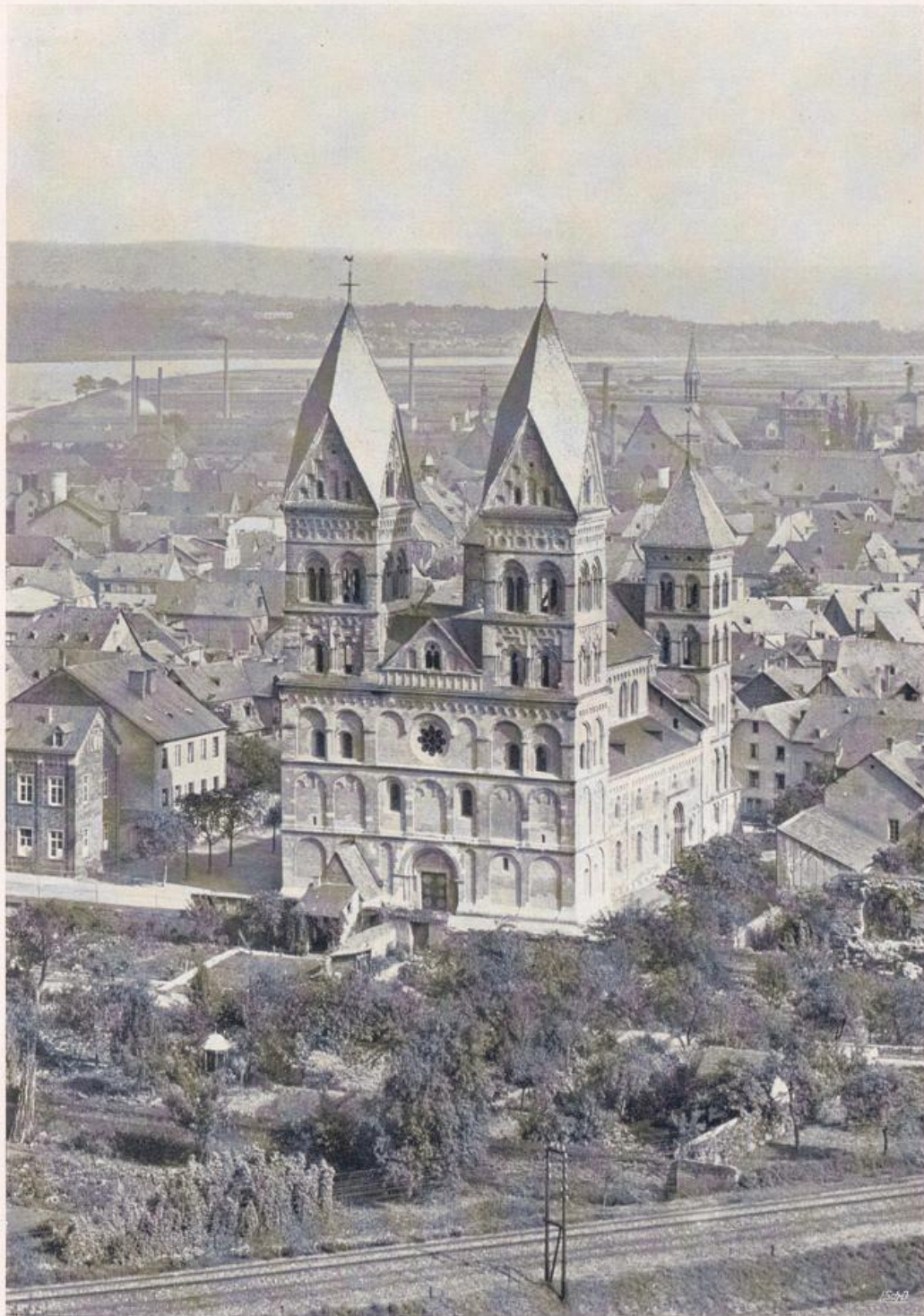
Neben dem hohen Runden Turm ist das benachbarte Bild der katholischen Pfarrkirche Unserer Lieben Frauen der sprechendste Faktor des Andernacher Stadtbildes (Bild S. 289). Beide Bauten bilden eine Baugruppe, die zu den schönsten Bildern der Rheinreise zählt (Bild S. 273 u. 300a). Das Innere der dreischiffigen Emporenkirche hat freilich etwas Starres, Unfreies, begründet in dem starren Schema des sogenannten „gebundenen Systems“, das jedem Teil Platz und Größenverhältnisse vorschrieb (Bild S. 287). Aber der Außenbau, der Umriß der vier Türme, wie Gliederung und Schmuck sind von vollendeter Schönheit. Hier spricht ein Hauptvertreter der Hochblüte romanischer Baukunst am Rhein uns an, trotz Reichtums der Einzelbehandlung von einer klassischen Klarheit, die noch nichts weiß von jener barocken Überhäufung, wie sie uns auf der Weiterreise am Niederrhein, vor allem an St. Quirin in Neuß begegnen wird. Von der von Türmen eingefassten Chorpartie — einem Gliederungssystem,



Andernach.
Inneres Unserer-Lieben-Frauen-Kirche. Außenansicht s. S. 289.

dem wir ebenfalls noch des häufigeren begegnen werden: Sockelgeschoß mit Wandpfeilern und Bogenfries, Fenstergeschoß mit großen Blenden und Säulenrahmung, darüber Plattenfries, Zwerggalerie und reiches Gesims — meint Georg Dehio: „Im Wohllaut des Rhythmus vielleicht die schönste unter ihren zahlreichen rheinischen Schwestern.“ Von einem älteren Bau, der um 1200 im Streit Philipps von Schwaben mit Otto von Braunschweig schwer zu leiden hatte, damals, als ja die Stadt zum größten Teil ein Raub der Flammen wurde, ist nur noch der eine Chorturm erhalten. Er mag noch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammen und hebt sich in seinen schlichteren Formen auch deutlich von den anderen Türmen ab, die mit dem neuen Langhaus in den Jahren 1200 bis 1220 entstanden sein werden. Der zweite Chorturm wurde mit dem älteren symmetrisch auf gleiche Höhe gebracht und mit gleicher Dachhaube versehen. Die Langseiten der Kirche sind an sich schlicht, zeichnen sich aber durch prächtige Portale aus, die in der Schönheit der Ornamentik und des plastischen Schmuckes im Tympanon, der Feinheit der Gliederung und der vornehmen Zurückhaltung vor Überhäufung zu den schönsten Arbeiten romanischer Kunst zählen. Dann die stolze Westfassade, wuchtig und ernst mit ihren hochragenden Türmen (Bild S. 289). Sie will die innere Anordnung der Kirche andeuten; drei stark herausgearbeitete horizontale Gesimsbänder das Erdgeschoß, Emporengeschoß und Obergaden; Portal, Fensterrose und Dreiecksgiebel das Mittelschiff. Das abschließende Gebälk unter dem Giebel, besonders noch betont durch einen Rundbogenfries, zieht sich als Hauptgesims um den ganzen Bau. Blendbogen mit Wandpfeilern und Wandsäulen gliedern die drei unteren Stockwerke der Westfront. Dann erheben sich frei, zweigeschossig die Türme, im Architekturschmuck nach oben reicher sich entwickelnd, als Abschluß ein doppelter Fries von Platten und Rundbogen und ausklingend über vier Seitendreiecksgiebeln in einen Helm vierer Rauten. Es ist etwas Schönes um die klangvollen Verhältnisse der freiliegenden Teile der Türme zum Unterbau, wie der Turmdächer zu diesen. „Das Massenverhältnis ist mustergültig in Proportion gesetzt.“

Ja, das ist in der Tat ein ausdrucksvolles, sprechendes Bild, Unserer Lieben Frauen mit dem hohen Runden Turm, vor allem wenn man stromaufwärts fährt und die Berge die Stadtansicht einrahmen (Bild S. 273 u. 300a). Und das Bild begleitet uns noch lange stromabwärts vom Heck des Schiffes aus gesehen, wenn der äußerste Punkt Andernachs, der Rheinkran am Fuß des Krahenberges, längst unseren Augen entschwunden. Auch der Rheinkran ist ein Symbol Andernachs, des Verladeplatzes der vulkanischen Steine des Hinterlandes, ein Meisterwerk der Ingenieurkunst damaliger Zeit. In den Jahren 1554 bis 1559 waren Meister Hans Emel, Philipp Hühnmenger, Peter von Frankfurt und Hans von Speier an dem Werk tätig. Meister Christoffel Goldschmidt entwarf den Außenbau (Bild S. 278). Der Rheinkran ist erst vor einigen Jahren stillgelegt worden. Bis dahin arbeitete wie bisher still und vergnügt das Drehwerk, das den 19 Meter langen Hebelarm hin und her bewegte, und das Windwerk, das die Lasten hochzog und versenkte. Ein geschweiftes Spitzbogenportal führt in das Innere. Über ihm halten Putten ein Wappen. Ein Kleeblattbogenfries; und darüber gliedern Renaissancewandpfeiler den Oberbau.



Andernach.

Unserer-Lieben-Frauen-Kirche 1200—1220. — Von einem älteren Bau der nördliche, verdeckte Chorturm.



Der Rhein bei Namedy.

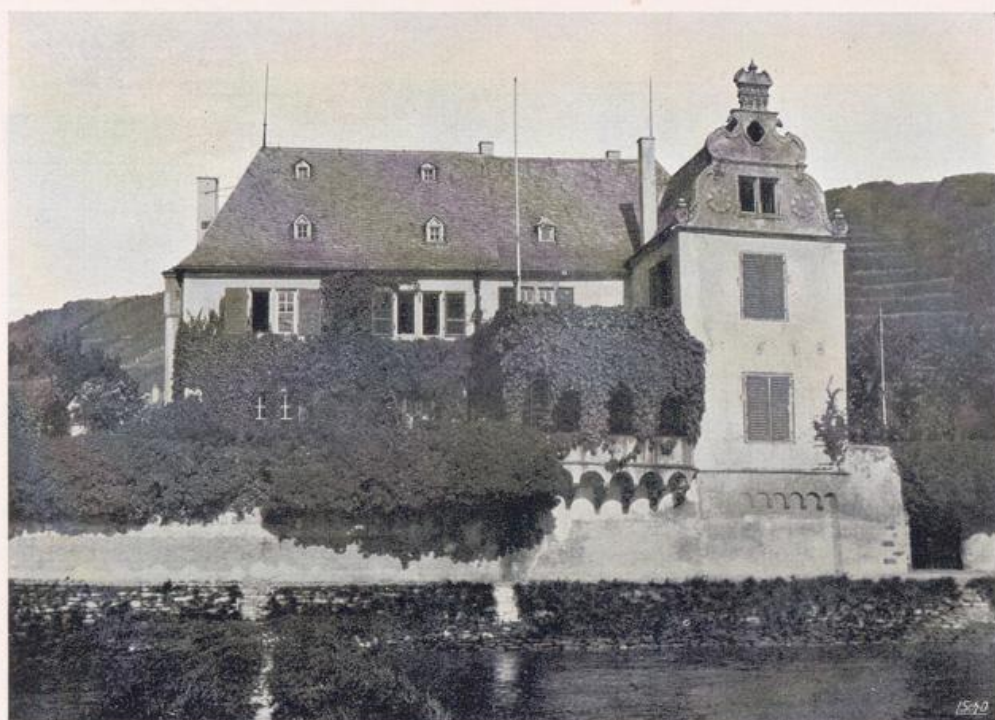
Links der Ort Namedy. Rechts das Namedyer Werth. Rechts im Hintergrund der Hammerstein. Davor das Hammersteiner Werth (vgl. Bild S. 298—301).

Stromabwärts ein neues Landschaftsbild —
 Zwischen Koblenz und Andernach breitete sich das Neuwieder Becken aus, die Ebene, die einstmals ein Binnensee gewesen sein soll. Hier und da wagten sich wohl die Berge wieder etwas vor. Aber von Bendorf ab auf dem rechten Ufer bis Irlich und auf dem linken Ufer von Koblenz bis Weißenthurm und hinter Weißenthurm bis zum Krahenberg bei Andernach blieben sie in respektvollem Abstand den Ufern fern. Nun halten sie wieder beide Ufer besetzt. Aber sie fallen nicht mehr geschlossen steil zum Strom hin ab, wie oft auf der Fahrt vom Binger Loch bis Lahnstein. Die Landschaft wird lieblicher. Die einzelnen Berge lösen sich aus dem Massiv, bilden Vorder- und Hintergrundkulissen von leuchtendem Grün, wenn eine Insel vorne im Strom glänzt, bis zum Perlgraugrün der entlegeneren Hügel. Und vor uns im Strom liegt wieder eine Insel, das Namedyer Werth, feierlich von Pappeln bestanden (Bild S. 290). Alle vier bis fünf Stunden sprudelt meterhoch fünf bis sechs Minuten lang ein Geiser hoch. Es ist der höchste Europas. Weiter vor uns eine zweite Insel. Auf dem rechten Ufer der Ort Leutesdorf (Bild S. 291 ff.). Über ihm im Hintergrunde die Burgruinen Hammerstein (Bild S. 298 u. 300b).

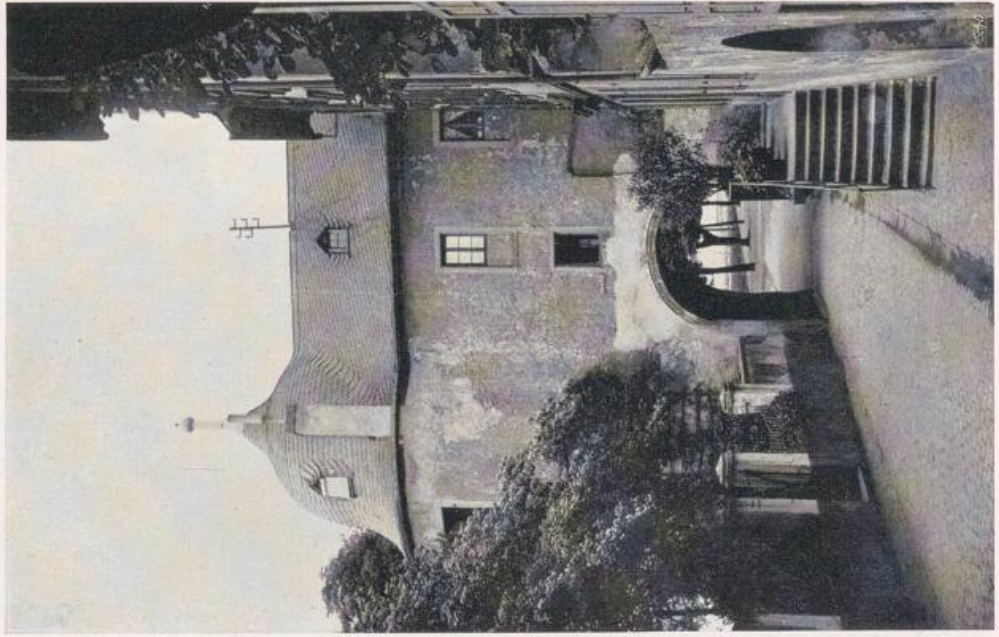
In Leutesdorf will unser Schiff nicht anlegen. Man nehme sich daher in Andernach Zeit, den Ort mit der Fähre aufzusuchen, denn das ist so recht ein Nest zum Bummeln, Faulenzen, Ausruhen, Erholen und zur Beschaulichkeit — wählt euch den passenden Ausdruck selbst! — (Bild S. 291—295). Gleich beim Eintritt in das Dorf beginnt am Ufer die schöne Allee der Ahornbäume, Linden und Kastanien.



Leutesdorf.



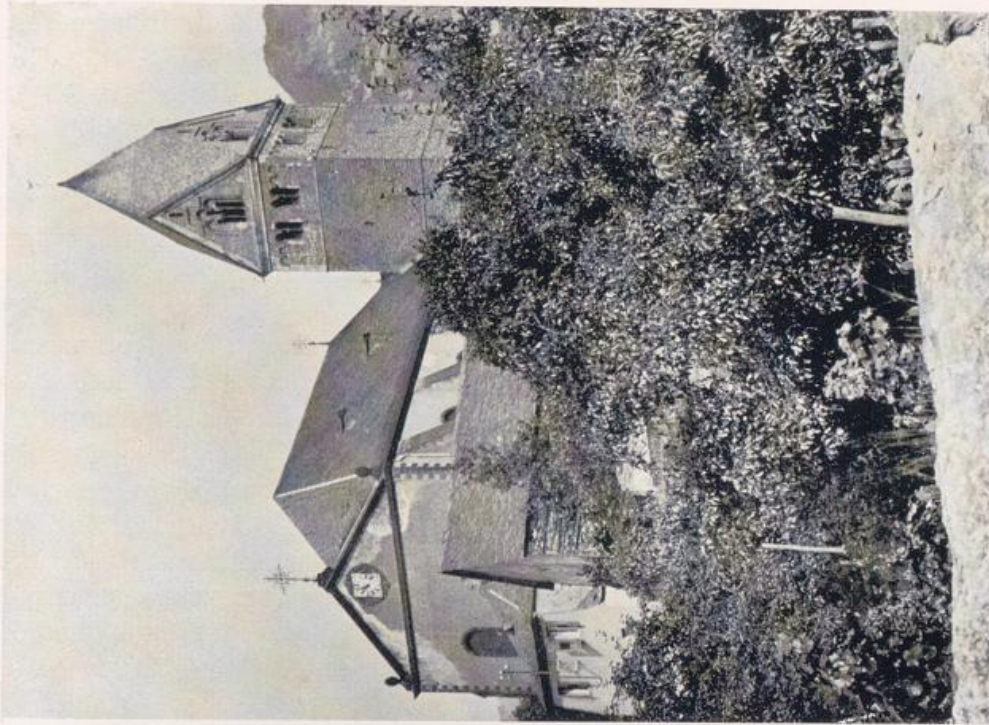
Leutesdorf.



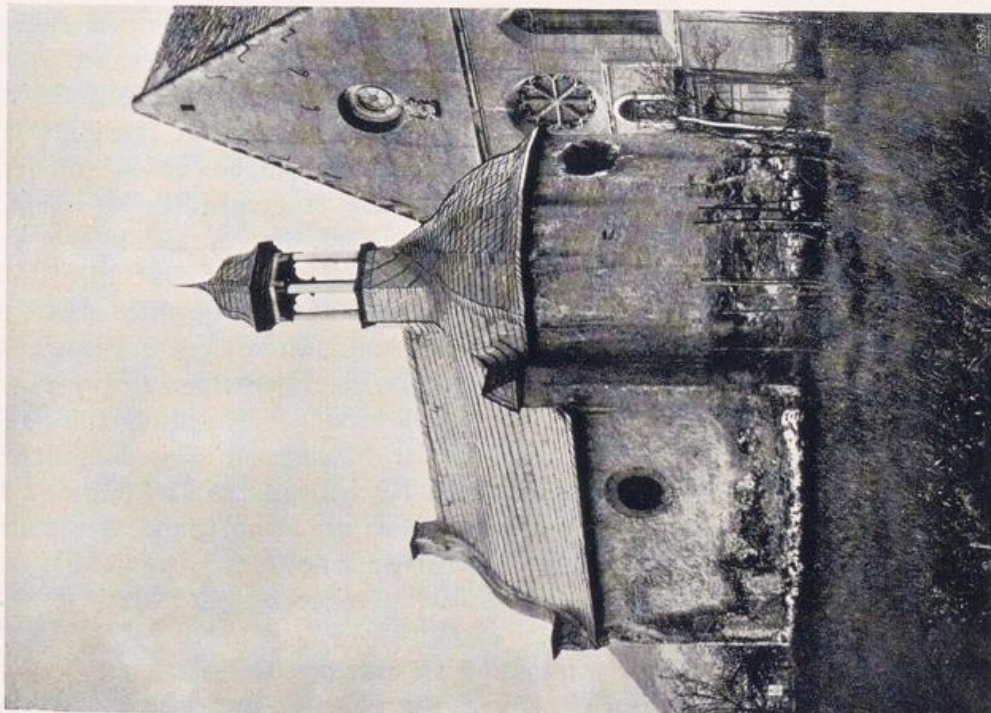
Leutesdorf.
Oberes Zolltor 1572, Dach 18. Jahrhunderts.



Leutesdorf.



Leutesdorf.
Pfarrkirche. Romanischer Turm mit Langhausneubau von 1729.



Leutesdorf.
Kreuzkirche 1667.

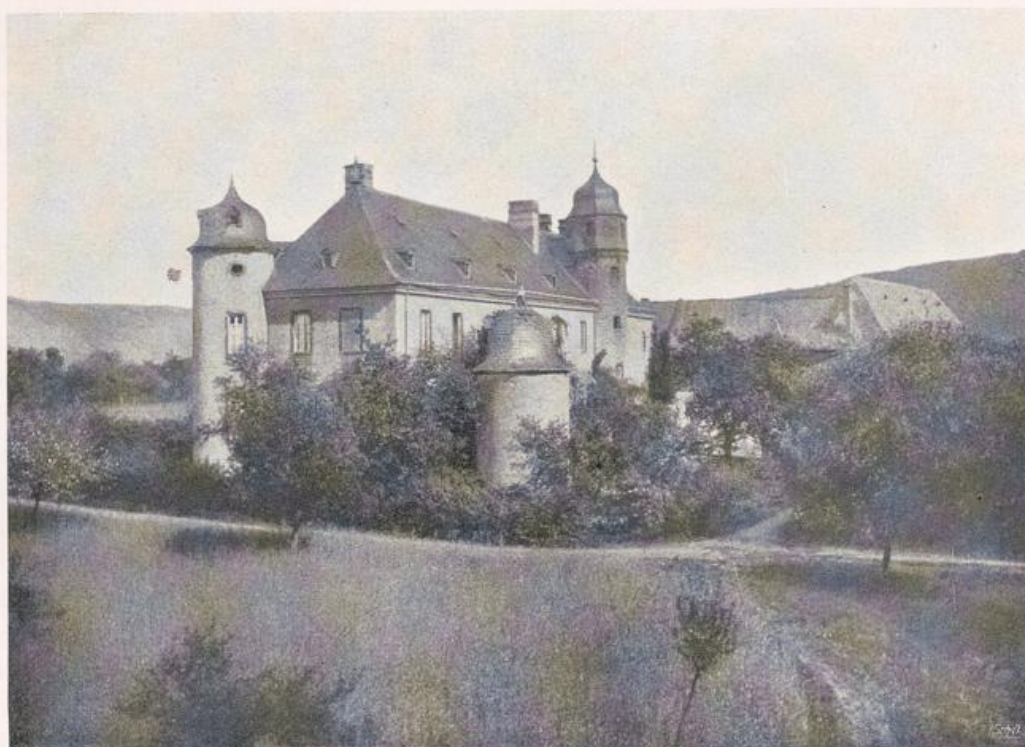
Von hier aus genießt man noch einmal in aller Ruhe das Bild des Runden Turmes und Unserer Lieben Frauen am anderen Ufer zu Andernach (Bild S. 273). Rechts hinter den Bäumen stattliche Mansarddachhäuser mit Koblenzer Giebeln des 18. Jahrhunderts und der von der Leyensche Hof von 1681. Dann — Halt! Wer da? — quer gestellt zur Rheinallee das Obere Zolltor (Bild S. 292b). 1572 liest man über dem Tordbogen. Neben dem Tordurchgang zum Rhein der Turm. Das 17. Jahrhundert gab ihm eine neue Haube. Hinter dem Zolltor setzt sich die Baumallee fort. Fachwerkhäuser und vornehme alte Höfe des 17. und 18. Jahrhunderts — die Schönburg, die Marienburg, der Meesensche Hof, der Zehnthof usw. — oder ausgedehnte Gärten säumen die Uferstraße (Bild S. 291). Teilweise haben sie die alte Stadtmauer des 16. Jahrhunderts überbaut; und so gewahrt man dann hier und da noch Schießscharten oder runde Turmstümpfe an den Gartenmauern oder Rundbogenfriese, die früher den Wehrgang trugen, an den Häuserfronten (Bild S. 295). Vom Schiff aus gesehen ist die Rheinansicht des Ortes mit ihren stattlichen Höfen und Gartenanlagen ein einladend liebliches Bild. Schmale, winkelige Gassen mit Fachwerkhäusern oder Schiefermauern voll malerischer Blicke, dann und wann ein Höfchen sich öffnend, führen vom Ufer stadteinwärts, und friedlich plätschert mitten in der Gasse das Abflußwasser in der Rinne (Bild S. 292a). — Am Ende der Rheinallee der ehemalige Meesensche Hof aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, der Sitz des 1848 ausgestorbenen Geschlechts derer von Meesen. Das ist der stattlichste Bau des Ortes, leider mit der Kamera nur vom Schiff aus zu gewinnen, das aber davoneilt. Neunachsig breit, über den drei Mittelachsen ein Koblenzer Giebel. Über hohem Kellergeschoß führt die schöne schmiedeeiserne Treppe in das Obergeschoß; schön ist auch das Gitter des Balkons der Mittelachse. Zu den Bergen an rahmen zwei Seitenbauten den höher gelegenen Hof ein. — Über dem Meesenschen Hof am Ende der Dorfstraße die Baugruppe der Kreuzkirche von 1667 mit der davor gelegenen Wegekappelle, die man den Ölberg nennt (Bild S. 293a). Barockgeschwungen der Giebel des Kapellchens, und anmutig der lustige Dachreiter mit seinem Glöcklein. Die Kreuzkirche ist alte Wallfahrtskirche, außen von jener Mischung gotischer und barocker Formen, wie sie den Jesuitenbauten des 18. Jahrhunderts in den Rheinlanden und Westfalen eigen, mit der Fensterrose über dem Portal. Im Inneren rundet sich über reichen Barockaltären das einschiffige Holztonnengewölbe. Barockaltäre flankieren das Hochchor. Tief hinunter geht dann die Stiege zur Krypta, zum Heiligen Grab. — Am anderen Ende des Dorfes die Pfarrkirche des hl. Laurentius (Bild S. 293b). An den alten romanischen Kirchturm, in den drei unteren Geschossen ganz schlicht und schön in der Gliederung des obersten Geschosses und dem Schmuck der Helmgiebel, lehnt sich der einschiffige Neubau von 1729. Die Umgebung der Kirche ist durch das Gelände nicht ohne Reiz. Der baumbestandene Kirchplatz neben der Hauptstraße, von Mauern umschlossen, soll zwischen steigenden und fallenden Straßen vermittelnd ausgleichen; und eine Treppe führt hinauf zu dem stillen, schattigen Plätzchen. — Ja, dieses Leutesdorf ist idyllisch schön!

Hinter dem Namedyer Werth ragt aus dem Dorf Namedy ein Bau auf, getürmt, geputzt, gegiebelt, der alles sein könnte: Waisenhaus, Krankenhaus, Kloster,



Leutesdorf.

Reichsfechtschule, Spielklub, Kasino, Sanatorium, Erziehungsheim, Kurhaus oder Schloß des im Ausgange des 19. Jahrhunderts reich gewordenen Mannes. Auf der Landkarte steht angegeben „Burg Namedy“. Aber diese Burg des alten Geschlechts der Husmann von Namedy aus dem 16. Jahrhundert muß man sich mühselig aus der heutigen Maskerade herauschälen. Ein Vergleich der Bilder des früheren und heutigen Zustandes mag uns die Aufgabe erleichtern (Bild S. 296 u. 297). Das Bild des früheren Zustandes kann nur das eine darstellen: einen Landedelsitz. Ein Johanniter- oder Malteserritter sollte doch wissen, daß das Ordenskreuz auf der Brust ohne weitere Dekoration unendlich vornehmer wirkt, als der Brustschmuck eines Schützenvereinsveteranen oder Bahnhofsvorstehers eines Weltbades, dem alle zur Kur weilenden Potentaten eine kleine Erinnerung für die Ordensschnalle hinterlassen haben, die schließlich von einer Schulter zur anderen reicht. Was hat man nur aus der rassigen Burg gemacht! Einst zeigte der alte Bau zum Rhein zwei schlichte, runde Ecktürme, schmucklos, nach dem Hof zu einen Treppenturm mit einem Kleeblattbogenfries, der das Rund des Turmes hoch oben in das Achteck überleitete. Nach dem Graben zu, vor dem Hof des Treppenturmes, standen runde Pavillons, ähnlich den beiden Ecktürmen, nur kleiner. Dann erhielt in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die rechteckige Burg ein neues Geschoß und ebenso hohe Seitenflügel. Da mußten die Türme und die Pavillons, die nun auch Ecktürme wurden, mitwachsen, nicht allein in der Höhe, sondern auch im Reichtum der Dekoration, weil die Anbauten



Burg Namedy.
Vor dem Ausbau. — Vgl. Bild S. 297.

flandrische Giebel und belgischneugotische Dachluken erhalten hatten. Man vergleiche nur den alten und neuen Treppenturm, den früheren und heutigen herausragenden einen Eckturm mit seinem überreichen Schmuck der Turmhaube eines Rathausbaus! Dagegen von welcher Vornehmheit die unveränderten Wirtschaftsgebäude der Unterburg! Viel bedenklicher und peinlich ist aber, daß man an den Neubauten alte Daten anbrachte! Aber man soll für solche Verirrungen nicht den einzelnen verantwortlich machen. Sie sind begründet in den Anschauungen einer ganzen Generation, die den Papierkragen und Fünfzig-Pfennig-Bazar erfand, bei der die äußere Erscheinung nicht mehr mit dem inneren Wert übereinzustimmen brauchte, der nutzlose Äußerlichkeit der Erscheinung über die Zweckmäßigkeit behaglicher Wohnkultur ging; und dieser Generation fiel auch die vornehm schlichte Burg Namedy zum Opfer! — Sie ist heute Sitz des Prinzen Albrecht von Hohenzollern. Als sein Vater Prinz Karl Anton sie erwarb, zeigte sie schon das neuzeitlich überladene Gewand vom Ausgange des 19. Jahrhunderts.

Das Geschlecht der Husmann von Namedy machte sich auch verdient um die Kirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters zu Namedy. Die Klostergebäude sind nicht mehr erhalten. Äbtissin Hildegard Husmann von Namedy (1518—1559) ließ die einschiffige gotische Kirche wölben. Der verstorbene Prinz Karl Anton von Hohenzollern, ein besonderer Liebhaber der Glasmalerei, von dem auf der Burg noch die interessante Sammlung Baseler Fenster zu sehen ist, hat das



Burg Namëdy.
Nach dem Ausbau. — Vgl. Bild S. 296.

Chor mit Glasmalereien ausstatten lassen. Das ist ein stimmungsvoller Raum geworden. Aus kapitellosen achteckigen Mittelpfeilern steigen hohlprofilierte Rippen der Kreuzgewölbe auf. Es ist nur schade, daß der neue Treppenturm zur Orgeltribüne neben dem Westportal viel zu schwer ausgefallen ist gegenüber den Maßen des schlichten Kirchleins mit seiner schön geschnitzten Renaissancekanzel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und den Grabsteinen der Husmann.

Was sich vor Leutesdorf über dem Ort in der Ferne grau verperlt und in der Verkürzung auf dem rechten Ufer als entlegenen Hügel zeigte (Bild S. 290), wächst auf der Weiterfahrt immer mächtiger vor uns auf zu einem gewaltigen zusammenhängenden Felsmassiv, das noch einmal steil und schroff zum Rhein abfällt (Bild S. 298 u. 300b). Wie auf der Fahrt auf dem Oberlauf des Stromes schließt sich vor uns wieder das Landschaftsbild, zwar nicht so hart umrissen, sondern belebter in der Zeichnung. Auf dem langgestreckten Felsplateau dehnt sich die Ruine einer großen Burganlage. Es ist die Burg Hammerstein, sagemwoben durch die Liebesgeschichte des Grafen Otto von Hammerstein und seiner Base, andere berichten Muhme, Irmgard, die Wilbrandt in seinem Drama „Der Graf von Hammerstein“ behandelt hat. Erzbischof Erckenbold von Mainz sprach die Verwandtschafts-ehe für ungültig. Otto und Irmgard wollten sich indes nicht trennen. Otto überfiel den Erzbischof. Jetzt griff der Kaiser ein. Hammerstein wurde belagert. Irmgard kämpfte im Panzerhemd verzweifelt mit gegen die Übermacht, bis die Feste vor Hunger fiel und Otto in die Acht erklärt wurde. Aber schließlich siegte doch die Liebe, nachdem Irmgard eine Bußfahrt nach Rom unternommen hatte und der Groll des Papstes sich gegen den Bischof wandte, der nun seinerseits zur Bußfahrt

gezwungen wurde. — So und auch anders ist die Erzählung am Rhein von Otto und Irmgard von Hammerstein. Aber natürlich hat auch hier wieder die eigene Stimmung des Landschaftsbildes, wie bei der Lorelei, den Feindlichen Brüdern und der Pfalz zu Kaub, sich zu einer Sage verdichtet (Bild S. 298). Geschichtlich ist aber die Rolle, die Hammerstein im Leben des unglücklichen Kaisers Heinrich IV. spielt. Zunächst soll Kaiser Heinrich II. im Jahre 1020 nach dem Aussterben der Grafen von Hammerstein die Burg zerstört haben. Heinrich IV. stellte sie 1071 als Reichsburg wieder her. Hier fand er 1105 auf der Flucht vor seinem entarteten Sohn, dem späteren Kaiser Heinrich V., Aufnahme. Hier hatte er die Reichsinsignien aufbewahrt, die Heinrich V. dann abholen ließ. Kaiser Karl IV. gab 1374 Hammerstein dem Erzbischof von Trier für das Versprechen, bei der deutschen Königswahl seinem Sohne Wenzeslaus die Stimme zu geben. Die wechselvollen Belagerungen und fremden Besatzungen während des 17. Jahrhunderts führten zum langsamen Verfall der Burg, die 1654 der kurbrandenburgische Generalfeldzeugmeister von Sparr zerstörte; nach anderer Lesart haben Kurköln oder Kurtrier die Festungswerke geschleift, nachdem die Wohnbauten schon vorher durch die Kriegswirren zerstört waren. Merians Darstellung von Hammerstein zeigt in der Tat schon einige Türme ihres Zinnenkranzes beraubt (Bild S. 300b). Sie gibt auch ein Bild der großen Anlage, aus der früher noch mehr Türme aufragten. Und heute noch reden die Reste der Burg von ihrer gewaltigen Ausdehnung der fünf Meter starken Mauern.

Am Fuß des Felsmassivs steht auch noch in Oberhammerstein nahe bei der interessanten romanischen Kirche, die über dem Chor den Ostturm zeigt, das alte Burghaus aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ein zweiflügeliger Bau mit Giebeln und Treppenturm (Bild S. 299b u. 301a), einer großen Halle im Erdgeschoß, von einem



Hammerstein.
Vgl. Bild S. 300b.



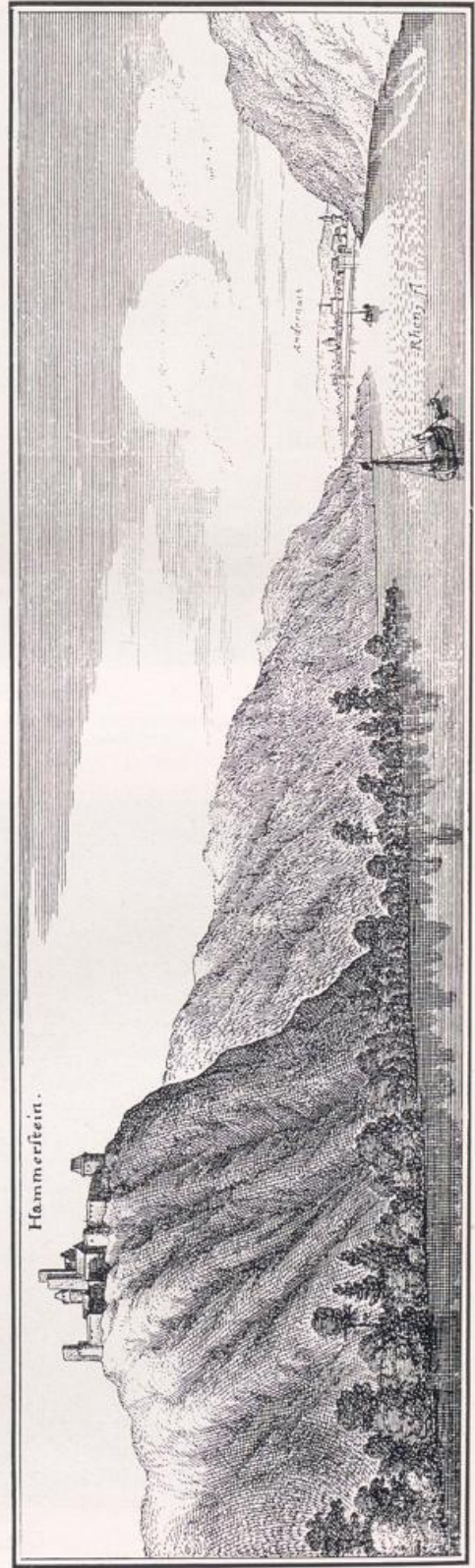
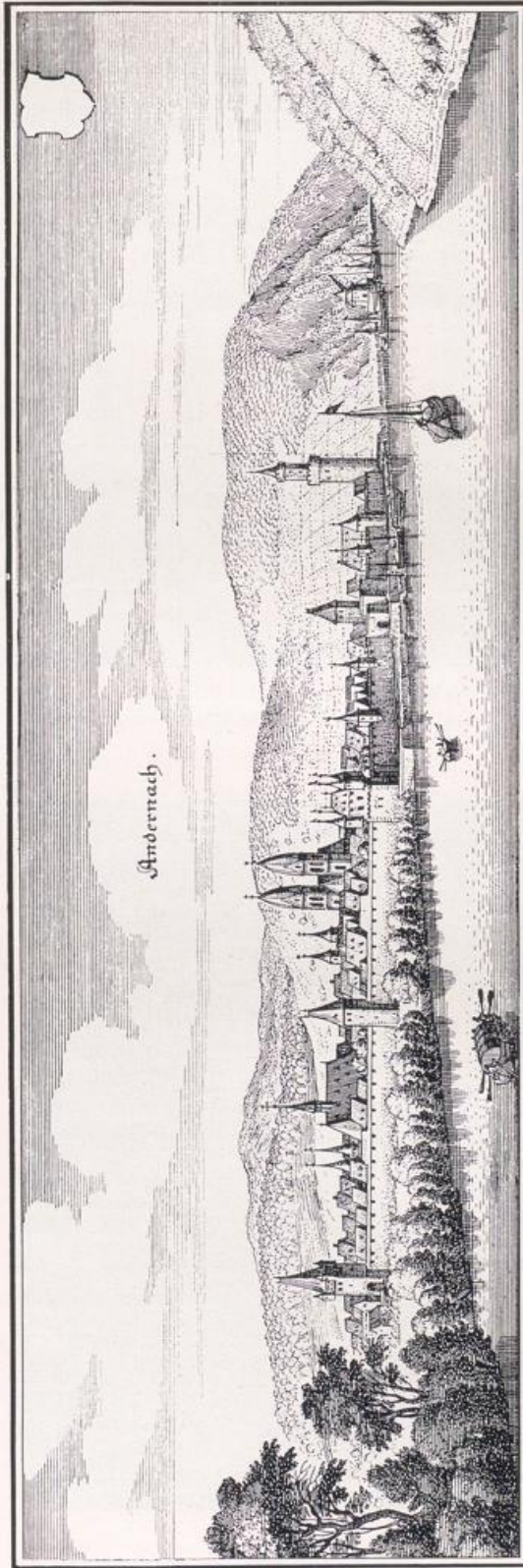
Oberhammerstein.

Saal im Südwestflügel des Obergeschosses des ehemaligen Burghauses nach der Wiederherstellung als Jugendherberge (1921). — Vgl. Bild S. 299 b u. 301.

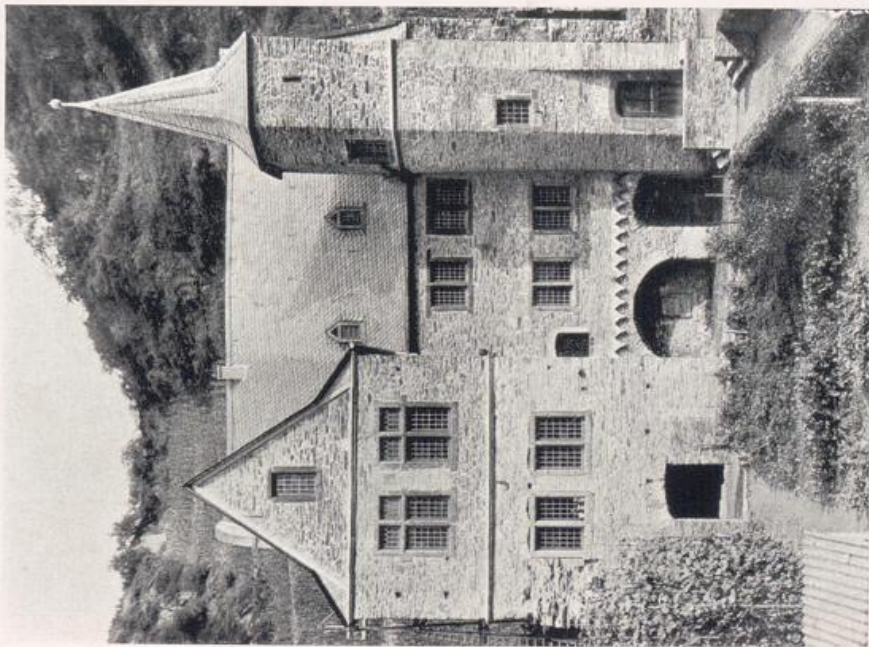


Oberhammerstein.

Ehemaliges Burghaus. Anfang 16. Jahrh. Zustand vor der Wiederherstellung (vgl. Bild S. 301a).



Andernach und Hammerstein.
Nach Merians Topogr. Archtep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.



Oberhammerstein.
Jugendherberge, ehemaliges Burghaus (vgl. Bild S. 209). — Links heutiger Zustand. — Rechts Saal im Erdgeschloß.



Burg Rheineck.
1689 von den Franzosen zerstört. Neubau 1832.



Brohl.

schweren eichenen Mittelpfosten gestützt (Bild S. 301 b), und im Obergeschoß einem Saal mit spätgotischem Kamin und reizvollen Fensterpfosten (Bild S. 299 a).

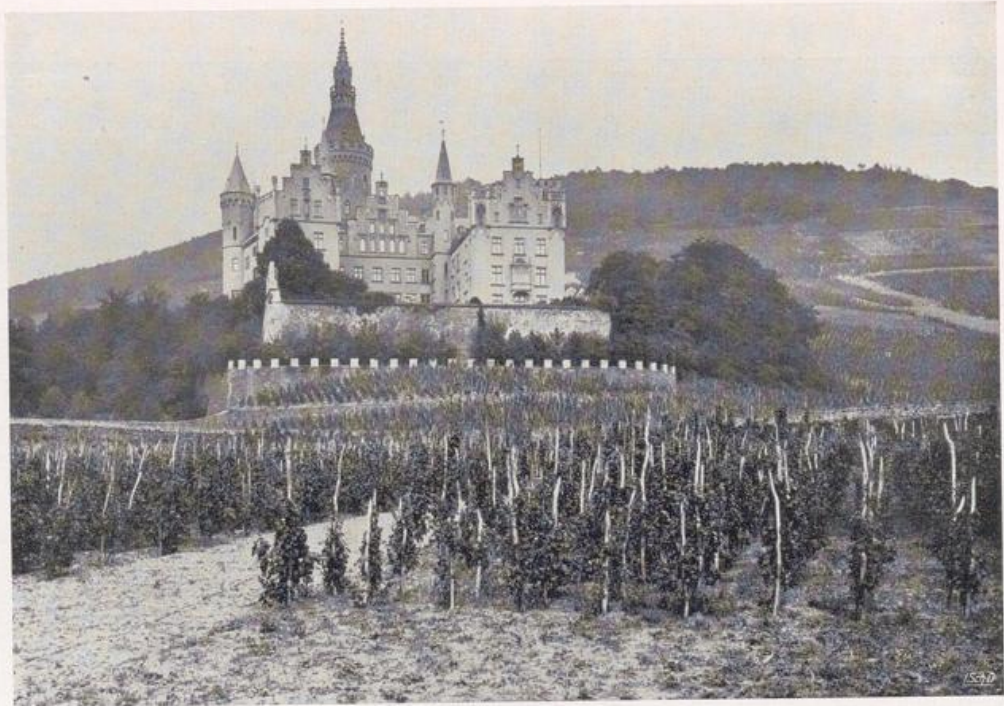
Vor Hammerstein im Strom das Hammersteiner Werth (Bild S. 298). Wenig rheinabwärts am linken Ufer über dem kleinen Ort Fornich der Fornicher Kopf, 318 Meter hoch, ein ehemaliger Vulkan. Weiter am linken Ufer öffnen sich die Berge dem Brohltal mit dem Brohlbach (Bild S. 302 b). An der Mündung das Dorf Brohl, Hauptverladeplatz für Traß, Tuffstein usw. Von hier geht der Weg bergaufwärts durch das waldbestandene Tal nach dem hübsch gelegenen Bad Tönnisstein. Brohl gegenüber Rheinbrohl. Auf dem buschbewachsenen, steil zum Rhein und dem Vinxtbach, der Grenze der ehemaligen Kurfürstentümer Köln und Trier, abfallenden Felsen, Reuters Lei genannt, thront unweit Brohl Burg Rheineck (Bild S. 302 a). Rheineck war ursprünglich alte Pfalzgrafenburg, kam später an die Grafen Salm. 1689 wurde es ebenfalls ein Raub der von den Franzosen durch die Rheinlande getragenen Flammen. 1718 wieder aufgebaut, 1785 von neuem niedergebrannt, dann 1832 im Besitz des Bonner Professors und späteren Ministers von Bethmann-Hollweg, erlebte Rheineck durch den Koblenzer Baumeister Johann Klaudius von Lassaulx seine Neuerstehung. Für die Kapelle schuf Eduard Steinle Fresken der Bergpredigt. Über der neuen Burg ist von der alten Anlage 20 Meter hoch noch der Bergfried erhalten, und auch ein Teil der Ringmauer. Von hier überschaut man unten im Tal Breisig am linken (Bild S. 303) und Hönningen am rechten Ufer.



Niederbreisig.

Niederbreisig ein friedlich sauberes Dorf mit seiner Fachwerkhäuserzeile am Ufer, am Fuß der Berge. Über die schlichten Bürgerhäuser reckt der schlanke Kirchturm seine Haube (Bild S. 303). Er steht auch ganz vortrefflich im Zug der Hauptstraße (Bild S. 306a). Die Kirche vom Jahre 1718 mit damals modernisierten gotischen Maßwerkformen der Fenster strahlt im Inneren mit ihrem barocken Mobiliar der Altäre und Kanzel. Vom Kirchplatz aus führt die Biergasse zum Rhein. Hier steht breit und stolz das ehemalige Johannitergebäude, das sogenannte Templerhaus mit der Jahreszahl 1670, mit barocken, unten ausbauchenden Schutzgittern vor den Erdgeschoßfenstern. Treppengiebel schmücken Mittelachse und Seiten (Bild S. 306b).

Hönningen hat sich in der Zeit der Inflation einen Ausbau der alten, einschiffigen Kirche von 1720 gestattet, die 1786 neues Chor und neuen Turm erhalten hat. Es ist in der Tat eine Inflationskirche geworden, denn Inflation heißt zu deutsch: Aufblasen, Blähung, Aufblähen. Aus einer bescheidenen, ansprechenden Dorf- oder Kleinstadtkirche ist ein „Dom“ geworden in mißverstandenen Barockformen, roh in der Einzelheit; ein groteskes Bauwerk, das in seiner Kahlheit und Nüchternheit des Inneren darüber trauert, daß es sich nicht auch mit einem neubarocken Innenschmuck aufblähen konnte, weil die Zeit der Inflation und produktiven Erwerbslosenfürsorge während des passiven Widerstandes im besetzten Gebiet eines Tages zu Ende war. Die fröstelnde Kahlheit des Inneren wird dem Bau noch jahrzehntelang anhaften! Der Vergleich mit dem beibehaltenen Turm der



Burg Arenfels.

Der große Turm 13. Jahrh. — Nordflügel 1602, Südflügel 1660, Mittelbau 18. Jahrh.
Umbau um 1849 von Zwirner.

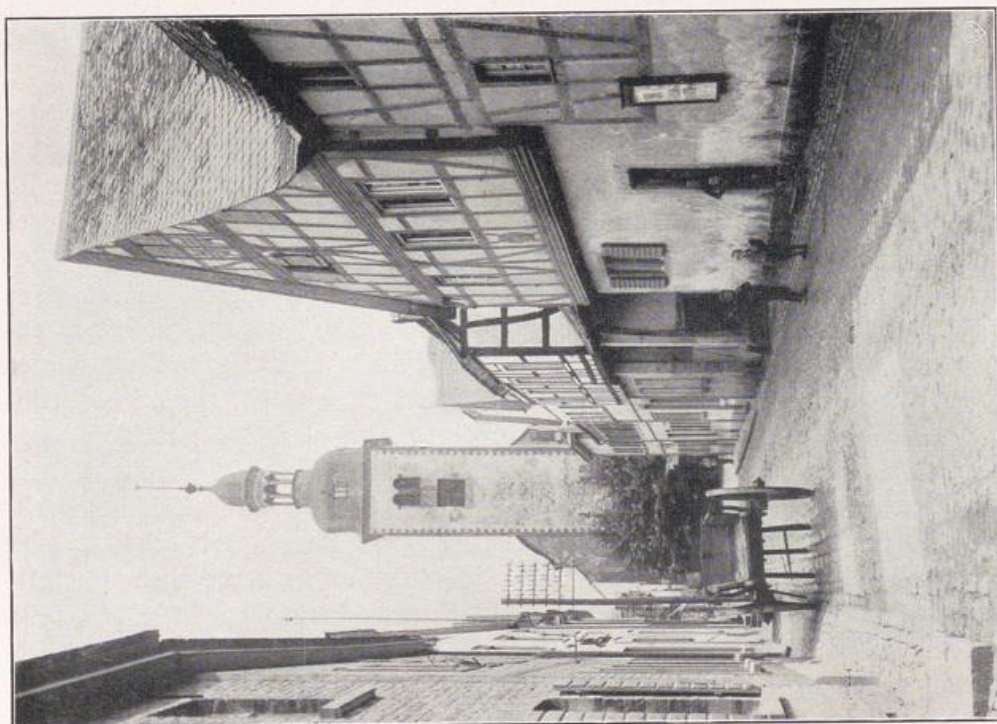
alten Kirche, den Häusern der Rheinfront und ein Blick hinüber nach Breisig, wo sich Kirche und Kirchturm mit einer Selbstverständlichkeit dem Orts- und Landschaftsbilde anzupassen wissen (Bild S. 303), muß für den Inflationsdom zu Hönningen doch peinlich sein!

Auf halber Bergeshöhe schaut Burg Arenfels auf Hönningen herab (Bild S. 304). „Burgenrestauration nach Kölner Normalgotik des 19. Jahrhunderts und falsche, süßliche Rheinromantik.“ — Nein! Man sollte doch ernstlich versuchen, dieses von kritiklosem Vorurteil befangene Schlagwort zu revidieren, wie überhaupt das Urteil über die Wiederherstellungen unserer Rheinburgen. Das neugotische und seinerzeit so bewunderte Schloß Herdringen bei Arnsberg im Sauerland ist zwar Zwirner, dem Kölner Dombaumeister, in seiner Unzweckmäßigkeit zugunsten seines Formenapparates mißlungen. Aber wesentlich glücklicher war er bei dem Umbau der Schlösser Moyland bei Kleve und Arenfels. Auf Arenfels hatte er die Aufgabe, verschiedene und verschieden alte Bauteile zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden. Nach dem Rhein zu öffnet sich die Burg mit einem Hof, den zwei Seitenflügel flankieren; und in den Winkeln vor dem Mittelbau steigen zwei Treppentürme auf. Der große Turm stammt noch aus dem 13. Jahrhundert. Die beiden kleineren des Nordflügels mögen von einem Umbau vom Ausgange des 15. Jahrhunderts herrühren. Dann haben das 16., 17. und 18. Jahrhundert an dem Bau geändert. Die Burg erhielt ein Renaissanceportal und Renaissancebrunnennische. Der Nordflügel erstand 1602, der Südflügel 1660, im 18. Jahrhundert der Mittelbau. Arenfels heißt der Fels der Are. Eine Gräfin von Are war die Ehefrau des Grafen Heinrich von Isenburg, der um 1250 mit dem Bau der Burg begann. Im 16. Jahrhundert liebte hier der Kölner Kurfürst Salentin von Isenburg die schönen Herbsttage zu verbringen. 1847 kam Arenfels an den Grafen von Westerholt, der zwei Jahre später Zwirner mit dem Umbau betraute.

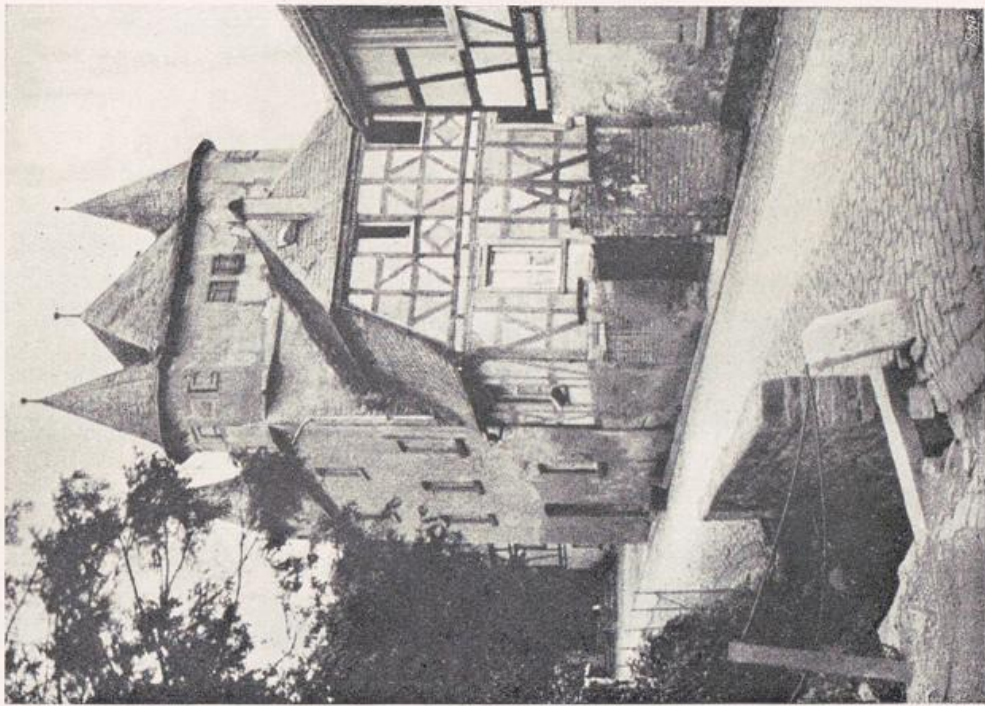
Auf dem linken Ufer weichen die Berge von Niederbreisig bis Remagen wieder vom Ufer zurück. Auf dem rechten lassen sie den kleinen Orten Ariendorf und Leubsdorf wenig Platz nur. Ariendorf ist ein schmuckes Fachwerknest, frisch wie der Frühling, das sich von selbst jedes Jahr auffrischt, sich kälkt und seine Hölzer teert. Am Rhein stehen nur wenige Häuser. Von hier windet sich ein Zeilendorf dem plätschernden Bach entlang hinauf in die Berge. Das ehemalige Burghaus am Ausgang des Dorfes ist im 19. Jahrhundert umgebaut worden. Keine Eisenbahnstation stört den stillen Frieden des Dorfes. Kein Dampfer legt hier an. Hinter Pappeln verschwindet das Nest bald den Blicken des vorüberfahrenden Rheinreisenden. Ebenso Leubsdorf, das hinter einem Bahndamm versteckt ist, das auch keine Schiffsanlegestelle und Bahnstation kennt. Vielleicht ist nur deshalb der idyllische Ort so gut noch erhalten (Bild S. 307). Eine Fülle malerischer Fachwerkhäuser begleitet die steigende Bachstraße in die Berge, weiß-schwarz oder weiß-rot gekälkt und gestrichen. Der ehemalige Zehnthof ist heute noch ein stattlicher Bau (Bild S. 307 b). Vier polygonale Ecktürme umstehen das Dach. Ein niedriger Fachwerkanbau mit gebrochenem Dach und der Eingang in den Wirtschaftshof geben dem Hauptbau den glücklichen Maßstab. Die Kirche ist neu, steht aber gut im Ortsbilde auf halber Höhe gegen die schützenden Berge.



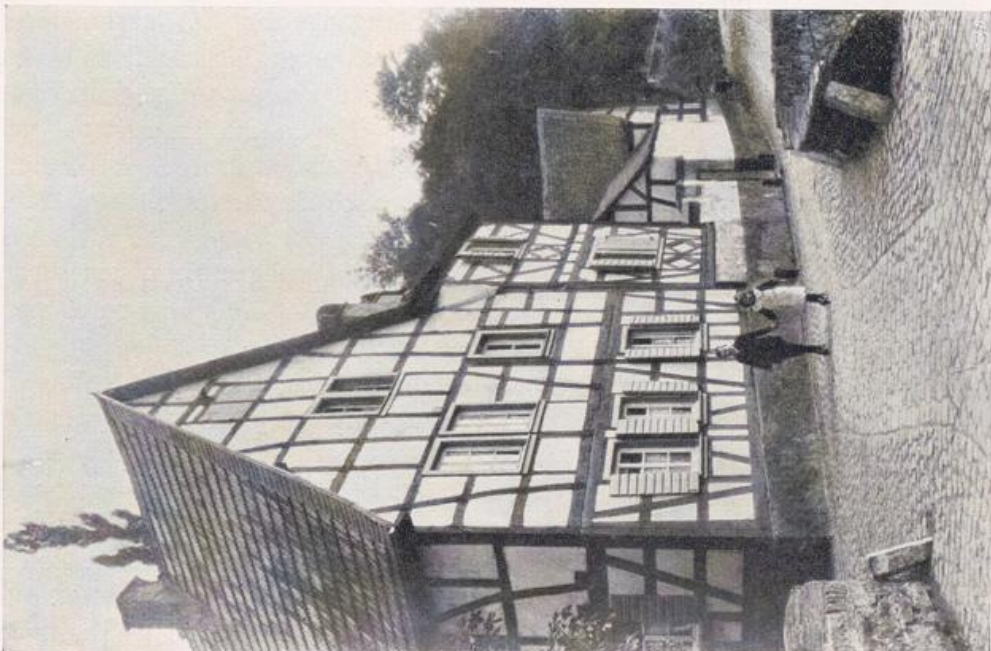
Niederbreisig.
Templerhaus 1670.



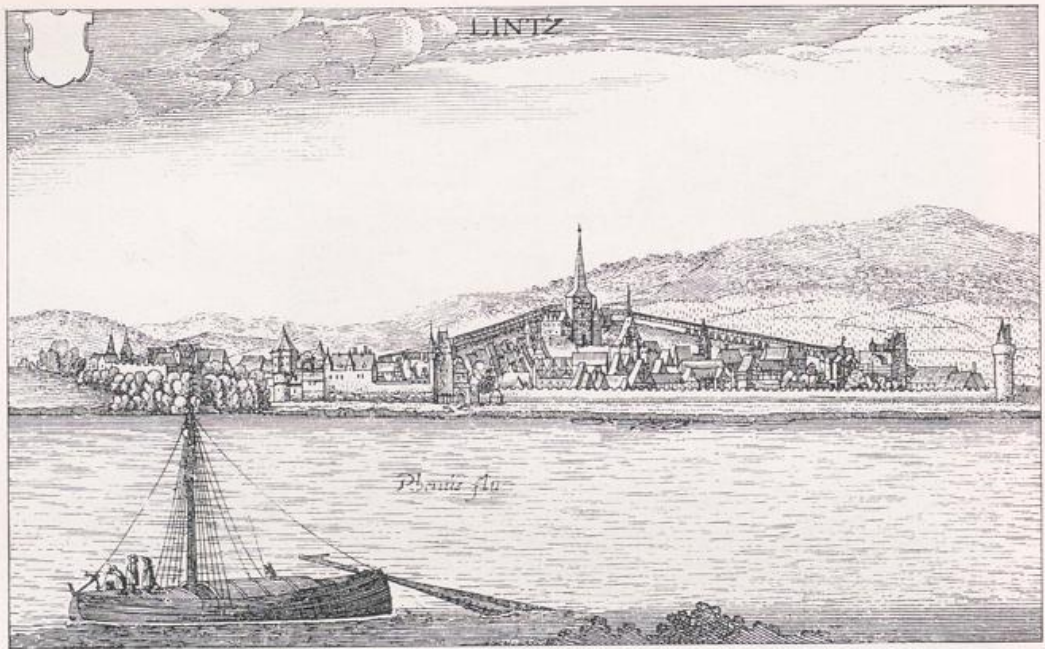
Niederbreisig.
Kirche 1718.



Leubsdorf.
Ehemaliger Zehnthof.



Leubsdorf.



Linz.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.

Bald hinter Leubsdorf erscheint am rechten Ufer Linz mit seinen Türmen. Von seiner breiten Rheinfront aus baut sich das Stadtbild malerisch hinauf in das hügelige Gelände (Bild S. 308 u. 312 a). Hoch oben die Martinskirche mit ihrem spitzen Turm (Bild S. 310 a). In den Rheinanlagen stehen zu unserem Empfang vornehm und sauber gehaltene Patrizierhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts (Bild S. 309). Leider haben die Neubauten vom Ausgange des 19. Jahrhunderts es nicht verstanden, sich diesem anmutigen Reigen anzupassen. Noch mehr zu bedauern ist es — aber es war unvermeidlich —, daß der langgezogene Eisenbahnviadukt, wie in Vallendar, die Rheinfront überschneidet. Diesem Eisenbahnkörper mußte auch die alte Stadtbefestigung geopfert werden, die bis um das Jahr 1860 die best erhaltene am ganzen Rheine war. Das prächtige Rheintor wagte man, Gott sei Dank, doch nicht niederzureißen (Bild S. 311). Vielgeschossige, hohe Wohnbauten haben sich in seine nächste Nähe gedrängt. Aber sie vermögen nicht, seiner Rassigkeit Abbruch zu tun. Indes wie ganz anders war früher die Wirkung, als er sich stolz und weit über den Mauerzug erhob, als noch statt des gebrochenen späteren Daches ein hochgezogenes spätgotisches, seitlich abgewalmtes Satteldach mit Wehrgang den Turmriesen bekrönte. Das mag Merians Stadtansicht uns zeigen (Bild S. 308). Und wie das Dach später abgestumpft wurde, so auch die Wehrerker hoch oben an den Ecken. Durch das spitzbogige Portal des Turmes, der vom Ausgange des 16. Jahrhunderts stammen wird — davon erzählt das Wappen des Kölner Kurfürsten Ernst von Bayern und die Jahreszahl 1599 — gelangt man zum Burgplatz, den alte Giebel- und Fachwerkhäuser umstehen (Bild S. 311 b u. 312 b). Links vom Rheintor die alte Burg. Man muß auch hier wieder Merians Stadtansicht

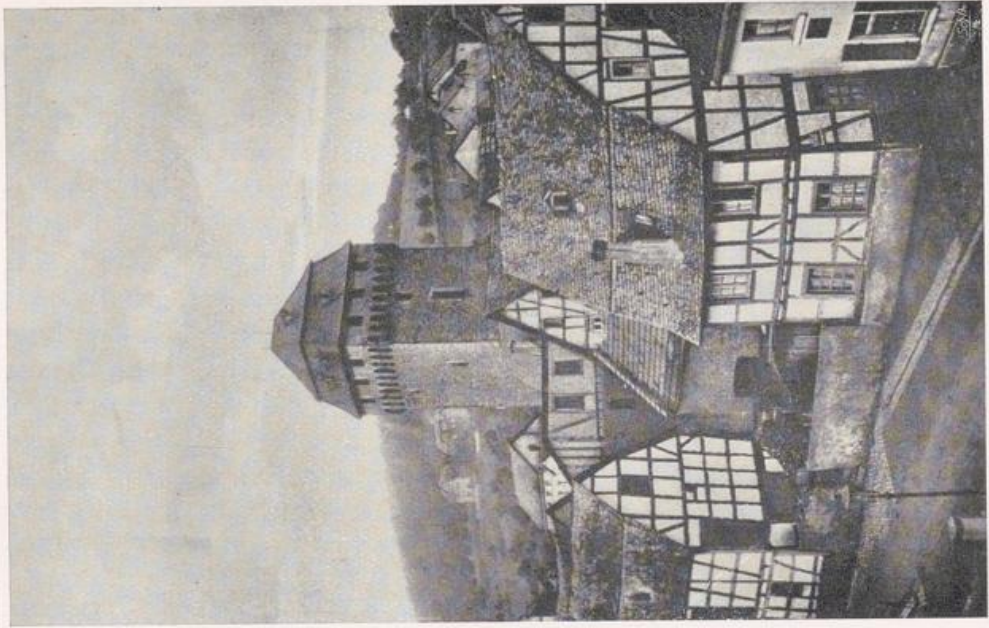
zu Rate ziehen (Bild S. 308): am Ende der Rheinfront links ein runder Turm, oben durch Trompen in das Achteck übergeführt, dann über vorkragendem Obergeschoß ein stumpfes Zeltdach. Dieser Turm ist heute noch erhalten (Bild S. 312a). Stadteinwärts sieht man bei Merian noch einen zweiten Turm, der aber nicht mehr vorhanden ist. Stromaufwärts lehnt sich an die Stadtmauer ein größerer Bau, und darüber hinaus sucht ein Mauerzug Anschluß an das Rheintor. Diese Anlage dürfte die Burg des Kölner Erzbischofs Engelbert vom Jahre 1368 sein; ja möglicherweise könnte auch der Rheinturm noch zu dieser Burganlage als Schutz einer Vorburg gehört haben. Nach den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts — Schweden, Spanier und Franzosen hausten hier — wurde die beschädigte Burg 1707 wiederhergestellt. An Stelle des bei Merian stadteinwärts gelegenen Turmes wurde ein breiter Wohnpavillon aufgeführt. Vier Flügel umstehen einen Binnenhof. So ist der heutige Zustand der Burg (Bild S. 312a).

Vom Burgplatz steigt die Rheinstraße zum Marktplatz an. Rechts führt die Wilhelmstraße, auch sie mit einer Anzahl stattlicher Patrizierhäuser mit Freitreppen, die das steile Gelände forderte, zum früheren Kapuzinerkloster (1628),

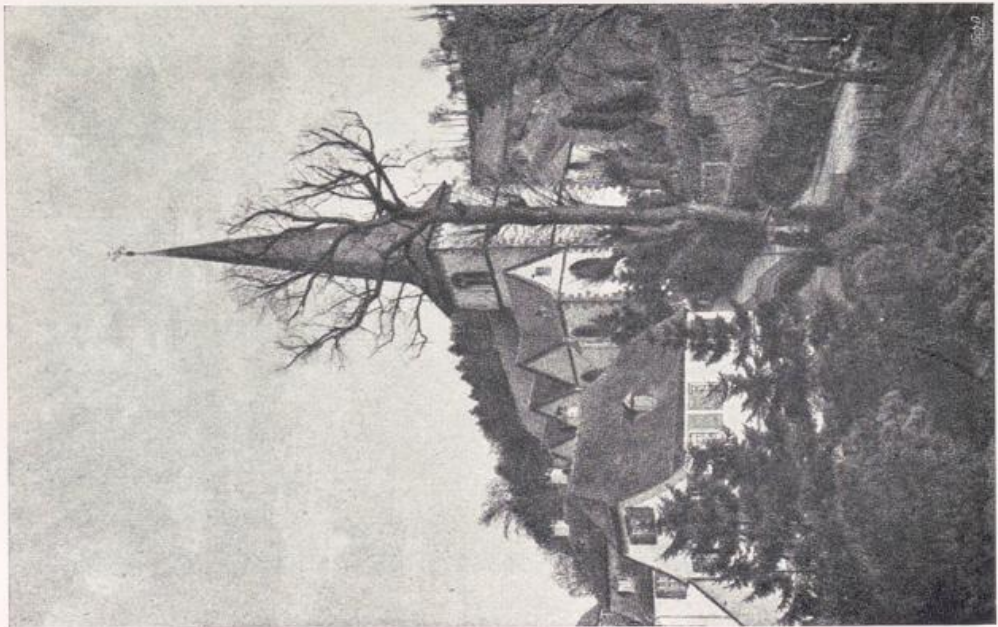


Linz.

Häuser an der Rheinfront 17. u. 18. Jahrhundert.



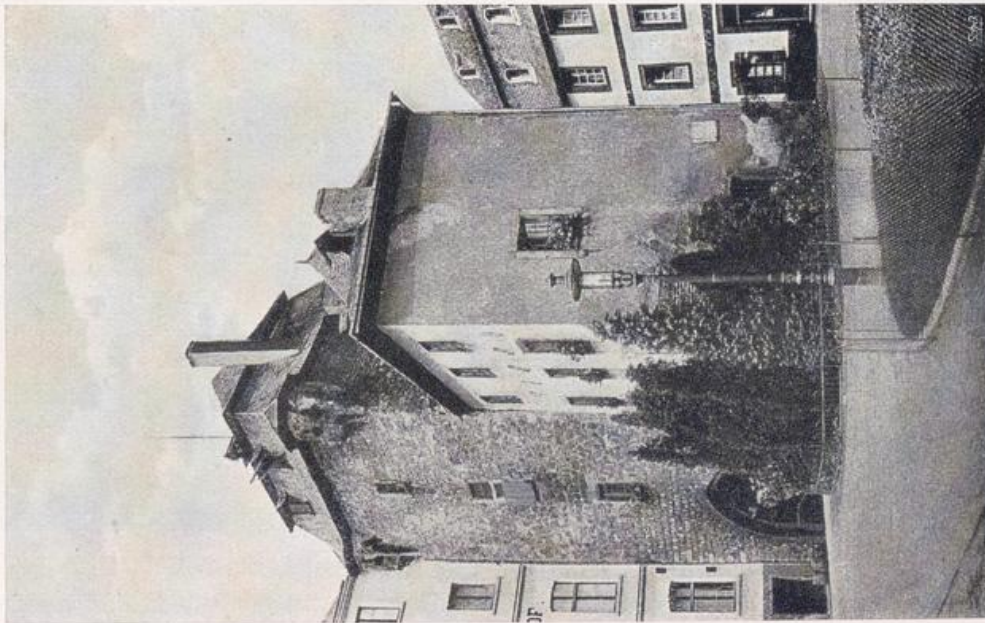
Linz.
Das Neutor 15. Jahrh. Turmhaube 18. Jahrh.



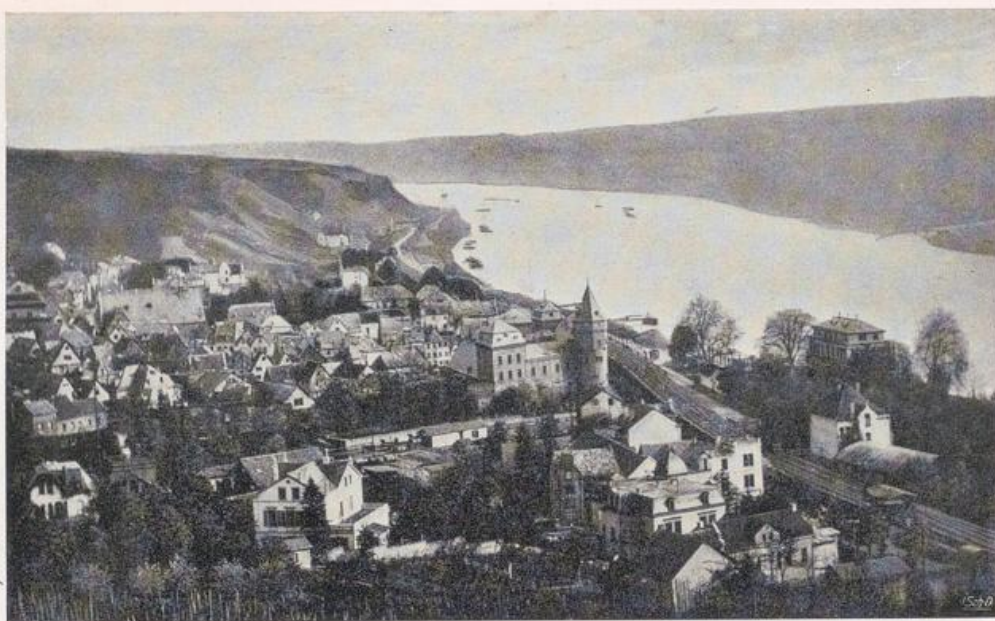
Linz.
Pfarrkirche. Der romanische Turm später gotisch ummantelt.
Wölbung und interessante Wandmalerei im Innern 13. Jahrh.
Verschiedene Wiederherstellungs- und Ausbaurbeiten.



Linz.
Blick durch das Rheintor (vgl. Bild links) auf den Burgplatz
(vgl. Bild S. 312b).



Linz.
Rheintor. 15. u. 16. Jahrh. Dach 18. Jahrh., früherer Zustand
s. S. 308.



Linz.

Die erzbischöfliche Burg in der Mitte der Rheinfront (14. Jahrh.), 1707 wiederhergestellt.
Früherer Zustand s. S. 308.



Linz.

Burgplatz mit Rheintor (vgl. Bild S. 311).



Linz.

Haus Sion in der Wilhelmstraße (1628). Die Gasse rechts „Bethlehem“ führt zur Kirche (vgl. Bild S. 310a).

dem heutigen Gymnasium. Da steht in der Wilhelmstraße das „Haus Sion“, ein Fachwerkbau vom Jahre 1628, an seiner Ecke ein geschnitztes sitzendes Männchen; und die Gasse daneben trägt auch einen biblischen Namen, sie heißt „Bethlehem“ (Bild S. 213). Steil wie Rhein- und Wilhelmstraße windet auch diese Gasse sich hinauf in die Berge, links und rechts von hohen Gartenmauern umschlossen, bis zu einem dreieckigen, baumbestandenen Platz am Fuße des noch höher gelegenen Friedhofs mit der Martinskirche (Bild S. 210a). Auf diesem stimmungsvoll stillen Plätzchen, in nächster Nähe der auf dem Gottesacker der Stadt ruhenden Väter ehrt Linz seine gefallenen Söhne aus dem Weltkrieg mit einem schweren Steinsarkophag, den ein Heldenhelm bedeckt. Es ist ein tägliches Gedenken. Stationsbilder begleiten unseren Weg. Eine Treppe führt hinauf zum Friedhof und zur Martinskirche, die stolz ihren Turmhelm über Friedhof, Heldenehrung und Stadt reckt: Alles ist vergänglich, ich aber bleibe ewig, euer Schutz, euer Hort.

Groß sind die Abmessungen der Kirche nicht, aber sie ist interessant, wie sie allmählich nach verschiedenen Wiederherstellungen — 1512, 1636 und 1712 liest man als Inschriften an dem Bau — ihre heutige Gestalt gewann. Von einer älteren romanischen Kirche stammt noch der romanische Westturm, dem man später spitzbogiges Portal und Fenster und gotische Turmhaube gab (1512). Die ursprünglich flach gedeckte Pfeilerbasilika wölbte das 13. Jahrhundert. Über den gedrückten Seitenschiffen öffnen sich Emporen zum Mittelschiff. Was dem Inneren



Linz.

Marktplatz. Rathaus 14. Jahrh. 1707 umgebaut.

aber eine besondere Bedeutung gibt, das ist seine reiche figürliche Wandmalerei aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zwischen den Mittelschiffsarkaden und dem Gurtgesims: Jakobus, dem Bettler und Pilger zuströmen; die hl. Ursula mit der Schar der Jungfrauen unter ihrem Mantel; die hl. Katharina und die hl. Margareta mit Engeln; dann der Flügelaltar des Kölner Meisters des Marienlebens vom Jahre 1463.

Vom dreieckigen Kirchplatz geleitet die Kirchstraße hinunter zum Marktplatz. Hier steht an der einen Schmalseite das gotische Rathaus aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Bild S. 314). Als es im Jahre 1707 ein neuzeitliches Mansarddach erhielt, fielen die vier Ecktürmchen. Aber erhalten ist noch der alte Kleeblattbogenfries. Heute sieht das Rathaus viel schmucker aus, als es mein Bild zeigt (Bild S. 314). Zur Rheinlands-Jahrtausendfeier hatte es sich frisch aufgeputzt, hatte es sich auch wieder rot-weiß, auf Schwalbenschwanz gestelzt bemalte Schlagläden zugelegt. Auch die Nachbarhäuser hatten ihre Zementtünche abgelegt. Man kannte Linz in seiner neuerwachten alten Farbenfreudigkeit nicht wieder! An dem Eckhaus Marktplatz und Mittelstraße las ich auf den freigelegten Balkenzügen einen Spruch, den ich hier wiedergeben muß: „Der alten Kunst gar lang versteckt, hab' ich hier wieder aufgedeckt, daß sie nun lacht in neuer Pracht und mir und andern Freude macht.“ Bravo! Linz ist voller malerischer Straßenzüge mit gut gestellten Abschlußbauten, die jetzt so recht erst nach den Wiederherstellungen der Häuser zur Geltung kommen, die Häuser der Hundelgasse, die Partie am Gerolts-hof (1623) usw. Vom Marktplatz aus steigt die Rheinstraße weiter als Mittelstraße



Erpeler Ley und Ludendorff-Brücke.

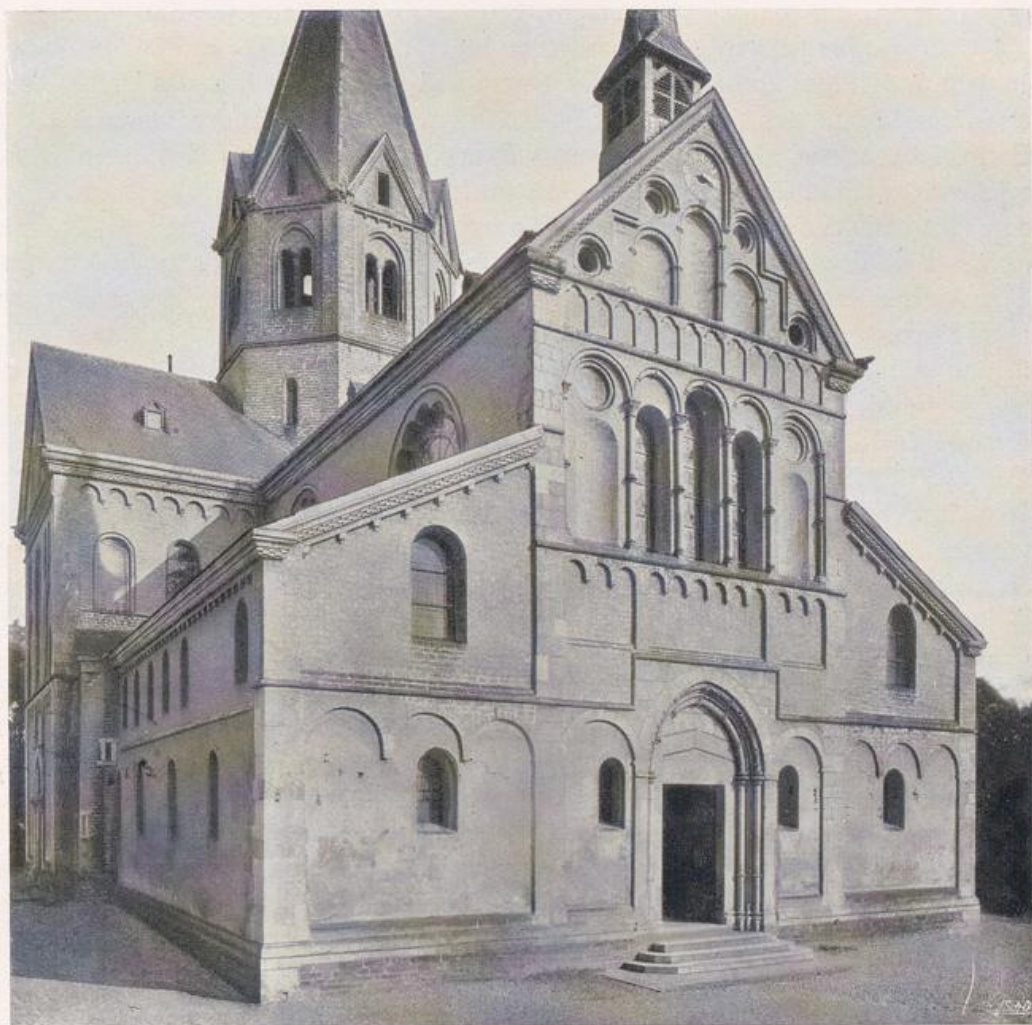
zum Buttermarkt, von dort als Neustraße zum Neutor, das mit seinem zwanzig Meter hohen Basaltquadermauerwerk über harmlose Fachwerkhäuser hinauswächst (Bild S. 310b). Auch dieser Turm vom Beginn des 15. Jahrhunderts hat im 18. Jahrhundert ein neuzeitliches Dach erhalten.

Von den Höhen über Linz überschaut man ein herrliches Panorama. Unten zu Füßen die Stadt. Stromabwärts am rechten Ufer die Erpeler Ley und neue Ludendorff-Brücke (Bild S. 315). Am anderen Ufer Remagen mit der Apollinariskirche auf der Anhöhe (Bild S. 318). Von Remagen bis Breisig weichen auf dem linken Ufer die Rheinberge zurück. Linz gegenüber liegt an der Ahrmündung der Ort Kripp. Einundeinhalb Kilometer dahinter thront auf vorgeschobener Höhe Sinzigs schönes Städtebild.

Gleich einer Burg ragt über die Bürgerhäuser Sinzigs hinaus die Kirche des hl. Petrus auf ihrer Bergesspitze. Die günstige Lage mit dem freien Blick ins Rhein- und Ahrtal veranlaßte schon die Römer zu einer Niederlassung, Senticum genannt. Auch die fränkischen Könige hatten hier eine Pfalz. Die Herzöge von Jülich bauten sich 1350 eine Burg, die aber 1689 von den Franzosen wieder gesprengt wurde. Der strategischen Lage mag es auch zuzuschreiben sein, daß Sinzig im Mittelalter so manche Fehde erlebte: 1260 war es jülichisch, 1267 trierisch, seitdem wechselte der Besitz der Stadt zwischen Jülich, Trier, Köln, Berg, Mark, Kleve, meist durch Verpfändung. 1609 kam sie an Pfalz-Neuburg.

Treppen und gewundene Wege führen durch hügelige Parkanlagen hinauf zum Chor und den Seitenschiffen der Kirche. Die Westfassade und das klar gegliederte klassizistische Rathaus betonen den Kirchplatz, den sogenannten Stadthausplatz (Bild S. 317). Von dort senken sich nach Norden, Osten und Süden die Straßen zu Tal. Nur der westliche Straßenzug, die Bachhovenstraße, hält sich noch einige Zeitlang auf gleicher Höhe; dann fällt auch sie als Mühlbachstraße allmählich im Bogen ab zum Mühlbachtor oder Kölner Tor. Sinzig hat in den unruhvollen Jahren des 17. Jahrhunderts ebenfalls viel leiden müssen, vor allem im Jahre 1689. Dann verwüstete ein Stadtbrand im Jahre 1758 die Straßenzüge. Und dennoch zeugen heute noch stattliche Wohnbauten des 17. und 18. Jahrhunderts in der Mühlbach- und Bachhovenstraße davon, daß in dem nicht großen Ort zahlreiche Rittergeschlechter und beamtenadelige Familien ihre Stadthäuser hatten. Die Gruppierung der alten Bauten ist städtebaulich nicht ohne Reiz. Das über Eck angelegte Haus Mühlbach- und Koblenzer Straße ist der wirkungsvolle Abschluß der Bachhovenstraße und dient gleichsam zwei hier abbiegenden Straßen als Wegweiser. Wendet man sich wieder zur Bachhovenstraße zurück, so beherrscht die Silhouette der Petrikerkirche, eine dreischiffige Kreuzbasilika, den Straßenzug (Bild S. 317).

Ganz anders das Bild der Kirche vom Tal aus, vom Rhein. Die Lage auf vorspringendem schmalen Berggrat gab ihr die starke Betonung des Zentralen. Der Grundriß ist zusammengedrängt. Der Mittelpunkt ist der Vierungsturm, um den sich das Chor mit seinen beiden niedrigeren Seitentürmen und die Querarme gruppieren. Das Langhaus ist breit und kurz, die Westfassade turmlos, was für den Stadthausplatz nur günstig ist. Im Inneren kommt die Zentralidee noch stärker zum Ausdruck, da die Orgeltribüne hinter der Westfassade das an und für sich nicht tiefe Langhaus für das Auge verkürzt und dadurch die Breitenentwicklung noch verstärkt. Die Emporen über den Seitenschiffen ziehen sich als breites Band um Querschiffe und Chor. So bleiben die Vierungspfeiler mit ihren hohen Spitzbogen der bestimmende Mittelpunkt. Sphärische Gewölbekappen zwischen den Spitzbogen schließen einen Kreis von wulstigem Profil, über dem, von acht Rippen geteilt, die Kuppel aufsteigt. Der mächtige Kronleuchter in der Vierung, Chorabschluß und Fächerfenster wiederholen auch den Baugedanken des zusammenfassenden Zentralen, der vom Chor aus auf das dann noch mehr sich verkürzende Langhaus am deutlichsten sich äußert. Gegenüber dem starren Schema im Inneren der Emporenkirche Unserer Lieben Frauen in Andernach (Bild S. 287) ist in Sinzig die Einzelheit geschmeidiger und reicher. Über den säulenumstandenen Nischen im Chor werden die Fenster von Doppelsäulen mit Umgang berahmt. Spitzbogenkappen vermitteln zwischen Fensterrund und Chorkappe. Trotz aller äußerlich romanischer Formen lebt hier verborgen schon vieles von gotischer Konstruktion. Und wie das Innere so ist auch das Äußere bewegter und reicher als Andernach. Das Chor ist eckig statt rund und zeigt über jeder Chorseite einen Giebel, dahinter, statt eines Runddaches, ein Zeltdach. Aber trotz dieser reicheren Gliederung nichts von Zierlichkeit. Alles atmet Kraft und Ausdruck an diesem Bau der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der, wie Georg Dehio sagt, „als einer der letzten und energischsten Äußerungen der niederrheinisch-romanischen Schule



Sinzig.
Pfarrkirche St. Peter. Erbaut vor 1250.

kunstgeschichtlich von hervorragendem Interesse ist“. — Im Triumphbogen des Chores hängt ein Kruzifixus mit der Jungfrau und Johannes aus dem 15. Jahrhundert. Im nördlichen Seitenschiff ist überlebensgroß ein spätgotisches Heiliges Grab aufgestellt.

Von der Höhe des Chores der Petrikirche zu Sinzig orientiert man sich über die Weiterfahrt. Auf dem anderen Ufer reihen sich in großem Bogen hinter Linz aneinander Linzhausen, das Dörfchen Ockenfels mit seiner kleinen Nikolauskirche, darüber die malerischen Ruinen der Burg, dann an der Mündung des Kasbachs der Ort Kasbach. Über dem Bach der Basaltfelsen der Erpeler Ley. In Absätzen senkt sich der Felsen hinab zur Ludendorff-Brücke (Bild S. 315). Hinter ihr erscheint am rechten Ufer Erpel, gegenüber am linken Ufer Remagen.



Remagen, das römische Ricomagus, gehörte im Mittelalter wie Sinzig, wenn es nicht verpfändet war, zum Herzogtum Jülich und kam 1609 an Pfalz-Neuburg. In dem dreieckigen Zwickel zwischen Strom und Bergen, die hier das Ufer wieder erreichen, breitet sich der Ort aus, ähnlich wie Andernach (Bild S. 318). Auf der Bergeshöhe erhebt sich am Ausgange Remagens das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt, die Apollinariskapelle (Bild S. 319). Die Kapelle ist neu. Sie ist in den Jahren 1839 bis 1843 durch den Kölner Dombaumeister Zwirner errichtet worden und ist vielleicht dessen freiestes und selbständigstes Werk. Bei dem Ausbau des Kölner Domes fühlte er sich an ein Schema eines aufgefundenen alten Planes gebunden; bei Arenfels hatte er Bauten verschiedener Zeiten einheitlich zu verbinden; in Moyland bei Kleve schwebte ihm das damalige ritterlich-romantische Ideal des englischen Schloßbaues vor, man könnte an Hampton Court denken. In Remagen konnte er aber freier schalten. Hier handelte es sich um eine Denkmalskirche auf einer Anhöhe, stromauf- und stromabwärts weithin sichtbar. Wie ein Diadem wachsen die vier schlanken Türme und krabbenbesetzten Fialen und Giebel der zentralen Anlage aus der Landschaft auf. Um die Apollinariskirche als Denkmalsbau und Höhendenkmal zu würdigen, sollte man andere Rheinhöhendkmäler zum Vergleich heranziehen: das Nationaldenkmal auf dem Niederwald, den Entwurf für das Bismarck-Nationaldenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. Mit wieviel weniger Mitteln ist in Remagen eine unvergleichlich größere Wirkung erzielt worden! Ist es nötig, noch andere Höhendkmäler zu nennen? Porta Westfalica, Kyffhäuser, Hohensyburg; der Vergleich wird immer peinlicher, aber nicht für Zwirners Werk. Es erhebt sich als Denkmal über geweihtem Boden.



Remagen.

Links auf der Höhe die Apollinariskapelle (vgl. Bild S. 319 u. 6). — Rechts Pfarrkirche (vgl. Bild S. 322 u. 323).



Remagen.

Apollinariskapelle (vgl. Bild S. 6). Neubau über alter Krypta 1839—1843 von Zwirner.
Im Inneren Fresken von Deger, Ittenbach und Karl und Andreas Müller.

Hier stand einst eine Martinskirche. Kaiser Friedrich Barbarossa hatte 1164 nach der Zerstörung Mailands den Schädel des hl. Apollinaris von Ravenna, eines Schülers des hl. Petrus, nebst den Gebeinen der heiligen drei Könige dem Erzbischof Reinald von Dassel zu Köln zum Geschenk gemacht. Aber das Schiff, das die Reliquien rheinabwärts nach Köln bringen sollte, konnte und konnte an Remagen nicht vorbei, lag wie durch ein Wunder gehemmt im Strom, bis man das Haupt des Heiligen auslud und in die Martinskirche trug, die sich nun nach der heiligen Reliquie nannte. In der Franzosenzeit zerfiel die Kirche. 1836 erwarb sie der Graf von Fürstenberg-Stammheim. Er ließ sie abreißen und von Zwirner den Neubau aufführen. Die Krypta des alten Bauwerks wurde indessen beibehalten, weil sie die Reliquie barg. Ernst Deger, Karl und Andreas Müller und Friedrich Ittenbach, die Düsseldorfer Nazarener, haben das Innere mit Fresken ausgemalt. An die Kirche schließt sich das Kloster der Franziskaner mit großen Gartenanlagen. Von dort aus überschaut man weit und breit das Flußtal (Bild S. 318).

Remagens Rheinfront, Gasthaus an Gasthaus, sind Neubauten. Von der Rheinwerft steigen Gassen und Wege hinauf zur Hauptstraße. Das klassizistische Rathaus aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bildet den glücklichen Hintergrund eines dreieckigen Plätzchens. Linden beschatten ihn. An seiner Ecke zur Hauptstraße steht segnend auf hoher Säule das Steinbild der Madonna. Weiter der Hauptstraße entlang, die sich über das Plätzchen hinaus Marktstraße nennt, gelangt man zu einem zweiten Plätzchen, „Am Hof“; und hier steht an



Remagen.
Pfarrhausportal. Anfang 12. Jahrh.

der Straßenecke die ehemalige Kapelle des Hofes der Abtei von Knechtsteden. Das ist ein kleiner spätgotischer Bau der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit schöner Chorpartie, Wölbung und Maßwerk. Im 19. Jahrhundert diente er als Lagerraum. Als man nun 1902 die Fundamente Ricomagus' untersuchen wollte, stieß man, etwa einundeinhalb Meter unter der Kapelle, auf Reste einer großen römischen Säulenfront. Diesen Fund wollte man nicht wieder zuwerfen. Das war der Anfang des Remagener Museums. Das bisherige Lagerhaus wurde mit Hilfe der Provinzialverwaltung, der Stadt und privater Stifter instandgesetzt und bewahrt heute die übrigen römischen und fränkischen Funde, die bis dahin notdürftig im Rathaus Aufnahme gefunden hatten. Das Plätzchen „Am Hof“ ist ein Idyll. Rechts das schlichte, aber wieder so anmutige Pfarrhaus von 1794 mit seinem traulichen Mansarddach. Baumkronen ragen über die Mauern des Pfarrgartens und lassen ihr Geäst in das Plätzchen wachsen. In der Mitte plätschert unter der Krone einer Linde und beschirmt von einem Denkmal der Madonna von 1718 das Brunnlein. Dahinter führt das Portal zum Kirchplatz, den ein römischer und mittelalterlicher Mauerring umschließt (Bild S. 321). Unmittelbar neben diesem Durchgang zeigt die Mauer des Kirchplatzes eine doppeltorige Anlage zum Pfarrgarten, das sogenannte Pfarrhofportal, und zwar ein größeres rundbogiges Tor und ein schmäleres mit wagrechtem Abschluß (Bild S. 320). Beide Tordurchgänge sind mit seltsamen romanischen Reliefs vom Anfang des 12. Jahrhunderts geschmückt: Michael, Simson, Sirene (Verführung), Basilisk (Stolz), Gigant (Gottesleugnung),



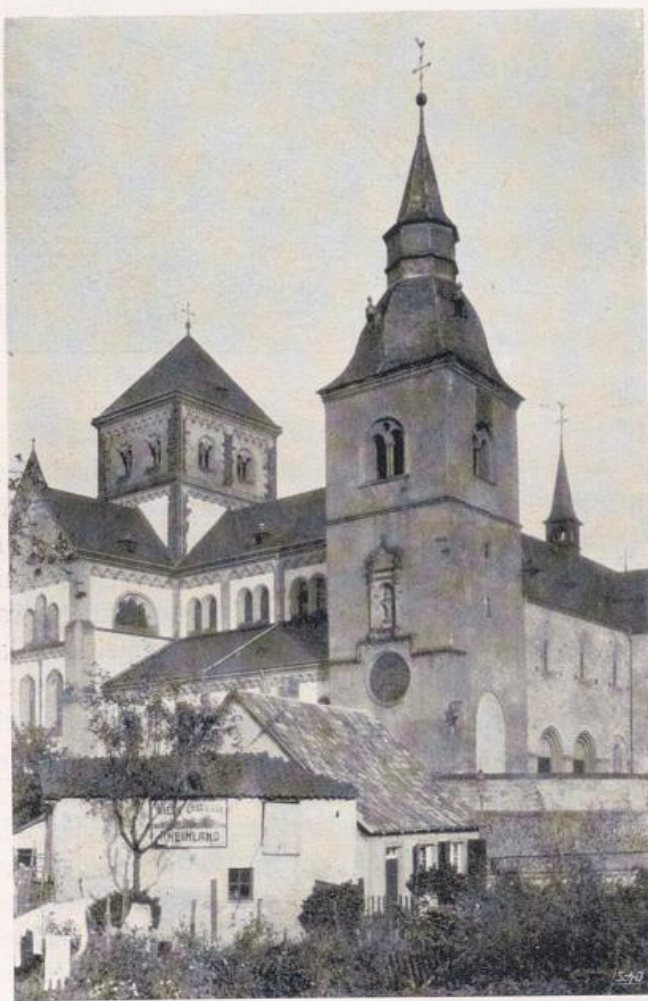
Remagen.

Blick aus dem Kirchplatz auf „Am Hof“. Brunnen 1718. — Links romantisches Portal, s. Bild S. 320.

Gänse (Wollust), Fuchs (List), Aspis (Herrschaft), säugende Sau (Unglaube) usw., roh gearbeitet, aber nicht reizlos. Die einen Gelehrten reden von einem früheren Friedhofportal und der Darstellung des „Kampfes wider die Mächte der Versuchung“. Für die anderen ist „ein geschlossener symbolischer Gedankenkreis nicht vorauszusetzen; der Steinmetz hat mit guter Laune zusammengestellt, was ihm Erinnerung oder Vorlagen, etwa Schnitzereien, darboten“. Ich zitiere das wörtlich, weil ich selbst zu wenig gelehrt bin, um wissen zu können, was das Portal mit seinem eigenartigen Schmuck einst war und wollte; aber diese Ungelehrsamkeit werden viele andere mit mir teilen. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts ist das Portal an heutiger Stelle zusammengesetzt worden. Es soll vom alten Pfarrhof oder Friedhof stammen, und man hat ihm nachgerechnet, daß seine beiden Öffnungen, die eine für den beladenen Erntewagen, die andere für den Fußgänger, genau dem bis in das 18. Jahrhundert überkommenen Maßschema entsprächen.

Remagens Pfarrkirche ist eigenartig umrissen (Bild S. 318, 322 u. 323). Die Stellung der Türme zueinander erschwert eine erste Orientierung. Aber das verschiedene Baumaterial verrät bald verschiedene Bauperioden; und beschäftigt man sich genauer mit dem Bau, so enthüllt er vor uns eine Baugeschichte durch neun Jahrhunderte, vom 11. bis zum 20. Da stand zunächst eine flach gedeckte Pfeilerbasilika des 11. Jahrhunderts. Von ihr ist das Mittelschiff noch erhalten, das aber

heute einem Neubau der Jahre 1900 bis 1902, quer zu ihm gestellt, als Vorhalle dient (Bild S. 318). Dieser älteste Bau ist schon an sich merkwürdig, denn seine Wandungen laufen nicht parallel zueinander, sondern zum Chor auseinander. Das mag sich aus örtlichen Verhältnissen innerhalb des römischen und mittelalterlichen Mauerringes ergeben haben. 1246 wurde das Chor geweiht. Im 15. Jahrhundert wurde die Sakristei angegliedert und das Langhaus gewölbt. Der Turm gesellte sich erst 1674 vor das Mittelschiff. Auch er ist wieder voll der Absonderlichkeiten. Er benutzt Bauteile der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die, wie die Überlieferung erzählt, von einer abgebrochenen Kirche zu Sinzig stammen. Erst im 18. Jahrhundert wurden die Seitenschiffe errichtet, die beide zum Mittelschiff schiefwinkelig orientiert sind. Doch das ist an Ort und Stelle nicht mehr nachzuprüfen, weil die Seitenschiffe gelegentlich des Neubaus von 1900 fallen mußten.



Remagen.

Pfarrkirche (vgl. Orientierungsbild S. 318). Neubau 1900—1902 der hellere Teil. Davor als Vorhalle das Mittelschiff der alten Kirche, deren Seitenschiffe beseitigt wurden. Alte Kirche 11. Jahrhundert. Ihr Chor Anfang 13. Jahrhunderts. Turm 1674 (vgl. Bild S. 323).

Dieser Neubau war rechtwinkelig zum Mittelschiff der alten Kirche geplant. Schaut man genauer hin, so überzeugt man sich, daß das aus örtlichen Voraussetzungen wieder nicht möglich war. Die frühere Sakristei neben dem alten Chor wurde Vorhalle der neuen Kirche für die, die sie vom Plätzchen „Am Hof“ aufsuchen, und faßt die spätgotische Gruppe des Heiligen Grabes. Das künstlerisch Wertvollste ist das Chor der alten Kirche in reichen Formen des Übergangstiles der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das ist ein stimmungsvoll gewölbter Raum. Schaftringe zieren die Dienste. Hier steht auch noch das reich gegliederte und sehenswerte spätgotische Sakramentshäuschen.

Erpel am anderen Ufer ist noch ein ziemlich unberührtes Nest. An der Rheinfront haben freundliche Neubauten des 18. Jahrhunderts die alte Stadtmauer

benutzt, oder Gärten haben auf sie Pavillons gestellt. Das sieht sehr lustig und neckisch aus (Bild S. 325). Von den drei Stadttoren sind zwei noch erhalten. Das Rheintor ist von einem späteren Wohnhaus überbaut worden, d. h. das Haus hat den Oberbau des Tores in sich eingeschlossen. Durch den gewölbten Tordurchgang wandert man in die Frohngasse, vorbei an sauberen Fachwerkhäusern, zu dem kleinen Kirch- oder Rathausmarkt (Bild S. 324b). Die alte romanische Kirche hier hat sich 1751 mit neuen Seitenschiffen ummantelt, die wohl das alte Chor freilassen, aber die den Westturm bis zu seiner Front seitlich umschalen. Daneben das freundliche Rathaus von 1780 mit Giebel im Mansardgeschoß, darüber kokett das schöne Glockentürmchen (Bild S. 327). Links führt die Neustraße, auch sie noch wenig berührt in ihrer alten Fachwerkhäuserzeile, zum Neutor (Bild S. 324a); rechts der Weg zum Marktplatz (Bild S. 326a). Auf dem dreieckigen Platz steht unter der Linde der Brunnenpfeiler von 1775. An den Instandsetzungsarbeiten der malerischen Fachwerkbauten hatte wieder der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ wie in Rhens, Vallendar, Fahr usw. regen Anteil.

Drüben am linken Ufer ist der Bergabhang mit schmucken, leuchtenden Landhäusern belebt. Auf dem rechten Ufer treten die Berge von Erpel bis Unkel wieder etwas zurück (Bild S. 318). Mitten auf der kleinen Wegestrecke liegt das Dorf Heister mit seiner kleinen, reizvollen Dorfkapelle (Bild S. 326 b); wenige Schritte weiter der lustige Froschbrunnen. Dann erscheint Unkel.

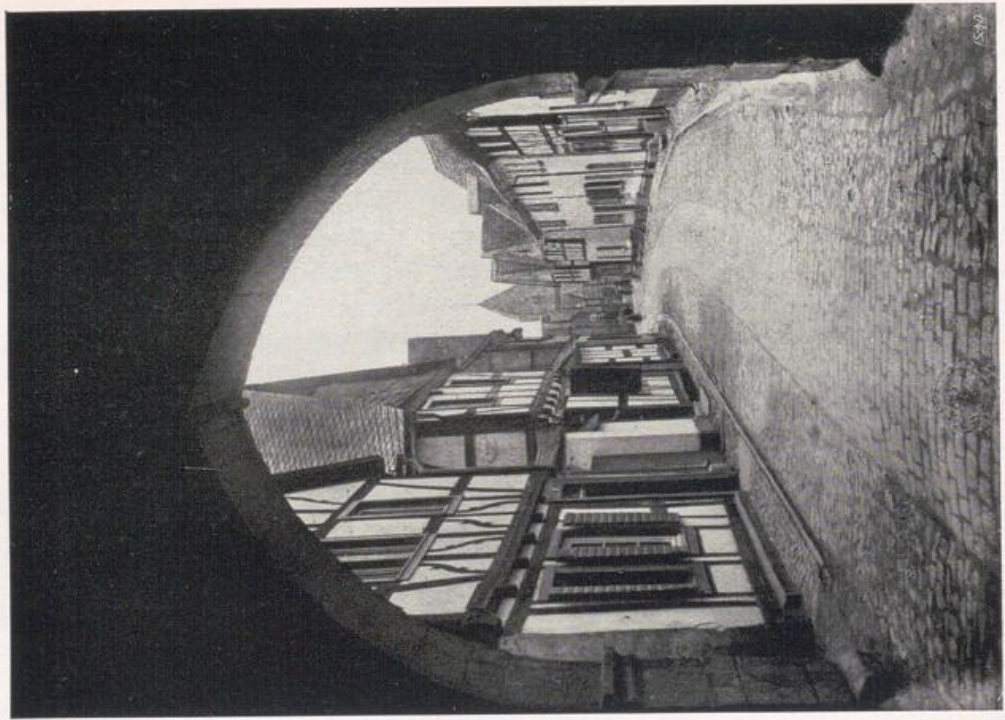
Drüben am linken Ufer ist der Bergabhang mit schmucken, leuchtenden Landhäusern belebt. Auf dem rechten Ufer treten die Berge von Erpel bis Unkel wieder etwas zurück (Bild S. 318). Mitten auf der kleinen Wegestrecke liegt das Dorf Heister mit seiner kleinen, reizvollen Dorfkapelle (Bild S. 326 b); wenige Schritte weiter der lustige Froschbrunnen. Dann erscheint Unkel.



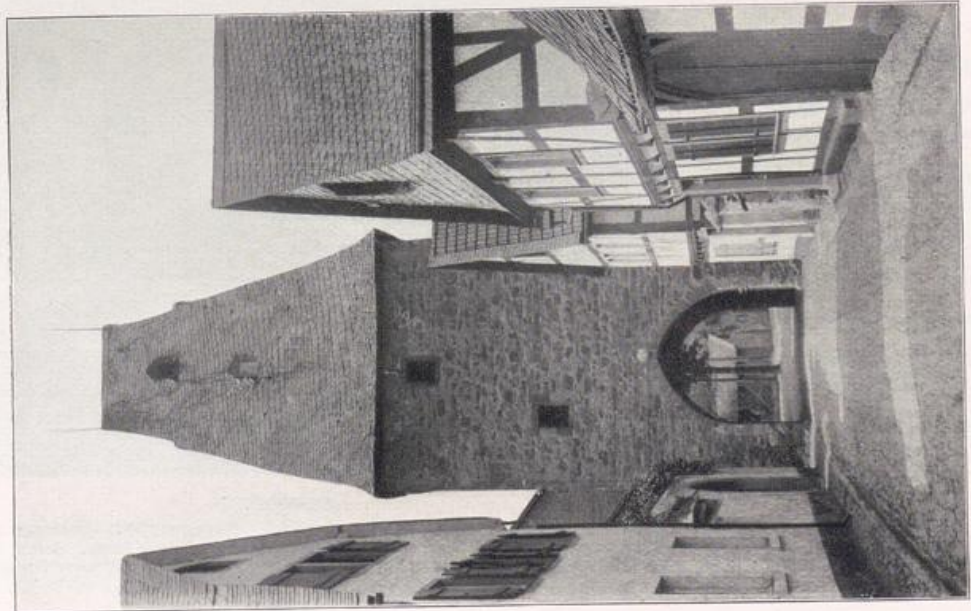
Remagen.

Pfarrkirche (vgl. Orientierungsbild S. 318). Neubau 1900—1902 der hellere Teil. Davor als Vorhalle das Mittelschiff der alten Kirche, deren Seitenschiffe beseitigt wurden. Alte Kirche 11. Jahrhundert. Ihr Chor Anfang des 13. Jahrhunderts (vgl. Bild S. 322).

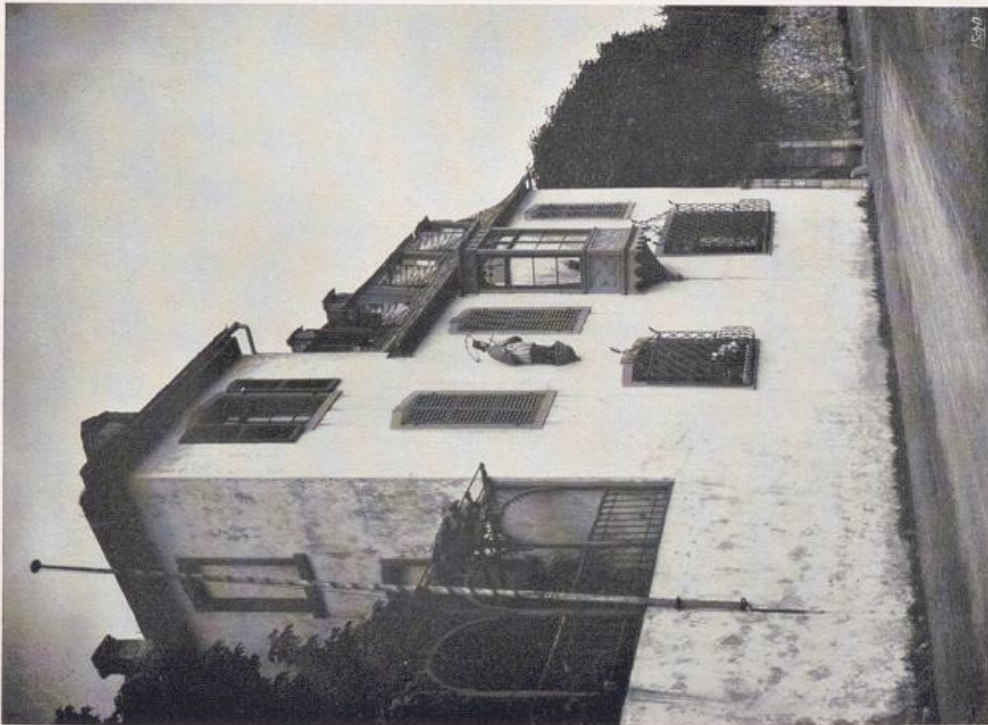
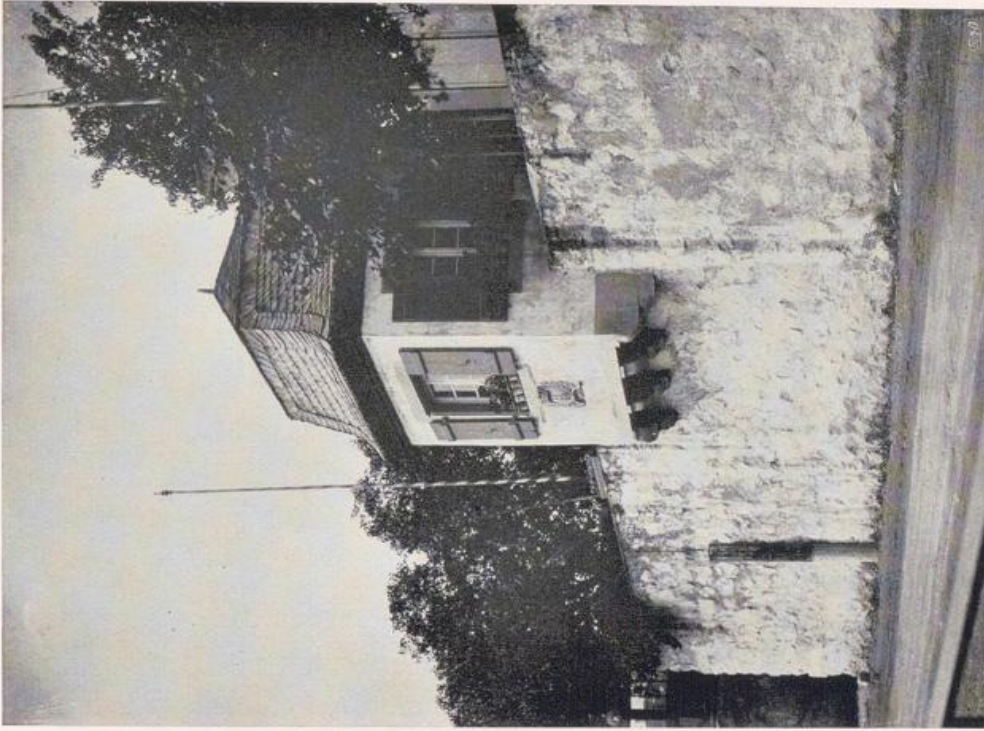




Erpel.
Blick durch das Rheintor. Im Hintergrunde Kirchturm.



Erpel.
Neustraße und Neutor.



Erpel.
Häuser des 18. Jahrh. an der Rheinfront.



Erpel.

Marktplatz, Brunnen 1775. — Fachwerkhäuser, instandgesetzt mit Hilfe des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“.



Heister.

Kapelle 18. Jahrhundert.



Erpel.
Rathaus 1780.

Unkel — Unkeler Funkeler, das ist diesmal kein römischer Name —. Selige Erinnerungen steigen einem auf an die Zeit, als man in Bonn noch Student war und in Unkel im Gasthaus Schulz am Rhein das letzte Schiff versäumte und dann trank Unkeler Funkeler auf die Erinnerung an den Mann, der hier auch so oft beim roten Unkeler Funkeler das Arbeiten vergaß, Ferdinand Freiligrath von Strolchenfels. Strolchenfels nannte er das stattliche Wohnhaus am Rhein neben dem Gasthaus Schulz, wieder mit einem hohen Koblenzer Giebel geschmückt, das Haus des Herrn von Monschaw, bei dem der Dichter wohnte (Bild S. 334a). Im Gasthaus Schulz wie in der Strolchenburg vergaß Freiligrath, dem Verleger Langewiesche „Das romantische und malerische Westfalen“ zu schreiben trotz Vorschuß, Mahnbrieft und eines persönlichen Besuches des Verlegers, dem aber beim roten Unkeler Funkeler die Wut verging. Schließlich gab Langewiesche alle Hoffnung auf, und Levin Schücking mußte das Buch schreiben. Das hat das Schicksal so gewollt! Gut so! Keiner hätte es damals anschaulicher schreiben können als Levin Schücking, der vertraute Freund der unsterblichen westfälischen Dichterin Annette Droste-Hülshoff. Und wir tranken der Erinnerung an Schlickus Pictor, Freiligraths Reisegefährten, den Düsseldorfer Maler Schlickum, der sich später in London aus Nahrungssorgen erschöß; und der Erinnerung an Ida Melos, die Freiligrath aus Unkel heimführte. Das war ein glücklicherer und besserer Erfolg als das „malerische und romantische Westfalen“. Und dieses Ereignis bewahrt heute noch Unkel in der Gedenktafel am Gasthaus Schulz: „In diesem Hause fand im Jahre 1840 Freiligrath seine Lebensgefährtin, der er seine schönsten Lieder zu-



Unkel.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.

eignete.“ Aber bevor wir an Land gehen, laßt euch vorlesen, wie Freiligrath selbst seine Ankunft in Unkel schildert: „Da griff ich dann wieder zum Wanderstab und fand erst nach langer, sonniger Wanderschaft durch Rebenhügel und Burgruinen einen Punkt, wie ich ihn wünschte. Unkel liegt dicht am Rhein, ist ein Städtchen von 800 Einwohnern und hat das Glück, einigen pensionierten Offizieren, außerdem ein paar reichen Kölnern und etwelchen Engländern zu stetem oder doch zum Sommeraufenthalt zu dienen. Die Häuser am Rhein haben eine wahrhaft entzückende Aussicht ... ,“ eine wahrhaft entzückende Aussicht, denn vor uns liegt die lachende Heiterkeit der Sieben Berge!

Wie schön ist doch dein Bild, Unkel am Rhein, wenn langsam der Dampfer deinen Ufern zusteuert! Da steht am Anfang des Städtchens am Strom der alte Gefängnisturm (Bild S. 334b). Efeu überwuchert seine Basaltlagen. Eine spätere geschweifte Haube des 17. oder 18. Jahrhunderts hat dem Turm ein gefälligeres Aussehen geben wollen; auch das gut so. Dann hinter schmalem Uferrain der Zug der Stadtmauer. Wenn sich hinter ihr große Gärten weiten, so zeigt sie ruhig ihre alten Basaltlagen. Baut sich auf ihr ein Wohnhaus auf, dann hat sie sich freundlicher umkleidet. Da steht kurz hinter dem ehemaligen Gefängnisturm das saubere Pfarrhaus, links und rechts von ihm breiten sich Gärten aus (Bild S. 329b). Dann folgt auf einer Anhöhe die Kirche in einer ebenso eigenen wie klaren Form des Aufbaus, die sich einem so leicht einprägt (Bild S. 329a u. 333a). Die Stadtmauer ist des Friedhofs Brüstungsmauer geworden. Daneben das stattliche Haus Trimborn von 1781 (Bild S. 333a). Dann die langgezogene Front des Erholungsheimes „Pax“. Dann das Koblenzer Giebelhaus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Freiligraths Strolchenburg (Bild S. 334a) usw., am Ende der Frohnhof. Dann verlieren sich stromauf- und -abwärts baum- und buschbeschützte, schmale, abbiegende Wege am Ufer hin — Ida und Ferdinand (Bild S. 329a). Im Hintergrunde der Zug der Berge — Unkeler Funkeler (Bild S. 333a). Ja, dieses Unkel hat es an sich. Es ist kein Rüdesheim und Abmannshausen, kein Bacharach und St. Goar — es ist die Einfahrt in das lustige Land der Sieben Berge.



Unkel.
Stadtbild stromaufwärts.



Unkel.
Pfarrhaus an der Stadtmauer. Im Hintergrund der Gefängnisturm (vgl. Bild S. 334 b).

Laßt uns hinaufgehen zum höher gelegenen Friedhof um die Kirche des hl. Pantaleons, die Stiege vor dem Haus Trimborn, wo wieder von hohem Sockel herab das Bild der Gottesmutter segnend sich erhebt, zum Pantaleonsplatz. Dort, an die alte Basaltmauer gelehnt, breitet sich vor uns, besser noch als unten am Ufer, das Bild des Siebengebirges aus. Links, geschützt gelegen, Oberwinter mit seinen beiden Kirchen (Bild S. 344a); rechts auf halber Höhe, breit gelagert wie ein Fürstenschloß, Hohenhonnef. Dazwischen die Wellenlinie der Berge. Im Strome die Inseln Grafenwerth und Nonnenwerth. Wieviele lehnten sich vor uns über diese Friedhofs- und Stadtmauer, versenkten ihr Auge in das schöne Bild der Berge und Uferahmen. Feierlich umstehen Lebensbäume heute ihre Grabsteine. Eine Geschichte der Stadt ist dieser Friedhof — unkenntlich gewordene, vom Zahn der Zeit zerfressene Steine, deren Wappen und Inschriften nicht mehr zu entziffern; Steine mit krausem Barockrahmen eines Geschlechtes überschäumender künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten; Steine mit schlichtem Schmuck, weil die Zeit arm geworden; Steine unpersönlich, ausdruckslos, Massenware, weil die Kunst arm geworden. Durch den stillen Hain der Lebensbäume wandern wir, wollen die Namen auf den Steinen entziffern, weil uns verbindet gemeinsame Liebe für die stromdurchrauschte Erde, die euch nun bettet. Über diesen Steinen ragt auf, älter als sie und unverwittert, die Pfarrkirche des hl. Pantaleons (Bild S. 333a). An ihrer Schmucklosigkeit und Würde und ihrer Umgebung hätte das 19. Jahrhundert so vieles lernen können! Holen wir es nach! So vornehm feierlich kenne ich keinen Friedhof in all den zahlreichen alten Städten und Nestern am Rhein und



Unkel.
Südeingang.



Unkel.
Lehngasse.



Unkel.
Pützgasse.

so mit Gegenwart und Landschaft verbunden. Deswegen liebten wir ja auch so sehr den Ort, als wir noch in Bonn studierten, Freiligraths Unkeler Tollheiten und den stimmungsvollen Friedhof mit dem Blick auf den Strom, auf die Berge ...

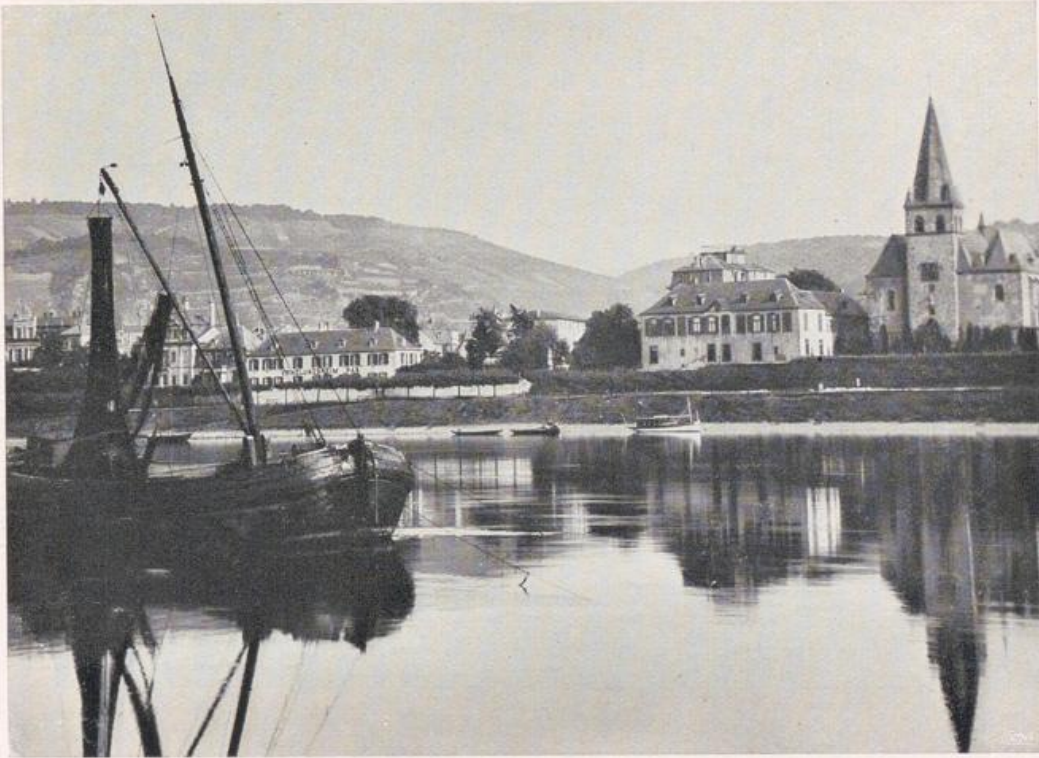
Erst allmählich im Laufe der Jahrhunderte hat die Kirche ihre heutige Gestalt gewonnen. Von der alten romanischen Anlage um 1200 ist nur der Turm noch erhalten. In frühgotischer Zeit wurden Langhaus und Seitenschiffe umgebaut. Um 1502 wurden die Seitenschiffe höher gezogen. So entstand die Hallenkirche, jedes Schiff mit eigenem Dach; gleichzeitig wurden die Seitenschiffe zum Strome vorgezogen, so daß der Turm nicht mehr freisteht. — Diese Weisheit habe ich aus älteren kunstgeschichtlichen Nachschlagewerken. Aber Merians Stadtansicht von Unkel aus dem 17. Jahrhundert zeigt hinter dem Kirchturm nur ein einschiffiges Langhaus (Bild S. 328). Daß bei ihm der Rhein falsch fließt, d. h. nicht vor der Front der Kirche, das werde ich gleich noch aufklären. Auf jeden Fall stimmen die überlieferten, immer wiederholten Daten nicht mit Merians Bild überein, Merian, der doch ein so exakter Oberlehrer der Zeichenkunst gewesen ist. Aber alles das kümmert uns nicht angesichts der Sieben Berge vor der schönen Kirche! — Daß übrigens der Kirchturm sich nach einem der Seitenschiffe verschiebt, fällt bald auf. Und weil der Bau außen so schlicht gehalten, deswegen wirkt der Schmuck des Innern auch so günstig, barocke Altäre, Kanzel, Chorschranken, Bänke, Plastiken usw.

Kirche, Friedhof, Pfarrhaus und Haus Trimborn sind eine stille Welt für sich, von Mauern umschlossen. Vom Trimbornschen Hause ab windet sich der Weg,



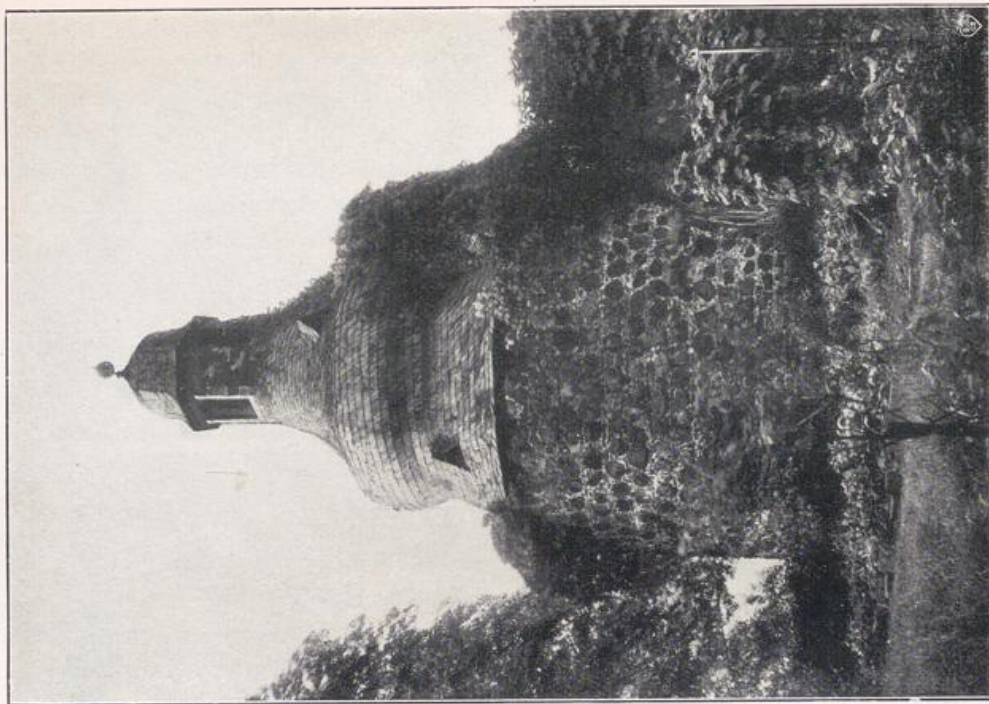
Unkel.

Kirchgasse. Links zur Lehngasse (vgl. Bild S. 331a). Im Hintergrund der Obere Markt (vgl. Bild S. 333b).

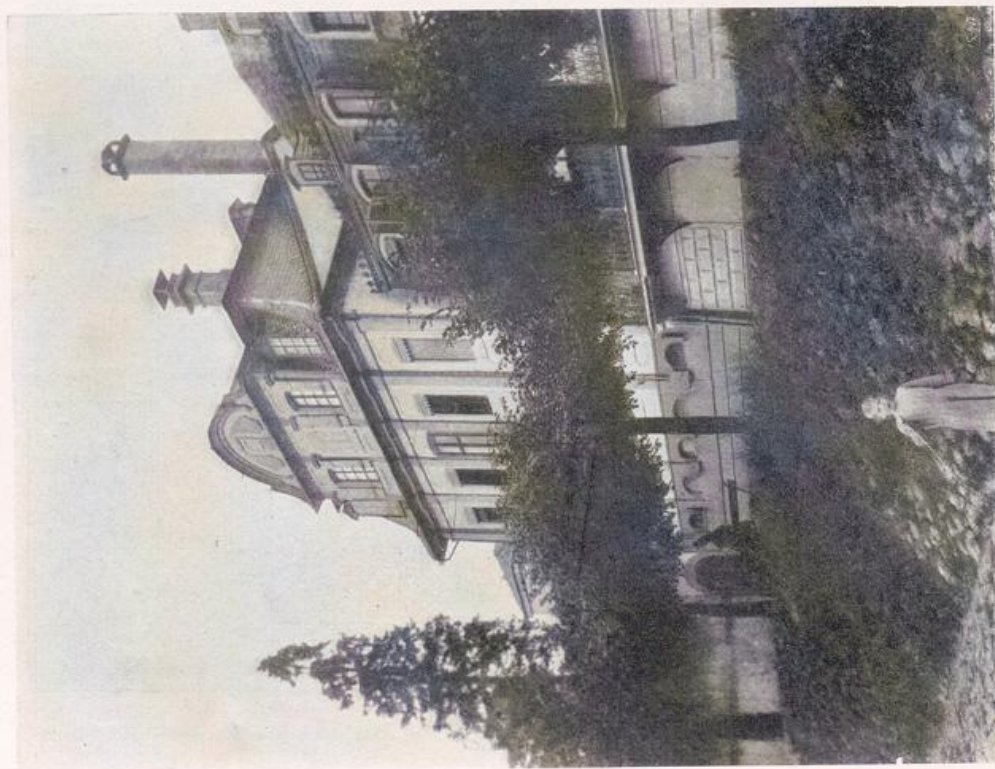


Unkel.

Unkel.
Oberer Markt.



Unkel.
Gefängnisturm 1563. Haube 18. Jahrhunderts.



Unkel.
Freiligraths Haus. Mitte 18. Jahrhunderts.



Unkel.
Vogtsgasse.



Unkel.
Freiligraths-Bogen (vgl. Bild S. 334a).

von Bruchsteinmauerwerk der Gärten begleitet, zur Stadt. Die Kirchstraße führt uns zum Oberen Markt. Da steht ein besonders schönes Fachwerkhaus mit einer Darstellung eines Schutzengels und Kindes und einer Inschrift und an der Ecke ein Madonnenbild (Bild S. 333b). Dann weiter durch die Kirchgasse und Lehngasse zum Pastorat und wieder zum Friedhof zurück. Das Rund eines Fachwerkhauses Ecke Kirch- und Lehngasse ist unser Wegweiser (Bild S. 332). Und traulich wie der Straßenzug der Lehngasse mit seinen Fachwerkhäusern (Bild S. 331a) sind auch die übrigen, die aus der Stadt zum Ufer streben, die Vogtsgasse, die Pützgasse (Bild S. 331b). Sie endigen an kleinen Pforten im alten Stadtmauerbering (Bild S. 335).

Um aber auf den falschen Flußlauf bei Merian zurückzukommen. Laßt euch nicht irremachen, daß auf dem Blatt der Ort auf dem linken Rheinufer liegt (Bild S. 328). Wo die Berge dem Strom nur etwas Platz gelassen haben, da hat er oft im Laufe der Jahrhunderte sein Bett gewechselt; und als Merian den Ort zeichnete, lag er noch auf dem andern Ufer, und der heutige Flußlauf war Landstraße zwischen Ort und Bergen. Seht euch die Landkarte einmal an! Erst im 18. Jahrhundert grub sich der Rhein sein neues Bett. Auf dem linken Rheinufer mündet auch der Bach, der Unkel den Namen gab, der Unkelbach; und bachaufwärts liegt ein Ort gleichen Namens, Unkelbach. Blutsverwandt sind seine Fachwerkhäuser mit denen Unkels (Bild S. 341). Wir finden sie stromabwärts weiter am linken Ufer in Oberwinter (Bild S. 343); dann auf dem rechten Ufer auf den Höhen über Unkel in Bruchhausen (Bild S. 340) und vor allem unmittelbar bei Unkel gelegen in dem kleinen Scheuren (Bild S. 337—339). Bisher war auf unserer Rheinreise der Strom schon eine Grenze, natürlich nicht des Deutschen; aber wo er sich zwischen steilen Bergen durchzwängen mußte, blieb er für das rechte Ufer doch in gewissem Sinne eine Schranke für die nahe- und moselabwärts fließenden künstlerischen Beziehungen, und es entwickelten sich, vor allem im Wohnhausbau, enger begrenzte heimatliche Formen. Die Verbreitung des Koblenz-Ehrenbreitsteiner Giebels im 17. und 18. Jahrhundert auf beiden Seiten des Rheines war durch die Ebene begünstigt. Von da ab schwinden allmählich die Strom- und Bergesschranken. Die malerischen Nester von Unkel ab gleichen einander, reden gleichen Dialekt, nur daß örtliche Verhältnisse, ob in der Ebene oder gegen die Berge gelegen, die Formen etwas wandeln, oder die Geschichte eines in Zeitabständen gewordenen Kirchenbaus einem Orte eine besondere Eigenart gibt. So wartet in Bruchhausen das über das ältere Langhaus mit seinem Giebel hinauswachsende spätere gotische Chorhaus seit Jahrhunderten auf einen Ausbau, der nie kommen wollte, und gibt der Kirche einen eigenen Umriß, so daß der Turm wie allein stehend den Straßenzug beherrscht (Bild S. 340a). Alles kommt auf die Gruppierung der einzelnen Häuser zueinander an. Schließt eine Straße mit einer langgezogenen Hausfront, der kein Giebel eine malerisch belebte Note gibt, so ist es ein Opferstock (Bild S. 340b). In ähnlicher Weise wie in Bruchhausen ist so ein Opferstock auch in Scheuren unter Bäumen gegen eine Langseite eines Fachwerkhauses der glückliche Abschluß der steigenden Bergstraße (Bild S. 338a). Am Fuß der Straße steht die einschiffige gotische Kirche ganz ausgezeichnet im Bilde (Bild S. 339). Einladend ist der Eingang in das Dorf



Scheuren. Südeingang.

von Unkel aus, vor dem unter mächtiger, verkorrter Linde ein barocker Kruzifixus von 1630 aufsteigt (Bild S. 337).

Unkel stromabwärts weitet sich die Landschaft. Hinter schützendem Hafen breitet sich links am Ufer Oberwinter aus. Rechts treten die Berge zurück (Bild S. 344a). An ihrem Fuß liegt, Oberwinter gegenüber, Rheinbreitbach.

Oberwinters belebte Straßenzüge entwickeln sich aus dem bewegten Gelände bergaufwärts (Bild S. 344). Einige der Fachwerkhäuser zeigen wieder den gewellten Koblenz-Ehrenbreitsteiner Barockgiebel (Bild S. 343b). Am Ufer steht seit der Mitte des 17. Jahrhunderts das stattliche Haus Gütgemann, das den alten Stadttorbogen überbaut hat, ein malerisches und weit bekanntes Bild (Bild S. 343b). Von der katholischen Laurentiuskirche ist nur das spätgotische Chor alt. Das Langhaus stammt von einem Neubau von 1863. Unweit der katholischen Kirche ragt die schlichte evangelische des 18. Jahrhunderts mit ihrem barocken Dachreiter und dem zierlichen Portal von 1721 aus dem Stadtbilde auf (Bild S. 344a).

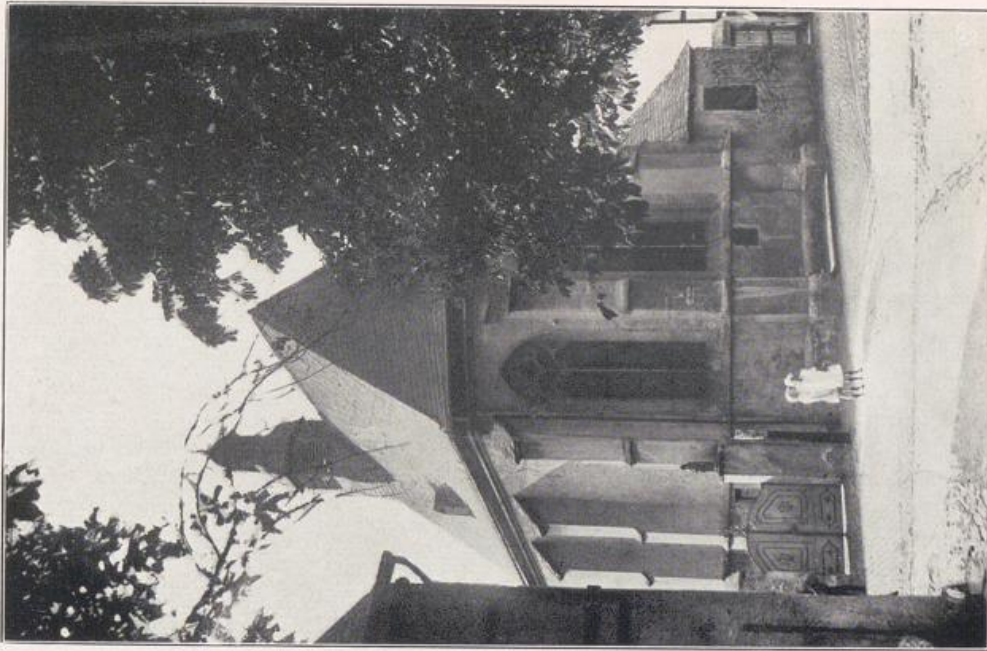
Wandert man von Unkel-Scheuren nach Rheinbreitbach, so empfängt uns am Eingang in den Ort die harmlos nette Wegekappelle. Im Mittelpunkte Rheinbreitbachs steht die Kirche der hl. Magdalena (Bild S. 345). Der Turm ganz schlicht. Chor und Satteldächer des angebauten einen Seitenschiffes geben den Straßenzügen aber einen Reiz, wie sich auch im Inneren der Kirche Haupt-, Seitenschiff und Chorschluß als Hallenkirche glücklich einigen. Hinter dem Chor eine Burganlage mit rassiger Dachlinie und stämmig geducktem Turm (Bild S. 345 u. 342a). Es ist die sogenannte Untere Burg zu Rheinbreitbach, ein kölnisches



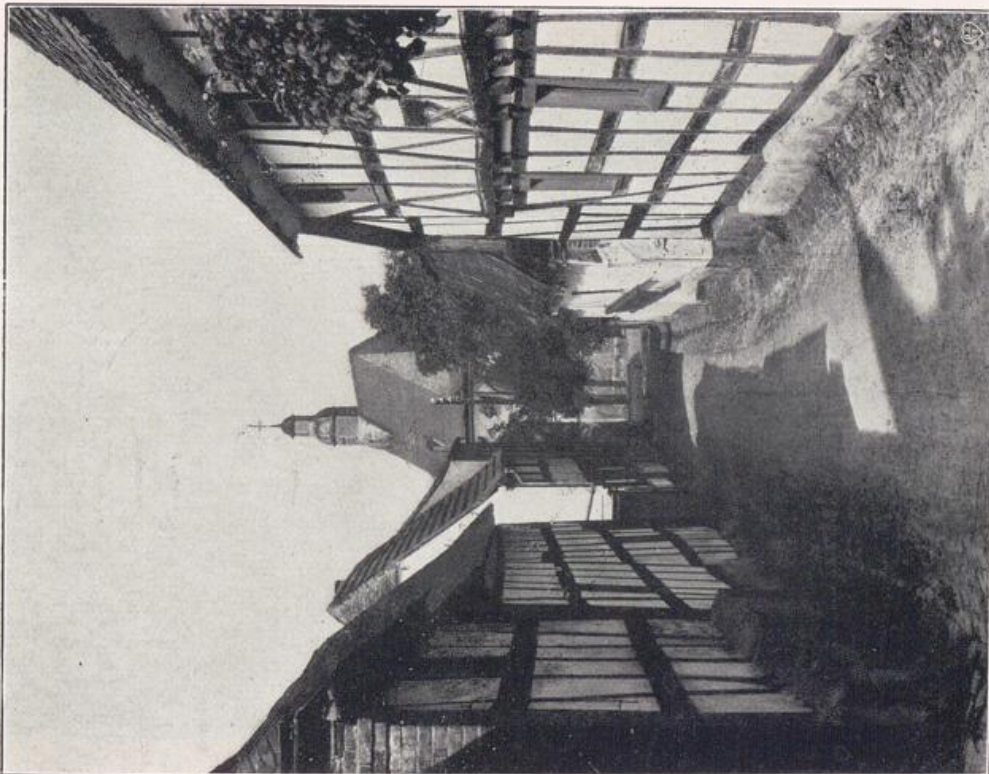
Scheuren.



Scheuren.
Bergstraße (vgl. Bild S. 339 a).



Scheuren.
Kapelle.



Scheuren.
Bergstraße (vgl. Bild S. 338 a).



Bruchhausen.



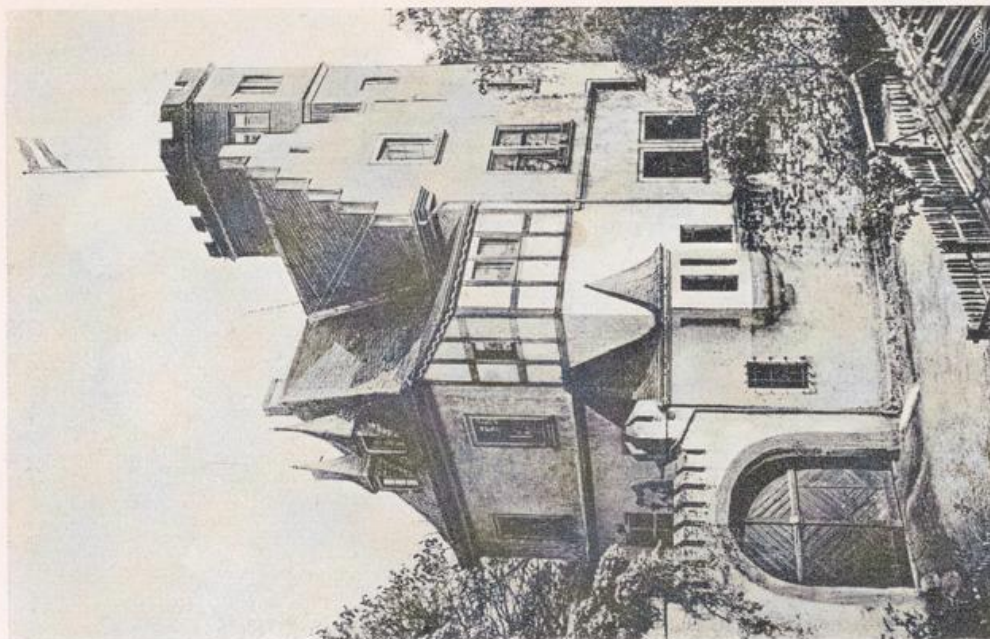
Bruchhausen.



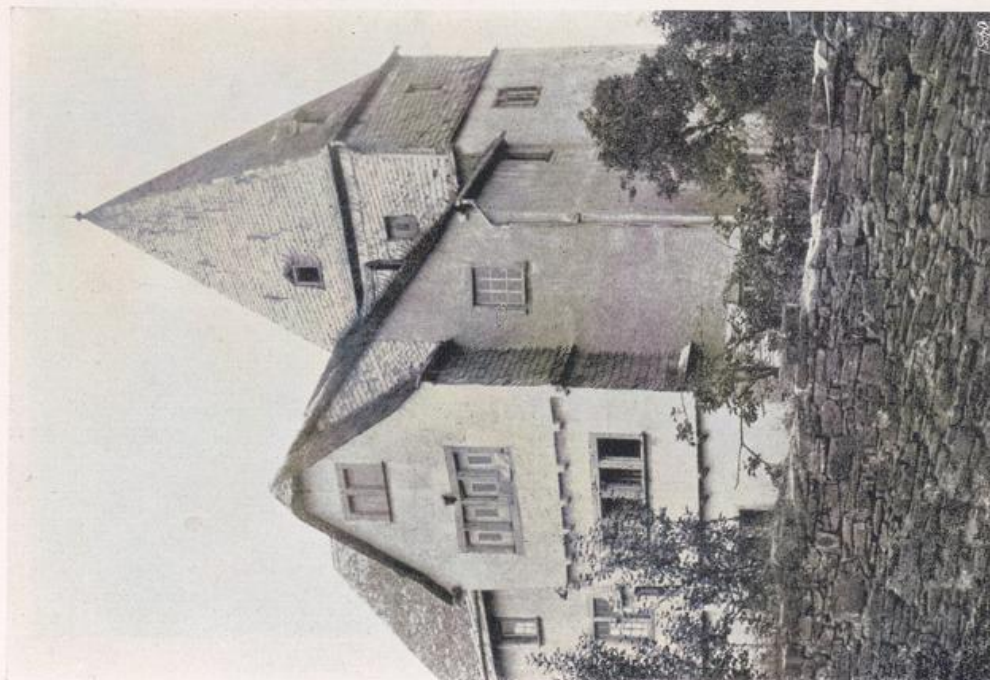
Unkelbach.



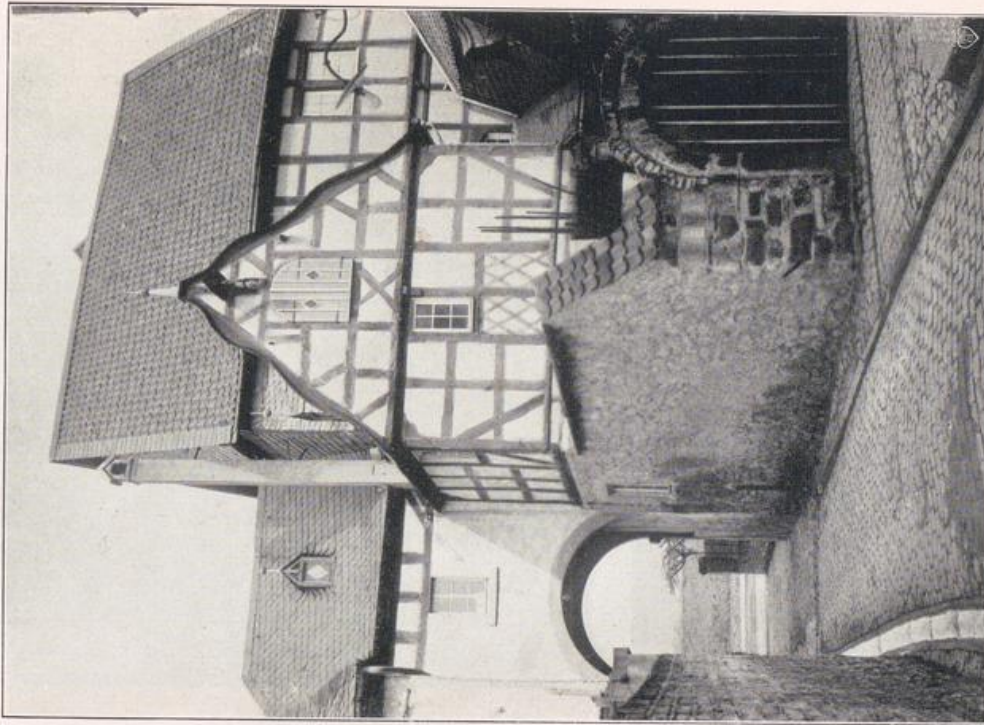
Unkelbach.



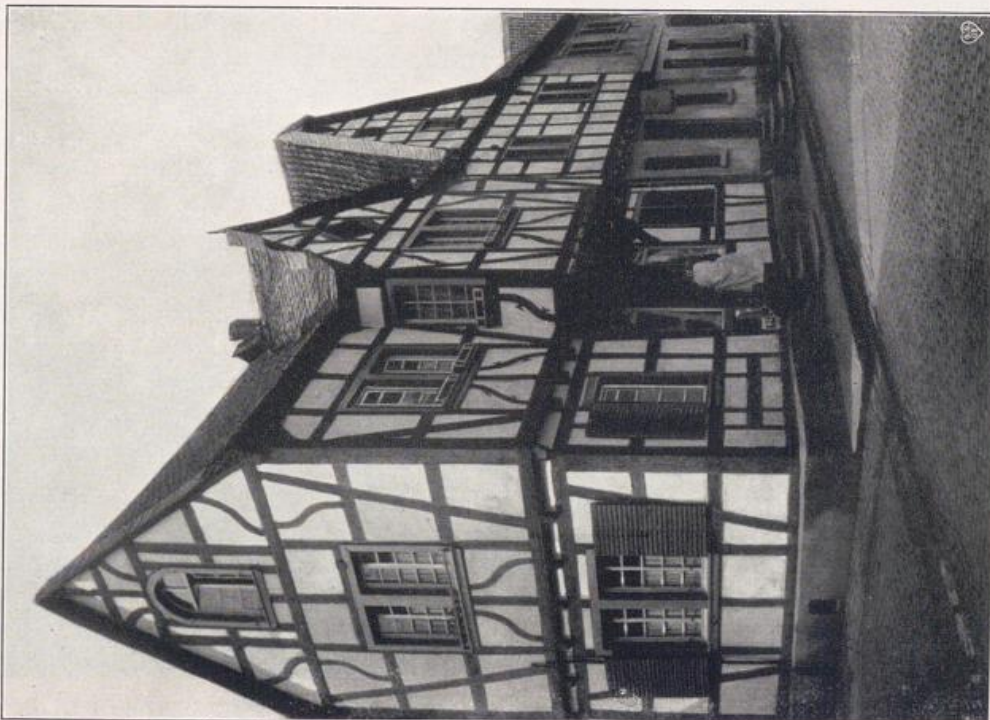
Rheinbreitbach.
Die Obere Burg. Mitte 15. Jahrh. Ausgebaut nach 1900.
Besitzer Rüdolf Herzog.



Rheinbreitbach.
Die Untere Burg. Besitzer Graf von Renesse-Breitbach (vgl. Bild S. 345).



Oberwinter.
Haus Gügemann mit Rheinpförte (Mitte 17. Jahrhundert).



Oberwinter.
Häuser des 17. Jahrhunderts.



Oberwinter.



Oberwinter.



Rheinbreitbach.

Die Untere Burg (vgl. Bild S. 342a). Dahinter die Pfarrkirche.

Lehen der Familie von Breitbach. Sie soll noch aus dem 13. Jahrhundert stammen. Der Fachwerkbau wird in das 17. Jahrhundert zurückreichen. Der steinerne Turm wird älter sein. Heute gehört die Burg dem Grafen Renesse-Breitbach in Brüssel. Zwischen Chor und Unterer Burg führt der „Büchel“ zur Oberen Burg, dem Wohnsitz Rudolf Herzogs, von Weinbergen umschlossen. Sie mag um die Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut worden sein und diente einstmals Kölner Domherren als Sommersitz (Bild S. 342b).

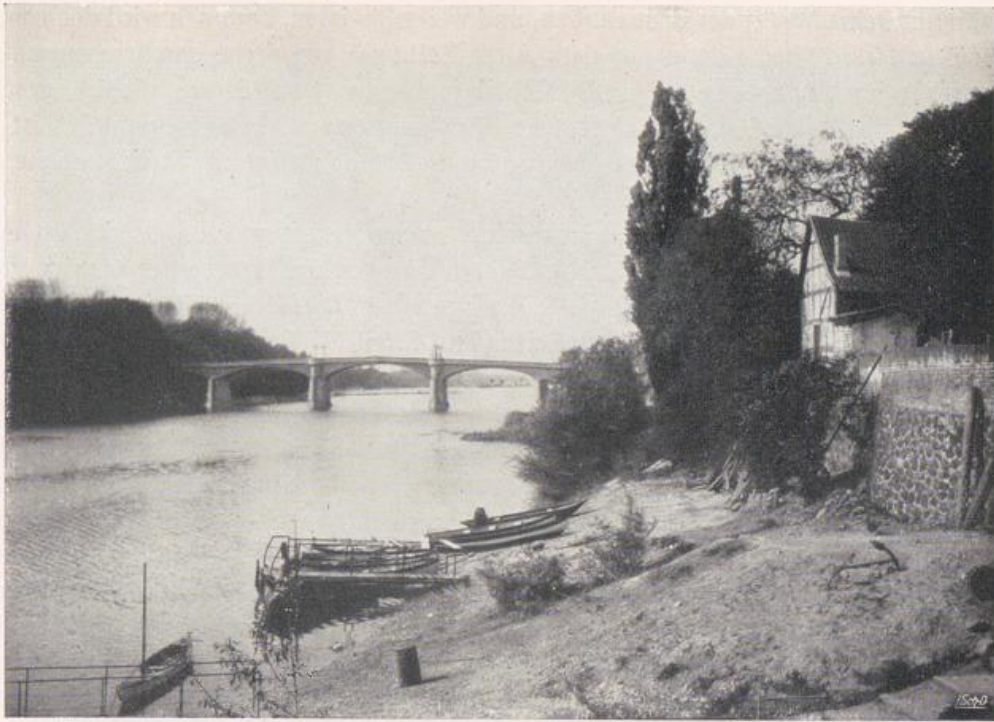
Aber was reden wir da noch von Kirchen und Fachwerkhäusern, von Burgen und Domherren, da uns das schönste Landschaftsbild am Rhein anlacht! Eine große romantische Parklandschaft, die Berge mit Landhäusern belebt, und grüne Inseln im Strom (Bild S. 346, 347, 349). Die Heiterkeit des Bildes mit den Sieben Bergen teilt sich der ganzen Landschaft mit. Bewimpelte Dampfer, festlich geschmückt, stampfen uns entgegen, Bonner Studenten — Stoßt an! Bonna soll leben! Hurra hoch! — und Gäste aus Köln und dem Industriegebiet an Bord. Das Land der Sieben Berge ist ihr Feiertagsparadies. Landschaft, Wein und Gesang lassen sie hier ihre Alltagsorgen vergessen. Das ist ein Grüßen und Tücherschwenken von Schiff zu Schiff, von Schiff zu Ufer. Bescheint uns die Sonne, dann ist hier immer Feiertag, d. h. bis vor der Räumung der ersten Zone des „Besetzten Gebietes“ die Schiffahrtsgesellschaften sich gezwungen sahen, ihre Gäste zu bitten, nicht mehr zu singen, da die Besatzungsbehörde darin eine „Gefährdung der Sicherheit der Besatzungstruppen“ sehen könnte! So blieb es einstweilen beim Tücherschwenken, aber nicht weniger vergnügt, denn die Freude an der Landschaft und am Rheinwein



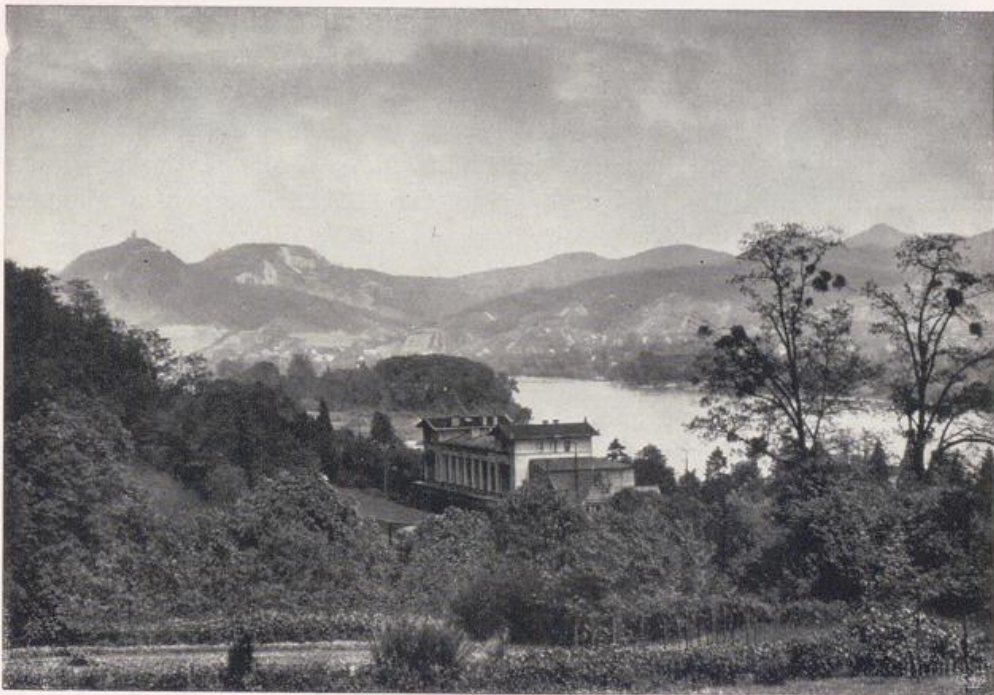
Honnef.
Brücke zur Insel Grafenwerth.



Rolandseck.
Blick auf das Siebengebirge.



Insel Grafenwerth
mit Brücke nach Honnef.



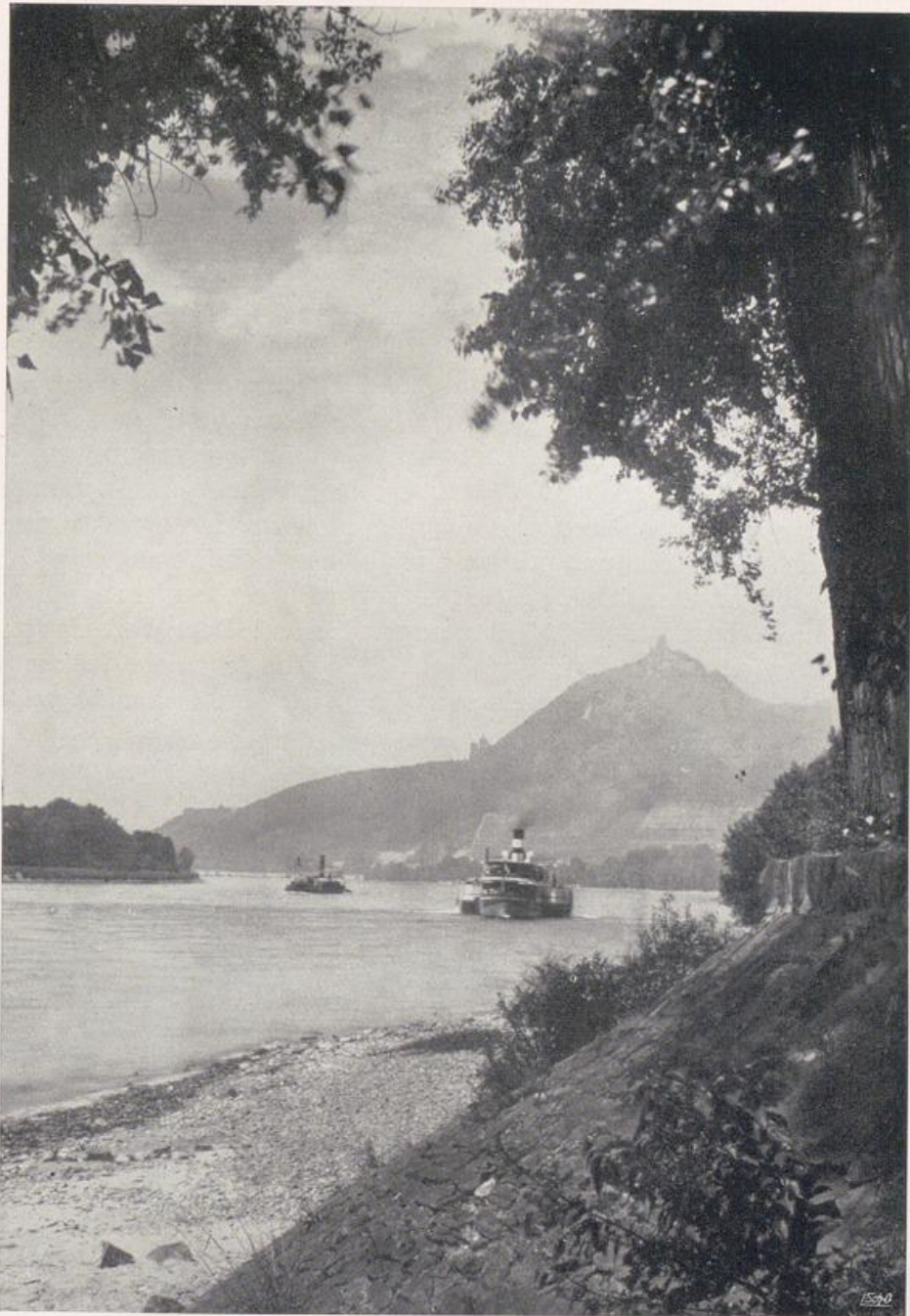
Rolandseck.
Blick auf das Siebengebirge.

kann uns keine Macht der Erde rauben, und weil wir wissen, kommen wird doch einst der Tag der Freiheit; denn auf dem Alten Zoll zu Bonn steht geschrieben unter Ernst Moritz Arndts Standbild: „Der Rhein ist Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!“ Und Arndt hat gesagt: „Auch anderswo ist Deutschland, es ist in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralsund; aber es ist dort nicht so deutsch wie hier.“

Mit jedem Schritt wechselt die Landschaftsszenerie. Einmal vor uns eine Wellenlinie der Sieben Berge (Bild S. 347 b), dann das Massiv des Drachenfelsens sich vordrängend, links von ihm die Silhouette der Drachenburg (Bild S. 349), und dann verschwindet diese wieder in die Bergeskette (Bild S. 346 b). Aus den Bergen am linken Ufer grüßt über Rolandseck der Rolandsbogen herab. Das ist zwar nicht mehr der alte, sondern ein Wiederaufbau Zwirners, nachdem den alten 1839 ein Wirbelsturm hinweggefegt hat. Unweit davon rahmt eine Pergola Freiligraths Büste ein; das ist ein Dankesdenkmal für den Dichter, der seinerzeit so beredt für den Wiederaufbau des Bogens warb: „Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt; der Bogen fort; die Streben stehen nackt.“ Der Bogen, so köstlich mit dem Landschaftsbild verwachsen, war der Rest der sagenhaften Rolandsburg, des Rulcheseck. Nach der Zerstörung durch den Erzbischof von Köln hat man die Burg 1120 neu aufgebaut. Im Kampfe des Kölner Erzbischofs gegen Kaiser Friedrich III. (1440—1493) ging sie zugrunde.

Zwischen zwei Inseln schnaubt unser Dampfer weiter, links Nonnenwerth, rechts Grafenwerth (Bild S. 349 u. 347 b). Nie fuhr ich hier durch, ohne daß am Ufer von Nonnenwerth die heitere Schar junger Mädchen mit Tücherschwenken zum Schiff herübergrüßte, junge Dinger, die hier, behütet von Franziskanerinnen, eine glückliche Jugend verleben. Auf diesem baumbestandenen Eiland entstanden die Melodien zu Herweghs Reiterlied: „Die bange Nacht ist nun herum“, zu Heines „Am Rhein im schönen Strom“, zu Goethes: „Der du von dem Himmel bist“, und anderem mehr. In der Kapelle stand des Komponisten Flügel. Auf Nonnenwerth dachte er 1840, sich und seiner schönen Freundin, der Gräfin Marie d'Agoult, Cosima Wagners Mutter, mit der er zwei glückliche Jahre auf der Insel verlebte, einen Sommersitz zu errichten, so sehr war er verliebt in dieses schöne Eiland, Franz Liszt. Ein Kloster wird auf der Insel schon im 11. Jahrhundert erwähnt. Nach dem Brande von 1773 erstand der heutige Bau, der von 1802, der Aufhebung des Klosters, bis 1845 als Wirtshaus diente.

Von Grafenwerth, der Nachbarinsel, blumenreich und baumbestanden, führen drei Brückenbogen hinüber nach Honnef, dem geschützt gegen die Berge gelegenen rheinischen Nizza (Bild S. 346 a u. 347 b). Mächtiger steigt vor uns der Drachenfels auf. Ihm zu Füßen schmiegt sich an das Felsmassiv, dort, wo der Rhöndorfer Bach den Rhein erreicht, der Ort Rhöndorf mit seiner alten, schlichten Wegekappelle von 1714, mitten im Straßenzug in anmutiger Umgebung (Bild S. 350). Dann fallen die Berge schräg zum Ufer ab. Auf dem anderen Ufer lachende Gärten mit Landhäusern, das ist Mehlem. Gegenüber in Königswinter legt unser Dampfer an. Das ist eine prachtvolle Zeile der Gasthäuser hinter der Baumallee der Rheinwerft. Die Parade aufgereihter Wagen wartet auf unseren Empfang, und am Ufer die Fülle sauber geputzter Motorboote.



Der Drachenfels.

Links Insel Nonnenwerth, rechts Insel Grafenwerth

Königswinter ist der Ausgangspunkt zum Siebengebirge. Aber es sind ihrer weit mehr als nur sieben Berge; mehr denn dreißig erheben sich aus dem Bergmassiv, und nur die sieben höchsten geben ihm den Namen: Drachenfels, Wolkenburg und Petersberg zum Strom gewandt, dahinter Nonnenstromberg, Lohrberg und Löwenburg, weiter zurück die höchste der Erhebungen, der 461 Meter hohe Ölberg. Denk ich an den Ölberg, so denke ich mit manchem meiner Leser an manche bange Nacht, die nun herum, als wir hier oben als Studenten den Sonnenaufgang begrüßten. Laßt uns wenigstens zwei Orte im Siebengebirge aufsuchen, bevor wir die Weiterreise antreten, die Klosterruine Heisterbach und den volkstümlichsten aller Berge am Rhein, den Drachenfels (Bild S. 351 u. 349).

Durch das romantische Nachtigallental geht unser Weg, und dann hinauf zur Bergesspitze.

„Durch diesen Herbstestag voll Sturm zum Drachenfels empor die Steige! Schon winkt zu Häupten mir der Turm, der breite, durch die falben Zweige. Da steh ich — roter Sonnenschein umlodert königlich die Klippe; zu meinen Füßen braust der Rhein. — Mir schlägt das Herz. O reichet Wein, das volle Glas reicht meiner Lippe! Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht, dem einen, großen, wundervollen, so weit der Himmel um dich lacht und über dir die Donner rollen! Und nochmals füllt! Und wenn darein die Neigen aus der Flasche tropfen: es soll darum nicht schlechter sein; den letzten Becher unserm Hoffen! Dem Wort ein fröhlich Auferstehn, dem freien Kampfe der Gedanken! Laßt kühn des Geistes Stürme gehn! Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn, was Felsen ist, wird doch nicht wanken.“
(Emanuel Geibel.)

Droben von der Bergeshöhe breitet sich vor uns ein Panorama aus, unvergleich-



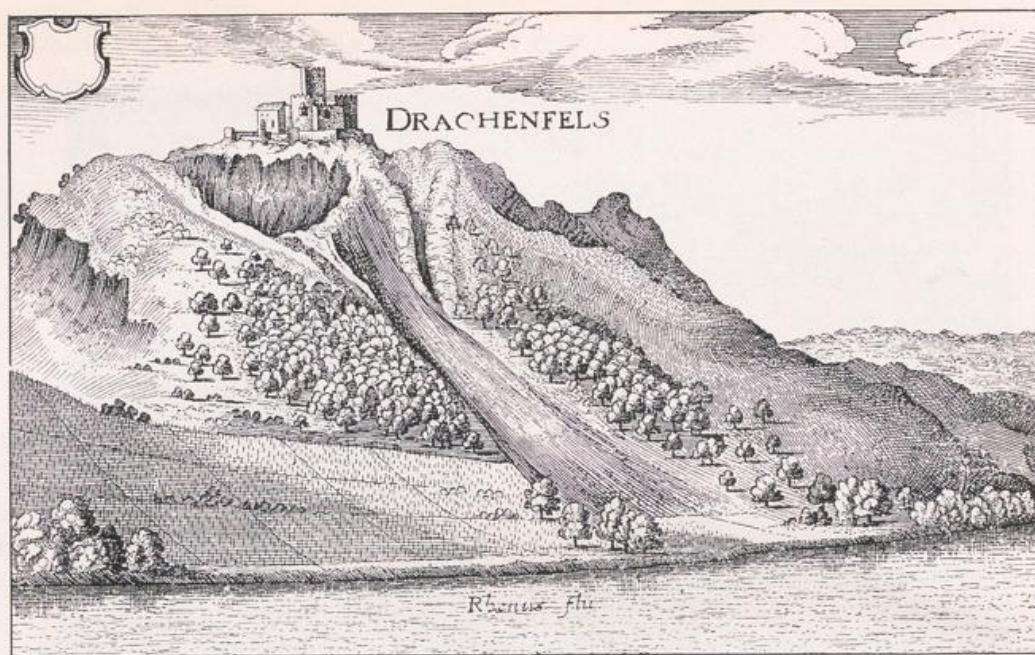
Rhöndorf.

Wegekapelle 1714. Im Hintergrund der Drachenfels.



Burgruine Drachenfels.

Ausgedehnte Burganlage vom 12.—15. Jahrh. 1674 geschleift. Durch die Steinbrüche zum Rhein hin stark vermindert. Früherer Zustand s. S. 352 u. 353.



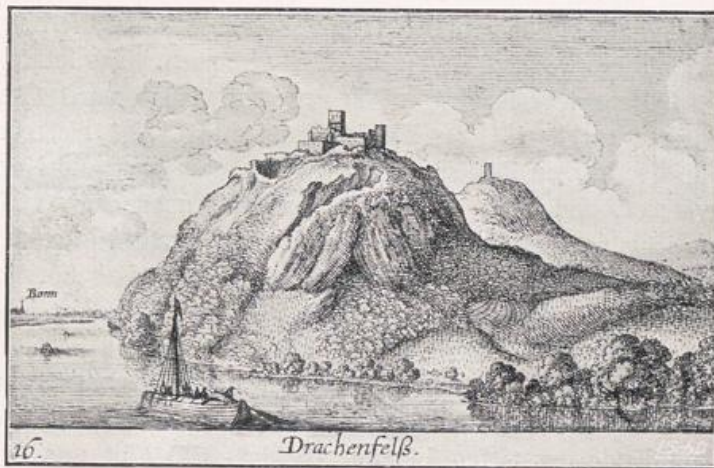
Burg Drachenfels.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.

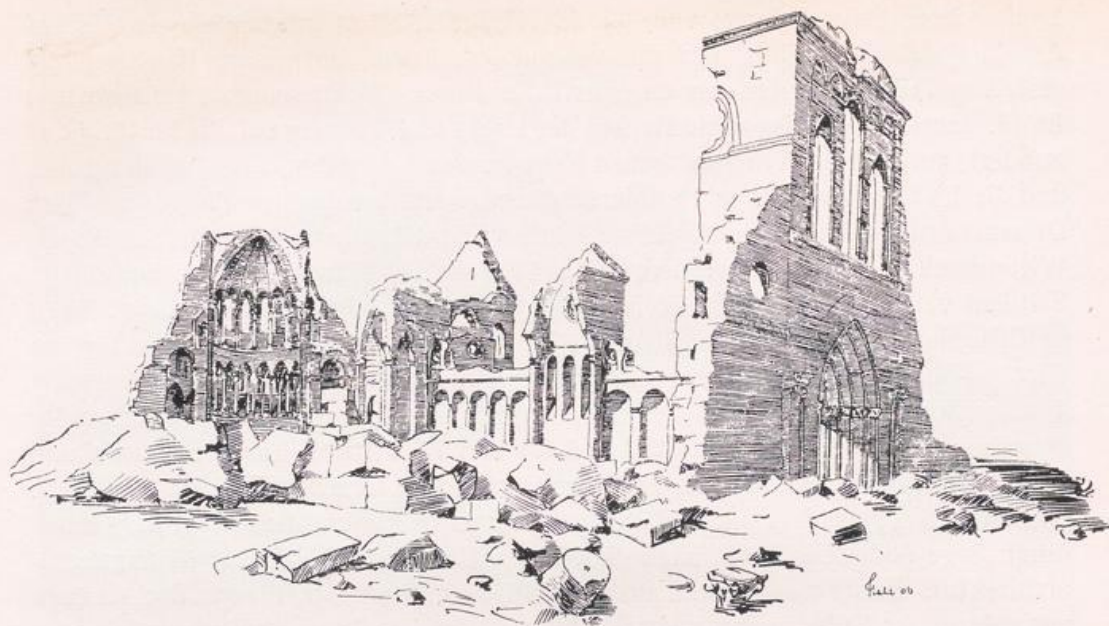
lich schön, vielleicht die schönste Aussicht von allen Rheinbergen. Hinter uns im Osten die einzelnen Kuppen des Siebengebirges mit ihren waldumrauschten Tälern; südöstlich die Basaltberge hinter Honnef, der Breiberg, Leiberg, Minderberg, Himmelreich, Asberg und Hummelsberg bei Linz; am rechten Ufer Erpel und der schroffe Basaltfelsen der Erpeler Ley, Unkel, Rheinbreitbach, Honnef, Rhöndorf; auf dem linken Ufer der Viktoriaberg und die Apollinariskapelle bei Remagen; im Hintergrunde der Höhenzug der Eifel, die Berge am Laacher See, die Ruine Olbrück, die Hohe Acht, der Aremberg, der Michelsberg; dann Oberwinter, der Rolandsbogen und der Rodderberg; im Strom zu unseren Füßen das malerische Bild der Inseln Nonnenwerth und Grafenwerth und gegenüber die Gartenlandschaft Mehlems, und stromabwärts Godesberg und die Godesburg, der Kreuzberg und die Türme von Bonn, Ort an Ort sich reihend wie eine Perlenkette; in der Ferne die Türme des Domes von Köln; und auf beiden Ufern ein ewiges Rattern der Eisenbahnzüge stromauf- und abwärts.

Steil wächst aus dem schroffen Absturz des Gesteines die gequaderte Turmruine auf (Bild S. 351). Sie stammt noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und war der Bergfried der Burg Erzbischofs Arnold von Köln, exakt in der Fugung der Trachytquadern eigenen Wachstums. Aber so schroff wie heute stieg er früher nicht aus dem Felsgestein auf. Auf den Darstellungen der Merian und Wenzel Hollar aus dem 17. Jahrhundert sieht man, wie der Burg noch genügend Platz gelassen war, sich auf einem Bergesrückten auszudehnen (Bild S. 353). Um den Bergfried schloß die Hochburg einen Burghof ein. Niedriger war der Mauerzug der Unterburg mit seinen Wehrtürmen. So ist die langgestreckte Burganlage im

Laufe vierer Jahrhunderte, vom 12. bis 15., allmählich entstanden. Erzbischof Arnold überließ die Burg nur mit vollendetem Turm und einem damals fertig gestellten Teil der Bauten dem Cassiustift zu Bonn, das ihn dann weiter ausbaute. Im 15. Jahrhundert stiegen die Mauern der Hoch- und Vorburg auf, die im 16. Jahrhundert, zur Zeit des Truchsessischen Krieges, eine Belagerung auszuhalten hatten, und die im folgenden 17. Jahrhundert Schweden und Spanier beherbergen mußten. Diesem unruhvollen Zustande glaubte Kurfürst Ferdinand von Köln aus dem Hause Wittelsbach dadurch zu begegnen, daß er 1634 die Schleifung der Feste anordnete. Seitdem verfiel die Burg zur Ruine. Die finanzielle Ausbeute des Trachytfelsen beschleunigte den Verfall: seit dem 12. Jahrhundert brach man hier Stein für den Kirchen- und Burgenbau, und bis zum 16. Jahrhundert lieferten Drachenfelder Trachyt und Stenzelberger Trachyt der Abtei Heisterbach und der Trachyt der benachbarten Wolkenburg das Material für den Kirchenbau am Niederrhein und darüber hinaus. Der Dom zu Köln hatte auf dem Drachenfels eigenen Bruch. So ist das Siebengebirge und der Drachenfels, verklärt durch Schönheit der Natur, durch Sage und Geschichte, auch die Nährmutter niederrheinischer Monumentalarchitektur. Baute man Mauern aus Basaltblöcken, Stadttore, Burgen und Kirchen aus gebrannter Erde, in den meisten Fällen mußte Trachyt vom Drachenfels oder sonst aus dem Siebengebirge die Ecken quadern, Fenster und Tore rahmen, wie überhaupt alle konstruktiven Teile des Außenbaus übernehmen. Schon Merians Darstellung (Bild S. 352) zeigt, wie sehr im 17. Jahrhundert das Felsmassiv nach Westen, d. h. zum Strom hin, ausgebeutet worden war. Aber damals waren doch noch unberührt in ihrer Ausdehnung Hoch- und Unterburg. Ende des 18. Jahrhunderts stürzten die unterwühlten Teile ab. Hart an die Felsklippe ist heute der Bergfried gerückt (Bild S. 351). Seine Südostecke ist mit in die Tiefe versunken. Nur landeinwärts sind noch die Mauern der Hoch- und Vorburg zu verfolgen. Das malerische Bild der Ruine zu retten, den weiteren Verfall zu verhüten, veranlaßte 1836 die Regierung zum Ankauf des Berges und 1855 aus der Tiefe an der Südostecke des Bergfrieds einen mächtigen Pfeiler aufzuführen.



Drachenfels und Wolkenburg
im 17. Jahrh. Nach Wenzel Hollar



Heisterbach.
Klosterkirche während des Abbruches um 1810.

In der Flucht der Gaststätten der Rheinfront zu Königswinter ist uns, als der Dampfer langsam anlegte, ein Bau durch seine Haltung besonders aufgefallen. Ähnliche Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts trafen wir nachher in der Hauptstraße wieder, die Häuser Nr. 73, 79, 91, 96, 98, 100 und 143. Das Haus am Rhein ist indes stattlicher als alle diese, dreigeschossig und sieben Fensterachsen breit. An seiner Stirne lesen wir „Düsseldorfer Hof“. Aber der Bau muß früher unfehlbar einen anderen Beruf gehabt haben. In seinem Flachgiebel entdecken wir ja auch das Wappen der Abtei Heisterbach und die Jahreszahl 1764. Und nun erfahren wir: dieses in den Jahren 1763 bis 1767 durch den Abt Hermann Kneusgen erbaute Haus war die städtische Residenz der Äbte von Heisterbach, die hier bis zur Aufhebung der Klosterherrlichkeit im Jahre 1803 wohnten. Das letzte Jahrhundert hatte der alten Ordensniederlassung im Gebirge noch einen neuen Glanz verliehen. Außer dem Heisterbacher Hof in Königswinter hatte Abt Hermann Kneusgen (1763—1768) in der kurzen Zeit seiner Regierung auch noch die Kapelle auf dem Petersberg errichtet, und seine Amtsvorgänger hatten an der Abtei Heisterbach mancherlei bauliche Änderungen vornehmen lassen. Da steht ja auch am Ende der Landstraße, die in den Klosterhof führt, das stattliche zweigeschossige Torgebäude mit dem Chronogramm 1750. Durchschreitet man das Tor, dann liest man rechts am Küchenbau am Rundbogentor des Fachwerkbaues die Jahresinschrift 1723. (Bild S. 355). Auch sonst sah das Jahrhundert hier mancherlei bauliche Unternehmungen. Das herrliche Bild der Chorruiue der Abteikirche, gegenüber dem Küchenbau, am Ende des tiefen Platzes, (Bild S. 357) gibt uns Aufschluß über das Schicksal der neuen Klosterbauten: nach der Aufhebung des Klosters im

Bücherei
Hochschule für
Lehrerinnen-
bildung Koblenz

Jahre 1803 entschloß man sich zum Verkauf der Bauten auf Abbruch, einschließlich Abteikirche! 1805 wurde die Abtei versteigert, 1809 die Kirche. Dabei wurde vertraglich abgemacht, daß innerhalb eines Jahres mit den Abbrucharbeiten begonnen werden müsse. Die Klosterbauten verschwanden restlos. Von der Kirche blieb nur das Chor übrig, und zwar nur durch den glücklichen Zufall, daß die in den Chorfeilern angebrachten Sprengladungen versagten und daß man nach Napoleons Sturz die vertraglichen Abmachungen nicht mehr einzuhalten brauchte. Gott sei Dank! Die rheinische Kunstgeschichte wäre um ein höchst interessantes Kapitel ärmer geworden! So läßt wenigstens der erhaltene Rest ahnen, welch ein Baujuwel das 13. Jahrhundert in diese stille Waldeinsamkeit der Sieben Berge einst gezaubert hat.

Es ist nicht allein der große Stimmungszauber, der von der Chorruiue und ihrer Umgebung ausstrahlt; das überaus malerische Chorbild fesselt uns auch in hohem Maße baukünstlerisch und baugeschichtlich. Über einem gemauerten, drei Meter hohen Halbrund der Chornische steigen sieben Spitzbogen auf (Bild S. 357). Schaut man genauer zu, so stützen sich diese sieben Bogen auf gekuppelte Säulenpaare. Hinter den Bogen düstere Nischen, darüber kleinere Bogenstellungen. Was das ist, muß genauer festgestellt werden! Wir betreten seitlich hinter der Chornische einen Umgang (Bild S. 359), und nun entdecken wir, daß erstens die hinteren Säulen gar nicht auf dem gemauerten unteren Chorrund aufsetzen, sondern auf dem Boden; daß es sich um zwei übereinander gestellte Säulen handelt; daß die obere Säule nicht in dem Sinne mit der vorderen über dem gemauerten Chorrund verkuppelt ist, daß



Heisterbach.
Der Küchenhof der ehemaligen Abtei, 18. Jahrhundert

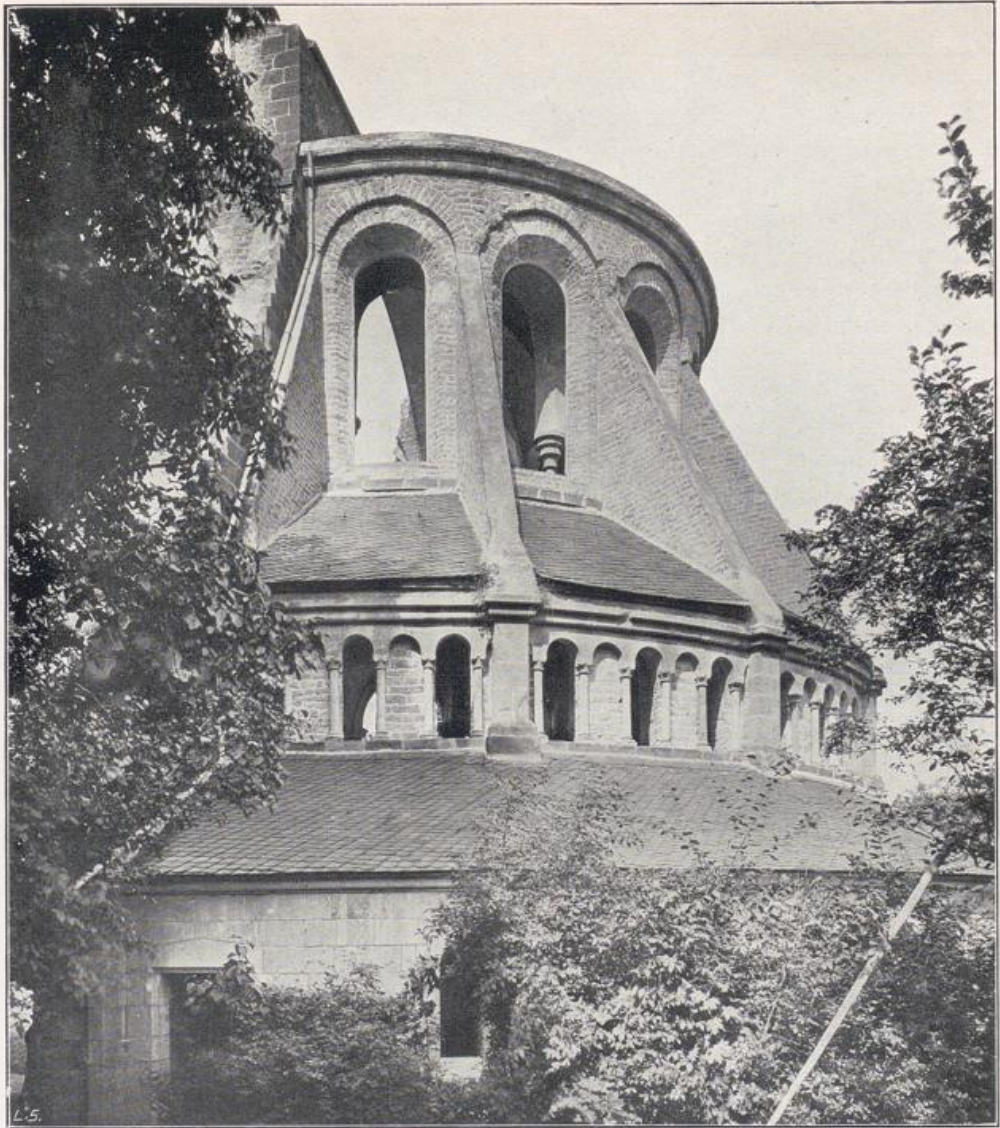
sie gemeinsam den höheren Aufbau der Chornische zu tragen hätten. Die hinteren Säulenstellungen binden sich an die vorderen durch einen gestelzten Bogen. Konstruktiv gehören sie aber zu einem Gewölbe, dessen Rippen auf der gegenüberliegenden Seite in drei kleineren Bogenstellungen über den Nischen des Chorumganges ihre Stützen finden. Das Obergeschoß der Chornische zeigt entsprechend dem unteren wieder sieben Säulenstellungen (Bild S. 357), und ihre Säulen tragen die Rippen des Gewölbes der Chorkappe. Zwischen hochgestelzten Bogen Fensteröffnungen. Schräg gestellte Fensterbänke lassen das Licht durch das Chor fluten. Diese Fenster sind außen durch Bogen und mächtige Strebemauern umrahmt, deren Fugung nicht horizontal ist, sondern dem Seitenschub des Chorgewölbes begegnend schräg (Bild S. 358). Zwischen den Strebemauern über je fünf bzw. sechs Arkaden ein halbrundgezogenes Chordach. Drei dieser Arkaden sind als Fenster entwickelt und entsprechen den oberen Bogenstellungen des Chorumganges (Bild S. 359). Weiter nach außen vorkragend als unterstes Geschoß ein runder Abschluß. Er birgt die Nischen des Chorumganges, und zwar setzen die Strebemauern genau über den inneren Nischenpfeilern an (Bild S. 358 u. 359). Das Ganze besagt folgendes: Der Baumeister ist mit den Geheimnissen gotischer Konstruktionen im ganzen wohl vertraut, aber er sucht ihr Gerüst zu verschleiern. Anstatt Strebebogen benutzt er Strebemauern, und anstatt die Pfeiler der Nischen des Chorumganges in folgerichtiger gotischer Ausnützung mathematisch-physikalischer Konstruktionsmöglichkeiten außen zu zeigen, verschalt er sie und das Rund der einzelnen Nischen mit einem zusammenfassenden äußeren Rund. Gotische Gliederkonstruktion verkleidet als romanischer Massenbau. Bei der Betrachtung des Kapellenkranzes des Kölner Domes wird uns das noch klarer werden. Der Heisterbacher Baumeister hätte ebenso gut wie der Kölner das Chor außen als Kapellenkranz entwickeln können. In derselben Weise wie beim Chorumgang wurden auch in den Seitenschiffen die Strebepfeiler verschalt. Aus den Ansatzresten des Langhauses und alten Darstellungen der Zeit des Abbruches (Bild S. 354) ist der ehemalige Aufbau der Kirche zu verfolgen. Auch hier ist das Konstruktive das Leitmotiv, und nach den Ordensbauregeln der Zisterzienser bleibt alles Dekorative wie bei der Klosterkirche zu Eberbach (Bild S. 49a) auf das Notwendigste beschränkt. Auch hier war ein Turm überflüssig. Man begnügte sich wieder mit einem Dachreiter. Die Zisterzienser saßen in der Heisterbacher Gegend schon im Jahre 1189. 1202 legte man den Grundstein zum Klosterneubau. In drei Jahrzehnten wurden Kloster und Kirche nach einheitlichem Plane aufgeführt.

Flatternde Taschentücher winken uns Abschiedsgrüße zu aus den Glashallen der Gasthäuser am Rhein zu Königswinter, wenn langsam sich der Dampfer vom Ufer löst; und wir grüßen zurück und begrüßen neue Schiffe, die Königswinter singend zusteuern: „Wo die Berge tragen Reben, und die Reben goldnen Wein.“ Ruder-, Segel- und Motorboote begleiten uns bis Bonn. Bonn, Godesberg, Königswinter, Mehlem, Nonnenwerth und Grafenwerth und Rolandseck, das ist die belebteste Rheinstrecke, weil sie die heiterste ist. Rechts zeigen sich die Berge wechselnd wieder in immer neuen Bildern. Ölberg und Nonnenstromberg lassen ihre Kuppen aufsteigen; der Petersberg erscheint; lange noch beherrscht der



Heisterbach.

Ruine der Abteikirche (vgl. Bild S. 354, 358, 359). Bau der Kirche 1202—1232. Abbruch der Kirche um 1810.



Heisterbach.
Ruin der Abteikirche. Außenansicht des Chores.

Umriß des Drachenfelsens das Flußbild. Auf der anderen Seite rauschen wir vorbei an Parks und Landhäusern; da ist die Mehlemer Aue, da Rüngsdorf, Plittersdorf. Kilometerweit zieht sich die breite und gepflegte Uferstraße mit ihrem Brüstungsgeländer vor hohen, baumüberragten Gartenmauern hin

Zwischen Rüngsdorf und Plittersdorf thront über Godesberg die Godesburg. Selige Erinnerungen! Wie oft stiegen wir nicht als Studenten am 30. April nachts drei Viertel zwölf hinauf, verließen für eine halbe Stunde „Ännchen“ am Fuß des Burghügels, um mit dem Glockenschlage zwölf laut in die Nacht hinaus bei Fackelschein den aufziehenden Wonnemonat zu begrüßen: „Der Mai ist gekommen, die



Heisterbach.
Chorumgang der ehemaligen Abteikirche (vgl. Bild S. 357).

Bäume schlagen aus!“ Der erste Gruß dem Maien von uralte geweihter Stätte! Auf diesem Burghügel hatten schon die Römer ein Heiligtum; die Germanen übernahmen es als Wuodanesberg, als Stätte des Wotan, wie auch die Namen der Nachbarorte fränkisch-germanischen Ursprungs sind: Friesdorf geht zurück auf Fritigiso, Rüngsdorf auf Rinigiso, Plittersdorf auf Blitger, Lannesdorf auf Landulf. Der Burgberg blieb dann auch in christlicher Zeit ein Heiligtum, indem man Wotan mit dem hl. Michael vertauschte und diesem eine Kapelle baute. Ja, das blieb tief eingewurzelte, uralte Überlieferung im Volke, daß der Wotans- oder Michaelsberg zu Godesberg der Gottheit geweihte Stätte, der alles Profane fern zu halten sei. Als trotzdem im Jahre 1210 Erzbischof Dietrich von Köln aus dem Hause Heinsberg hier eine Burg errichten wollte, sah man darin einen Frevel gegen die Verehrung des hl. Michaels; und dieser wußte sich zu rächen, wie uns der fromme Cäsarius von Heisterbach berichtet: Dietrich hat die Burg nicht vollenden können, er verlor vorher seine einflußreiche Stellung. Das war die Strafe, daß er sich nicht allein gegen die geweihte Stätte vergangen hatte, sondern auch, daß er die Burg mit erpreßten Geldern von Wucherern errichten wollte. Dietrichs Nachfolger, der mächtige Konrad von Hochstaden, der Begründer des Kölner Domes, setzte die Bauarbeiten fort. Der Burgberg war eben zu wichtig als Überwachung des oberen Rheintales. Konrad baute den starken Rundturm (Bild S. 361). Erzbischof Heinrich von Virneburg (1304—1311), vor allem Erzbischof Walram von Jülich (1332—1349) bauten die Anlage weiter aus. Walram erhöhte den Bergfried fast doppelt so hoch. Beide Teile heben sich heute noch deutlich voneinander ab durch die Reste des Konradschen Wehrganges und die Walrams, vorstehende Konsolenkränze (Bild S. 361). Ein neuer Mauerzug schloß unter Walram die Michaelskapelle in eine Vorburg ein. So blieb die Burg im Schutze ihrer starken Mauern und Türme angesichts des Bildes der Sieben Berge, eingerahmt im Hintergrunde von waldbestandenen Bergeshöhen, ein Lieblingssitz der Kölner Erzbischöfe, unbezwungen, bis dann im Truchsessischen Kriege, dem Kampf des von der Kirche abgefallenen Erzbischofs und Kurfürsten Gebhard Truchseß gegen den strenggläubigen Ferdinand von Bayern, am 17. Dezember 1583 eine Mine, vom Westen in den Berg gegraben, die Bürg sprengte und Bresche in den Mauerbering brach. Seitdem blieb die Godesburg Ruine.

Leider hat die Ruine durch einen modernen Wirtschaftsneubau im Jahre 1895 nicht gewonnen, da dieser auf den alten Bestand der Burgreste wenig Rücksicht nahm. Dennoch ist die Gesamtanlage noch zu erkennen, die trotz der Zerstörungen von 1583 zu den bedeutendsten Befestigungswerken des Mittelalters am Niederrhein zählt. Steigt man von Süden aus hinauf auf die Burg, so sieht man links noch den Turm der äußeren Vorburg, dahinter den Zug der Mauern der Hochburg, unmittelbar aus dem Felsgestein aufsteigend, aus dem Tal her von Strebemauern gestützt; dann den hohen Bergfried (Bild S. 361). Hinter ihm nach Norden ist der ehemalige Palas noch zu verfolgen. Aber am meisten fesselt unsere Aufmerksamkeit der siebengeschossige Turmriese. Schräge Luken führen notdürftig Licht durch das dicke Mauerwerk in das kuppelgewölbte tiefe Verlies. Darüber winden sich durch den Mauermantel der drei unteren Geschosse die Treppen. Die übrigen



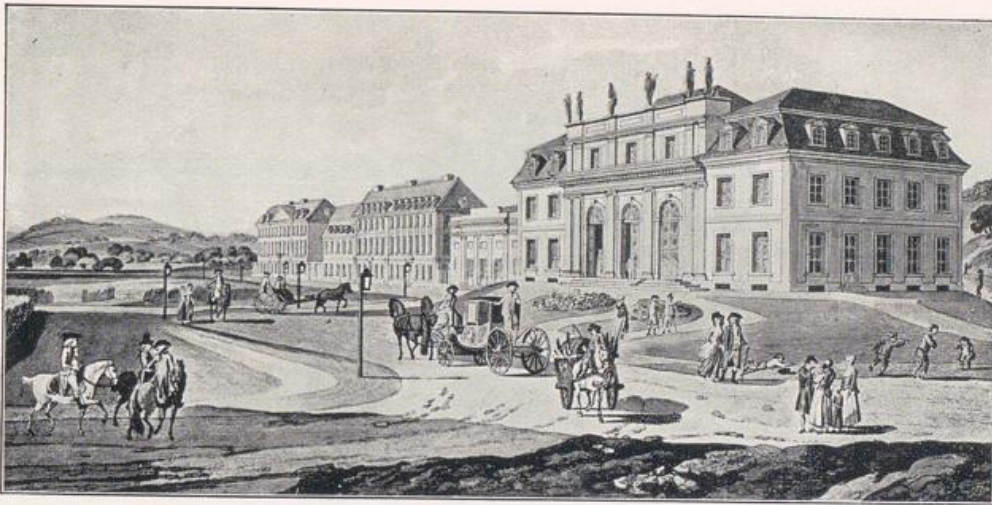
Die Godesburg.
Mitte des 13. Jahrhunderts Bau des Turmes bis zum ersten Konsolenkranz. Mitte des 14. Jahrhunderts Ausbau des Turmes und der Anlage. 1583 die Burg gesprengt.

Geschosse, d. h. der spätere Aufbau Walrams von Jülich, waren durch Holztreppe aus den einzelnen Räumen zugänglich. Die alte Michaelskapelle ist in den Jahren 1697 bis 1699 unter Kurfürst Joseph Klemens als Oratorium des Michaels-Ritter-Ordens wiederhergestellt worden. Johann Peter Castelli schmückte das Innere mit reichen barocken Stukkaturen.

Godesbergs Heilquellen waren schon den Römern bekannt. Joseph Klemens' Nachfolger, Klemens August, ließ 1747 den „Daitschbrunnen“ wieder instandsetzen. Kanonikus Lipper, der münsterische klassizistische Baumeister, entwarf 1790 die Pläne zu einem Brunnenhaus. Im gleichen Jahre erstand nach den Entwürfen Michael Leydels die Redoute (Bild S. 363); im Mittelbau der schöne Spielsaal, der des jungen Mozarts Kunst lauschte. Anschließend an die Redoute das Theater. Vor der Redouten- und Theaterstraße der ausgedehnte Kurpark. Villen und vornehme Sanatoriumsbauten umgeben diesen Stadtteil. Von den Höhen über Godesberg wieder ein prächtiges Bild (Bild S. 362). Zu Füßen des Burghügels die weiter und weiter sich ausbreitende Stadt. Im Süden Muffendorf mit seinem kleinen, aber malerisch gelegenen Kirchlein (Bild S. 394). Im Norden Friesdorf mit dem Hochkreuz an der Landstraße (Bild S. 391). Es ist zwar nicht mehr das alte des 14. Jahrhunderts. Es war im 19. Jahrhundert derart verwittert, daß 1859 Zwirner es völlig erneuern mußte. In Friesdorf treffen wir auch ein jüngeres Gegenstück zum Grauen Haus zu Winkel (Bild S. 58), die sogenannte Burg. Der Wohnbau des ehemaligen Rittersitzes mag noch in das 12. Jahrhundert zurückgehen. Das 18. Jahr-

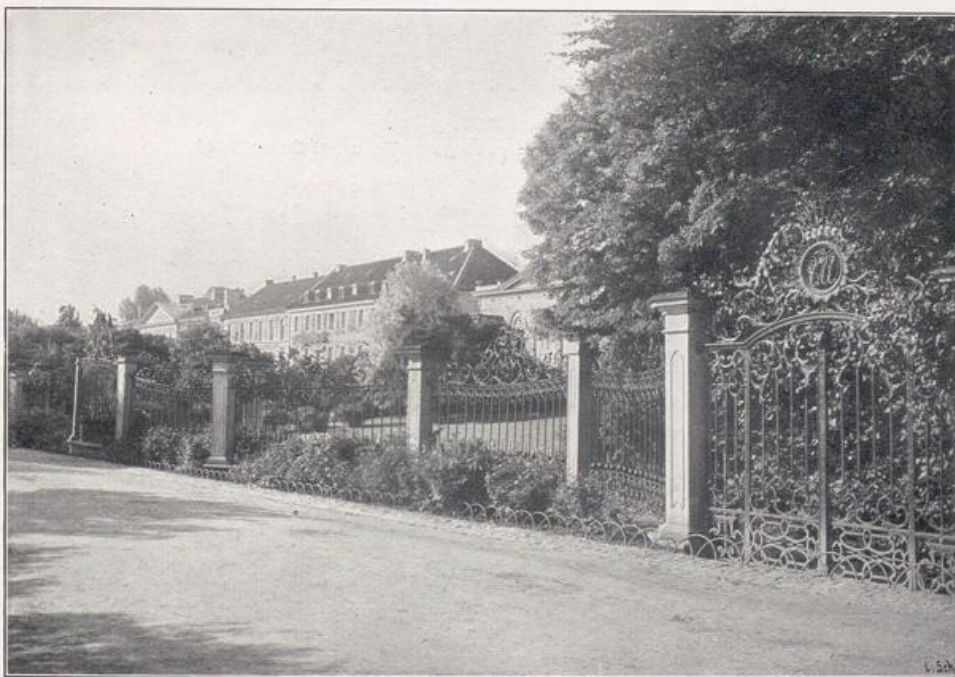


Godesberg.



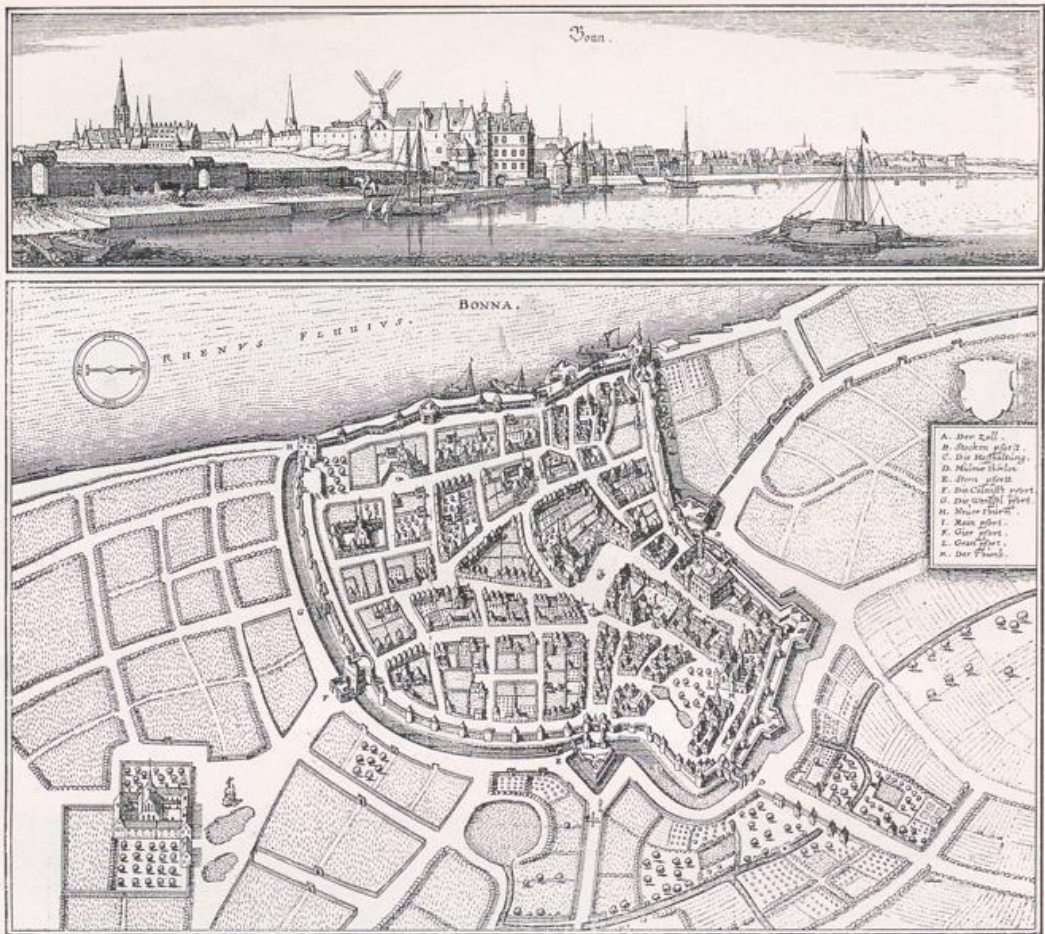
Godesberg.

Die alte Redoute nach einem Stich von Janscha vom Jahre 1801. — Erbaut 1790 von Michael Leydel.



Godesberg.

Gartengitter der alten Redoute.



Bonn.

Nach Merians Topogr. Archiep. Mogunt. Trieur. et Colon. 1646.

hundert hat die Fenster verändert und auch einen breiten Torbogen in den Hof geschaffen. Im Hintergrunde des Landschaftsbildes von den Godesberger Höhen aus der Wellenfluß der Sieben Berge (Bild S. 362).

Auf der Weiterfahrt ragt am rechten Ufer in Oberkassel, breit gelagert, rassig in Aufbau und Umriß, die Zementfabrik auf. In der Hauptstraße fesselt den Wanderer dann noch das allerliebste einstöckige Fürstlich zur Lippesche Landhaus mit seinem Mansardgeschoß und dem zweistöckigen Mittelrisalit mit flachem Giebel (Bild S. 365). Losgetrennt vom Herrenhause nach der Landstraße Seitenflügel in Kniestellung. Hinter dem Herrenhause der schöne Park.

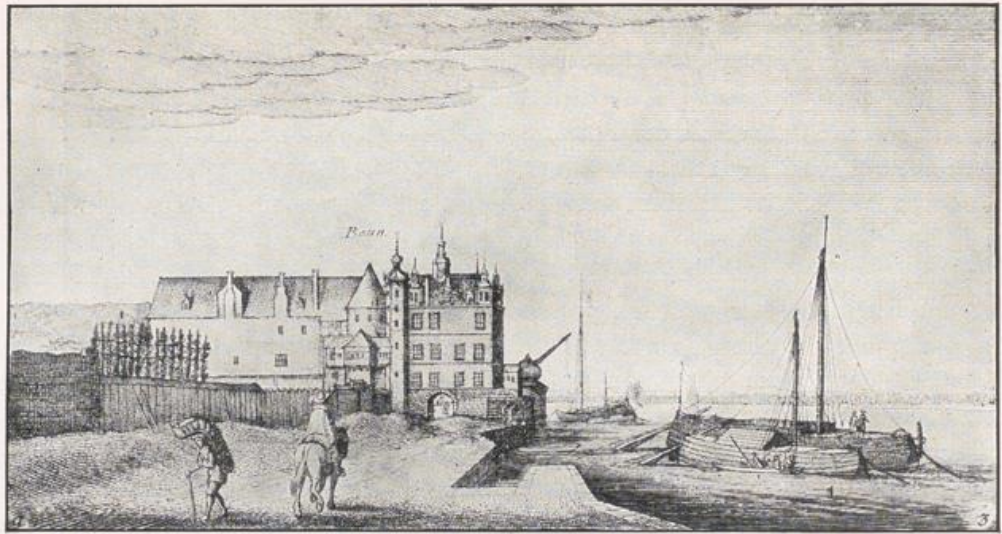
Und schon steigen am linken Ufer die ersten Häuser der Bonner Neustadt hinter breiter Werft und hohen Gartenmauern auf. Sie sind, für sich betrachtet, durchaus nicht alle schön. Da sind nur wenige Bauten, die es mit der Zementfabrik auf dem anderen Ufer an Haltung und Ausdruck aufnehmen könnten. Viele leiden am unnützen Spiel überladener Formen vom Ausgange des 19. Jahrhunderts. Aber seien wir hier keine Schulmeister, die sich über ein falsch gesetztes Komma auf-

regen; verderben wir uns nicht die Freude an dieser herrlichen Parklandschaft, zu der breite, hohe Treppenanlagen von der Rheinwerft hinaufführen, eine Parklandschaft, in der ein einzelnes Haus nichts anderes bedeutet als ein Farbfleck in einem Bilde, in der die Schönheit der Natur schließlich allein das Wort führt. Freilich, wo die Gärten schwinden und die Häuser sich an die Ufermauern heranwagen, wird es doch bedenklicher. Da steht neben dem schlicht vornehmen Hause des Vaters Arndt ein pompöser Palazzo vom Canale Grande zu Venedig! Gut wirkt in Massenkombination und Aufbau im Stadtbilde vom Strom aus das Konvikt, eine Marienburg am Rhein. Dann, welcher Gegensatz kurz vor der Rheinbrücke: da lugen über die hohen Gartenmauern zum Rhein die beiden schönen Gartenpavillons des 18. Jahrhunderts vom ehemaligen Boeselager Hof. Dahinter, vom Schiff aus gut zu sehen, die rote Gartenfassade des Hofes mit Giebel und Balkongitter und breiten Treppenstufen, die aus den drei Rundbogentüren des Mittelsaales in den Garten führen (1715—1720). Und dann daneben unruhig überladene Neubauten um 1900! — Aber grüßt uns der „Alte Zoll“, dann ist auch das wieder vergessen. „Stoß an! Bonna soll leben! Hurra hoch!“ stimmt die Kapelle an Bord an. — Die breite Rampe führt uns hinauf zum Zoll, vorbei an dem nicht schlecht aufgebauten neuen Oberbergamt und an Hubert Netzers ausdrucksvollem Denkmal für den Berghauptmann Brassert. Mit dem Alten Zoll beginnt erst das alte Bonn. Von hier zog es sich stromabwärts (Bild S. 364).



Oberkassel.

Fürstlich zur Lippesches Landhaus, Mitte des 18. Jahrhunderts.

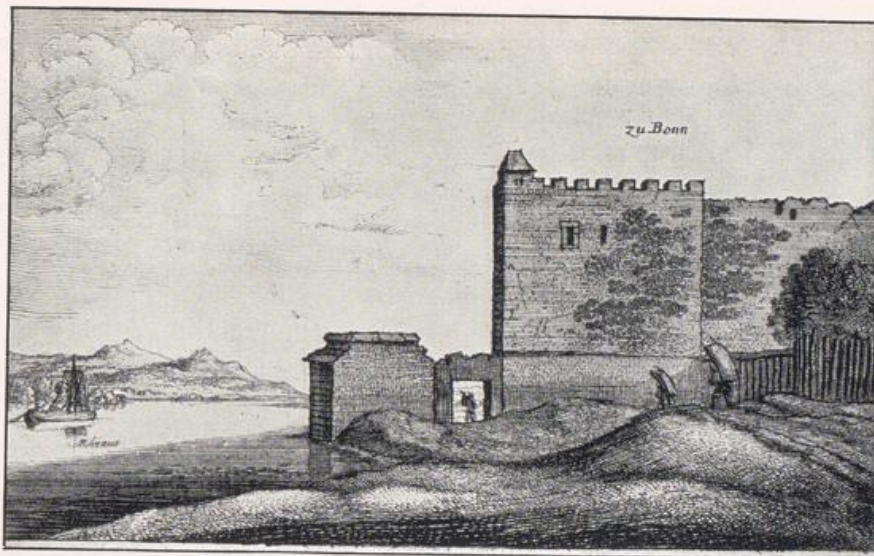


Bonn.

Der Alte Zoll mit der erzbischöflichen Burg im Jahre 1635 nach Wenzel Hollar.

Auf dem Alten Zoll zu Bonn hatten Kölns Kurfürsten schon im 13. Jahrhundert eine Burg oder ein befestigtes Haus. Kurfürst Salentin von Isenburg baute es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit einem reich gegliederten Renaissanceflügel aus. Dann unternahm Kurfürst Ferdinand in den Jahren 1633 und 1634 bauliche Änderungen. Dieses Schloß ist uns bildlich in Merians und Hollars Darstellungen aus dem 17. Jahrhundert erhalten (Bild S. 368). Das Bombardement vom Jahre 1689 hat den Schloßbau vernichtet, als Brandenburger, Kaiserliche, Münsteraner und Holländer die von dem Administrator des Kölner Kurfürstentums, dem Kardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg, Parteigänger Ludwigs XIV. und Verräter, ins Land gerufenen französischen Truppen in Bonn einschlossen. Diesem Bombardement fielen auch ein großer Teil der Bürgerhäuser, die Remigius- und Jesuitenkirche, das Franziskaner- und Minoritenkloster und das Rathaus zum Opfer. — Aus den Trümmern der Stadt ersteht aber im folgenden Jahrhundert ein neues, unvergleichlich schöneres Bonn durch jene beiden kunst- und unternehmungsfreudigen Kölner Kurfürsten aus dem Hause Wittelsbach, Joseph Klemens und Klemens August. 1697 beginnt man nach den Plänen des Italieners Enrico Zuccali mit einem ausgedehnten Schloßneubau. 1702 stocken die Arbeiten. Joseph Klemens muß aus politischen Gründen heimlich nach Frankreich fliehen. Hier im Verkehr mit französischen Baukünstlern mit seinem Bonner Schloßbau beschäftigt, wandelt sich des Kurfürsten Vorstellung von einer zeitgemäßen Residenz. Als er 1715 nach Bonn zurückkehren kann und die Bauarbeiten wieder aufgenommen werden können, ist an Stelle des italienischen Architekten der Franzose getreten. Das Schloß wird nunmehr nach den Vorschlägen des Pariser Baumeisters Robert de Cotte ausgeführt.

Die Wandlung des Schloßbaus, der heutigen Universität, nach einer Unterbrechung der Bauarbeiten von dreizehn Jahren ist deutlich zu verfolgen (Bild S. 368).

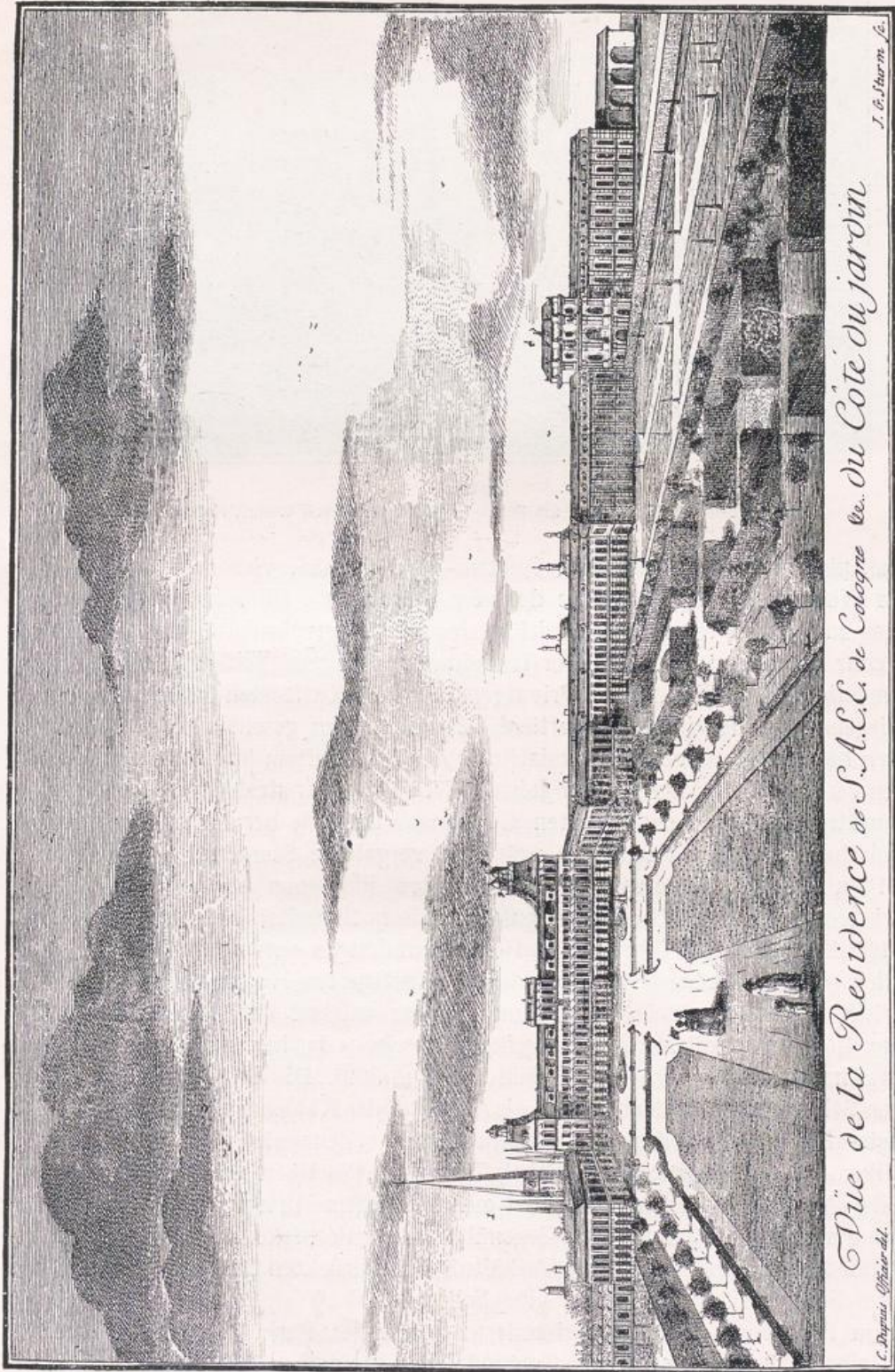


Bonn.

Nördliche Stadtmauerecke am Rhein im Jahre 1635 nach Wenzel Hollar.

Zuccali plante einen italienischen Quattro-Torri-Palazzo, vier mächtige quadratische Wohntürme an den Ecken der vier Flügel eines Binnenhofes. Nun aber wurden zum Hofgarten seitlich zwei Flügelbauten vorgezogen und auf diese Weise eine cour d'honneur gebildet. Der landeinwärts gelegene Seitenflügel sollte das „buen retiro“, d. h. die intimen Privatgemächer des Kurfürsten fassen, der gegenüberliegende zum Rhein Gästequartiere. Zuccalis eigen geschweifte Turmhauben wurden beibehalten. Das Mansarddach wie den Dachaufbau über den fünf Mittelachsen vernichtete der Brand vom Jahre 1777. Wohl aber strahlt noch immer über dem mittleren Fenster des obersten Geschosses in reich berahmter roter Sandsteinnische die Regina Pacis, das prächtige vergoldete Standbild der Madonna. Der Plan Robert de Cottés sah vom rechten Flügelbau an noch eine lange Galerie vor. Kurfürst Klemens August ließ sie noch weiter hinunter zum Alten Zoll für die Anlage des Theaters und der Sammlungen entwickeln (Bild S. 368). Die sich wiederholenden Bauformen der breit gelagerten Horizontalen verlangten natürlich eine vertikale Unterbrechung. Daher entwarf der Bonner Stadtbaumeister Leveilly für die Mitte des angefügten Neubaus das herausragende Michaelstor, das heutige Koblenzer Tor (Bild S. 368 u. 369). Die Schlichtheit der niedrigeren Seitenflügel gibt dem Torbau als Abschluß der Koblenzer Straße ein überaus festliches Relief mit den doppelten Säulenstellungen, den verkröpften Gesimsen und Gebälken, dem durchbrochenen Giebel, Trophäen, Plastiken auf Säulenstellungen und der Attika hoch oben, vor deren ausweichendem Mittelstück die vergoldete Statue des hl. Michaels aufsteigt. Gegenüber dieser Festdekoration übersieht man leicht, daß die Einzelheit und das Verhältnis des gedrückten Obergeschosses zu den unteren Stockwerken nicht recht glücklich sind.

Zum Schloßbau des 18. Jahrhunderts gehört der Park. Dupuis' Zeichnung vom Jahre 1777 mag den früheren Zustand veranschaulichen (Bild S. 368). Im Hof,



Vue de la Résidence de S.A.E.L. de Cologne vue du Côté du jardin

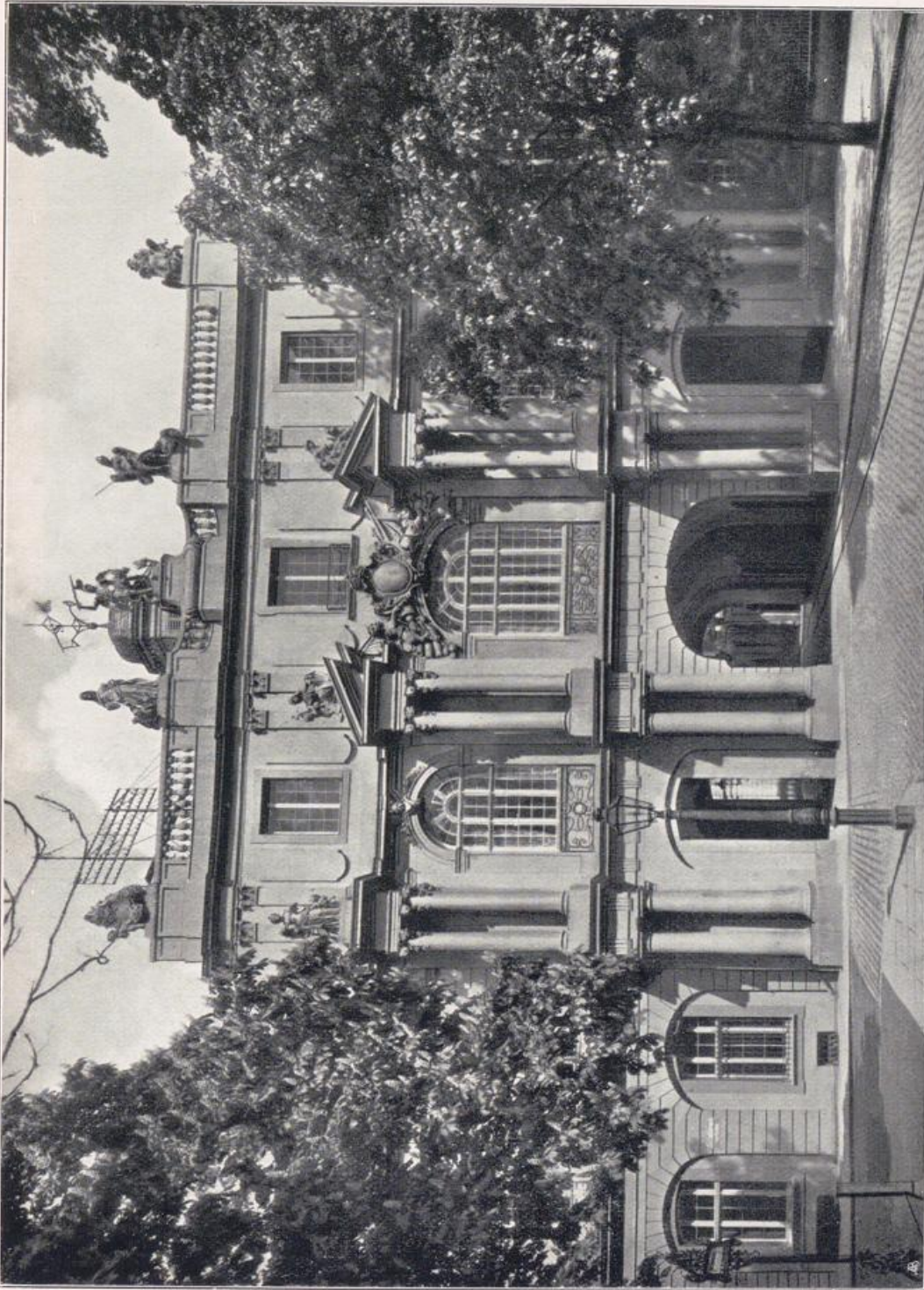
C. Dupuis del.

J. G. Schorn sc.

1790/91

Bonn.

Ansicht des kurfürstlichen Schlosses (Universität) im Jahre 1777 nach dem Stich von C. Dupuis. — Begonnen 1697 nach Entwurf des Enrico Zuccali (Hauptbau mit 4 Ecktürmen). Ab 1715 Weiterbau nach den Plänen des Robert de Cotte (vorgezogene Seitenflügel zum Hofgarten und Galerie rechts zum Rhein mit dem Koblenzer Tor) (vgl. Bild S. 369). — Schloßbrand 1777.



Bonn.
Koblenzer Tor. Erbaut von Leveilly (1751—1755). Seitliche Durchgänge erst im 19. Jahrh. (vgl. Bild S. 373).



Bonn.

Universität. Das sogenannte Grüne Kabinett.

d. h. zwischen den beiden Seitenflügeln, war eine Terrasse mit zwei Brunnen angebracht. Vom Mittelrisalit der Hauptfront zog sich die breite Hauptachse zwischen den beiden grünen Teppichen des tiefer gelegenen Parterres. Am Ende der Achse war eine Gloriette, ein Gartenhaus, geplant, dort, wo später Schinkel den Rundbau des Anatomischen Theaters ausführte, das heutige Akademische Kunstmuseum. Die übrige Gartenanlage war schwieriger mit dem langen Flügel zum Alten Zoll gartenarchitektonisch in Zusammenhang zu bringen; sie löst sich in Einzelbilder auf, Gartenzimmer geschnittener Taxushecken usw. — Der nach der Stadt gelegene Schloßteil ist nach dem Brande vom Jahre 1777 nicht wieder aufgebaut worden. Er blieb einstöckig, wird indes zur Zeit wieder hergestellt. Die Stümpfe der Seitenflügel des Hofes erhielten bei der Instandsetzung nach dem Brande von 1777 dieselbe Wandarchitektur und Pilasterstellung wie die Hoffassade. Die einstmals reiche innere Einrichtung ging 1794 bei der Flucht vor den Franzosen zugrunde. Der Schloßbrand und die Franzosenzeit haben auch die früher kunstvolle Innenarchitektur vernichtet. Da sind nur noch einige Erdgeschoßräume mit stuckiertem und gemaltem Deckenschmuck. Das sogenannte „Grüne Kabinett“ zeigt in den Gewölbehohlkehlen überaus delikate Stuckdekorationen, grün und gold gehalten, im Deckenspiegel Chinoiserien, d. h. chinesische Darstellungen damaligen Zeitgeschmacks (Bild S. 370). Der einzige größere Raum mit alten Dekorationen ist die Kapelle (Bild S. 371); aber das ist die neue Kapelle nach dem Brande von 1777, daher die kühle Feierlichkeit des Klassizismus in dem dreigeschossigen Saal mit Wandpfeilern in der Altarnische und dünnen Festons in den Gebälken.



Bonn.
Universität. Kirche nach 1777.



Bonn.
Universität (vgl. Bild S. 368).

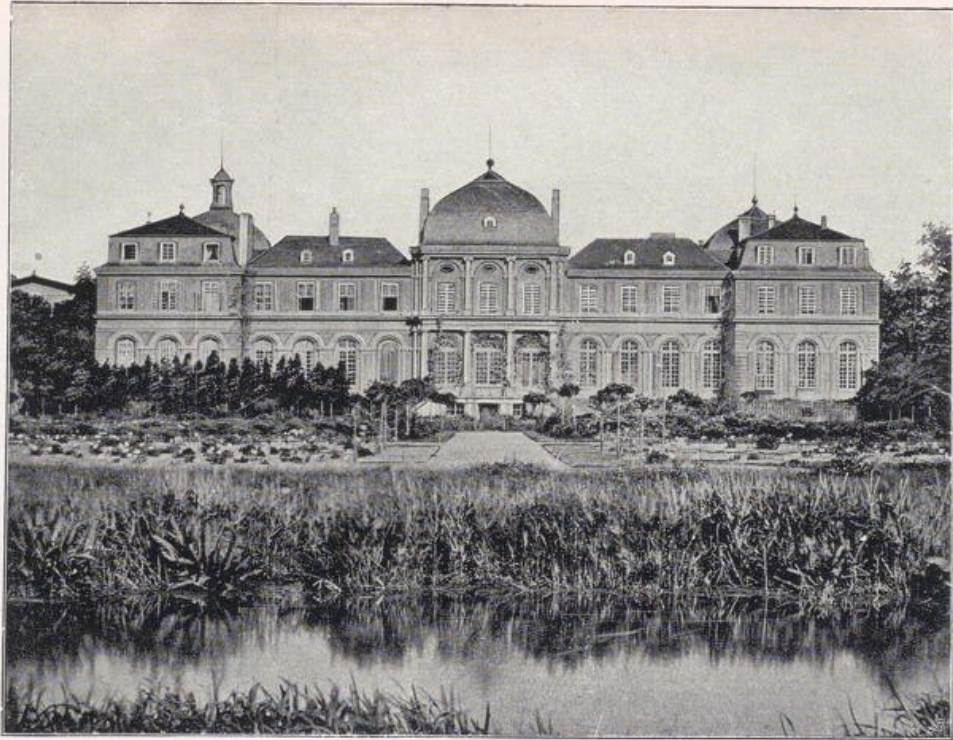
Und nun die Orientierung des Schlosses zur Stadt: der lange Flügel zum Alten Zoll, also nach Osten, lief entlang dem früheren Mauerbering (Bild S. 368 u. 364); nach Süden breitete sich der Hofgarten aus (Bild S. 372 u. 368); nach Norden war eine große und breite Auffahrtstraße geplant, die Fürstenstraße, die aber mit ihren Viertelkreisöffnungen an den Straßenecken über eine geringe Zeile zu beiden Seiten nicht hinaus kam; nach Westen überschaute der Kurfürst aus den Gemächern seines „buen retiro“ den breiten, langen, von Baumalleen eingefassten grünen Teppich der Poppelsdorfer Allee, an deren Ende das Poppelsdorfer Schloß herüber grüßte (Bild S. 376), darüber die Klosterkirche auf dem Kreuzberg (Bild S. 384a). Diesen breiten Rasenteppich wollte Kurfürst Klemens August zu einem Kanal umbauen lassen, „um dahin an kühlen Sommerabenden im vertraulichen Lichte des silbernen Mondes und zwischen den auf- und abwandelnden Reihen seiner beglückten Untertanen zu schiffen“. Aber leider blieb das ebenso Projekt wie die Fürstenstraße, die die ganze Stadt durchschneiden sollte, und die Baumschuler Allee, die bis nach Schloß Brühl gedacht war — grandioser Gedanke! — die über die ersten Anfänge nicht hinaus kamen.

In Poppelsdorf stand ebenfalls schon im 14. Jahrhundert ein Schloß, eine Wasserburg, und wie die Bonner mittelalterliche Burg am Alten Zoll so wurde auch sie im 16. Jahrhundert von Kurfürst Salentin von Isenburg ausgebaut. 1715 begann Kurfürst Joseph Klemens nach seiner Rückkehr aus Frankreich mit einem Neubau.



Bonn.

Koblenzer Tor im Jahre 1859 nach P. Lauters (vgl. Bild S. 368 u. 369).



Schloß Poppelsdorf.
Südfrent (vgl. Bild S. 376).

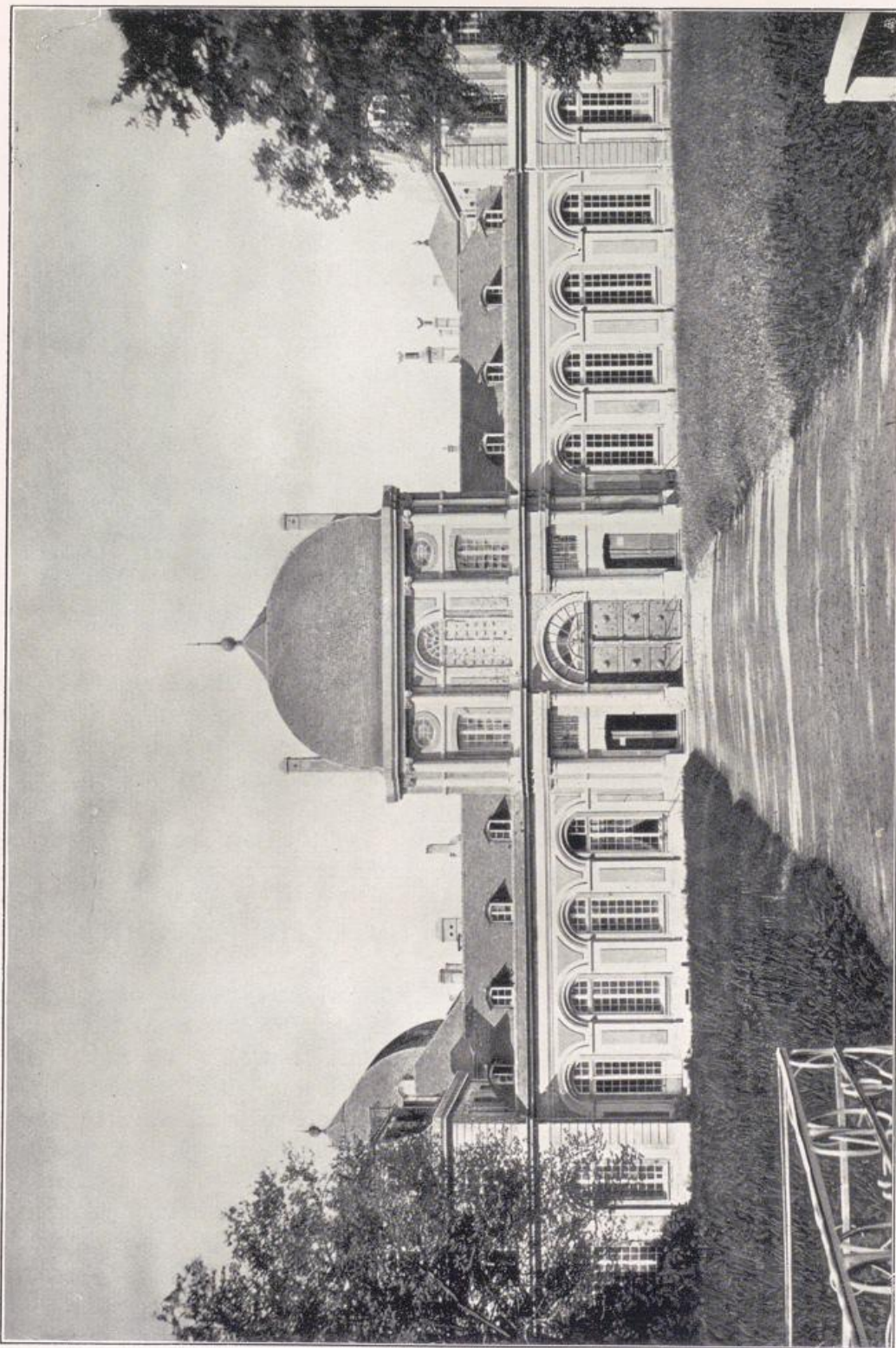
Aber erst unter Klemens August wurde er in den Jahren 1730—1740 vollendet. Der Entwurf stammt von Robert de Cotte und zählt zu den geistvollsten des ganzen Jahrhunderts (Bild S. 374—376). Er gehört in die Reihe jener „Idealarchitekturen“, mit denen sich die französische Baukunst seit den Veröffentlichungen des Jacques Androuet du Cerceau im 16. Jahrhundert immer wieder beschäftigte, d. h. Architekturentwürfen, denen die geometrische und symmetrische Klarheit grundrißlicher Anordnung über Zweckmäßigkeit und wohliche Behaglichkeit geht. So ist auch Schloß Poppelsdorf weniger ein fürstlicher Wohnsitz als eine baukünstlerische Schönheit, die „Villa Rotonda Andrea Palladios bei Vicenza in das Französische übersetzt“. Im Mittelpunkt der Anlage ein großer runder Hof, leider nicht mehr mit der früheren Brunnenanlage, dafür heute mit einem üppigen, verständnislos angelegten, hochgeschossenen Grünkotelett, über das Robert de Cotte helle Wut haben müßte, denn es widerspricht allen künstlerischen Absichten einer Idealarchitektur! Das Zentrum der Schloßanlage ist nur mit einer Freiplastik oder einer runden Brunnenschale zu denken. Ein gewölbter offener Umgang schließt den Hof ein, oben mit einer Plattform mit abwechslungsreichem, herrlichem Gitterwerk. Nach außen umschreibt ein Quadrat den runden Hof, und zwar zeigt jede der Quadratseiten an den Ecken und in der Mitte einen Pavillon, die Eckpavillons mit gebrochenem Mansarddach, die höheren mittleren mit geschweiften Haube (Bild S. 376). Zwischen Kreis und Quadrat sind in den Zwickeln kleinere Höfe angebracht.



Schloß Poppelsdorf.
Nordfassade (vgl. Bild S. 376).

Ein solcher Entwurf bedarf im Aufbau keiner reicheren Mittel, weil er in der Fülle der Pavillonshauben von selbst malerisch bewegte Umrisse ergibt. Die Flügel zwischen den Pavillons der Einfahrts- oder Ostfassade am Ende der Poppelsdorfer Allee sind nur eingeschossig (Bild S. 376); die der Süd- und Westfront sind zweigeschossig (Bild S. 374), die der Nordfront wieder eingeschossig (Bild S. 375). Die Nordfront ist reicher gegliedert als die übrigen. Jonische Doppelsäulen rahmen die Fenster ein. Kartuschen schmücken die Schlußsteine der Fensterbogen. Der Mittelpavillon, eingeschossig, tritt nur wenig vor. Balustraden schlossen einst über dem Nordflügel nach außen wie innen zum Hof eine Plattform ein. Dann baute sich hier ein niedriges Obergeschoß an.

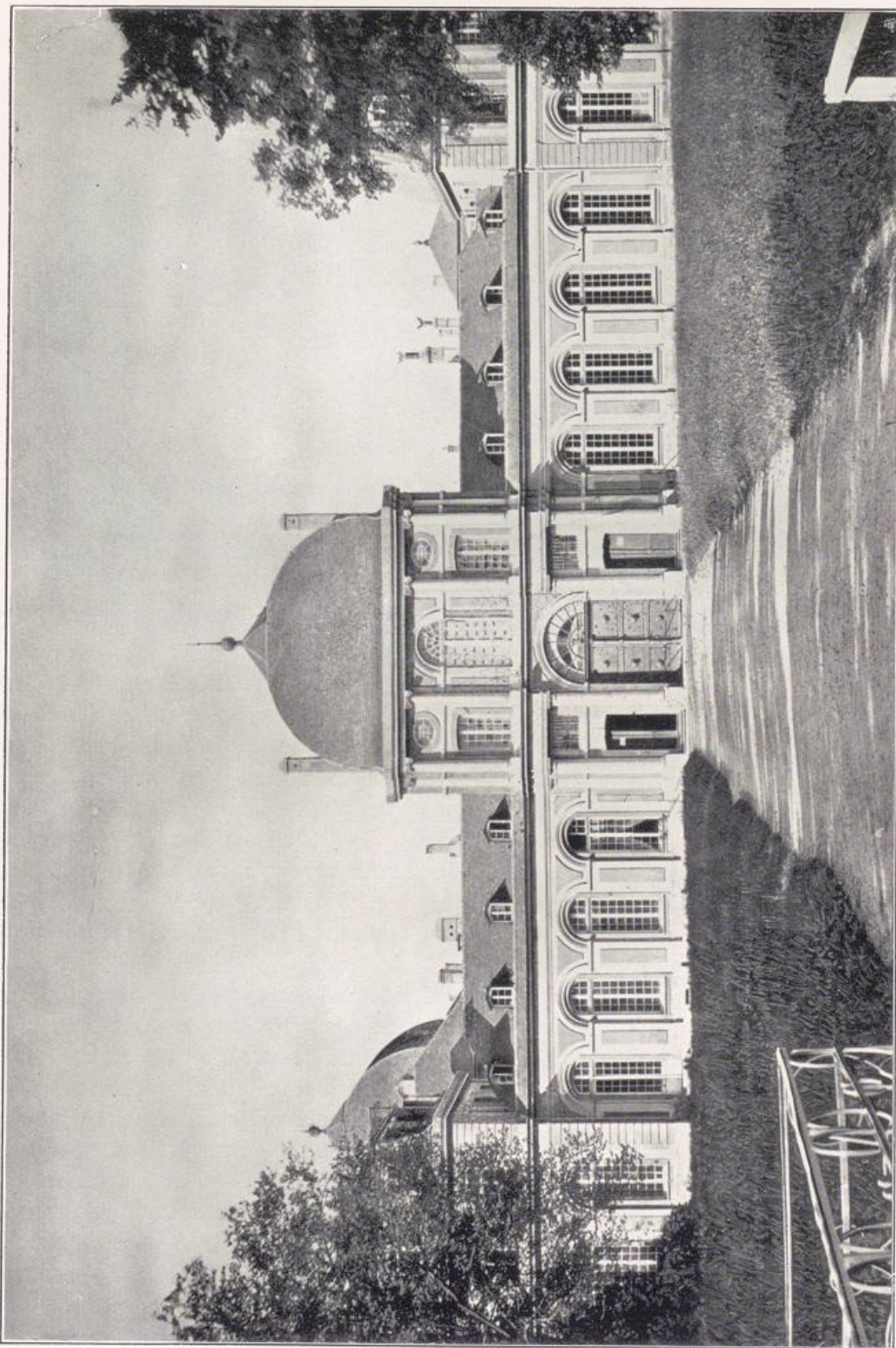
Leider ist der Schloßpark zu einem Botanischen Studiengarten umgewandelt worden. Im Inneren des Schlosses sind naturwissenschaftliche Sammlungen und Forschungsinstitute der Universität untergebracht. Dadurch hat die Ausstattung sehr gelitten. Da sind nur wenige Räume, die sich ihres alten Schmuckes noch freuen. Zunächst im Mittelpavillon des Westbaus die zweigeschossige ehemalige Schloßkapelle (Bild S. 377). Der lichtgehaltene, zierliche Entwurf soll noch auf Robert de Cotte selbst zurückgehen und öffnet sich im Untergeschoß nach beiden anstoßenden Räumen in drei Bogenstellungen. Pilaster rahmen die unteren Fenster, Bogenstellungen, Tür und Blendbogen und tragen das Gebälk. Engelsköpfchen über den Bogen und Gehänge in den Bogenzwickeln. Im Obergeschoß stuckierte Rahmen zwischen den Fenstern. Darüber wölbte sich später erst der reichere und schwerere Deckenschmuck mit Adam Schöpfs Gemälden der Legende des hl. Isidors.



Schloß Poppelsdorf.
Begonnen 1715 nach Entwurf des Robert de Cotte, Hauptbauzeit 1730—1740.



Ehemalige Schloßkapelle. Wandaufteilung nach Entwurf des Robert de Cotte um 1730. Decke später.
Schloß Poppelsdorf.



Schloß Poppelsdorf.
Begonnen 1715 nach Entwurf des Robert de Cotte, Hauptbauzeit 1730—1740.



Ehemalige Schloßkapelle. Wandaufteilung nach Entwurf des Robert de Cotte um 1730. Decke später.
Schloß Poppelsdorf.



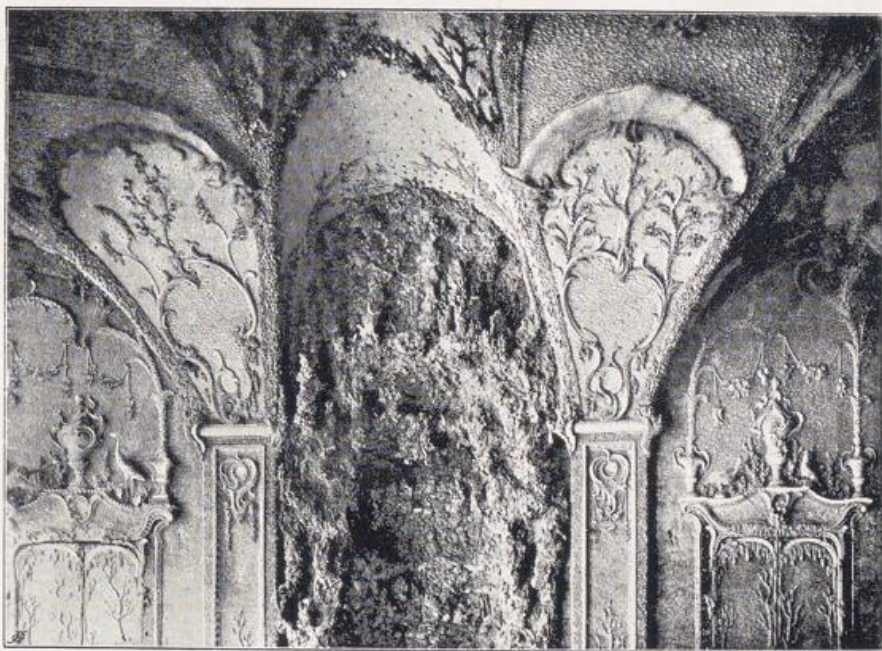
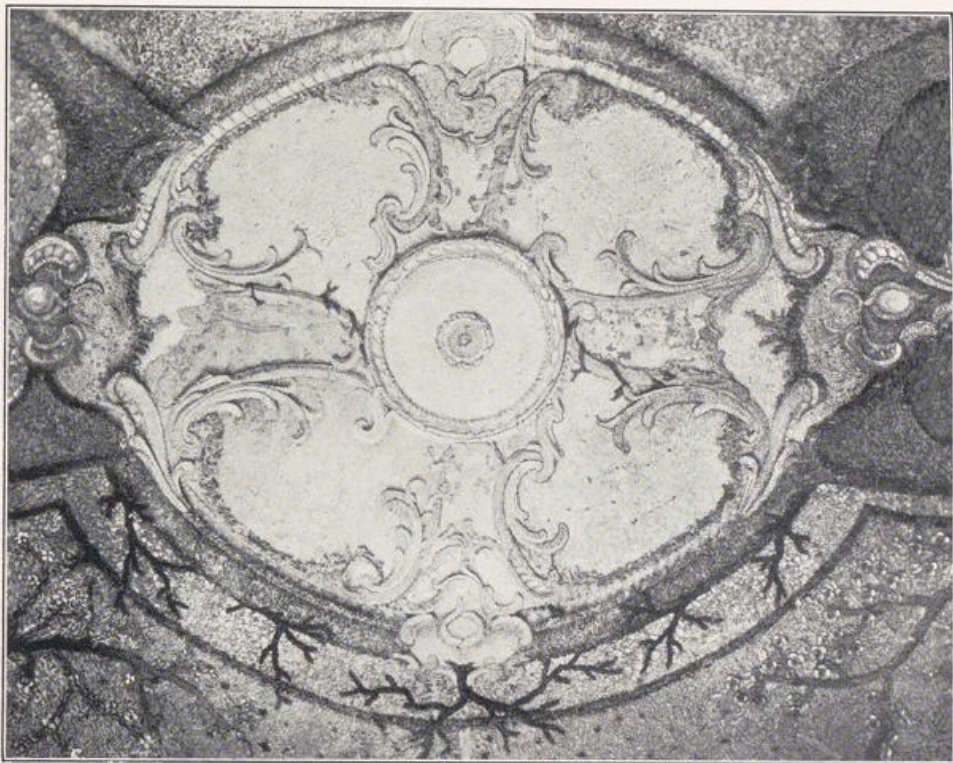
Schloß Poppelsdorf.

Einzelheit aus dem sogenannten Appartementssaal.

Im sogenannten Appartementssaal, dem südlichen Pavillon derselben Westfront, ist wenigstens der ebenfalls zierliche Wandschmuck noch erhalten (Bild S. 378).

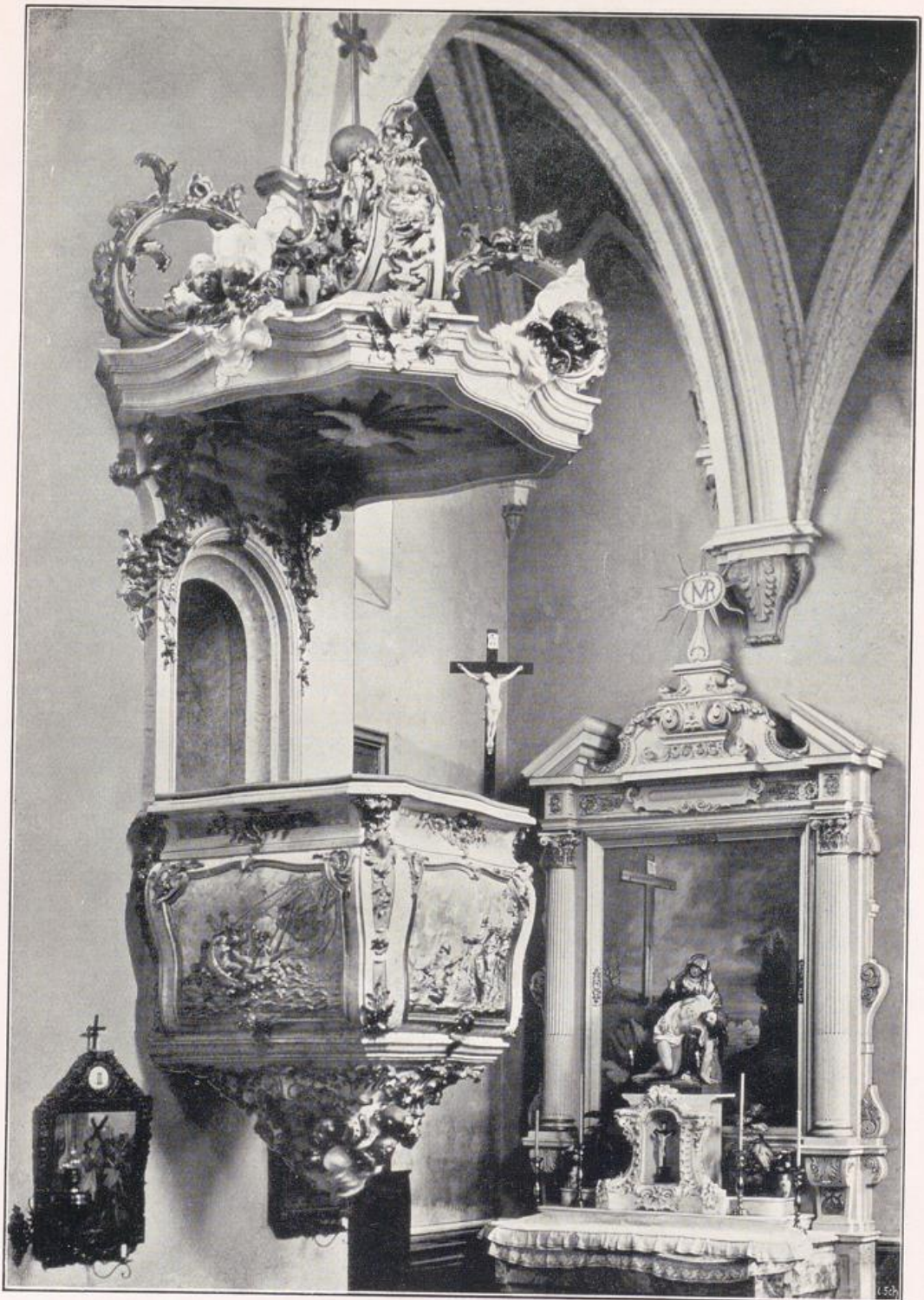
Besonderes Interesse fordert der Muschelsaal im Mittelpavillon des Nordflügels, eine raffinierte Sehenswürdigkeit (Bild S. 379). Ultramarin und Silbergrau finden sich zu prickelnder Wirkung; und trotz des spröden Muschel- und Korallenmaterials ist der Raum streng architektonisch und übersichtlich delikat gegliedert. In der Mitte der Seitenwände je eine Grotte, die einst einen Brunnen faßte. Dann steigt über Wandpfeilern das Gewölbe mit seinem kunstvollen Schmuck auf, wie auch das nicht leicht zu behandelnde Material Türrahmen und Türaufsätzen überaus reizvolle Gliederungen gegeben hat. Bei der mühevollen Arbeit ist man keineswegs überrascht, daß ihr Meister Peter Lapoterie sieben Jahre mit ihr beschäftigt war, von 1746—1753. Den geistvollen Entwurf dazu will man keinem Geringeren als dem großen Balthasar Neumann aus Würzburg zuschreiben.

Über dem Schloß auf der Höhe des Kreuzberges hat sich der Würzburger Meister noch ein anderes Denkmal gesetzt, in dem Bau der Heiligen Stiege. — Auf dem Kreuzberg war schon seit Jahrhunderten eine Wallfahrtsstätte mit Kapelle. Im 17. Jahrhundert siedelte sich hier ein Kloster an. Während der Belagerung Bonns 1689 wurden die Bauten beschädigt. Kurfürst Klemens August ließ sie 1746—1751 wiederherstellen. Die Kirche erhielt prächtige Altäre, Bänke und Ausmalung (Bild S. 381). Leider verdeckt heute ein neues Altarbild den früheren Durchblick auf das Fenster der Fürstentube. Die Kanzel ist ein Bravourstück der Rokokodekoration (Bild S. 380). Gleichzeitig erhielt die Klosterkirche



Schloß Poppelsdorf.

Decke und eine Seitenwand des Muschelsaales, nach Entwurf des Balthasar Neumann,
ausgeführt durch Peter Lapoterie (1746–1753).



Poppelsdorf.

Klosterkirche auf dem Kreuzberg. Kanzel aus Stuckmarmor (vgl. Bild S. 381).



Poppelsdorf.
Klosterkirche auf dem Kreuzberg (vgl. Bild S. 380).



Bonn.

Ehemaliger Böselager Hof. — Gobelinsaal um 1720.

anschließend an ihren Ostchor, die sogenannte Heilige Stiege, eine Nachahmung der Scala Santa am Lateran zu Rom (Bild S. 383). Das ist ein langer, rechteckiger Raum, durch den vom Eingang aus drei Treppenläufe hinaufsteigen. Unter den 28 buntfarbenen Tiroler Marmorstufen der mittleren Treppe sind Reliquien eingelassen. Auch für die Treppenschranken ist Marmor verwandt worden. Von den beiden Langseiten des Treppenhauses ergießt sich aus zweimal acht hohen Fenstern das Licht durch den Raum, über die Marmorstufen, den figürlichen Stuckschmuck über dem Eingang, den Christusknaben mit den Gestalten der Gerechtigkeit und des Friedens, die illusionistische Architekturmalerei der Eingangswand, die Rokokomalereien der Fensternischen und den gemalten Schmuck der flachen Decke. Die Ausmalung stammt wieder von Adam Schöpf, die Stuckplastiken von Anducci und Carnioli.

Dazu nun das äußere Gehäuse Balthasar Neumanns (Bild S. 384a). Die Langseiten mit Pilastern gegliedert. Die schmale Eingangsfront eine prächtige zweigeschossige barocke Architekturwand mit kräftig und ausdrucksvoll gezeichneten Gesimsen und Gebälken in beiden Geschossen. Auf dem mit reichem Gitter geschmückten Balkon die lebensgroße Ecce-homo-Darstellung, Christus mit dem Hohenpriester und einem der Häscher. Die Figurennischen dahinter nahmen früher auch Statuen auf. Trophäen über den Wandpfeilern. Dann wölbt sich das mit dem Dachreiter gezierte Kuppeldach.

Auch das Rathaus zu Bonn war 1689 dem Bombardement zum Opfer gefallen. 1737 legte man den Grundstein zu einem Neubau nach dem Entwurf des Meisters

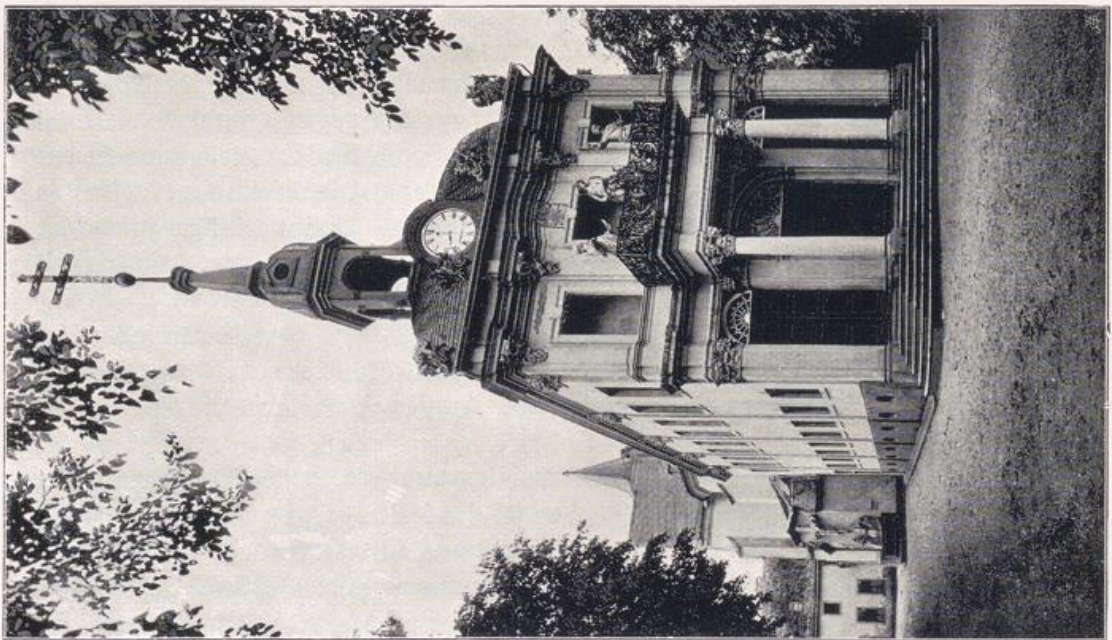


Poppelsdorf.

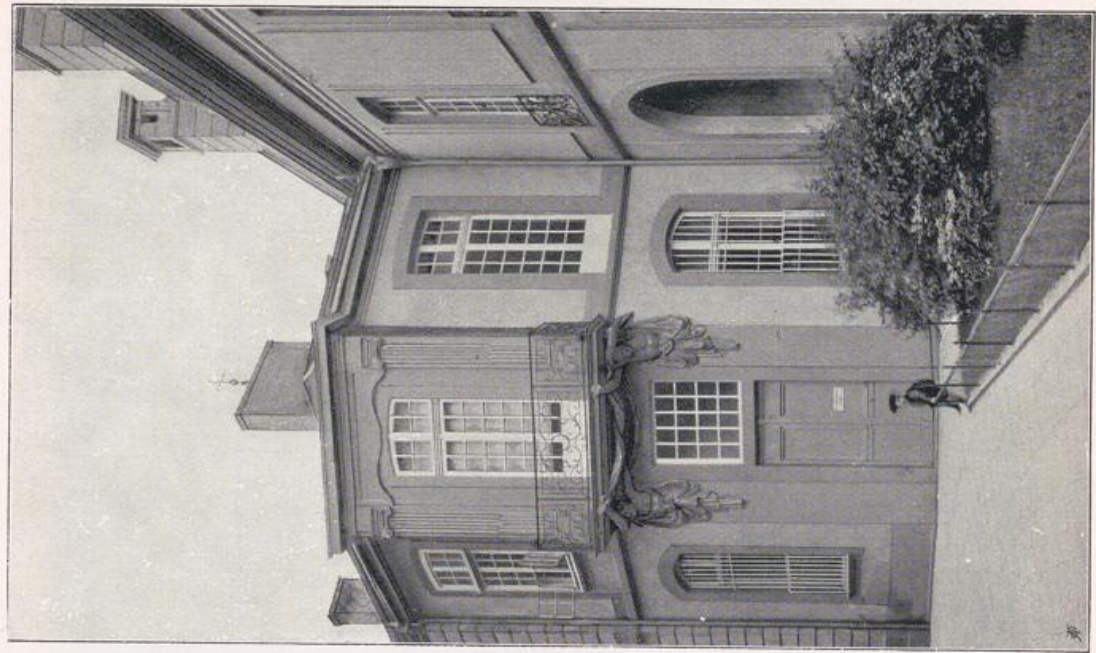
Die Heilige Stiege auf dem Kreuzberg. 1746—1751. Deckenmalerei von Adam Schöpf. Stuckarbeiten von Anducci und Carnioli. Äußeres s. S. 384a.

des Koblenzer Tores, Leveilly (Bild S. 385). Der lange, schmale Marktplatz erhielt einen glücklichen Abschluß in der breiten Freitreppe, über der die zweigeschossige Pilasterfassade aufsteigt, dann das gebrochene Mansarddach. In der Mittelachse über der von Bockskerlen bewachten Uhr eine Wappentrophäe. Früher war freilich die Wirkung des Rathausbaus weit glücklicher, als noch zahlreiche schmale Giebelhäuser den Platz einfaßten. Auch der Obelisk von 1777 steht gut auf dem Platz. Von vornehmer Wirkung ist der Sitzungssaal im Obergeschoß des Rathauses in seinen klassizistischen Gliederungen heller Ornamente gegen grünblauen Grund (Bild S. 387). Leuchtend gegen diesen diskreten Fond die Rokokokamine in der Mitte der beiden Seitenwände mit den reichberahmten Bildnissen des Kurfürsten Klemens August und seines Nachfolgers Max Franz. Und natürlich blieb das Vorbild des baulustigen Landesherrn nicht ohne Einfluß auf die Bautätigkeit des Adels. Vom Böselager Hof war schon die Rede. Er enthält noch eine Anzahl reich geschmückter Räume (Bild S. 382). Der stattliche Metternicher Hof ist leider geschwunden. Wohl steht noch auf dem Münsterplatz das ehemalige Palais des Stiftsdechanten, die heutige Post. An der einen Langseite des Platzes ragt das Bonner Münster auf (Bild S. 389).

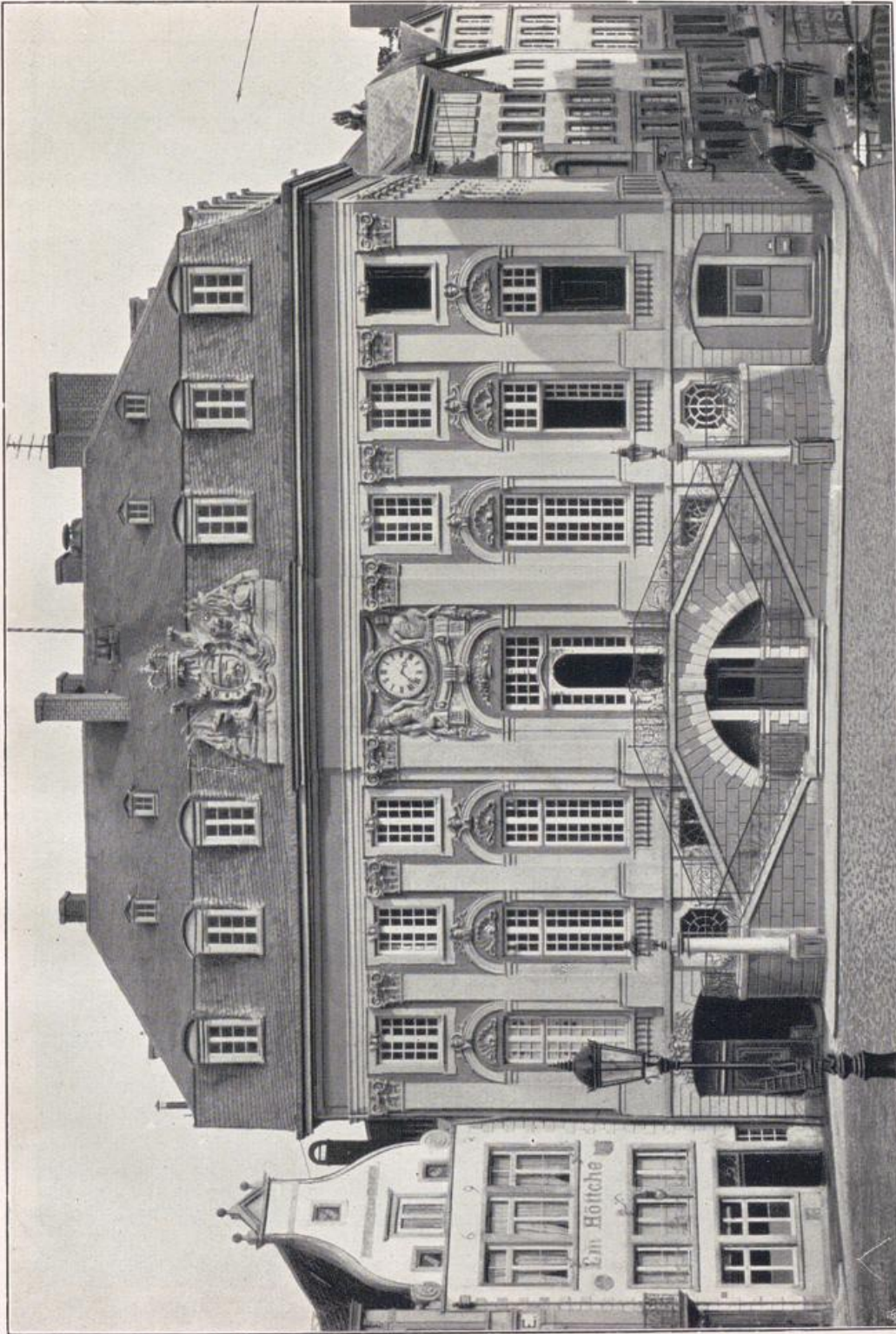
Wie das neue Schloß Mittel- und Ausgangspunkt des neuen Bonns nach der Zerstörung der Stadt im Jahre 1689 ist, so ist das Münster die Verkörperung der Geschichte der Stadt bis zu dem Unglücksjahr. Alle Daten einer glücklichen Entwicklung wie alle Schicksalsschläge hat es mit monumentalen Lettern aufgezeichnet, dieser eigenartige Bau, langgestreckt mit seinen beiden Chören (der



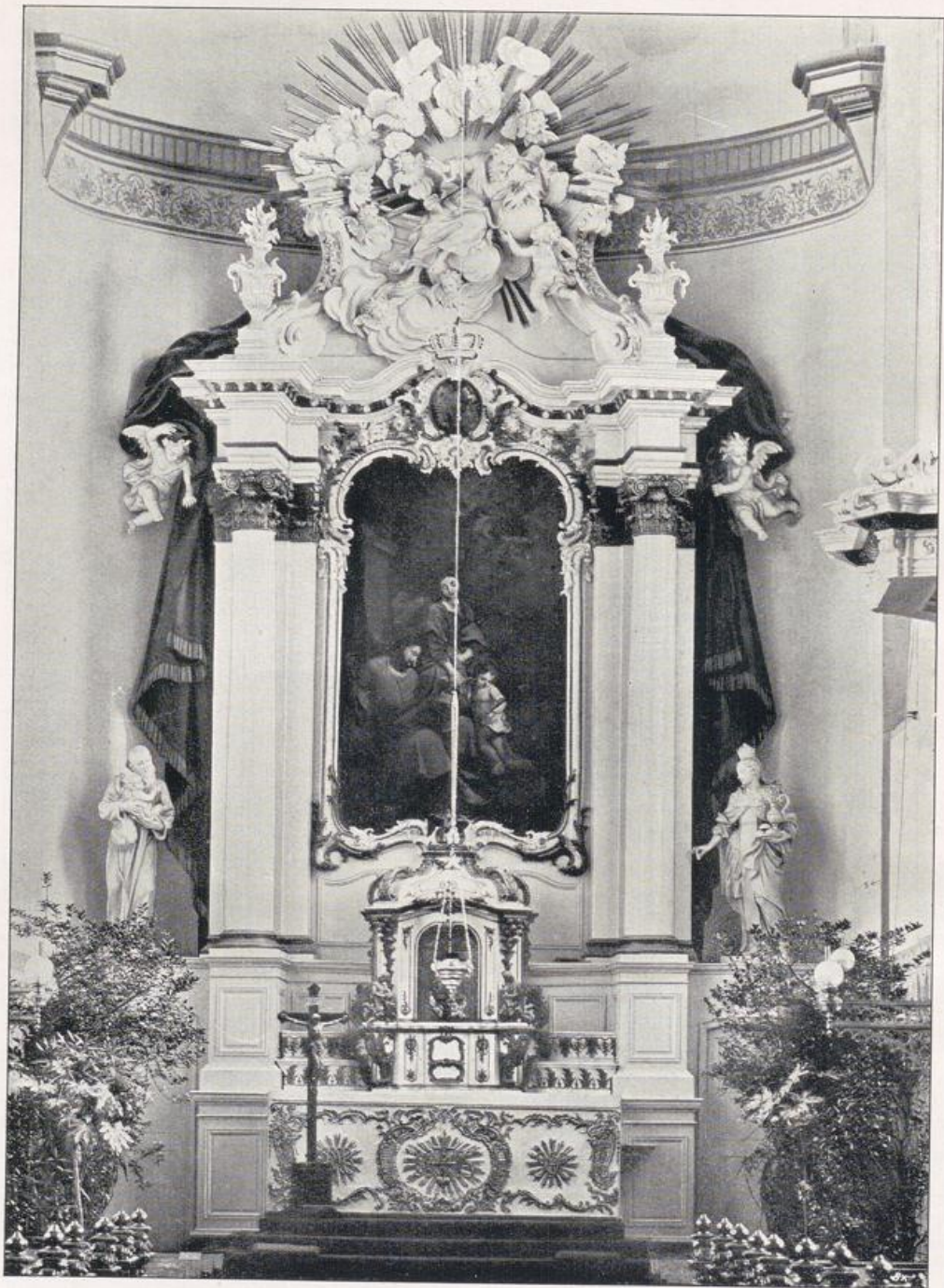
Poppelsdorf.
Die Heilige Stiege auf dem Kreuzberg. 1746—1751 von Balthasar
Neumann. Inneres s. S. 383.



Bonn.
Erker neben der Stockenforde der Universität.



Bonn.
Rathaus. 1737 nach Entwurf von Leveilly (vgl. Bild S. 387 u. 399).



Bonn.
Hochaltar der Jesuitenkirche.

Westchor nur noch im Inneren erkenntlich) und dem Schmuck der vier Ecktürme und vortretenden, chorartig ausgebildeten Querschiffsarmen, über die triumphierend der achteckige Vierungsturm mit seinem spitzen Helm aufragt. Ja, noch älter als der Bau selbst ist die Geschichte der Bonner Kirche, die schon im Jahre 788 als „ecclesia sanctorum martyrum Cassii et Florentii“ erwähnt wird, die Kirche der heiligen Märtyrer Cassius und Florentius. Das sind Heilige von besonderem Klang für ein rheinisches Ohr! Sie gehörten zu jener thebaischen Legion, die in Bonn, Köln und Xanten um 284 n. Chr. den Märtyrertod erlitten hat. Das schloß später die Stifte zu Bonn, St. Gereon zu Köln und Xanten zu einer Fraternität zusammen. Und wie die Legende erzählt, hat schon um das Jahr 310 in Erinnerung an diese beiden Märtyrer die heilige Helena in Bonn eine Kirche errichtet.



Bonn.

Sitzungssaal des Rathauses 1737 (vgl. Bild S. 385).

Im Westchor des heutigen Münsters steht auch das Bildnis der ersten Stifterin, eine prächtige römische Bronzeplastik des 17. Jahrhunderts (Bild S. 401). Die älteste Cassiuskirche zu Bonn fand 881 bei dem Normanneneinbruch ihren Untergang.

In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erstand ein Neubau, der, damals freilich noch flach gedeckt, ungefähr die gleiche Ausdehnung der heutigen Kirche zeigte, auch mit zwei Chören schon und dem langgestreckten Ostchor. Das ist noch genau am Mauerwerk zu verfolgen; dem Bau des 11. Jahrhunderts gehören an: Westchor mit Türmen und Ostchor bis zu den Türmen. Der Bau ist in seinen überraschend großen Maßverhältnissen das beredte Denkmal der Bedeutung und Machtfülle des damaligen Stiftspropstes von St. Cassius, neben dem Dompropst zu Köln die einflußreichste Persönlichkeit des Erzstiftes. Im folgenden Jahrhundert sitzt auf dem Stuhl der Bonner Stiftspropste der machtvolle und energische Gerhard von Are (1126—1169), der Bauherr der Burg auf dem Drachenfels, stammend aus dem unternehmenden Hause der von Are-Hochstaden. „Was einst eng, baute er weit,“ liest man auf seiner Gedächtnistafel im Münster. Keinem mag damals im Cassiusstift zu Bonn die Kirche zu eng gewesen sein, aber dem mächtigen Dompropst war sie zu eng! Er erweiterte den an sich schon langen Chorraum, schuf das heutige Chorrund, das er mit Säulenstellungen, Blendbogen und einer Zwerggalerie zieren ließ, und faßte das Chorrund mit den neuen Flankierungstürmen und dem mit Nischen, Säulen und Plattenfries geschmückten Giebel über dem Dach der Chorapsis zu einer festlichen Komposition zusammen (Bild S. 389). Die zweigeschossigen Bogenstellungen der Chorapsis reihen sich um die Turmkörper fort. Außerdem war Gerhard von Are der Schöpfer des ausge dehnten stimmungsvollen Kreuzganges und des Kapitelgebäudes (Bild S. 391).

Im Kampfe Philipps von Schwaben und Ottos von Braunschweig litten auch Stift, Kirche und Stadt. Ein ganzer Stadtteil wurde damals eingeäschert. Die beschädigte Kirche schmückte sich aber nach den Zerstörungen schöner denn zuvor. Das Querhaus erstand, ein neues Langhaus. Der Vierungsturm stieg auf. Das alles in den Formen des sogenannten Übergangsstiles, reicher als der romanische Ausbau Gerhard von Ares. Die Querarme nicht mehr rund wie die Chorapsis, sondern in halbem Zehneck beschlossen und auch im Aufbau reicher. Die Seitenschiffe mit Fächerfenstern erleuchtet. Das Mittelschiff außen mit Spitzbogenarkaden geziert. Gotische Spitzbogen neben romanischem Rundbogenfries am Vierungsturm. Über den Dächern der Seitenschiffe erscheint der gotische Strebebogen. Die ersten neuen konstruktiven Versuche, denen wir schon in Heisterbach begegneten (s. S. 356), werden uns noch des weiteren interessieren, wenn wir in Köln St. Gereon besuchen werden. — Dann kamen im Truchsessischen Krieg neue Heimsuchungen. 1587 wüstete Martin Schenck von Nideggen in der Kirche, 1590 ein Brand. Verheerend war das Bombardement von 1689. Neue Leiden brachte die Franzosenzeit um die 18. Jahrhundertswende. Jahrzehnte mußten für die Wiederherstellungsarbeiten des Münsters verwandt werden. Baukünstlerisch haben sie aber an der Kirche im großen und ganzen nichts geändert, und so steht denn heute der stolze Bau so vor uns, wie er um die Mitte des 13. Jahrhunderts der schönsten Blüte Bonns im Mittelalter entgegenreifte. Erzbischof Konrad von



Bonn.

Das Münster. Ansicht von Südosten. Bau der ersten Hälfte des 11. Jahrh. von fast gleichen Abmessungen wie heute. — Ostchor und Flankierungstürme Mitte 12. Jahrh. — Querhaus, Langhaus und Vierungsturm erste Hälfte 13. Jahrh. — Inneres s. S. 390.

Hochstaden hatte 1243 die Stadt mit Mauern und Toren umgeben. Das Cassiusmünster war im 14. Jahrhundert deutsche Krönungsstätte geworden. Hier empfingen Friedrich von Österreich und Karl IV. des Deutschen Reiches Diadem. Das Innere des Münsters war auch einer Krönungskirche würdig, diese herrliche Halle in ihrem glücklichen Aufbau, dem Laufgang über den Mittelschiffsarkaden, den fünfteiligen Fenstergruppen darüber im Schildbogen. Dazu die Schönheit der Einzelbehandlung. Der Raum klingt (Bild S. 390). Spätere Schmuckstücke — barocke Altäre, Kanzel, Sakramentshäuschen, Orgel usw. — wissen sich taktvoll dem mittelalterlichen Raume anzupassen.

Kommt man aus der stimmungsvollen Halle, deren Klang noch nachtönt in den anheimelnden Kreuzgängen (Bild S. 391), dann kann weder die gotische Minoritenkirche des 13. Jahrhunderts trotz ihres schönen Chores, noch die Jesuitenkirche (um 1690) mit ihrer Kraftentfaltung auf uns einreden (Bild S. 386), wohl aber noch auf dem alten Friedhof das Innere der Kapelle. Es ist die ehemalige Kapelle des Deutsch-Ordens zu Ramersdorf, ein kleines Hallenkirchlein nur, das man im Jahre 1846 hierhin verpflanzte, um es vor Verfall zu retten. Wie der letzte Ausbau des Bonner Münsters so ist es ebenfalls ein Denkmal des Übergangsstiles aus dem zweiten



Bonn.
Das Münster.



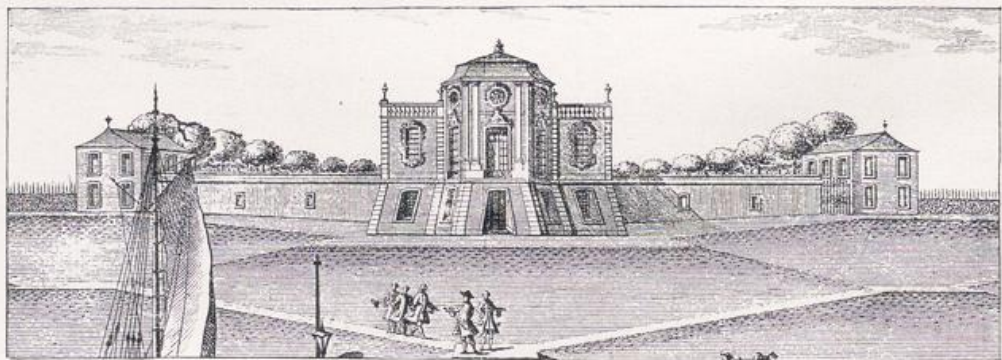
Bonn.
Kreuzgang des Münsters. Mitte 12. Jahrhundert.

Viertel des 13. Jahrhunderts. „Der kleine Bau wird mit Recht unter die Juwelen des rheinischen Übergangsstiles gerechnet. Die Verbindung romanischer und frühgotischer Formen erreicht eine Ausgeglichenheit wie selten wieder und zugleich eine bestimmte persönliche Färbung“ (Georg Dehio). Dieses Kirchlein umgeben die Grabsteine der Besten, die Bonn im 19. Jahrhundert beherbergte. Da ruht Ernst Moritz Arndt, dort das kunstbegeisterte und um die Erhaltung rheinischer Kunst hochverdiente Brüderpaar Sulpiz und Melchior Boisserée, dort Robert und Klara Schumann, dort Charlotte von Schiller und ihr Sohn Ernst, dort August Wilhelm von Schlegel und Karl Simrock und die Gelehrten der Universität, Arge-lander, Bunsen, Dahlmann, Nöggerath, Niebuhr usw. Teilweise haben sie künstlerisch wertvolle Denkmäler erhalten. — Aber laßt uns heute nicht weiter über Kunst mehr reden! Bummeln wir durch das liebe, vertraute Bonn, durch seine schmalen Gassen, die hinunter zum Rhein führen, durch den Hofgarten, die Pop-pelsdorfer Allee oder die schönen Rheinanlagen. Vor allem: bevor wir irgendwo einkehren, laßt uns noch einmal auf den Alten Zoll!

Und nun stehen wir wieder auf der alten Bastei. Mächtige Baumkronen beschatten das erzene Standbild unseres Vaters Arndt. „Der Rhein ist Deutschlands Strom — nicht Deutschlands Grenze!“ Eingegraben ist sein Wort in den Sockel seines Denkmals; und er wendet sich nach Osten, als ob er gütig lächelnd sagen wollte: „Beruhigt euch nur, ihr, die ihr euch so oft unnützlich um mich beunruhigt habt! Der Rhein bleibt Deutschlands Strom!“

Über die Brüstungsmauer des Alten Zolls wandert das Auge stromaufwärts zurück zu den Sieben Bergen. Lieblich vertrautes Bild! Wie manche glückliche Erinnerung hüllst du nicht verschwiegen ein. Ja, „wenn nur der Rhein nicht wär, und der Sonnenschein so strahlend darüber her, und der goldene Wein!

Und die Sieben Berge nicht, und der Alte Zoll!
Ja, da studierten wir ...“.

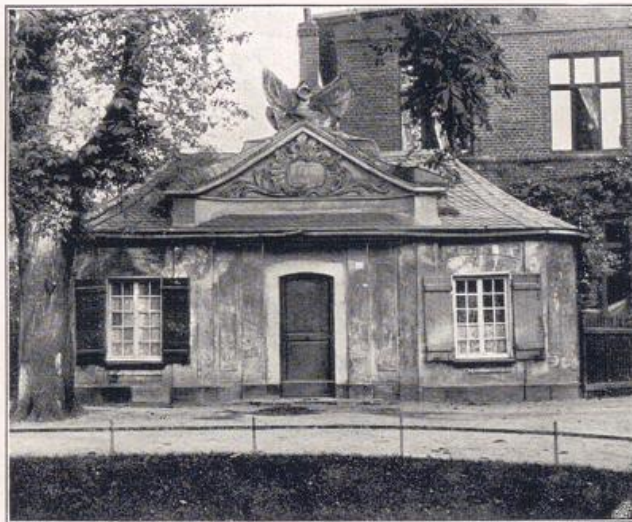


Bonn.

Die ehemalige Vinea Domini am Rhein. Kurfürstliches Lusthaus mit versenkbarem „Tischlein deck dich“ im runden Speisesaal.

Die Bilder dieses Bandes verdanken wir folgenden Anstalten und Sammlungen:

1. Photograph Bogner in Geisenheim: S. 63.
2. Photograph Brodhag in Eltville: S. 31—37/45—48.
3. Photograph H. Groß in Bonn: S. 3 / 161 b / 169 / 174 / 187 a / 248 / 249 / 267 / 269 / 272 / 290 / 298 / 302 b / 315 / 318 / 319 / 342 a / 344 a / 346 a / 347 b / 349 / 351 / 362.
4. Photograph Menzel in Koblenz: S. 207 / 209 / 229 / 246 / 247 / 250 / 251 / 257 / 259 / 303.
5. Photograph Dr. Quedenfeld: S. 222 / 223 / 238 / 239 / 252 a / 255 / 271 / 273 / 277 a / 284 / 291 / 293 / 295 / 307 / 322 / 323.
6. Photograph Karl Rupp in Berlin: S. 119 / 131 / 140 / 164 / 188.
7. Photograph Dr. Stoedtner in Berlin: S. 20—24.
8. Photograph Westendorp in Unkel: S. 311 b / 324 b / 326 b / 327 / 329—332 / 333 b / 334 / 335 / 337—341.
9. Photograph Zeil in Kaub: S. 128.
10. Kunstgewerbehaus in Bingen: S. 81.
11. Sammlung Prof. Dr. Neeb in Mainz: S. 11 / 13 / 15—19.
12. Sammlung Schloß Namedy: S. 296 / 297.
13. Sammlung Schloß Vollrads: S. 55 / 58 / 60—62 / 71 / 76 / 77 / 85 a / 86 b / 101.
14. Verschönerungsverein Bacharach: S. 106 / 107.
15. Evangelisches Pfarramt St. Goar: S. 156 / 157.
16. Stadt Geisenheim: S. 68 / 69.
17. Kreis Neuwied: S. 262 / 263.
18. Neue Photographische Gesellschaft in Berlin-Steglitz: S. 6 / 27 a / 74 / 75 / 80 / 83 / 85 b / 86 a / 88—91 / 122 / 138 / 149 b / 152 / 158 / 159 / 162 / 163 / 166 / 172 / 175 b / 187 b / 194 / 197 / 202 / 211 / 214 / 304 / 346 b.
19. Techno-Photographisches Archiv in Berlin: S. 7 / 56 / 57 / 87 / 134 / 137 / 150 b / 176 / 179—182 / 184 / 268 / 276 / 292 / 299 b / 306 / 321 / 325 / 326 a / 333 a / 343 / 344 b / 345 / 347 a.
20. Staatliche Bildstelle in Berlin: S. 38—41 / 43 / 44 / 49—51 / 59 / 94 a / 95—100 / 108 / 109 / 129 / 130 / 141 / 143 / 145 / 150 a / 153 / 173 / 189 / 190 b / 191 b / 193 / 195 / 196 / 212 / 225 / 275 / 281 / 282 a / 283 a / 287 / 289 / 317 / 357—359.
21. Die übrigen Bilder verdanken wir dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz in Bonn und dem Archiv des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ in Düsseldorf.



Bonn.
Wachhäuschen vor Schloß Poppelsdorf.

Inhaltsangabe des ersten Bandes.

	Seite
Vorwort	1
Mainz	8
Das Goldene Mainz des Mittelalters (S. 8). Die Renaissancezeit (S. 10). Barock und Rokoko (S. 12). Die Madonnen und Altstadtgassen (S. 14). Die Edelhöfe (S. 17). Der Dom (S. 18). Das Stadtbild vom Rhein aus (S. 25).	
Biebrich. Schloß Biebrich	26
Elfeldt (Eltville)	30
Kurfürstliche Burg (S. 30). Peter-Pauls-Kirche und Wohnhäuser (S. 33).	
Kiedrich	38
St.-Valentins-Kirche (S. 41). Michaelskapelle (S. 42). Wohnhäuser (S. 45).	
Eberbach. Kloster Eberbach	46
Der Rheingau	52
Erbach und Schloß Reinhardshausen	53
Hattenheim und Schloß Reichartshausen	54
Oesterich	56
Gasthaus Zum Schwan (S. 56). Pfarrkirche und Wohnhäuser (S. 57).	
Mittelheim. Aegidiuskirche	58
Winkel	58
Das Graue Haus (S. 58). Schloß Vollrads (S. 59). Haus Brentano (S. 62).	
Ingelheim. Kaiserpfalz und Stadtbefestigung	64
Geisenheim	68
Der Schönbornsche Hof und Schloß Ingelheim (S. 69). Das Ostheimsche Schloß und die Pfarrkirche (S. 70). Schloß Johannisberg (S. 71). Klöster Marienthal und Notgottes (S. 72).	
Rüdesheim	73
Jakobskirche (S. 73). Die Brömserburger (S. 74). Der Brömserhof und seine Wandmalereien (S. 76).	
Bingen	78
Burg Klopp und die Stadtbefestigung (S. 78). Martinskirche (S. 79). Rheinlandschaft bei Bingen (S. 81). Mäuseturm und Burgruine Ehrenfels (S. 82).	
Aßmannshausen und Burg Rheinstein	84
Trechtingshausen	89
Klemenskapelle und die Burgen Reichenstein und Sooneck (S. 89).	
Niederheimbach. Die Heimbürg und Pfarrkirche Oberheimbach	91
Rheindiebach	91
Kirchen zu Oberdiebach und Manubach (S. 91). Burgruine Fürstenberg (S. 95). Die „Toteninseln im Rhein“ (S. 95).	
Lorch	97
Stadtbild und Martinskirche (S. 97). Hilchenhaus (S. 100).	
Bacharach	102
Das Stadtbild (S. 102). Kurpfälzische Kellerei und Posthof (S. 106). Peterskirche (S. 108). Wernerkapelle (S. 109). Burg Stahleck (S. 112). Stadtbefestigung (S. 119). Kirche zu Steeg und Burg Stahlberg (S. 122).	

	Seite
Kaub	126
Die Pfalz (S. 126). Stadtbefestigung und Burg Gutenfels (S. 130).	
Oberwesel	132
Stadtbefestigung (S. 132). Wernerkapelle (S. 133). Martinskirche (S. 138). Liebfrauenkirche (S. 140). Burg Schönburg (S. 146). Die Loreley (S. 147).	
St. Goarshausen	148
Burg Katz (S. 148). Burg Reichenstein (S. 151).	
St. Goar	152
Burg Rheinfels (S. 152). Stiftskirche (S. 154).	
Wellmich und Burg Maus	158
Ehrenthal	158
Hirzenach und Niederkestert	160
Bornhofen	160
Die Feindlichen Brüder (Burgruinen Sterrenberg und Liebenstein) (S. 160). Klosterkirche (S. 162).	
Camp	163
Boppard	164
Stadtsicht (S. 164). Die Heldenlinde und Severuskirche (S. 165). Karmeliterkirche (S. 166). Kurfürstliche Burg. Kloster Marienberg. Stadtbefestigung und alte Wohnhäuser (S. 168).	
Filsen und Osterspays	168
Peternach, Oberspays und Niederspays	170
Braubach	172
Marksburg (S. 172). Philippsburg und Barbarakirche (S. 174).	
Rhens	178
Königsstuhl (S. 178). Fachwerkhäuser (S. 179). Alter Friedhof und Stadtbefestigung (S. 184).	
Kapellen und Burg Stolzenfels	186
Oberlahnstein	188
Martinsburg (S. 188). Rathaus und alte Wohnhäuser (S. 194).	
Niederlahnstein. Die Johanniskirche	194
Ehrenbreitstein	196
Die Feste (S. 196). Pagerie (S. 197). Dikasterialgebäude (S. 198). Marstall (S. 200). Ankunft in Koblenz (S. 200).	
Koblenz	207
Die Moselstadt (S. 207). Moselbrücke (S. 208). Alte Burg (S. 210). Kaufhaus und Schöffenhaus (S. 214). Florinsmarkt und Florinskirche (S. 215). Unserer Lieben Frauen (S. 216). Haus Zum Schwarzen Bär (S. 218). Kastorstraße und Kastorkirche (S. 224). Deutsch-Ordens-Haus und Dominikanerkirche (S. 226). Jesuitenkirche und Jesuitenstift (S. 226). Ehrenbreitsteins baukünstlerische Bedeutung seit Ausgang des 17. Jahrhunderts (S. 231). Kreuzkirche und Hofstraße zu Ehrenbreitstein (S. 232). Koblenzer Giebelhäuser (S. 235). Turmhauben und Erkerbauten (S. 238). Die Häuser Clemens und Knödgen (S. 239). Das Neue Schloß und die Klemensstadt (S. 244). Theater und Schirrhof (S. 245). Stadtbild vom Rhein aus und die Vororte Neuendorf, Wallersheim und Kesselheim (S. 248).	
Insel Niederwerth. Amtshaus und Kloster	248

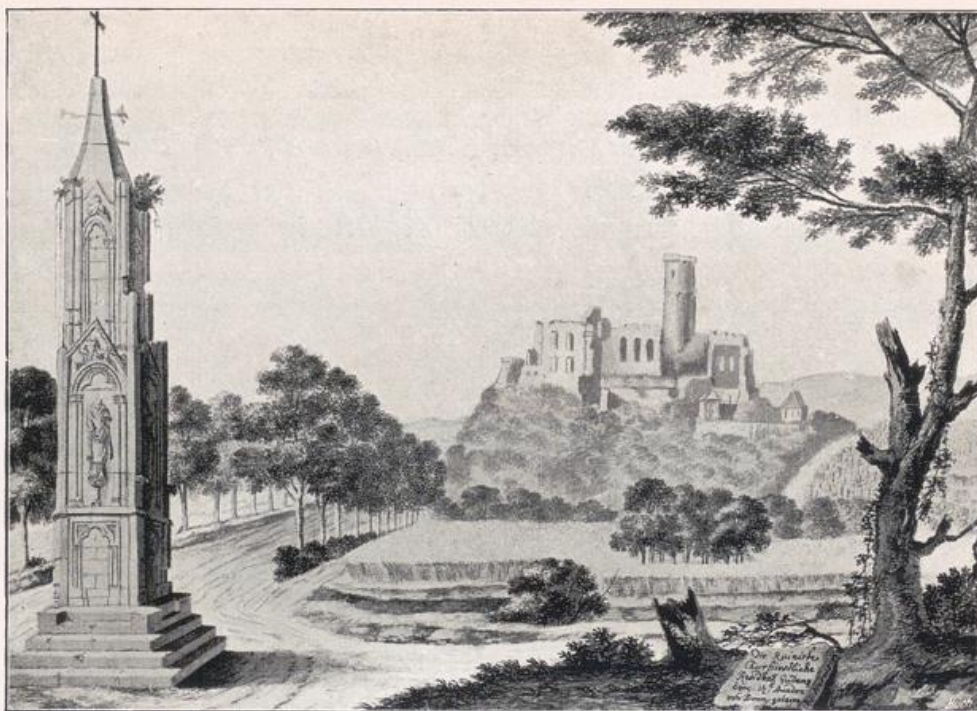
	Seite
Vallendar	249
Fachwerkhäuser (S. 249). Wildbergerhof und Marienheim (S. 250).	
St. Sebastian	250
Bendorf	250
Medearduskapelle (S. 259). Sayn. Burgruinen und Kloster (S. 251).	
Kaltenengers	254
Engers	254
Stadtansicht (S. 254). Das Neue Schloß (S. 255). Ruinen der Abtei Rommersdorf (S. 258).	
Weißenthurm	264
Neuwied	264
Schloß Neuwied (S. 265). Stadtanlage (S. 267). Rengsdorf, Altwied und Schloß Monrepos (S. 268).	
Irlich und Fahr	270
Andernach	272
Der Runde Turm und das Rheintor (S. 274). Das Bollwerk am Rhein (S. 279). Kurfürstliche Burg und Minoritenkloster (S. 280). Wohnhäuser und katholische Pfarrkirche (S. 286). Alter Rheinkran (S. 288).	
Das Namedyer Werth	290
Leutesdorf	290
Namedy. Burg und Klosterkirche	294
Hammerstein. Burgruine und Burghaus	297
Fornich und Fornicher Kopf. Brohl und Rheinbrohl und Burg Rheineck . .	303
Niederbreisig und Hönningen	304
Burg Arenfels, Ariendorf und Leubsdorf	305
Linz	308
Rheintor und Burg (S. 308). Burgplatz und Marktplatz (S. 309). Martinskirche (S. 313). Rathaus und Wiederherstellung alter Wohnhäuser (S. 314). Neutor (S. 315).	
Kripp	315
Sinzig. Stadtanlage und Pfarrkirche	315
Remagen	318
Apollinariskapelle (S. 318). Pfarrhofportal (S. 320). Pfarrkirche (S. 321).	
Erpel	322
Heister	323
Unkel	327
Stadtbild (S. 328). Friedhof und Pfarrkirche (S. 330). Wohnhäuser. Unkelbach und Bruchhausen (S. 336).	
Scheuren	336
Oberwinter und Rheinbreitbach	338
Rolandseck, Nonnenwerth, Grafenwerth, Honnef, Rhöndorf und Mehlem . .	348
Königswinter	350
Drachenfels (S. 350). Ruine Heisterbach (S. 354).	
Godesberg	358
Die Godesburg (S. 360). Der Kurort des 18. Jahrhunderts. Muffendorf und Friesdorf (S. 362).	

	Seite
Oberkassel	364
Bonn	364
Die Rheinfront (S. 364). Universität (S. 366). Schloß Poppelsdorf (S. 372). Klosterkirche und Heilige Stiege auf dem Kreuzberg (S. 376). Rathaus (S. 382). Das Münster (S. 383). Friedhofskapelle (S. 390).	

Das alphabetische Gesamtverzeichnis der Orte im zweiten Bande.



Bonn.
Madonna an der Hofgartenfassade der Universität.



Godesberg.

Burg und Hochkreuz. Zeichnung von A. F. Harms 1728.

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz.

Vorsitzender:

Oberlandesgerichtspräsident Dr. Franz Schollen in Düsseldorf.

Schriftführer: Landesrat Dr. Karl Vossen in Düsseldorf.

Schriftleiter: Professor Dr. Richard Klapheck in Düsseldorf.

Geschäftsstelle: Düsseldorf, Landeshaus, Berger Ufer 1a.

Fernsprecher Nr. 10219. Postscheckkonto Nr. 99615 bei dem Postscheckamt in Köln.

Bankkonto: Landesbank der Rheinprovinz in Düsseldorf.



Der Verein bezweckt,

1. in Anlehnung an die Bestrebungen der staatlichen und provincialen Denkmalpflege auf den Schutz, die Sicherung und Erhaltung der in der Rheinprovinz vorhandenen Denkmäler der Geschichte und der Kunst hinzuwirken;
2. zur Erforschung der Geschichte dieser Denkmäler beizutragen und sie durch Veröffentlichungen aller Art weiteren Kreisen bekannt zu geben;
3. die Verunstaltung und Schädigung der hervorragendsten Landschaftsbilder zu verhüten, für die Erhaltung der historischen Ortsbilder einzutreten und für eine gesunde Weiterbildung der rheinischen Bauweisen zu wirken.

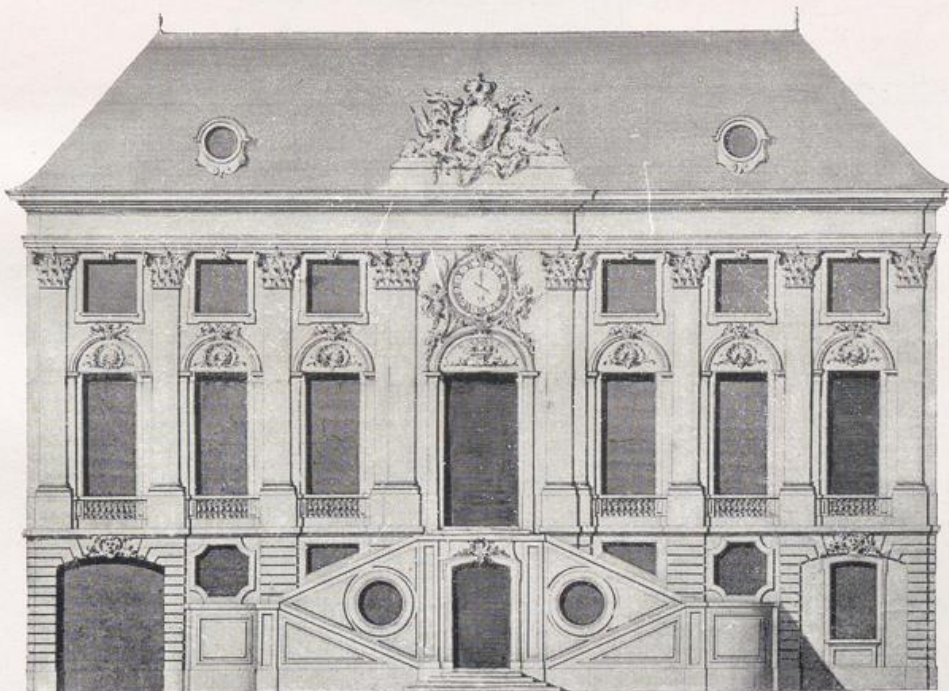
Die Mitgliedschaft wird erworben

- a) als Stifter mit einer einmaligen Zuwendung von mindestens 500,— RM.,
- b) als Patron mit einer einmaligen Zuwendung von mindestens 300,— RM. oder jährlich mindestens 50,— RM.,
- c) als Mitglied mit einem Jahresmindestbeitrag von 8,— RM.,
- d) als körperschaftliches Mitglied mit einem Jahresmindestbeitrag von 20,— RM.

Der Verein war in der Lage, trotz der ungünstigen Verhältnisse der Nachkriegszeit, durch den Beitritt neuer Mitglieder und besondere Zuwendungen die Zahl seiner wertvollen Publikationen zu vergrößern. Möge doch jeder die kulturellen Bestrebungen des Vereins durch eifrige Werbung in seinem Bekanntenkreis unterstützen und die Anschrift von Interessenten der Geschäftsstelle (Düsseldorf, Landeshaus, Berger Ufer 1a) angeben, die jede weitere Auskunft bereitwilligst erteilt, wie auch durch sie Werbe- und Drucksachenmaterial bezogen werden kann. — „Die Zeitschrift“ erhalten die Mitglieder des Vereins gegen Zahlung des Jahresbeitrags kostenlos.

Neu hinzutretende Mitglieder können die Hefte, die vor ihrem Beitritt erschienen sind, zu 60% der nachstehenden Ladenpreise durch die Geschäftsstelle des Vereins, Düsseldorf, Landeshaus, Berger Ufer 1a, Postscheckkonto Köln Nr. 99615, beziehen.

I. Jahrgang.		Preis	III. Jahrgang.		Preis
Heft 1:	Aufruf, Aufgaben und Ziele	1,— M.	Heft 1:	Konferenz wegen Herbeiführung einer besseren Bauweise in Stadt und Land	2,— M.
„ 2:	Das bergische Bürgerhaus	2,— „	„ 2:	Trier	3,— „
„ 3:	Das Fachwerkhaus am Rhein und an der Mosel	1,— „	„ 3:	Hunsrück	vergriffen.
II. Jahrgang.			IV. Jahrgang.		
„ 1:	Bacharach und seine Stadtbefestigungen	2,— „	„ 1:	Industriebauten. Geschichtliche und neuzeitliche Industriebauten usw.	2,— M.
„ 2:	Koblenz	3,— „	„ 2:	Elberfeld	3,— „
„ 3:	Mittelalterliche Stadtbefestigungen und Landesburgen am Niederrhein	2,— „	„ 3:	Eifelburgen	vergriffen



Bonn.

Entwurf der Rathausfassade von Leveilly (vgl. Bild S. 385).

V. Jahrgang.		Preis	XIII. Jahrgang.		Preis
Heft 1:	Köln I	3,— M.	Heft 1/2:	Barocke Kunst und Künstler in Ehrenbreitstein	3,— M.
" 2:	Moderne Bauten und Entwürfe. Fassadenentwürfe in bergischer Bauart	1,— "	" 3:	Elektrizitätsleitungen	1,— "
" 3:	Oberbergisches Land	3,— "	XIV. Jahrgang.		
VI. Jahrgang.			" 1/3:	Alte und neue Kirchenerweiterungen	3,— "
" 1:	Saarbrücken	3,— "	XV. Jahrgang.		
" 2:	Rheinische Städtebilder. Entwicklungsgeschichtliches	2,— "	" 1:	Blockhäuser	1,— "
" 3:	Vom Niederrhein	3,— "	" 2/3:	Mayen und das Maifeld	3,— "
VII. Jahrgang.			XVI. Jahrgang.		
" 1:	Die ländliche Bauweise der Eifel	3,— "	" 1/3:	Oberwesel	3,— "
" 2:	Museen und Ladenbauten	2,— "	XVII. Jahrgang.		
" 3:	Aachen	3,— "	" 1:	Schloß Benrath und das Bergische Land. Das neue Düsseldorf nach Schleifung der Wälle. Farbige Baukunst	3,— "
VIII. Jahrgang.			" 2/3:	Eduard zur Nedden †. Kirchliche Bauten aus der Eifel. Bücherschau	3,— "
" 1:	Brücken, Backsteingebäude, Prunkgeräte, Gartenbauten	2,— "	XVIII. Jahrgang.		
" 2:	Köln II	3,— "	" 1:	Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis Koblenz (1. Auflage)	vergriffen.
" 3:	Von Krieg und Kunst	2,— "	" 2:	Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege (1925)	3,50 M.
IX. Jahrgang.			" 3:	Naturschutz	2,50 "
" 1:	Krieg und Heimat. Krieger-Grab- und -Gedenkzeichen	2,— "	XIX. Jahrgang.		
" 2:	Arbeiten der Kriegszeit	2,— "	" 1:	Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege (1926)	2,50 "
" 3:	Fragen der Kriegszeit	2,— "	" 2:	Paul-Clemen-Ehrung	3,50 "
X. Jahrgang.			" 3:	Das Kölner-Dom-Heft	3,— "
" 1:	Friedhof und Grabmal	vergriffen.	XX. Jahrgang.		
" 2:	Front und Land	2,— M.	" 1:	Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege (1927)	vergriffen
" 3:	Zehnjährbericht	3,— "	" 2:	Aachen, Schloß Hambach	3,— "
XI. Jahrgang.			" 3:	Rheinische Jugendherbergen	3,50 "
" 1:	Wege und Ziele. Zukunftsaufgaben des Heimatschutzes	1,— "	XXI. Jahrgang.		
" 2:	Aus römischer Zeit. Von eiserner Kunst	2,— "	" 1:	Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege (1928)	3,50 "
" 3:	Friedrich Wilhelm Bredt †	1,— "	" 2:	Essener Heft	3,50 "
XII. Jahrgang.					
" 1:	Von alten rheinischen Glocken	3,— "			
" 2/3:	Jagd und Wild	3,— "			

Für sämtliche Jahrgänge der Zeitschrift sind Einbanddecken zum Preise von 2,— Mark durch die Geschäftsstelle zu beziehen.



Muffendorf bei Bonn.
Die alte katholische Pfarrkirche.



Bonn.

Bronzestatue der heiligen Helena im Münster (17. Jahrhundert).

Von demselben Verfasser erschienen folgende Buchveröffentlichungen:

Alt = Westfalen

Die Bauentwicklung Westfalens seit der Renaissance
Erste Veröffentlichung des Westfälischen Heimatbundes
(Gemeinsam bearbeitet mit Engellb. Frhrn. von Kerckerinck=Borg)
Verlag Jul. Hoffmann, Stuttgart 1912



Moderne Villen und Landhäuser

Verlag Ernst Wasmuth, A.=G., Berlin 1913



Die neue Synagoge in Essen a. d. Ruhr

Verlag Ernst Wasmuth, A.=G., Berlin 1914



Die Meister von Schloß Horst im Broiche

Das Schlußkapitel zur Geschichte der Schule von Calcar
Zweite Veröffentlichung des Westfälischen Heimatbundes
Verlag Ernst Wasmuth, A.=G., Berlin 1915



Die Baukunst am Niederrhein

Herausgegeben vom Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen
1. Band: Von der Baukunst des Mittelalters bis zum Ausgange des 17. Jahrh. · 1915
2. Band: Von Jan Wellem und dem Jahrhundert Karl Theodors von der Pfalz · 1919
3. Band: Von den Baumeistern des Klassizismus bis zur Gegenwart (Erscheint 1929)
Verlag Ernst Wasmuth, A.=G., Berlin



Die Schloßbauten zu Raesfeld und Honstorff
und die Herrensitze des 17. Jahrhunderts der Maastal=Backsteinarchitektur

Dritte Veröffentlichung des Westfälischen Heimatbundes
Heimatverlag, G. m. b. H., Dortmund 1922



Theodor Mintrop

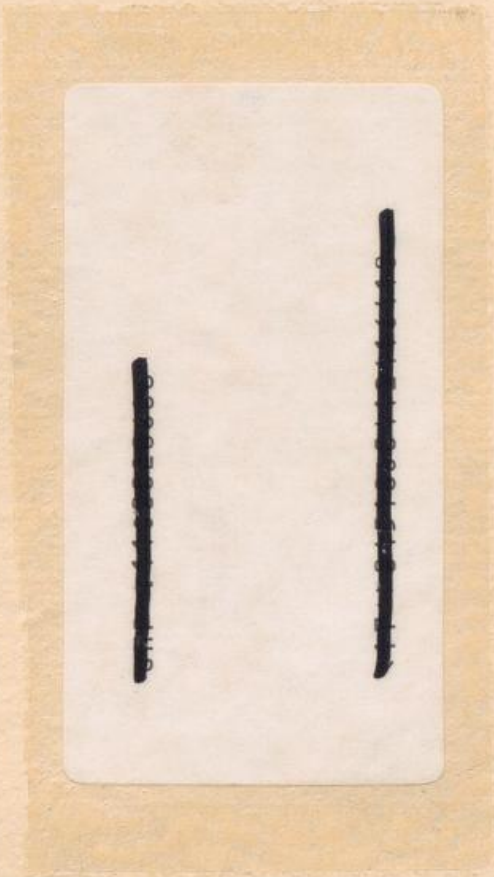
Das Wunderkind der Romantik
Sechste Veröffentlichung des Westfälischen Heimatbundes
Heimatverlag, G. m. b. H., Dortmund 1923



Die Kunstsammlungen
der Staatlichen Kunstakademie zu Düsseldorf

Verlag Mathias Strucken, Düsseldorf 1928

R16 6.-





GHP: 03 M22341

P
03

KLAPHECK KUNSTREISE I MITTEL RHEIN

M
22 341